

Predigten von  
H.H. Prof. Dr. Georg May

2005

Herausgegeben von Hartwig Groll

[www.glaubenswahrheit.org](http://www.glaubenswahrheit.org)

# Inhaltsverzeichnis

## Das Geheimnis der menschlichen Seele

(1) Über die Substanz der Seele (16.01.2005) .....	4
(2) Über die Geistigkeit der Seele (23.01.2005) .....	7
(3) Über die Individualität der Seele (30.01.2005) .....	10
(4) Über die Unsterblichkeit der Seele (06.02.2005) .....	13
(5) Über die Unabhängigkeit der Seele vom Leib (13.02.2005) .....	16
<i>Religion im Spannungsfeld zwischen Diesseits und Jenseits (20.02.2005) .....</i>	<i>19</i>
<i>Die Diesseitspflichten des Menschen (27.02. 2005) .....</i>	<i>22</i>
<i>Katholisch denken und katholisch leben (06.03.2005) .....</i>	<i>25</i>

## Gottes unendliche Majestät

(1) Glauben und leben nach der Offenbarung (13.03.2005) .....	28
<i>Auferstehung – Stützpunkt des Glaubens (Ostersonntag, 27.03.2005) .....</i>	<i>32</i>
<i>Auferstehung „secundum carnem“ (Ostermontag, 28.03.2005) .....</i>	<i>35</i>
(2) Den Offenbarungsglauben weitertragen (03.04. 2005) .....	38
(3) Über den Sendungsauftrag der Kirche (10.04.2005) .....	41
(4) Gottes Wort: Hören – glauben – gehorchen (17.04.2005) .....	44
(5) Von der Erkenntnis Gottes (24.04.2005) .....	48
(6) Über die Eigenschaften Gottes (01.05.2005) .....	51
<i>Die Heimkehr des Siegers (Christi Himmelfahrt, 05.05.2005) .....</i>	<i>55</i>
(7) Über die Eigenschaften Gottes (08.05.2005) .....	57
<i>Gottes Geist in Sturm und Feuer (Pfingstsonntag, 15.05.2005) .....</i>	<i>60</i>
<i>Gottes Geist in der Kraft der Sprache (Pfingstmontag, 16.05.2005) .....</i>	<i>63</i>
<i>Ein Gott in drei Personen (Dreifaltigkeitssonntag, 22.05.2005) .....</i>	<i>65</i>
<i>Eucharistie - Geheimnis des Glaubens (Fronleichnam, 26.05.2005) .....</i>	<i>69</i>
(8) Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde (29.05.2005) .....	71
(9) Über die himmlischen Geister (05.06.2005) .....	75
(10) Über die natürliche Gottebenbildlichkeit des Menschen (12.06.2005) .....	78
(11) Über die Erhaltung der Welt durch Gott (19.06.2005) .....	81
(12) Über den Verlust der übernatürlichen Gottebenbildlichkeit (26.06.2005) .....	85
(13) Über den Erlösungsratschluß Gottes (03.07.2005) .....	89

## Jesus, unser Heil

(1) Über die Menschwerdung des Erlösers (10.07.2005) .....	92
(2) Über die Menschheit Jesu (17.07.2005) .....	95
(3) Über die Gottheit Jesu (24.07.2005) .....	98
(4) Über die biblische Verheißung des Erlösers (31.07.2005) .....	102
(5) Über Jesus und seine Lehre (07.08.2005) .....	105
(6) Über das Priestertum Jesu (14.08.2005) .....	109
(7) Über das Königtum Jesu (21.08.2005) .....	112
(8) Christus gestern, heute und in Ewigkeit (28.08.2005) .....	115
<i>Maria, Königin des Himmels (04.09.2005) .....</i>	<i>118</i>
<i>Gottes Wirken im Heiligen Geist (11.09.2005) .....</i>	<i>122</i>

## **Die Kirche – Werk und Sendung Christi**

(1) Jesus Christus, Gründer und Haupt der Kirche (09.10.2005) .....	125
(2) Über den Auftrag der Kirche (16.10.2005) .....	129
(3) Über die wesentlichen Merkmale der Kirche (23.10.2005) .....	133
(4) Über die Kirche als den mystischen Leib Jesu (30.10.2005) .....	137
<i>Das Vorbild der Heiligen (Allerheiligen, 01.11.2005) .....</i>	<i>140</i>
(5) Die Kirche als die Gemeinschaft der Heiligen (06.11.2005) .....	143
(6) Über die Sakramente der Kirche (13.11.2005) .....	146

## **Die Letzten Dinge dieser Welt**

(1) Über die Wiederkunft des Herrn (20.11.2005) .....	150
(2) Über die Auferstehung der Toten (27.11.2005) .....	153
(3) Über das allgemeine Weltgericht (04.12.2005) .....	155
(4) Über den neuen Himmel und die neue Erde (11.12.2005) .....	158
 <i>Von der christlichen Hoffnung (18.12.2005) .....</i>	<i>161</i>
<i>Das Dogma von der Menschwerdung (Weihnachten, 25.12.2005) .....</i>	<i>164</i>
<i>Die Bedeutung des Weihnachtsglaubens (Weihnachten, 26.12.2005) .....</i>	<i>167</i>
<i>Epiphanie – Ein Fest des Glaubens (08.01.2006) .....</i>	<i>170</i>

Prof. Dr. Georg May

## Das Geheimnis der menschlichen Seele (1)

(Über die Substanz der Seele)

16.01.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am 11. November 2004 veröffentlichte der Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, einen Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Der Aufsatz war überschrieben: „Eine Fortsetzung findet nicht statt.“ Der Artikel befasste sich mit dem, was nach dem Tode kommt, und dazu stellte Herr Kamphaus fest: „Die Christen glauben nicht an die Ewigkeit des Geistes; sie glauben nicht an die Unsterblichkeit der Seele.“ Ich wiederhole noch einmal diese ungeheuerliche Aussage: „Die Christen glauben nicht an die Ewigkeit des Geistes; sie glauben nicht an die Unsterblichkeit der Seele.“ Selbstverständlich weckte dieser Artikel eine Reihe von Äußerungen der Leser der Zeitung auf. Ein Professor aus Saarbrücken schrieb, der Bischof von Limburg habe sich vom katholischen Glauben verabschiedet. Ein Leser aus Bad Homburg bemerkte, durch diese Aussage sei seine Funktion als Bischof der katholischen Kirche fragwürdig geworden. Ein dritter bemerkte: „Wenn das so ist, wie Kamphaus sagt, dann lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Es gab freilich auch zwei Leserbriefe, die sich für den Bischof aussprachen und meinten, man könne seine Aussagen auch anders verstehen als die genannten. In jedem Falle waren die Ausführungen des Bischofs zweideutig, und da müssen wir sagen:

Herr Bischof Kamphaus, spielen Sie nicht mit dem Feuer! Rühren Sie nicht mit der Lunte ans Pulverfaß! Wer als katholischer Bischof die Unsterblichkeit der Seele in Frage stellt, der zerstört das Christentum, die christliche Religion in der Wurzel!

Die Kirche hat selbstverständlich im Einklang mit der Lehre unseres Heilandes immer an der Unsterblichkeit der Seele festgehalten. Der Herr spricht es ja selber aus: „Fürchtet nicht den, der den Leib töten kann. Fürchtet den, der den Leib und die Seele ins Feuer der Hölle stoßen kann! Ja, den sollt ihr fürchten!“ Das 5. Laterankonzil vom Jahre 1513 hat jeden verurteilt, der die unsterbliche Seele leugnet. Merkwürdigerweise ist in dem neuen deutschen Missale, das seit der sogenannten Liturgiereform in Gebrauch ist, fast überhaupt nicht mehr von der Seele die Rede. Dieser Mangel hat den Heiligen Stuhl, hat den Papst auf den Plan gerufen. Papst Paul VI. hat in dem „Credo des Gottesvolkes“ ausdrücklich und eindeutig die Existenz einer geistigen Seele, die unsterblich ist, bekannt. Im Katechismus der Katholischen Kirche wird die Unsterblichkeit der Seele ohne jeden Zweifel ausgesagt, und die Glaubenskongregation hat im Jahre 1979 die Existenz eines geistigen Elementes, das den Tod des Leibes überlebt, festgestellt. Wir könnten uns also mit diesen Aussagen der Kirche begnügen. Aber es ist meines Erachtens nicht hinreichend, sich immer nur auf den Glauben zu berufen. Man sollte auch mit der Vernunft argumentieren, denn es gibt ja Leute, die den Glauben nicht teilen. Denen könnte man durch vernünftige Argumente zeigen, dass der Glaube berechtigt, ja durchschlagend ist. Und so meine ich, sollten wir heute einmal darüber nachdenken, was die Vernunft, was die Wissenschaft, was die Philosophie über die Seele sagt.

Zunächst ist sicher, dass sich die Seele in ihrem Wesen und in ihrer Natur der anschaulichen Erfahrung entzieht. Aber sie offenbart sich, nämlich in ihrem Tätigsein und in ihrem Erleben. Das Tätigsein und das Erleben sind empirisch, also der Erfahrung gemäß, fassbar, und von da aus kann man durch schlussfolgerndes Denken auf die Seele, auf die Natur der Seele, auf das Wesen der Seele zurückschließen. Und diese schlussfolgernde Denkbewegung kommt zu dem Ergebnis: Die Seele ist ein substantielles, geistiges, individuelles Sein.

1. Schon die bloße Tatsache des seelischen Lebens mit seinen Hauptäußerungen – Wahrnehmen, Vorstellen, Denken, Fühlen, Wollen – schon die bloße Tatsache des menschlichen Lebens verlangt ein

reales Etwas, ein Seiendes, welches alle diese Vorgänge erlebt, diese Einwirkungen erleidet und diese Tätigkeiten entfaltet. Es gibt keine Bewegung ohne etwas, das sich bewegt. Es gibt auch keine Kraftentfaltung ohne etwas, das Kraft hat und sie zur Geltung bringt. So ist auch seelisches Leben nicht denkbar ohne ein seelisches Sein, ohne eine Substanz, wie die Philosophie sagt, also ohne ein reales, wirkliches, Selbststand besitzendes Sein. Jede Tätigkeit hat zu ihrer Voraussetzung ein Tätiges. Eine subjektlose Tätigkeit ist undenkbar.

2. Dasselbe wird noch klarer, wenn wir bedenken, dass die meisten seelischen Erlebnisse nicht bloß etwas Momentanes, Augenblickliches sind, nicht bloß etwas Flüchtliges, sondern sich über eine gewisse Zeit erstrecken. Empfindungen, z.B. Gefühle, Strebungen des Willens, Denkbewegungen dauern an. Wenn ich einen Beruf erlernen will, dann muss ich drei Jahre lang mich diesem Ziele widmen. Wenn ich ein Studium absolvieren will, muss ich noch mehr Jahre darauf verwenden, um den Abschluß im Examen zu erreichen. Solche Dauer seelischer Erlebnisse und Tätigkeiten über längere Zeit hin ist nicht denkbar ohne ein konstantes, die einzelnen Handlungen überdauerndes und alle zur Einheit zusammenfassendes Subjekt.

3. Ohne ein solches konstantes Subjekt, ohne ein solches seelisches Sein wären die wesentlichen Menschheitsaufgaben wie Unterricht, Belehrung, Erziehung, Wissenschaft durchaus unmöglich. Erfolgreicher Unterricht kann nicht sein ohne das Fortdauern und Beharren eines geistigen Subjektes, das den Inhalt des Unterrichtes aufnimmt, verarbeitet und sich zu eigen macht. Erziehung und Bildung haben nur dann einen Sinn, wenn sie eben auf ein wirklich bleibendes Subjekt gerichtet sind, das durch diese Erziehung erzogen und das durch diese Bildung gebildet wird. Es muss in dem Menschen ein wirkliches substantielles Sein, d.h. eine Seele vorhanden sein, auf die all diese Bemühungen der Bildung und der Erziehung gerichtet sind, und die diese Bemühungen aufnimmt.

4. Am deutlichsten offenbart sich die Substantialität, also der Selbststand der Seele in der wesentlichen Einheit des menschlichen Bewusstseins. Alles, was wir erleben, trifft auf unser Ich, wird vom Ich als Zentrum wahrgenommen, gelenkt und geleitet. Das Ich des Menschen nimmt alle die Erlebnisse als die seinigen wahr, verarbeitet sie, nimmt sie auf oder lehnt sie ab: Ich denke, ich nehme wahr, ich will oder ich will nicht, ich kann nicht zugeben. Immer ist das Ich als ein gemeinsames Prinzip all dieser Tätigkeiten im Menschen vorhanden. Immer ist ein Subjekt da, ein Prinzip, das wahrnimmt, das fühlt, das will. Dieses Ich-Bewußtsein verlangt notwendig ein erlebendes, ein von den einzelnen Handlungen unterschiedenes Subjekt, das dem psychischen Charakter der Erlebnisse entsprechend auch ein geistiges sein muss. Die Seele steht als ein Selbständiges hinter allen seelischen Tätigkeiten. Sie fällt nicht mit den Seelentätigkeiten zusammen, wie gewisse aktualistische Philosophen behaupten. Nein, sondern die Seele steht hinter diesen Tätigkeiten, trägt sie, erlebt sie und ist von ihnen verschieden. Der große deutsche Philosoph Immanuel Kant hat einmal dieses Ich-Bewußtsein und die Tatsache, dass es eben als Zentrum aller Tätigkeiten gilt, in das Wort zusammengefasst: „Ich würde von meinem Pferde steigen, wenn es sagen könnte: Ich bin.“ „Ich würde von meinem Pferde steigen“, das er offenbar geritten hat, „wenn mein Pferd sagen könnte: Ich bin.“ Aber das kann es nicht, weil es keine Seele hat.

5. Der Mensch ist auch in der Lage, die mannigfachen Bewusstseinsinhalte zu vergleichen. Denken Sie etwa, meine lieben Freunde, an die Gewissensforschung. Da vergleichen wir alle unsere Handlungen, die wir seit der letzten Beichte begangen haben, und stellen fest, die eine Handlung war gut, die andere war schlecht. Wir haben die Fähigkeit des Vergleiches. Dieses Vergleichen ist nicht eine Tat der verglichenen Erlebnisse selbst, nein, sondern es ist ein aktives Subjekt, es muss ein aktives Subjekt sein, das diese Vergleichung vornimmt, das eben diese Erlebnisse als seinen Besitz hat und bei ihnen unterscheiden kann. Oder denken Sie an einen Lehrer, der Klassenarbeiten korrigiert. Er vergleicht sie miteinander. Ich erinnere mich, dass der Direktor meines Gymnasium bei den Klassenarbeiten immer die meine zuerst herausnahm und sie zuerst korrigierte und dann erst alle anderen. Er wollte offenbar einen Maßstab haben zum Vergleich. Das Vergleichen des Menschen ist nicht denkbar ohne ein vergleichendes Subjekt, eine Seele, die die Erlebnisse eben nebeneinander stellen kann und sie bewerten kann in irgend einer Weise, nach einem bestimmten Prinzip.

6. Die Vergleichung geschieht auch nicht nur bei gleichzeitigen Ergebnissen, sondern auch bei vergangenem. Das heißt, das Subjekt, das die Vergleichung vornimmt, muss im Laufe der einzelnen Er-

lebnisse fort dauern und identisch sein und dasselbe bleiben. Längst vergangene Erlebnisse können wir immer wieder wachrufen und als die unsrigen erkennen, und das ist nur möglich, weil das Subjekt des augenblicklichen Bewusstseins und das Subjekt, das bei dem erstmaligen Erlebnis vorhanden war, dasselbe ist. Es bleibt identisch. Es ist numerisch – der Zahl nach – ein und dasselbe. Es verlangt dieses Vergleichen zwischen Vergangenen und Gegenwärtigem eine stetige, bleibende Seinseinheit, eben eine reale Seele, die den Grund abgibt für den sich hier offenbarenden Bewußtseinsinhalt.

Diese Vergleichbarkeit fassen wir auch zusammen mit dem Worte Erinnerung. Wir können das ganze Leben durch die Erinnerung zu einer persönlichen Einheit zusammenschließen, und diese Einheit wird auch nicht unterbrochen, wenn der Mensch schläft oder wenn er in der Narkose liegt oder wenn er bewusstlos wird. Sobald er wieder zum Bewusstsein kommt, ist die Erinnerung wieder da. Die Seele ist eben geheimnisvoll, einigend und in lebendiger Konstanz tätig. Ich zitiere Ihnen ein Wort eines Philosophen, nämlich des Siegfried Behn. Er schreibt in einem seiner Bücher: „Mir ist in einer Stunde nur sehr wenig von meinem Wissensschatze bewusst, aber meine Seele weiß ihn. Ich erinnere mich oft jahrelang nicht an ein vergangenes Ereignis, aber meine Seele schenkt mir den Wiedereinfall zu irgendeiner Stunde. Ich will mich selten mit ausdrücklichen Vorsatz im Leben erhalten und entfalten, aber meine Seele will es mit äußerster Willenskraft. Bei allem Grübeln finde ich eine gesuchte Lösung nicht im Zusammenhang meiner Gedanken, aber meine Seele kombiniert sie über Nacht. Es kann sogar vorkommen, dass ich ein mir gesagtes Wort noch nicht verstanden habe; nach einer Weile sagt es mir die Seele selbst. Es taucht über die Schwelle des Bewusstseins. Ich weiß nicht, wie mein Entschluß die Glieder meines Leibes bewegt, aber meine Seele bewegt sie.“ Und dieser Philosoph fasst seine Gedanken in dem abschließenden Satz zusammen: „Es bestehen also triftige Gründe, die Wirklichkeit der Seele anzuerkennen. Nur so ist die eigentümliche Kontinuität und Identität des Ich und seiner Erlebnisse verständlich.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das Geheimnis der menschlichen Seele (2)

(Über die Geistigkeit der Seele)

23.01.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es ist eine alte Erfahrung, dass fast alles Unheil von den Professoren ausgeht, oder besser von Professoren, nicht von allen, aber von Professoren geht das meiste Unheil aus. So ist es auch in bezug auf die Seele. Wenn Sie in den letzten Monaten die Diskussion in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung verfolgt haben, dann haben sie dort immer wieder gelesen, wie Professoren der Philosophie versuchen, die Seele zu leugnen. Sie lassen sie zusammenfallen mit den Gehirnfunktionen. Die Seele ist nichts anderes als die Summe dessen, was sich im Gehirn abspielt. So erklären diese - natürlich ungläubigen - Professoren: Gehirnvorgänge sind identisch mit der Seele. Und selbstverständlich, da das Gehirn ja beim Tode des Menschen zerfällt, ist der ganze Mensch tot. Es gibt kein Weiterleben nach dem Tode, es gibt keine ewige Seligkeit, und damit ist die ganze Religion und der Glaube und das Christentum erledigt.

Ich hatte am vergangenen Sonntag versucht, Ihnen anhand einer zumindest missverständlichen Äußerung des Limburger Bischofs zu zeigen, dass es eine Seele als selbständiges Sein, als selbständiges Etwas gibt. Es existiert eine Seele, und diese Seele ist immateriell, also geistig. Sie ist ein geistiges Sein, und dieses geistige Sein kann man erschließen aus den Tätigkeiten der Seele, denn jedes Sein wirkt ja nach der Maßgabe seiner eigenen Befindlichkeit. Die Tätigkeit richtet sich nach dem Sein. Und so ist es auch bei der Seele. Wenn die Seele immateriell ist, dann müssen auch ihre Tätigkeiten zumindest ein immaterielles Moment enthalten, so sehr auch die Seele in diesem irdischen Leben mit dem Leibe vereinigt ist und deswegen auch auf den Leib angewiesen ist, selbstverständlich. Daran ist kein Zweifel. Aber dass die Seele eben über den Leib hinausgeht, dass sie den Leib überragt, dass sie den Leib steuert und dass sie den Leib beherrscht, dass sie *forma corporis* ist, wie die Theologen des Mittelalters schon gesagt haben, die formgebende Kraft des Leibes, das ist das Entscheidende, darauf kommt es an. Die Seele gebraucht den Leib in werkzeuglicher Art. Sie gebraucht auch das Gehirn, die Gehirnbewegungen, um über das bloß Stoffliche hinausgehend etwas zu schaffen. Die äußeren Vorgänge werden uns selbstverständlich durch die Sinne herangetragen. Wir hören, wir sehen, wir tasten, wir fühlen, wir beobachten – das alles kommt von außen. Aber was uns von außen an Reizen übermittelt wird, das deutet und das interpretiert die Seele. Die Seele bemächtigt sich des Materials, das von außen an uns herangetragen wird, durchdringt es und beherrscht es.

Man spricht von seelischer Energie, und das ist ja nicht falsch. Aber die Energie der Seele ist eine andere als die Bewegungsenergie, zum Beispiel wenn ich den Arm hebe, etwas anderes auch als die chemische Energie bei chemischen Reaktionen, etwas anderes als die elektrische Energie. Es ist eine Energie immaterieller Art. Es gibt eine solche Energie, aber sie ist anders als die mechanische Energie, die Gesetzmäßigkeiten untersteht. Das menschliche Bewusstsein ist nämlich geleitet von Absichten und Zwecken, und diese Absichten und Zwecke sind der freien Persönlichkeit anvertraut; sie lassen sich nicht aus Reizen erklären. Die Reize mögen diese Absichten und Zwecke anregen, aber sie sind nicht imstande, sie zu determinieren. Die chemischen Vorgänge sind andere als die seelisch-energetischen Vorgänge. Das Gehirn ist nicht eine letzte Ursache für das, was der Mensch tut und was er denkt und was er schafft und arbeitet, sondern das Gehirn ist ein Werkzeug, dessen sich die Seele bedient, um die Vorgänge im Leibe oder auch im Geiste zu steuern.

Eine einfache Überlegung zeigt schon, dass das Gehirnvolumen, also das Gewicht des Gehirns, nicht ausschlaggebend ist für die seelische Tätigkeit. Man hat bei bekannten und berühmten Persönlichkeiten das Gehirn gewogen und kommt da zu ganz erstaunlichen Ergebnissen. Cromwell, der be-

rühmte Lordprotektor von England, hatte ein Gehirngewicht von 2.231 Gramm. Bismarck dagegen hatte nur 1.807 Gramm Gehirngewicht. Der Philosoph Kant hatte ein Gehirngewicht von 1.650 Gramm, und der große Dante Alighieri nur 1.420 Gramm. Es haben auch zwei Forscher das Gehirngewicht von Studenten untersucht und berechnet und festgestellt, dass die Intelligenz in keiner Weise von der Größe oder von der Kleinheit des Gehirns abhängig ist. Das Bewußtseinsleben des Menschen lässt sich nicht aus bloß reizbedingtem physiologischem Geschehen erklären. Natürlich nehmen wir die Gestalten wahr. Ich sehe zum Beispiel ein Haus, aber was ich jetzt aus diesem Gesicht mache, das ist eine Wirkung der Seele. Ich sage: Das ist ein Einzelhaus, oder das ist ein Reihenhaus, oder das ist ein großes Mietshaus. Das eben ist die Arbeit der Seele. Die Seele nimmt die Reize auf und verarbeitet sie, und sie tut etwas hinzu zu dem, was da gesehen oder gefühlt wird. Oder ich habe vor mir ein Kind. Ich stelle fest, es ist ein männliches Kind von drei Jahren. Diese Arbeit der Seele wird nicht vom Reize dem Menschen aufgezwungen, sondern der Reiz wird vom Menschen seelisch verarbeitet.

Die Eigentätigkeit der Seele zeigt sich besonders in der Phantasie. Phantasie ist ja das schöpferische Vermögen, mit dem der Mensch sich in andere als die gegebenen Situationen hineinzudenken vermag. Phantasie ist die Bedingung schöpferischer Arbeit. Welche Phantasie, welche Kraft der Phantasie muss am Werke gewesen sein, als Johann Wolfgang von Goethe Faust I und Faust II schuf! Das hat er sich ausgedacht, aber doch nicht durch Reize, die von außen kamen, sondern durch die innere Kraft seiner Seele. Oder welche Phantasie war nötig, als Ludwig van Beethoven die 3. Sinfonie schuf, die Eroica! Natürlich hat er Napoleon verherrlichen wollen, denn das war ja die Absicht damals, als er die Sinfonie schrieb, aber wie er ihn verherrlicht hat, das war seine eigenen Leistung, das war die Kraft seiner Seele. Oder denken wir etwa, wenn ein Architekt ein Haus entwirft. Der Entwurf entsteht in seinem Kopfe, er entsteht in seiner Seele, und dann legt er ihn auf dem Reißbrett nieder.

Denken wir auch an die Leistungen des Gedächtnisses. Wenn wir uns etwas Sinnvolles einprägen wollen, zum Beispiel ein Gedicht, dann ist das viel leichter möglich, als wenn wir die gleiche Summe von Worten, die sinnlos sind, uns einprägen möchten. Es zeigt sich eben, dass die Tätigkeit des Gehirns nicht mit dem geistigen Schaffen des Menschen zusammenfällt. Es ist ein Moment da, das über diese Gehirntätigkeit hinausführt, und das nennen wir Seele.

Außerdem ändert sich der Mensch in wenigen Jahren. Die Gehirns substanz ist in wenigen Jahren eine ganz andere, und doch wissen wir noch, was vor 10, 12, 15, 20, 50 Jahren geschehen ist. Weil die Seele eben über dem Gehirn steht, weil sie über das Gehirn hinausgeht, weil sie eine Macht ist, die sich des Gehirns bedient. Ähnlich ist es mit dem Gefühls- und Strebevermögen des Menschen. Das ist niemals identisch mit dem bloßen Reiz. Hier kommt eine eigene seelische Subjektivität zum Durchbruch, die durch physische oder physiologische Vorgänge nicht zu erklären ist. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Es ist jemand in Urlaub geflogen, und dann trifft bei den Zurückbleibenden ein Telegramm ein: Auf den Malediven angekommen. Jedermann freut sich: Auf den Malediven, auf diesen Inseln, angekommen, um einen Urlaub zu genießen. Aber wenn jetzt das Telegramm heißt: Auf den Malediven umgekommen, dann schrickt jeder zusammen und ist betrübt und verfällt in Trauer. Ja, kann sich das erklären aus der einfachen Tatsache, dass zwei Buchstaben bei beiden Telegrammen sich unterscheiden? Es ist unerklärlich, wenn hier nicht eine seelische Komponente mitspielt, die eben genau weiß, welcher ungeheure Unterschied ist, ob man irgendwo ankommt oder ob man irgendwo umkommt. Die Seele arbeitet hier weit über den Reiz, der von diesen beiden Worten des Telegramms ausgeht, hinaus.

Erst recht reißt sich der Mensch im Denkvermögen von seiner Umgebung los und erweist sich jedem bloßen Eindruck, der von außen kommt, überlegen. Der Mensch vermag begrifflich zu denken. Er vermag Begriffe zu schaffen. Ich will Ihnen das erklären. Sie alle haben, sehen, kennen viele Bücher; aber jedes Buch ist ein einzelnes. Der Begriff „Buch“ kommt in der Wirklichkeit nicht vor; es kommen nur einzelne Bücher vor. Aber der Mensch vermag sich von den einzelnen Büchern loszulösen, zu abstrahieren, wie man das nennt, und zu dem Begriff „Buch“ vorzudringen. Also ein Gegenstand, der aus vielen Seiten besteht, zusammengebunden ist und mit einem Titel versehen ist. Oder denken wir einen anderen Begriff: Tuberkulose. Wir kennen tuberkulöse Menschen. Wir wissen, wie Tuberkulose entsteht, wie sie fortschreitet, wie sie vielleicht geheilt werden kann. Aber die Tuberkulose als solche kommt nirgends vor. Es gibt immer nur tuberkulöse Menschen. Die medizinische Wissenschaft jedoch erarbeitet den Begriff Tuberkulose, indem sie aus den vielen Fällen tuberkulöser



Menschen das Gemeinsame der Krankheit zusammenfaßt. Das ist eine eigene geistige Leistung, eine Leistung der Seele, die nicht mit den verschiedenen, in der Erfahrung vorfindlichen tuberkulösen Persönlichkeiten zusammenfällt.

Auch ist dem Menschen gegeben, Zukünftiges zu ahnen. Wir ahnen, wie sich ein Mensch entwickeln wird. Wir ahnen, wie eine Politik fortschreiten wird. Wir ahnen, wie unser Leben unter bestimmten Bedingungen sich verhalten wird. Dieses Ahnen ist nur dem Menschen gegeben. Es ist ihm gegeben, weil er in seiner Seele eine Kraft besitzt, die ihn zu Ahnungen befähigt.

Eine andere Tätigkeit der Seele, die niemals von mechanischen Wirklichkeiten ausgesagt werden könnte, ist die Reflexion auf sich selbst. Der Mensch kann über sich selbst nachdenken. Das kann kein Tier; das kann kein Affe. Das kann nur der Mensch. Der Mensch ist fähig, sich auf sich selbst zurückzubeziehen. Und diese Reflexion auf sich selbst ist einer der durchschlagendsten Beweise für die Existenz und für die Geistigkeit der Seele. Vor Jahrtausenden, meine lieben Freunde, hat der weise Grieche Sokrates einmal geschrieben: „Die Seele denkt dann am besten, wenn nichts Körperliches sie stört, weder Gehör noch Gesicht noch ein Schmerzgefühl noch ein Lustgefühl, sondern wenn sie sich soviel wie möglich auf sich selbst beschränkt, ohne Rücksicht auf den Körper und möglichst ohne Gemeinschaft und Berührung mit ihm dem wirklich Seienden zustrebt.“ Was Sokrates hier aussagt, das ist eben der Adel und die Reinheit des Geistes, der in Innerlichkeit und Selbständigkeit zur Erkenntnis rein geistiger Inhalte finden kann.

Am vollendetsten tritt die Unmöglichkeit, die Seele mit körperlichen Vorgängen zusammenfallen zu lassen, im freien Willen zutage. Wir alle wissen, und damit ringen wir ja jeden Tag, wir könnten uns so oder anders entscheiden. Wir könnten früh liegen bleiben im Bett, oder wir könnten in die heilige Messe gehen. Wir könnten bei Tisch uns vollschlagen, oder wir könnten uns auch beherrschen. Das alles ist uns gegeben. Der Mensch hat die Fähigkeit, sich auch gegen naturhafte Triebe zur Wehr zu setzen, sie zu beherrschen und zwischen ihnen auszuwählen. Das zeigt seine Überlegenheit, das zeigt die Überlegenheit der Seele über die naturhaften Reize. In der Tätigkeit des freien Willens ist eine Spontaneität, die sich nicht auf den Zwang von Reizen zurückführen lässt. Der Mensch hat die Fähigkeit zur Selbstinitiative, zur Selbstbestimmung, die nur aus dem Geist zu erklären ist.

Und so ist es schließlich auch bei all den hohen Tätigkeiten, die der Geist entworfen hat, in Wissenschaft, Kultur. Das alles lässt sich nur durch die Tätigkeit, durch die Kraft und durch die Intensität der Seele erklären. Der Mensch erschafft sich auch eine Weltanschauung, weil er den Gedanken „Gott“ denken kann. Gott begegnet ja nicht unseren Reizen, aber der Mensch vermag sich aus der Schöpfung zum Schöpfer zu erheben. Das ist eine schlußfolgernde Tätigkeit, die die Seele leitet. Das Wesen der Seele ist eine geistige Kraft, eine selbständige Kraft, eine unzerstörbare Kraft zu sein. Allen materialistischen Bestrebungen zum Trotz ist die Seele die einzige unter allen lebenden Entelechien, die den Namen Geist beanspruchen kann. Unsere Seele ist Geist, und ihr Geschehen ist geistiges Geschehen. Die Alten haben den schönen Satz formuliert: „Mens agit at molem“ – der Geist bewegt die Masse. Und dieser Satz ist wahr. Er wird bestätigt durch die Wissenschaft, er wird bestätigt durch die vorurteilsfreie Wissenschaft, er wird bestätigt durch unsere Suche nach Wahrheit. Mens agit at molem – Der Geist bewegt die Masse.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das Geheimnis der menschlichen Seele (3)

(Über die Individualität der Seele)

30.01.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Martin Luther sagte von der Vernunft, sie sei eine Hure, die nach dem Bock Aristoteles stinkt. In seiner gewohnten unflätigen Art hat er die Vernunft niedergemacht. Das ist nicht der Standpunkt der katholischen Kirche. Die katholische Kirche schätzt die Vernunft und setzt sie in ihr Recht ein und bemüht sich, mit ihr den Glauben zu durchdringen oder die Präliminarien, die Vorbereitungen für den Glauben, zu erheben. Das ist der Grund, meine lieben Freunde, warum wir seit zwei Sonntagen uns bemühen, in das Geheimnis der menschlichen Seele einzudringen. Wir könnten uns damit beruhigen, dass wir sagen: Nun, die Seele ist ja bezeugt im Glauben der Kirche, in der Heiligen Schrift, und das genügt uns. Nein, es genügt nicht. Wir müssen uns auch bemühen, vernünftige Argumente für die Existenz und für die Wesensart der Seele beizubringen. Wir meinen, dass wir das können, indem wir aus der Tätigkeit auf die Eigenart der Seele schließen. Jedes Ding wirkt ja nach seiner Eigenart, und das tut auch die Seele. Und so kann man aus der Eigenart des Wirkens der Seele auf die Eigenart ihrer Wesenssubstantialität schließen.

Am ersten Sonntag stellten wir fest, soweit es unserem Bemühen gelungen ist: Die Seele ist eine Substanz, ein selbständiges Sein. Am zweiten Sonntag erkannten wir: Die Seele ist geistig, sie ist immateriell. Aus ihrer Eigenart, aus ihrem Wirken, aus ihren Tätigkeiten lässt sich schließen, dass sie eine geistige Substanz ist. Aber damit noch nicht genug. Es gibt nämlich Leute, die sowohl die Substantialität als auch die Geistigkeit der Seele einräumen, aber sagen: Die Seele ist ein Bestandteil, ein Modus, eine Emanation einer Weltseele, einer göttlichen Seele. Sie ist also nicht selbständig, sondern ein Bestandteil eines anderen, übergreifenden Seins. Dagegen müssen wir uns wehren und feststellen, dass sie Seele ein selbständiges Sein in sich selbst ist, dass sie eine geschlossene Individualität ist, eine Einheit, die nicht zerspalten ist, aber auch nicht aufgeht in einem anderen Sein. Diese individuelle Einheit der menschlichen Seele wird von der Vernunft bezeugt einmal durch das individuelle Selbstbewusstsein. Jeder Mensch weiß sich als ein einheitliches, selbständiges, gegenüber seinen Betätigungen selbstverantwortliches Sein. Jeder Mensch weiß sich von jedem anderen gesondert, auch von jedem höheren Wesen gesondert, mit einem eigenen, ganz eigenen Charakter ausgestattet. Hier liegt es begründet, dass jedes seelische Individuum alle seine Tätigkeiten als seine eigenen bezeichnet, nicht als die eines anderen. Jeder macht seine Erfahrungen, jeder reagiert in seiner Weise auf Eindrücke, jeder lebt in seinem Erinnerungskreise, jeder bildet seine Urteile, jeder zieht seine Schlüsse, jeder hat seine Grundsätze, jeder leidet an seinen Charakterfehlern, jeder will und handelt, wie es ihm passt. Er besitzt also einen persönlichen, einen individuellen Habitus.

Auf dieser selbständigen Konstanz, also Beständigkeit, des menschlichen Seins basiert auch das menschliche Ichbewusstsein, welches das ganze Leben umfasst. Der Mensch mag sich im Laufe seines Lebens ändern, soviel er will, er wird kein anderer, sondern er bleibt derselbe. Er mag anders werden, aber er wird kein anderer. Die individuelle Wirklichkeit bleibt das ganze Leben über bestehen. Das Ich fasst die Lebensgeschichte vom Anfang bis zum Ende in sich zusammen; alle seine Erlebnisse werden zu einer großen Lebensgeschichte zusammengefasst, und dafür übernimmt es die volle Verantwortung vor Gott und vor den Menschen. Nur eine individuelle Einheit, nur eine substantielle Selbständigkeit kann in so evident konstanter Weise ein solch tiefgreifendes individuelles psychisches Leben begründen.

Diese Einheit und Individualität schließt eine Zerspaltung der Seele in mehrere Stufen aus. Es sind nämlich Leute aufgetreten, die behaupten: Die Seele ist in Schichten aufgebaut. Es gibt eine vegetative Seele, es gibt eine sensitive Seele, es gibt eine intellektive Seele, und die ergänzen sich gegenseitig, bilden das Ganze und Gesamt der Seele. Nein. Die Seele ist ein einziges, unzerspaltenes, einheitliches Ich. Was der Mensch auch immer tun mag, ob es seine vegetativen Tätigkeiten sind oder seine intellektuellen, er weiß sich als das eine, gleiche Ich. Ich bin es, der den Arm hebt, und ich bin es, der reflexiv über eine Sache nachdenkt. Ohne ein solches einheitliches Seelenprinzip wäre der Mensch, die menschliche Einheit gefährdet. Nur so erhalten auch die Konflikte, die im Menschen vorkommen, ihre einzig mögliche sinnvolle Deutung, also der Konflikt etwa zwischen Geistigem und Sinnlichem. Dieser Konflikt ist nur so zu erklären, dass es einen Widerstreit in der ganzen, unzerteilten menschlichen Seele ist. Und nur so erklärt es sich auch, warum Vorgänge in der einen Menschensphäre sofort auf die andere überstrahlen. Wenn ich Schmerzen habe, dann bin ich auch in meinem Gemüt betroffen, weil eben nicht nur der Körper leidet, sondern auch die Seele, die ganze Seele, die eine und einheitliche Seele. So versteht man, wie der Mensch, wenn sein Körper getroffen wird, sagen kann: „Warum schlägst du mich?“

Die Forschung an den Embryonen, also an den kleinen Menschen, die im Mutterleib heranwachsen, bezeugt uns, dass der ganze Mensch grundgelegt ist schon im Mutterleib mit all seinen Anlagen und Fähigkeiten. Daraus schließt die Philosophie, dass die eine ganze Seele schon im ersten Augenblick im Menschen wirksam ist. Freilich ist das Instrument, dessen sie sich in diesem irdischen Leben bedient, noch nicht ausgebildet, nämlich der menschliche Körper. Aber die Seele als solche ist da, ist vorhanden, und je weiter sich der Körper, das körperliche Substrat der Seele entwickelt, umso mehr kann die Seele sich seiner bedienen. Und das ist ja nun eine Tatsache: Leib und Seele sind auf Erden zu inniger Wirkgemeinschaft verbunden. Erst beide zusammen, Leib und Seele, bilden den ganzen Menschen. Je für sich genommen, sind Leib und Seele unvollständig. Sie müssen zusammenkommen, um den Menschen zu bilden.

Das letzte Prinzip im Menschen, das alles, jede Tätigkeit ermöglicht, ist der ganze Mensch, der zugleich körperlich und seelisch eine Einheit bildet, und diese Einheit ist auch der Grund dafür, weswegen sich im Menschen ein individuelles Ichbewusstsein findet. Der Mensch sagt: Ich erkenne, ich bin froh, ich bin traurig. Er sagt aber auch: Ich habe Kopfweg, ich bin müde, ich habe unregelmäßigen Puls. Das kann der Mensch nur sagen, weil eben alle seine Tätigkeiten durch das Ich zu einer Einheit zusammengefasst werden. Alle diese Erlebnisse aktiver und passiver Art sind Erlebnisse der einen, substantialen menschlichen Wirklichkeit, des einen, substantialen menschlichen Seins, das Leib und Seele umfasst. Diese Einheit ist auch der Grund dafür, warum der Mensch in dieser Einheit sein Lebensglück sieht. Er wacht mit größter Sorgfalt über die Unversehrtheit von Leib und Seele, und er ist bereit, dafür die größten Opfer zu bringen. Vor nichts schreckt er so sehr zurück wie vor der Trennung des Leibes von der Seele oder besser der Seele vom Leibe. Das alles ist nur verständlich, wenn es sich bei Leib und Seele nicht um ein Parallelgeschehen handelt, das nebeneinander herläuft, sondern um ein Sein oder Nichtsein des einen, ungeteilten Menschenwesens.

Aus dieser konkreten Seinseinheit wird auch verständlich, was bei einer bloßen Annahme einer Wechselwirkung nicht verständlich ist, nämlich worauf es beruht, dass eine bestimmte Seele einem bestimmten Leib zugeordnet ist und mit ihm zusammenwirkt, eine bestimmte Seele und ein bestimmter Leib. Der Grund hierfür liegt in der Seinseinheit von Leib und Seele, im individuellen, konkreten Menschen. Durch diese erhält die Seele jene individuelle Besonderheit, die sie an ihren bestimmten Leib bindet, und nur an ihn. Diese naturhafte Zusammengehörigkeit besagt, dass es nie – nie! – einen Menschenleib, einen wirklichen Menschenleib ohne Seele gibt, aber auch nie eine Seele ohne einen Menschenleib. In diesem irdischen Leben sind der Leib und die Seele, man kann sagen schicksalhaft miteinander verbunden.

Und in diesem Sinne versteht man auch den Ursprung der Seele. Die Seele als geistiges Prinzip kann nicht von einem materiellen Prinzip ihren Ursprung haben. Sie kann also nicht gleichzeitig mit dem Körper oder aus dem Körper entstehen. Es bleibt nur die eine Möglichkeit, dass in dem Augenblick, in dem der menschliche Körper entsteht, eine Seele von Gott geschaffen wird, eine Seele von

Gott diesem Körper eingeschaffen wird. Es gibt keine andere Lösung, als dass man an der alten, aber nicht veralteten Lehre festhält: Die menschliche Seele wird in dem Augenblick, in dem im Leibe der Mutter ein Menschlein entsteht, von Gott eingeschaffen, und dadurch geschieht es, dass ein individueller Leib und eine individuelle Seele von Anfang an zur Lebenseinheit verbunden werden.

Durch diesen individuellen Leib wird natürlich auch die individuelle Seele charakterisiert. Sie ist also individuell und selbständig nicht bloß dem absoluten Geiste, Gott, gegenüber, sondern auch gegenüber allen anderen Menschenseelen, mit denen sie keinerlei Einigung in einem alle einzelnen Seelen überhebenden oder zusammenfassenden überpersönlichen Geiste kennt. Jede einzelne Menschenseele ist ein substantielles geistiges konkretes Sein im konkreten Menschen.

Wenn es so ist, meine lieben Freunde, dann wissen wir, welche Sorgfalt wir auf Leib und Seele verwenden müssen, dass wir der Seele einen Leib zur Verfügung stellen, mit dem sie sich wirklich auswirken kann, und dass wir im Leibe das wirken, was die Seele erhöht, befruchtet und belebt, dass wir also in vollkommener Wirkeinheit das verwirklichen, was die alten Griechen – die ja Heiden waren – in dem Worte zusammengefasst haben: „Mens sana in corpore sano“ – eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das Geheimnis der menschlichen Seele (4)

(Über die Unsterblichkeit der Seele)

06.02.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Wenn es einen Himmel gibt, dann sind wir alle die Gelackmeierten“, hat der Gründer der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel, einmal gesagt. „Wenn es einen Himmel gibt, dann sind wir alle die Gelackmeierten“, die wir eben nicht daran glauben, so meinte er. Tatsächlich hängt von der Unsterblichkeit des Menschen fast unsere ganze Religion ab. Wenn wir für die Armen Seelen beten, dann muss es ja Arme Seelen geben. Wenn es keine Armen Seelen gäbe, wie könnten wir für sie beten? Wenn wir die Heiligen anrufen, dann müssen ja doch Heilige vorhanden sein in der Herrlichkeit des Himmels. Wie könnten wir sie sonst anrufen? Aber sie sind doch gestorben; ihr Leib ist in die Erde gesenkt worden. Wir haben ihre Reliquien, ihre Überbleibsel vom Leibe. Nur was unsterblich war an ihnen, ist geblieben, und das nennen wir Seele.

Wir kommen deswegen heute, meine lieben Freunde, zum vierten Punkte unserer Überlegungen über die menschliche Seele, nämlich zu der Frage der Unsterblichkeit. Diese Frage ist die große Frage der Menschheit überhaupt. Gibt es eine Unsterblichkeit? Ist die Seele unvergänglich? Ist sie unzerstörbar? Das ist nicht dasselbe. Unvergänglich ist etwas, was aus sich selbst nicht aufhören kann, was also in sich selbst den Keim der Unsterblichkeit besitzt, was in sich selbst keinen Grund zur Auflösung hat. Das ist unvergänglich. Unzerstörbar ist mehr. Unzerstörbar ist etwas, was auch von außen nicht ins Nichts zurückgestoßen werden kann. Die Unzerstörbarkeit besagt, dass es auch von äußeren Einflüssen her nicht vernichtet werden kann.

Noch etwas Besonderes ist mit der Seele gegeben, denn die Seele ist in dem Sinne unsterblich, dass die ganze Persönlichkeit fortbesteht, also nicht nur irgend etwas am menschlichen Geiste, sondern der Geist als Träger der Persönlichkeit, dasjenige, was die Person ausmacht, die Bewußtsein hat, die Verantwortung trägt und die deswegen auch nach dem Zerfall des Leibes belohnt oder bestraft werden kann. In diesem prägnanten Sinne besagt Unsterblichkeit das Erhaltenbleiben und das Fortbestehen der individuellen Persönlichkeit.

Man kann nicht eigentlich sagen, dass die Seele ewig ist, denn sie hat ja einen Anfang. Ewig ist nur das, was keinen Anfang hat, und das ist nur eine einzige Wirklichkeit, nämlich Gott. Er hat weder einen Anfang noch ein Ende, sondern er ist im Besitz des unendlichen Lebens zu gleicher Zeit. So hat Boethius die Ewigkeit bestimmt, und so ist es: der Besitz eines unendlichen Lebens in Gleichzeitigkeit, ohne Anfang und ohne Ende. Wir haben also die Frage zu überlegen: Trägt die Seele den Keim, die Möglichkeit der Vergänglichkeit in sich und wird sie durch ihre Trennung vom Leibe ebenfalls in den Tod hineingerissen?

Dass die menschliche Seele einen Anfang hat, ist klar. Gott erschafft die Seele, wenn durch den Zeugungsakt der Eltern ein Menschlein im Schoß der Mutter entsteht. Die Seele ist also nicht anfanglos. Absolut unsterblich ist in diesem Sinne eben nur Gott, der keinen Anfang und kein Ende hat, der zeitlos ist, absolut, ewig. Und an sich stünde nichts entgegen, dass die Seele, da sie einen Anfang hat, auch ein Ende haben könnte. Es wäre denkbar, dass Gott sie in das Nichts, aus dem er sie gerufen hat, wieder zurückfallen lässt. Es lässt sich für die Seele ein Ursprung auf Erden nicht nachweisen. Es zeigt sich, dass die Seele nichts von Mischung und Zusammensetzung hat, was auf eine Entstehung aus der Erde hinweisen würde. Man kann keine Zellen und keine Keime angeben, aus denen die Seele entstehen könnte. Es gibt nichts Feuriges oder Hauchbares oder Flüssiges, aus dem die Seele hervorgehen könnte. Es gibt nichts von den irdischen Stoffen, aus denen sich die Kraft des

Denkens, der Vorstellung und der Phantasie erklären ließe. Es gibt nichts, was das Gedächtnis, das das Vergangene aufbewahrt, erschaffen oder aus sich hervortreiben könnte. Und weil es so ist, deswegen ist die Seele nicht aus irdischen Stoffen erklärbar. Es ist nicht möglich, dass durch die Zeugung der Eltern auch die Seele entstünde; sie sind dazu unfähig. Erschaffen in diesem Sinne, erschaffen eines geistigen Wesens ist allein Gott vorbehalten. Und deswegen, weil die Seele getrennt ist von den gewöhnlichen Grundstoffen, den Elementen, deswegen ist sie himmlisch und göttlich.

Dennoch ist die Seele, wenn sie einmal ins Leben getreten ist, unsterblich. Dass sie zu Ende gehen könnte, ist dadurch ausgeschlossen, dass die Natur der Seele einfach und geistig ist. Wir haben an den vergangenen Sonntagen uns das Wesen der Seele vor Augen geführt, wie es sich aus der Tätigkeit des Menschen ergibt. Man kann nämlich aus der Tätigkeit auf die Eigenart schließen. Und da ergab sich: Die Seele ist eine Substanz, ein selbständiges, für sich bestehendes Sein. Sie ist eine geistige Wirklichkeit. Sie ist nicht ausgedehnt, sie ist nicht mit einem bestimmten Gewicht versehen, sie ist schwerelos, wie eben ein Geist es ist: von allem Materiellen im Letzten unabhängig. Und deswegen ist die Seele unsterblich. Denn aus der Erfahrung ergibt sich, dass ein jedes Wesen dadurch zerfällt, dass es sich in seine Einzelteile, in seine Elemente, aus denen es gemacht ist, auflöst. Die Zusammensetzung zerfällt – etwa der menschliche Körper – und so geht ein Wesen zugrunde. Das Aufhören des Wirkzusammenhangs der einzelnen Teile, das ist die Weise, wie in unserer Erfahrung etwas zugrunde geht. Überall da, aber auch nur da, wo Zusammengesetztes vorhanden ist, besteht eine Zerfallsmöglichkeit und ein Vergehen und Aufhören der Dinge. Das Geistige aber ist nicht zusammengesetzt. Das Geistige ist weder aus quantitativen noch aus konstitutiven Teilen zusammengesetzt. Nicht aus quantitativen Teilen, da solche im Raum ausgedehnt sind und körperlich sind. Die Seele aber ist weder ausgedehnt noch körperlich. Und auch nicht aus konstitutiven Teilen, weil die Eigenart des Geistigen gerade darin besteht, unabhängig zu sein von einem anderen Mitprinzip. Die tatsächliche Natur und die Wesenheit der Seele ist also so geartet, dass sie nicht zerfallen und nicht untergehen kann. Aus ihrem faktischen Wesen folgt ihre Inkorrupibilität. Die Menschenseele ist an sich unvergänglich und unsterblich.

Ich möchte Ihnen für diesen Zusammenhang ein Wort zweier Großer im Reiche des Geistes zitieren. Der große Leibniz, der ja auch eine Beziehung zu Mainz hat, schreibt in seinem „Systema Theologicum“: „Die gesunde Philosophie und die Offenbarung lehren übereinstimmend die Wahrheit, dass die Seele ohne Teile, geistig und einfach sei und deshalb nicht vergehe. In der Tat, die Seele ist eine Substanz. Keine Substanz kann aber ganz zugrunde gehen ohne eine vollständige Vernichtung, was ein Wunder wäre. Da nun die Seele keine Teile hat, so könnte sie nicht einmal in mehrere Substanzen zerlegt werden. Also ist die Seele natürlicherweise unsterblich.“ So hat Leibniz in seinem „Systema Theologicum“ geschrieben, und er hat damit nur wiederholt, was die edlen Heiden schon erkannt hatten. Ich zitiere Ihnen ein Wort des großen Cicero. Er schreibt: „Was aber die Erkenntnis der Seele betrifft, so können wir nicht zweifeln, dass in den Seelen nichts Beigemischtes, nichts Zusammengesetztes, nichts Verbundenes, nichts Zusammengefügtes, nichts Zwiefältiges ist. Verhält es sich aber so, dann kann sie auch nicht getrennt, nichts zerteilt, nicht zerrissen, nicht aufgelöst werden und folglich auch nicht untergehen. Denn Untergang ist Scheidung, Trennung, Auflösung derjenigen Teile, welche vor dem Untergang durch Verbindung zusammengehalten werden.“

Das einfache, ungeteilte Wesen der Seele ist also der Grund dafür, dass sie nicht zerfallen kann. Der heilige Augustinus hat noch einen anderen Beweis vorgelegt für die Unsterblichkeit der Seele, nämlich er geht von der Wahrheit aus. Die Wahrheit, sagt er, hat ihren Sitz im Menschen. Das Subjekt aber, in dem die Wahrheit wohnt, muss dem Wesen, dem geistigen Wesen der Wahrheit entsprechen. Darum kann nicht der menschliche Leib, sondern nur die menschliche Seele Träger und Sitz der Wahrheit sein. Diese Verbindung der Wahrheit mit der Seele ist keine zufällige und wechselnde, sondern eine denkbar innige, unzertrennliche, unablösliche. Nun ist aber die Wahrheit selbst ontologisch unvergänglich, unveränderlich, ewig. Also muss auch das Subjekt, mit dem die Wahrheit verbunden ist, die geistige Menschenseele, unvergänglich und unzerstörbar und unsterblich sein. Die ewige Wahrheit, so fügt er hinzu, verlangt einen ewigen Träger, eine unsterbliche, ewige Geistseele.

Meine lieben Freunde, ich sagte schon, wir wollen uns, wenn wir an die Unsterblichkeit der Seele glauben, nicht mit dem Zeugnis der Offenbarung begnügen. Es ist gewiß genügend. Aber da der

Mensch das Bedürfnis hat, was er glaubt, auch nach Möglichkeit einzusehen, haben wir uns aufgemacht, durch rationale Überlegungen das Wesen der Seele und ihre Eigenart zu ergründen. Nun sind wir so weit gekommen, dass wir sagen: Das ontologische Sein der Seele, also ihre Geistigkeit und Einfachheit, macht den Untergang unmöglich. Sie kann nicht aus sich selbst zerfallen. Aus ihrer ontologischen Bestimmtheit und aus ihrer ontologischen Eigenart ergibt sich die Forderung, ja die Tatsache ihres ewigen Fortbestandes.

Der heilige Augustinus, der sich viel mit diesen Fragen beschäftigt und sogar ein Büchlein darüber geschrieben hat, hat einmal die Äußerung getan: „Gott hätte niemals so Großes für den Menschen getan, wenn die Seele nicht unsterblich wäre.“ Weil die Seele einmal von Gott angesprochen wird in der Offenbarung und in der Heilsordnung, deswegen kann sie nur unsterblich sein. Wen Gott einmal als seinen Partner wählt, der kann nicht mehr vergehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das Geheimnis der menschlichen Seele (5)

(Über die Unabhängigkeit der Seele vom Leib)

13.02.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Den König, dem alles lebt, kommt, lasst ihn uns anbeten!“ So beten wir Priester im Brevier am Tage Allerseelen. „Den König, dem alles lebt, kommt, lasst ihn uns anbeten!“ Wir beten diesen Vers an dem Tage, wo wir der Verstorbenen gedenken, also derer, deren Leiber in den Gräbern ruhen. Und wenn uns die Kirche heißt, zu beten: „Den König, dem alles lebt, kommt, lasst ihn uns anbeten“, dann ist selbstverständlich damit gemeint: Der König, der allmächtige König ist Herr nicht nur der Lebenden, auch der Verstorbenen. So nur kann verstanden werden das Wort: „Den König, dem alles lebt, kommt, lasst ihn uns anbeten!“

Nun stirbt aber der Mensch. Es ist ein unausweichliches Schicksal, dass der Mensch dem Tode verfallen ist. Es gibt keinen Menschen, der nicht dem Todesgesetz unterliegen würde. Wenngleich sich die Natur ständig erneuert, das einzelne Lebewesen ist dem Gesetz des Todes unterworfen. Der Tod hat ja seine Aufgabe. Er macht nämlich Platz frei für andere Lebewesen. Damit sich immer wieder die Art erneuert, deswegen müssen die einzelnen Individuen dem Tode entgegengehen. Der Untergang des einen dient dem Leben der anderen. Trotz aller Rätsel, die der Tod aufgibt, ist er eine Tatsache, die im Naturbereich feststeht. Diesem Naturgesetz unterliegt auch der Mensch. Er stirbt, und das Sichtbare an ihm, sein im Naturverbände stehender Körper zerfällt und vergeht. Aber da erhebt sich die Frage: Zieht der Tod des Leibes auch notwendig die Seele in das Todesverhängnis hinein? Ich erinnere mich, dass ich im Jahre 1947 in Fulda mit einem Arzt sprach. Wir redeten auch über die Seele. Der Arzt gab die Existenz der Seele zu, aber er sagte: „Sie kann nicht bestehen bleiben, wenn der Leib stirbt. Sie wird in den Tod des Leibes mit hineingerissen.“

Ist diese Ansicht richtig? Hat der Arzt recht, wenn er sagte: Nicht nur der Leib stirbt, sondern auch die Seele? Eine solche Schicksalsverknüpfung von Leib und Seele müsste angenommen werden, wenn die Seele ihre Existenz, ihr Dasein dem Leibe verdankte und wenn sie für ihr ganzes Wirken auf den Leib angewiesen wäre. Wenn ihr Sein und ihr Wirken vom Leibe unabänderlich und in der ganzen Breite abhängig wäre, dann müsste die Zerstörung des Leibes auch den Untergang der Seele nach sich ziehen.

Es ist aber nicht so, dass die Seele ihre Existenz dem Leibe, dem biologischen Bestand des Menschen verdankt, und es ist auch nicht so, dass die Seele ihre ganze Tätigkeit nur mit dem Leibe und in der Kraft des Leibes vollziehen kann. Wohl sind im konkreten Menschen Leib und Seele zu einer in-nigen Gemeinschaft verbunden, aber die Menschenseele verdankt ihre Existenz nicht der organischen Aktivität, und die Menschenseele braucht den Leib nicht als notwendiges Mitprinzip für die ganze Tätigkeit, die sie auszuüben imstande ist. Also zwei Punkte sind es, denen wir uns zuwenden, nämlich erstens: Die Seele verdankt ihre Existenz nicht den biologischen Vorgängen, und zweitens: Die Seele ist nicht im ganzen Bereich ihres Wirkens auf den Körper angewiesen.

Wir hatten an den vergangenen Sonntagen erkannt, dass die Seele einfach und geistig ist. Eine geistige Wirklichkeit kann nicht in ihrer Entstehung auf organische Prozesse zurückgeführt werden. Geistiges duldet keine materielle Verursachung. Nur unmittelbar göttliche Kausalität, nur ein Ursprung aus der schöpferischen Kraft des absoluten Geistes vermag den Ursprung der Seele zu erklären. Deswegen steht die menschliche Seele trotz aller Wesenseinigung mit dem Leibe in einem durchaus anderen Verhältnis als meinetwegen das Tier zu seinem Leibe. Sie hat nicht – wie das Tier – eine notwendige Bindung an den Leib; sie kommt vielmehr, wie schon Aristoteles erkannte hatte, von außen her,



thyra then, so heißt das griechische Wort, das er gebraucht. Sie kommt von außen her, thyra then, dem Leibe zu und steht deshalb nur in einer tatsächlichen, nicht in einer metaphysisch notwendigen Verbindung mit dem Leibe. Und weil die Seele eben nicht durch organische Prozesse entstanden ist, kann die geistige Menschenseele auch trotz des Versagens des Organismus, trotz des Stillstands der Organe nicht notwendig zum Untergang und zum Zerfall mit dem Leibe verurteilt sein. Also das ist die Antwort auf die erste Frage: Weil der Menschenleib und seine Organisation nicht schöpferisch beteiligt ist an der Entstehung der Menschenseele, deswegen hat er auch keine Macht über sie, wenn er selbst im Tode zerfällt.

Dazu kommt zweitens ein weiteres, nämlich: Die leib-seelische Verbindung, um die wir ja wissen, ist nicht eine unentbehrliche Bedingung und Grundlage für den ganzen Bereich der seelischen Tätigkeit. Der Leib ist unentbehrliches Mitprinzip nur für die Tätigkeiten der Seele, die im Bereich des Vegetativen und des Sensitiven liegen, also für die biologischen Lebensfunktionen, für unser Wahrnehmen, für unser sinnliches Vorstellen, für die sinnlichen Gefühle, für die sinnlichen Begehungen. Dafür ist der Leib notwendig. Diese menschlichen und seelischen Tätigkeiten sind mit den Schwankungen und Verhältnissen des leiblichen Lebens eng verknüpft und müssen aufhören, wenn der Leib im Tode zerfällt. Aber damit ist nicht das ganze Seelenleben erschöpft. Es gibt Tätigkeiten der Seele, die rein geistig sind. Das ist vor allem das abstrakte Denken und das reine Wollen. Diese Tätigkeiten mögen mit den nervösen Grundlagen im Gehirn verknüpft sein, aber nicht in dem Sinne, dass sie metaphysisch notwendig davon abhängig sind. Nur tatsächlich und infolge der weitreichenden Verknüpfung des Denkens und Wollens mit der Einbildungskraft, nur tatsächlich ist also der Leib auch an diesen höheren Tätigkeiten des Menschen mitbeteiligt. Aber gerade in den Höchstleistungen des seelischen Lebens macht sich die Seele frei von den materiell-körperlichen Bindungen, so dass sie auch im Tode noch eine eigene, ja die herrlichste Sphäre ihres Lebens und Tätigseins besitzt, nämlich in den rein geistigen Tätigkeiten, in den rein geistigen Funktionen des Denkens und des Wollens.

Mit dem Denken verhält es sich nämlich auch wie mit dem Wollen. Der Mensch besitzt die Fähigkeit zum freien Tugendstreben. Er kann sein ethisches oder religiöses Ideal unter Verachtung des Materiellen erstreben, ja, er kann zur Bewahrung der Tugend selbst den Tod auf sich nehmen. Das sind solche sublimierte Willensleistungen, die frei sein müssen von allem Körperlichen und ohne körperliche Vermittlung vollzogen werden. Denn der Leib drängt doch danach, dass er erhalten bleibt und sucht nicht den Tod. Nein. „Derjenige, der Gott nur einen Augenblick gedacht hat und der nach Gott auch nur mit einem Atemzug gestrebt hat, der muss unsterblich sein“, hat einmal der große Klopstock erklärt. Und schon ein Kirchenvater der ersten Jahrhunderte, Lactantius, schreibt: „Die Seele wünscht von sich aus vieles, was nicht zum Dienst und Nutzen des Körpers dient, und zwar nicht vergängliche Dinge, sondern Ewiges wie den Ruf der Tugend und das Andenken des Namens. Die Verehrung Gottes dient der Enthaltensamkeit von Begierden, die in Geduld, im Schmerz oder in Todesverachtung besteht, sie begehrt die Seele selbst gegen den Körper.“ Selbst gegen den Körper.

So weist also die Tätigkeit der Seele, namentlich in ihrer Zielstellung über das Materielle und Körperliche hinaus. Und so ist es verständlich, dass die Seele nicht zugrunde geht, sondern sich nur vom Körper trennt, wenn der Körper nichts mehr zu leisten vermag, wenn er dem allgemeinen Gesetz des Todes sich unterwirft. Die Seele ist metaphysisch in ihrem Sein und in ihrer Existenz nicht abhängig vom Körper. Sie braucht nicht metaphysisch notwendig den Leib, um tätig zu sein in ihren höchsten Funktionen. Alles Sein zeugt sich aus im Tätigsein, und alles Tätigsein ist ein Ausfluß des Seins. Und deswegen kann keine metaphysische Notwendigkeit bestehen, dass die Auflösung der leib-seelischen Einheit des konkreten Menschen im Tode und der folgende Zerfall des Leibes auch den Untergang und die Vernichtung der Seele nach sich ziehen muss.

Wir gläubigen Menschen stehen mit unserer Überzeugung nicht allein. Auch ausgewiesene Naturwissenschaftler bestreiten nicht, dass es eine Existenz der Seele auch nach dem Zerfall des Leibes gibt. Ich zitiere die Äußerung eines Gelehrten, der den Lehrstuhl von Haeckel in Jena innehatte. Er schreibt: „Wie die Materie nur ihre Form wechseln, aber nicht verschwinden kann, und wie dasselbe Erhaltungsgesetz für die Energie gilt, so müssen wir es auch für den Geist fordern. Der Unsterblichkeitsgedanke ist naturwissenschaftlich berechtigt.“

Meine lieben Freunde, wir sind nicht auf Äußerungen von Professoren angewiesen, wenn wir an dem Glauben festhalten, dass die Seele unsterblich ist. Wir lassen uns darin auch nicht irremachen durch Äußerungen des Herrn Kamphaus in Limburg, sondern wir halten uns an das Wort der Wahrheit, das schon im Alten Testamente uns zugesprochen worden ist im Buche der Weisheit, dass nämlich die Seele eine Existenz besitzt, auch wenn der Körper zerfällt, und wir halten uns an das Wort Jesu. Das macht uns hoffnungsvoll und gibt uns eine letzte Sicherheit, macht uns in einem bestimmten Sinne unerschütterlich. „Fürchtet nicht die, die den Leib töten können, fürchtet vielmehr den, der die Macht hat, Leib und Seele in das Feuer der Hölle zu stoßen. Ja, den, sage ich euch, den sollt ihr fürchten!“

Der heilige Carl Borromäo beauftragte einmal einen Maler, ein Bild des Todes zu schaffen. Der Maler stellte den Tod als Skelett dar, der eine Sense in der Hand hielt. „Wie?“ rief Carl Borromäo als er das Bild sah. „Ein Skelett? Eine Sense? Nein, malen Sie ihn als Engel und geben Sie ihm einen goldenen Schlüssel in die Hand!“ Das ist der Tod für den Christen: ein Engel, der einen goldenen Schlüssel in der Hand trägt. Wenige Stunden vor dem Tode sprach meine liebe Mutter: „Lieber Tod, komm und hol mich doch!“ Sie wusste, dass der Tod ein Segensbringer ist, ein Engel Gottes, der den Menschen in die Heimat führt. „Ich sage, weil der Tod allein mich machet frei, dass er das beste Ding von allen Dingen sei“, hat einmal der schlesische Dichter Angelus Silesius geschrieben. „Ich sage, weil der Tod allein mich machet frei, dass er das beste Ding von allen Dingen sei.“ Dieser Glaube ist ausgedrückt auf dem Grabstein des Professors Leo Just, der auf dem Mainzer Hauptfriedhof zu sehen ist. Auf diesem Grabstein von Leo Just ist eingemeißelt: „Mors utriusque vitae medium“ – Der Tod ist die Mitte zwischen zwei Leben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Religion im Spannungsfeld zwischen Diesseits und Jenseits

20.02.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibet der Erde treu! Glaubt nicht denen, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht.“ So hat einst Friedrich Nietzsche in seinem „Zarathustra“ geschrieben, ein Appell, der Erde treu zu bleiben und das Jenseits aus dem Leben zu streichen. Damit ist das Thema berührt, das eigentlich die ganze Menschheitsgeschichte und eines jeden Leben durchzieht, nämlich das Verhältnis von Diesseits und Jenseits. Das ist das Grundproblem unseres Lebens und die schwierigste Aufgabe. Man fühlt einen Zwiespalt, einen Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen der Diesseitsaufgabe und der jenseitigen Sendung.

Wer trägt die Schuld daran? Die Materialisten mit Friedrich Nietzsche sagen: das Jenseits. Man muss das Jenseits drangeben, weglassen, um im Diesseits seine Aufgabe erfüllen zu können. Ein Jenseitsziel verträgt sich nicht mit unseren gegenwärtigen nächsten Aufgaben. Eine andere Richtung schlagen gewisse griechische Sekten ein, auch der Buddhismus, die eben das Diesseits vernichten, untergehen lassen wollen, um im Nirwana aufzugehen. Diesen Weg hat Christus nicht gewiesen. Er zeigt uns einen anderen Weg, nämlich eine neue Harmonie, die ausgedrückt ist in dem Worte: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch hinzugegeben werden.“ Damit hat Jesus die Möglichkeit eröffnet, Diesseitsaufgabe und jenseitiges Ziel zu verbinden. Wir sollen unsere vielfältige Sehnsucht behalten, aber die Möglichkeit und das Gebot hat er uns gegeben, sie in einem einzigen Streben zu fassen und zur Erfüllung zu bringen. Das ist also das Thema unserer heutigen Überlegungen, unsere vielfältige Sehnsucht und unsere einzige Erfüllung.

Unser Leben verteilt sich auf zwei Hemisphären. Da ist zunächst einmal die Welt der Triebe, das naturhafte Streben, die Instinkte, die in uns sind, Hunger und Durst, Haß und Schrecken und die begehrliebe Liebe. Diese haben wir mit dem Tier gemein. Aber auch da ist schon ein Unterschied, nämlich den menschlichen Instinkten ist nicht die Grenze gesetzt, die das Tier von Natur aus kennt. Die menschlichen Instinkte sind nicht durch eigene Dämme und Wehren reguliert. Außerdem hat der Mensch auch noch eine höhere Welt von Trieben: das Streben, dass es immer besser wird auf Erden, das heiße Verlangen nach Erkenntnis, der Glückshunger, der die Menschen treibt, und die bodenlos tiefe Fähigkeit, geistig und künstlerisch zu genießen. Man kann das den Kulturstinstinkt des Menschen nennen. Dieser Kulturstinstinkt ist es, der die Geschichte der Menschheit unermüdlich und rastlos vorantreibt, mit den Völkerwanderungen und den Rassenkämpfen, mit der Produktion und dem Genießen, mit dem sozialen Gewebe, mit dem wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen. Aber der Mensch ist mehr als ein instinktgetriebenes Wesen. Im Menschen liegt auch die freie Tat, und sie gehört der weiten Welt des Sittlichen an. Sittlichkeit bedeutet Vollendung, Vollendung des menschlichen Strebens nach dem Willen Gottes, und darum ist ihre Wurzel die Religion. Sittlichkeit und Religion gehören untrennbar zusammen. Vollkommene Sittlichkeit ist auch immer vollkommene Religion.

Das Religiöse und das Sittliche sind nun durch Christus ins Übernatürliche erhoben worden. Das heißt, im Christentum steigen Religion und Sittlichkeit zum dreieinigen Gott empor, wirken liebend zusammen und schenken sich gegenseitig. Aber auf Erden ist der Gipfel dieses Strebens nicht zu erreichen, und deswegen treibt den Menschen die Sehnsucht weiter. Er hofft, es gibt ein jenseitiges Leben. Er ahnt, es gibt eine Vollendung in einem Zustand, der jenseits des irdischen Lebens liegt. So ist unser Leben über zwei Welten hin verteilt, und dazwischen scheint ein Abgrund zu liegen. In der Tat, meine lieben Freunde, ist es ein Abgrund des Wertes und des Standes. Die Religion ist wie ein golde-

nes Leuchten in einer armen Hütte. Man muss sich eigentlich wundern, dass die Menschen sich nicht abkehren von dieser bettelarmen Welt und sich hinkehren zu Gott in ekstatischer Umarmung des Kreuzes, in seliger Betrachtung der großen Jenseitshoffnungen. Wir wissen doch, dass eine Umkehrung der Verhältnisse zu erwarten ist. Es wird eine große Rangverschiebung geben nach dem Abschluß des irdischen Lebens. Was hier groß schien, das kann da klein werden, und was hier unbedeutend war, das wird dann in seinem Werte erkannt.

Aber es ist auch noch ein anderer Unterschied, nämlich: Können sich diese beiden Welten vereinigen, die Arbeit auf Erden mit ihrer Last, wo der Blick erdwärts geht und wo wir auf dem Boden schleifen, und die Religion als der aufsteigende Engel, der uns nach oben führt? Die Vereinigung ist nicht leicht, und so gibt es eben Menschen, die sagen: Ja, die Religion macht einen untüchtig für das Leben, sie macht einen unbrauchbar und unpraktisch in Geschäften. Sie ist ja so einfältig und so vertrauensvoll und so leichtgläubig wie ein Kind. Und weil die Sittlichkeit aus der Religion wächst, deswegen kann man auch der Sittlichkeit den Vorwurf machen, sie sei weltfremd, und der wird uns ja fortlaufend gemacht. Wenn wir die Gebote Gottes verkünden, dann sagen die Menschen: Das sind Anweisungen für das Mittelalter, aber nicht für unsere Zeit. Unsere Zeit muss neue Tafeln schreiben. Wir können uns mit den überkommenen sittlichen Normen nicht mehr abfinden.

Tatsächlich, meine lieben Freunde, kommt dem Menschen die Verlegenheit von seinem Reichtum. Er kann die Fülle der Diesseitsaufgaben und des Jenseitszieles häufig nicht meistern. Da regt sich dann der Kleinglaube, und so kommt dann der Mensch dazu, dass er sagt: Die vollkommene Jenseitsliebe und die frische, unternehmende Diesseitsarbeit lassen sich nicht vereinbaren. Da wird der Mensch entweder in scheuem Argwohn seine Diesseitsaufgaben verkommen lassen, und das gibt es ja auch bei manchen Frommen, oder er wird seine Jenseitsliebe begraben, und dieses zweite ist die größere Feigheit, und sie ist so häufig, wie wir alle wissen.

Doch der Herr lehrt uns, nichts zu verachten und nichts wegzuwerfen von dem, was wir besitzen, vor allem nicht die Jenseitsliebe. Aber auch die Lebensinstinkte dürfen wir nicht auslöschen. Der Mensch muss der vielseitigen Sehnsucht seines Wesens eine umfassende Sättigung, eine umfassende Erfüllung zuteil werden lassen. Und das ist ja die Verkündigung der Kirche seit Anfang an. Die Kirche lehrt uns mit unerschütterlicher Festigkeit durch all die Jahrhunderte, dass Ehe und Familie, Staat und Wirtschaftsleben, Erwerb und Wissenschaft, Kunst und Natur von dem einen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, stammen und zu ihm zurückführen und dass die Kinder der Kirche sich auf diesen weiten Feldern betätigen können, betätigen sollen und betätigen müssen, ja, dass der Mensch gerade in der treuen Erfüllung seines Lebensberufes den Glauben bewähren und das Himmelreich finden soll. In diesem Sinne schreibt der heilige Apostel Paulus: Wenn jemand für die Seinigen nicht Sorge trägt, für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, dann hat er den Glauben verleugnet. Bedenken wir einmal dieses Programm! Wenn einer für die Seinigen, vor allem für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, hat er den Glauben verleugnet. Also gerade der Glaube, der hochfliegende Glaube, soll uns befähigen und veranlassen, die irdischen Aufgaben zu erfüllen. Wir sollen ein religiöses Leben von höchster Lauterkeit führen, wir sollen aber auch alles Irdische, Weltliche und Diesseitige, so gering es scheinen mag, in seinen heiligen Umkreis aufnehmen und es einschmelzen in das Gottesreich. „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch hinzugegeben werden.“

So soll also unser Glaube sittliche Tat werden, lebendiges Wirken und Wollen. Und was soll er vollbringen? Er soll mit den Talenten wuchern, die Gott in das Menschenleben gelegt hat, und keines vergraben. Es gibt eine Genügsamkeit, eine schuldhafte Genügsamkeit im katholischen Bereich, dass man sagt: Hauptsache, dass ich den Himmel gewinne. Gewiß ist das die Hauptsache, aber man kann die Hauptsache nicht haben, wenn man die angeblichen Nebensachen nicht richtig bedient. Wir müssen aus den irdischen Wegen das himmlische Gold graben. Wir müssen durch unser irdisches Leben die Ewigkeit erobern. Wir müssen durch unser Arbeiten und unser Tätigsein den Himmel gewinnen. Die kostbare Zeit sollen wir nützen und nicht vermodeln und nicht vertändeln. Die Gaben und Güter der Natur sollen frei, gewiß, geistesfrei und freudig, aber zu bedeutenden Zwecken verwenden: unsere Kräfte, unser Geld, unsere Mittel. Wir sollen uns würdige Aufgaben stellen und Zins tragen und schließlich dadurch die eine kostbare Perle gewinnen. Aus dem Diesseits sollen wir das Gold des Jenseits graben.

Das soll der Christusglaube vollbringen. Gleichzeitig soll er aber auch sich selbst vollenden. Er soll ein vollendetes Menschenbild schaffen. „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis“, so heißt es in der Genesis, im ersten Buch der Heiligen Schrift. Und dazu hat Gott dem Gebilde aus Erde seinen Geist eingehaucht, Leben und Gnade. Jenes Gotteswort war das erste göttliche Gebot an den Menschen, denn der Mensch ist noch nicht fertig. Er muss dafür sorgen, dass die Schöpfung Gottes erst zur Vollendung kommt. Er muss durch sein religiös-sittliches Leben sich selbst aufbauen zu einer vollendeten sittlichen und religiösen Persönlichkeit. Er soll ein Gleichbild der ewigen Schönheit in sich herausbilden. Das soll die religiöse Tat vollbringen. Und wahrhaftig, sie ist stark genug, denn die Religion entbindet eine Kraft, und diese Kraft ist stärker als alles. Diese Kraft nennen wir die Liebe. In jeder echten Religiosität steckt eine Einheitskraft, die weit und hoch ist wie der Himmel, und diese Einheitskraft ist die Liebe. „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas tun, tut alles zur Ehre Gottes!“ Das ist das Programm unserer Diesseitsbewältigung. Da ist uns eine unerschöpfliche Diesseitsaufgabe zugewiesen. Das Essen und Trinken, also die Befriedigung der einfachsten Instinkte, der tägliche Broterwerb, das wirtschaftliche Streben, die wissenschaftliche Forschung, das künstlerische Schaffen, alles das ist aufgenommen in die Kulturformel Pauli: „Ihr möget essen oder trinken, tut alles zur Ehre Gottes!“

Hast du sie schon gesehen, mein lieber Christ, diese Gottesliebe? Hast du sie schon gesehen in ihrer Unermüdlichkeit und Ausdauer, selbst im schwersten Berufe? Wie viele Schritte sie wohl macht an jedem Tage im Dienste anderer in selbstvergessener Aufopferung? Wie ihre Hände doch zerarbeitet sind, und ihre Stirne, wie sie ernst ist von all dem Sorgen und Forschen und Vorsehen! Und die kleinen Rinnsale in ihren Wangen, hast du sie auch gesehen, diese Rinnsale, durch die so viele Kummer- nisse geflossen sind? Und dabei ist das Herz gut geblieben und immer gütiger geworden. So ist die Religion Christi eine milde Herrscherin. Sie ist nicht weltflüchtig, aber von unnahbarer Reinheit. Sie ist nicht feindselig und misstrauisch gegen das Diesseitsstreben, aber sie ist frei und hochgesinnt. Sie hat ihre Heimat in ewigen Höhen, aber sie ist den irdischen Dingen darum nicht fremd und nicht fern. Sie ist ein folgerichtiger Jenseitsglaube und unbesieglige Jenseitsliebe. Aber gerade so gibt sie dem Menschentum seinen abschließenden ganzen Sinn. Sie wird zur Einheitsmacht, die alles Diesseitige durchdringt, die das Vielseitige und Vielfältige und Zerstreute zusammenführt zur Einheit. Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas tun, tut alles zur Ehre Gottes!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Diesseitspflichten des Menschen

27.02. 2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag hatten wir erkannt, dass das Christentum eine Jenseitsreligion ist. Unser Ziel liegt im Jenseits. Aber deswegen wird das Diesseits nicht unbeachtlich, denn die Arbeit im Diesseits ist die Voraussetzung, dass wir das Jenseits gewinnen. Also kommt alles darauf an, dass wir so durch die zeitlichen Güter hindurchgehen, dass wir die ewigen nicht verlieren. Im Diesseits liegt das Feld für unsere Arbeit, die uns zum Jenseits führen soll. Der Mensch hat es in der Hand, wie er sein Diesseits gestaltet, um das Jenseits zu gewinnen. Diese Arbeit im Diesseits ist also gottgewollt. Gott will, dass wir uns durch die irdische Arbeit den Weg zum Jenseits bahnen. Die irdische Pilgerzeit ist nicht unbeachtlich, sondern sie ist entscheidend für unsere ewige Zukunft.

Diese Arbeit, die Gott mit uns leistet, und die Mitarbeit, die wir mit Gott leisten, das ist unsere Aufgabe auf Erden. Diese Mitarbeit ist eine Not, ein Gebot und ein Beruf. Sie ist eine Not, weil sie unausweichlich aufsteigt aus dem Grunde unseres Seins, eine Notwendigkeit. Sie ist ein Gebot, weil sie unseren sittlichen Willen betrifft und unser religiöses Tun. Und sie ist ein Beruf, weil jeder von Gott seinen eigenen Auftrag erhalten hat, das Irdische zu gestalten.

Zunächst also ist unsere Mitarbeit eine Notwendigkeit. Sie steigt aus dem Sein des Menschen auf. Der Mensch ist noch nicht fertig, und die Menschheit ist noch nicht fertig. Sie hat noch viel zu leisten. Sie hat die Erde zu gestalten, und sie soll sich selbst formen, bis das Bild Christi in allen herausgearbeitet ist. Der Mensch hat eine Kulturaufgabe, und sie ist gottgewollt. Freilich ist sie nicht die höchste. Sie wird umklammert von einem größeren Befehl, nämlich in Christus mit ihm gleichgebildet zu werden. Christus schenkt sich uns, aber dieses Schenken ist wiederum eine Aufgabe für den Empfangenden. Die Geschenke Gottes sind immer von besonderer Art: Sie sind Aufgaben für die Beschenkten. Und diese Aufgabe liegt darin, dass wir uns emporrecken sollen, dass wir emporschreiten sollen, dass wir hinaufwachsen sollen zum Vollmaß Christi, zur Fülle des neuen Lebens, das Christus uns gebracht hat. Ein Drang zur Tat und zu schwerster Arbeit wohnt auf dem Grunde des christlichen Wesens. Für den Christen gilt das Wort: „Genug ist nie genug!“

So wächst die Forderung nach Mitarbeit als eine starke Notwendigkeit aus dem Wesen des ersten und des zweiten Menschen. Sie ist eine Werde-Not in Natur und in Gnade, in der Welt des schaffenden und des schenkenden Gottes. Ein Fortschritt soll in uns sein in natürlichem Wachstum und ein Fortschritt in übernatürlicher Gnade. Wir sollen die Talente, die Gott uns gegeben hat, verwerten, und wir sollen die Kräfte, die der Erlöser uns geschenkt hat, aufnehmen und in ihnen wachsen.

Mitarbeit im besten Sinne kann aber nur ein persönliches Wesen, ein verstehendes Wesen leisten, ein Wesen, das mit zartinnigem Verständnis auf fremde Gedanken einzugehen weiß, das sich mit heiliger Liebe einzufühlen weiß in die Interessen Gottes als freier, sittlich befähigter Geist. Und so ist unsere Mitarbeit ein sittliches Gebot. Es ergeht an unsere freien Willenskräfte, es ruft uns auf zu gottgeweihtem Dienen und Helfen und zu religiöser Tat. Einfältig und einfach ausgedrückt: Wir haben die Pflicht, gute Werke zu wirken. Nach den Werken ergeht das Gericht, nicht nach dem Reden. Von einem kirchlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte stammt das schöne Wort: „Non loquimur magna, sed vivimus“ – Wir Christen sprechen nicht große Dinge und große Worte, sondern wir tun sie. Non loquimus magna, sed vivimus. Und Gott bedarf unser, er bedarf unserer Hilfe, er will, dass wir ihm helfen, er will unsere Mitarbeit, er will nicht alles allein tun. Das ist der Irrtum des Protestantismus, dass Gott alles allein und ohne den Menschen tut. Das ist ein Irrtum. Gott will unsere Mitarbeit, er will unsere Mitwirkung. Gott braucht den Menschen, um seine Pläne durchzuführen. Er

braucht den Geist, die Hände und die Arme des Menschen. Gott kommt nur so weit, wie menschliche Arme ihn tragen auf dieser Erde. Gott hat den Brunnen erschaffen, aber nicht den Eimer. Unser Herrgott will nicht, dass das Weißbrot schon auf den Bäumen wächst; er will unsere Arbeit und unsere Anstrengung. Ich kann es nicht hören, wenn jemand sagt: „Da kann man nur beten.“ Nein, man kann nicht nur beten, man muss arbeiten. Arbeit und Gebet sind die zwei Flügel, die uns ins Jenseits tragen.

Die heilige Franziska von Rom sagte, wenn sie vom Gebet zur Arbeit gerufen wurde: „Der Herd ist so wichtig wie der Altar.“ Der Herd ist so wichtig wie der Altar. Gebet und Arbeit sollen einander in die Augen schauen wie die zwei Engel, die über der Bundeslade thronen. Und der Herr sagt es im Johannesevangelium mit ähnlichen Worten, wenn er spricht: „Dadurch wird Gott verherrlicht, dass ihr Frucht bringt und so meine Jünger seid.“ Durch Fruchtbringen erweisen wir uns als sein Jünger, nicht durch Schläfrigkeit, nicht durch Bequemlichkeit, nicht durch Sich-gehen-Lassen, sondern durch Fruchtbringen. Das Reich Gottes soll kommen, aber es soll auch kommen durch unsere Mitarbeit. Das ist ein sittliches Gebot für uns. In der freien Tat des Willens fällt die Entscheidung, je nachdem sie mittut und mitarbeitet an den Christusgedanken Gottes. Die Zukunft gehört den wachen Köpfen und den regsamen Händen und denen, die einen starken Führer finden und einen treuen Bruder. Wir wissen es doch, meine lieben Freunde: Kein Mensch arbeitet für sich allein, keiner siegt und fällt für sich allein. Wir sind mit ewigen Ketten aneinander geschlossen, wir sind uns gegenseitig Gläubiger und Schuldner. Und wenn wir einen solchen Starken neben uns finden, wenn wir einen finden, der unseren Brüdern Führer und Vorkämpfer sein kann, dann reiche er die Hand her, und wir wollen in sie einschlagen und wollen uns an ihn klammern, dass wir nicht straucheln und irregehen. So kann also einer dem anderen Lichtbringer und Führer sein.

Manchmal freilich könnten wir ermüden und verzagt werden, wenn wir in die Kulturarbeit der Menschheit schauen. Ich denke zum Beispiel an die Schriftsteller. Wie viele von ihnen, meine lieben Freunde, bauen das Reich Gottes nicht auf, sondern wirken ihm entgegen. Und gerade die, welche am meisten Schaden anrichten in natürlicher und übernatürlicher Hinsicht, gerade die werden bevorzugt, haben Riesenauflagen ihrer Bücher, erhalten Preise. Denken Sie daran, dass vor kurzem der Nobelpreis für Literatur an die Elfriede Jelinek verliehen wurde. Wer ist Elfriede Jelinek? Eine Frau, die die Religion, das Christentum, die heilige Kirche schmäht und die ihr Vaterland Österreich in den Dreck zieht. Diese Frau bekommt den Nobelpreis für Literatur.

Aber diese Erscheinungen, diese Massenerscheinungen dürfen uns nicht verzagt machen und nicht verzweifeln lassen. Das Gute wird nicht dadurch zerstört, dass Menschen an ihm vorübergehen und es missachten. Wenn das Gute missbraucht wird, hört das Gute nicht auf, gut zu sein. Wir dürfen es der menschlichen Kulturarbeit nicht entgelten lassen, dass es Menschen gibt, die sie missbrauchen, die sich nicht als Gottesarbeit verstehen. Die dunklen Schatten, die auf der Menschheit liegen und die ihr ganzes Kulturwerk mit Schleiern der Trauer verhüllen, das sind religiöse Verneinung und sittliches Versagen. Und deswegen müssen gerade die religiösen Männer und Frauen vortreten, um die Kultur zu retten, um der modernen Kultur ihren ganzen Sinn und ihren Ewigkeitswert zu geben. Und weil in der katholischen Kirche allein die Brunnen springen, von denen gewaltige Wasser des Glaubensgeistes und ernsthaften Christentums in die Welt hinausgehen, so müssen wir katholische Christen vortreten und dem breiten, stolzen Strom ein Bett graben zu dem ewigen Meere. Die Kirche soll der ganzen Menschheitskultur innerlich gegenwärtig sein als ihre Beseelung. Sie soll ihr gegenwärtig sein als ihr andringender und durchdringender Geist. Dieser Geist lauterster Gottesliebe und dieser Geist reiner Nächstenliebe, das ist es, was die menschliche Kultur durchdringen soll. Der christliche Geist ist – ich nehme nichts zurück – eine Jenseitshoffnung, aber nicht eine träge, wartende Hoffnung. Sie baut sich selbst das Jenseits auf dem Grunde und aus den Steinen dieser Welt.

Das heilige Gebot der Mitarbeit steht also, meine lieben Freunde, über uns, über einem jeden von uns. Gewiß, die Weisen der Mitarbeit sind verschieden. Jeder hat seinen Beruf, aber jeder Beruf ist von Gott gewollt. So unabsehbar die natürlichen und übernatürlichen Anlagen des Menschen sind, so zahllos und weit gestreut sind auch die Arbeitsfelder. Es gibt gewiß ein Wirken, das tiefer greift und bedeutungsvoller ist als ein anderes. Es gibt Berufe, die für den Glücklichen, der ihn hat, erfüllend sind und die ihn höher tragen als andere. Es gibt Berufe, die reichere Mittel gewähren und ernstere Anforderungen stellen, aber eine Zurücksetzung liegt nicht in der Stufenfolge. Ein jeder Beruf, wie

immer er aussehen mag, ist nach Gottes Willen ein Weg zum Jenseits, ist notwendig für das Wirken des Ganzen, ist Teilfunktion, die nicht entbehrt werden kann. Da sind Arbeitsstätten für den heldenmütigen Missionar, aber auch Arbeitsstätten für den unscheinbaren Brotberuf, der sich auswirkt in stiller Werkstatt oder im einfachen Haushalt. Für jeden, der bereitwilligen Herzens ist, sind die Hände voll zu tun. Und soweit es jedem gelingt, den Posten, auf den er gestellt ist, zu meistern und zu bilden, soweit wirkt er mit an dem großen Werke, das Gott uns allen aufgetragen hat.

Mitarbeit, das ist es, was Gott von uns will. Dass unsere Liebe tatkräftig sei in heiliger Mitarbeit, das ist unsere einzige Aufgabe. Wir sollen tief die Furchen ziehen in dieser irdischen Arbeit. Wir sollen tief in die Erde graben mit unseren Mitteln, und unsere Religion der Liebe segnet alles. Sie segnet uns lächelnd und gerne, denn diese Religion weiß, was Christus gesagt hat: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Christus aber ist Gottes.“

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Katholisch denken und katholisch leben

06.03.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Als sich im Kriege 1870/71 die deutschen Heere der Stadt Nevers näherten, wo Bernadette, die heilige Seherin von Lourdes, lebte, da besuchte sie ein Offizier. Er fragte sie: „Haben Sie keine Angst vor den Deutschen?“ Bernadette antwortete: „Nein, mein Herr.“ „Ja, haben Sie denn vor nichts eine Angst?“ „Doch, mein Herr“, sagte Bernadette, „ich habe Angst vor den schlechten Katholiken.“

Wir nennen uns katholische Christen, denn wir sind Glieder der katholischen Kirche. Das Wort „katholisch“ stammt nicht aus dem Evangelium, aber es ist schon sehr früh in Gebrauch gekommen, zum ersten Mal verwendet im Jahre 107 von dem Bischof Ignatius von Antiochien. Er gebraucht in seinem Brief an die Gemeinde in Smyrna das Wort „katholisch“ und spricht von der „katholischen Kirche“. Das Wort katholisch ist natürlich ein griechisches Wort und besagt soviel wie alles umfassend, das Ganze zusammenschließend, über alles ausgedehnt. Und so wollen wir uns heute einmal mit dem Katholischsein befassen und wollen sagen: Es gibt 1. ein gläubiges Denken, das den Katholiken, das den katholischen Christen auszeichnet, und es gibt 2. ein katholisches, ein gläubiges Leben, das den Katholiken, den gläubigen katholischen Christen, prägt.

Katholisch denken, das heißt, es braucht nichts Einengendes, nichts Verkümmertes in uns zu sein, nichts Beschränkendes, sondern das Denken soll alles umfassen; es soll weltweit und weltoffen sein. Alles Wahre, Gute und Schöne, jedes Ding und jede Kraft in der Natur und in der Übernatur, die ganze Wirklichkeit muss im Denken des katholischen Menschen Platz haben. Der wahrhaft katholische Mensch ist weltoffen. Er hat keine Scheuklappen, sondern er nimmt die ganze Natur so, wie sie ist und spricht ein Ja zu ihr. Die Berge und die Täler, die Flüsse und die Seen, die Pflanzen und die Tiere, der Mensch mit seiner Arbeit und mit seinem Lieben, mit seinen Freuden und mit seinen Leiden, der Mensch mit seinem Forschen und Streben, mit seinen Erfindungen und Entdeckungen, das alles nimmt der katholische Mensch auf. Gegen nichts, was wahrhaft gut und förderlich ist, hat er seine Vorbehalte. Er schätzt die Maschine und das Flugzeug, er schätzt die Atomkraft und den Computer. Die verborgensten Geheimnisse der Welt sind für ihn nur dazu da, dass sie entschlüsselt werden, dass neue Kräfte entdeckt werden. Der katholische Mensch lebt in der Natur, denn er ist ja selbst ein Stück von ihr, und er weiß, dass die ganze Natur eigentlich ein Loblied auf Gott ist. Der Pater Przywara hat ein schönes Gedicht verfasst, in dem es heißt: „Wenn der Morgen zu Tale steigt, wenn der Bergwald in Andacht schweigt, über den Firnen schimmert der Schnee, leise nur wallen die Wellen im See, Herr, mein Gott, wie groß bist du, du ewiger Frieden, du ewige Ruh!“ Das ist katholische Weite. Das ist katholische Andacht, die sich an der Natur entzündet. Der katholische Mensch ist weltaufgeschlossen für die Natur. Aber auch für die Übernatur. Sein Denken endet nicht bei der Natur, sondern es geht weiter. Der katholische Mensch schließt seine Augen nicht, wenn das Forschen ihn über die Welt hinausführt in die Welt des Göttlichen, in die Welt der Gottesgeheimnisse, in die Wirklichkeiten des Metaphysischen. Hungernd und dürstend nach der vollen Wahrheit forscht er auch hier und lauscht auf die Stimmen, die zu ihm sprechen. Und je höher er steigt, um so froher und glücklicher wird er. Gott, mein Gott, wie herrlich bist du, wie herrlich ist alles, was du geschaffen hast! Katholisches Denken ist weltaufgeschlossen und weltumspannend, es ist gottaufgeschlossen und gottumfassend. Es ist weltweit und ewigkeitsbewegt.

Alles umfasst das katholische Denken in einem und schließt es zu einer Einheit zusammen. Denken Sie, wie anders es ist bei den Orthodoxen. Dort ist jede Kirche eine Nationalkirche. Die mazedonische Kirche ist eine eigene Kirche, und die russische Kirche eine eigene und die griechische Kirche

eine eigene und die serbische Kirche eine eigene. Nein, so nicht der katholische Christ und nicht die katholische Kirche. Sie ist weltumfassend, sie ist dieselbe in Asien wie in Afrika und in Europa und Amerika. Alles fasst das katholische Denken in einer großen Ordnung zusammen. Und ein solches weltweites und weltoffenes Denken ist auch ein christliches Denken. Ich liebe es nicht, wenn man immer nur von Katholiken spricht. Ich schätze es mehr, wenn man sagt: katholische Christen. Denn wir sind katholisch als Christen, und der christliche Name ist uns von Gott überkommen. Niemand hat uns die Gotteswelt der Übernatur und die Geheimnisse so vollkommen erschlossen wie Jesus Christus. Er, der Eingeborene, der am Herzen des Vaters ruht, er ist gekommen und hat uns die Welt erschlossen, hat uns Kunde gebracht. Er hat neues Licht über die natürliche Welt ausgegossen, und er hat neues Licht über die Übernatur verbreitet. Er ist unser Lehrer. Einer ist unser Lehrer, Christus. So sagt er ja selbst. Und so muss katholisches Denken auch zutiefst christliches Denken sein. Es muss von Christus ausgehen, und es muss zu Christus zurückführen. Aus ihm muss es quellen, und in ihn muss es auch münden. Gläubiges katholisches Denken ist etwas Herrliches und etwas Gewaltiges. Es öffnet sich dem Wahren und schließt alles zu einer Einheit zusammen.

Aber noch größer als das gläubige Wissen ist das gläubige Leben. Der Gläubige lebt aus dem Glauben. Der Glaube prägt sein Leben. Katholisch leben heißt die ganze Welt der Wirklichkeiten in sein Leben hineinziehen und es aus ihr gestalten. Der katholische Christ ist kein Wolkenwandler. Er ist auch nicht weltflüchtig. Er ist gleich weit entfernt von Weltflucht und Weltsucht. Er ist verwandt mit der Weltüberwindung, aber er ist nicht weltsüchtig, und er ist nicht weltflüchtig. Er ist naturverbunden. Der katholische Mensch lebt in der Natur und ist mit ihr verwurzelt, mit ihrem Boden, mit ihrer Heimat, mit dem Vaterland. Es gibt einen Psalm in den 150 Psalmen, die wir Priester ja jede Woche beten. In ihm wird beschrieben, wie die Israeliten in Babylon in der Verbannung waren und wie sie dort von den Herren des Landes, also von ihren Peinigern, aufgefordert wurden, die Sionslieder zu singen. Aber nein, sie hatten ihre Musikinstrumente an den Weiden der Flüsse von Babylon aufgehängt und weigerten sich, die Lieder Sions in der Verbannung zu singen. „Eher soll die Zunge mir auf dem Gaumen verdorren“, so haben die Israeliten damals gebetet, als dass wir die Sionslieder in der Fremde singen. So sehr waren sie heimatverbunden, so sehr waren sie vaterlandsverbunden.

Der Christ lebt mit den Gütern der Erde. Er weiß, dass Besitz und Genuß keine verbotenen Dinge für ihn sind. Er darf besitzen und genießen, allerdings immer in der rechten Ordnung. Er schätzt die geistigen Güter: Freiheit und Wahrheit, Liebe und Recht, Wissenschaft und Kunst. Er nimmt alles, was natürlich groß und wertvoll ist, in sein Leben hinein. Wie es der heilige Paulus einmal sagt: „Was wahr und würdig ist, was edel und heilig ist, was liebenswürdig, was tugendhaft ist, darauf seid bedacht.“

Der katholische Christ lebt auch gemeinschaftsverbunden. Er ist kein Einzelgänger, sondern er steht in seiner Gemeinschaft und fühlt sich als Glied der Gemeinschaft. Er erfüllt aus innerer Verantwortung seine Verpflichtungen gegenüber der Familie, dem Volk und dem Vaterland. Er kümmert sich um seine Brüder in Armut und Bedürftigkeit, er steht ihnen bei in materieller Not und in seelischem Leid. Er nimmt seine staatsbürgerlichen Pflichten wahr. Ich habe nie verstanden, was ich manchmal erlebt habe, dass katholische Christen es ablehnen, an den Wahlen teilzunehmen. Meine lieben Christen, die Wahlen sind ja das einzige Mittel, das wir haben, um unseren Einfluß, einen bescheidenen Einfluß gewiß, über die auszuüben, die uns regieren sollen. Wie kann man da bei den Wahlen zu Hause bleiben? Das ist nicht mit katholischem Leben vereinbar.

Der katholische Christ lebt auch gottverbunden. Über allen irdischen Werten steht ja der unendliche Wert Gottes. Er macht ernst mit der Taufe, die ihm Ströme lebendigen Wassers in die Seele geschüttet hat. Er lebt im Geheimnis der Gotteskindschaft. Er lebt aus dem Geheimnis der Christusverbundenheit. Er lebt auch im Heiligen Geiste, der in ihm wohnt wie in einem Tempel. Er betet und opfert mit seinen Brüdern und Schwestern und erschließt seine Seele dem stillen Wirken des Heiligen Geistes. So trägt er nicht zwei Seelen in seiner Brust, sondern er lebt in der von der Gnade zur Übernatur erhobenen Natur. Die Welt der Natur ist ihm von der Gotteswelt durchflutet und verklärt. Und so wird er zu einer starken, geschlossenen Persönlichkeit. Er reicht mit seinem Leib in die Welt der Natur, mit seinem Geist in die Welt der Geister und mit der Gnade in das Reich des göttlichen Lebens.

Der katholische Christ lebt als ein Erlöster. Er weiß, dass er durch Christus erkaufte ist, nicht mit Gold und Silber, sondern durch sein kostbares Blut, und er weiß, dass er diese Erlösung in sich bewahren muss. Die Natur ist und bleibt auch, nachdem die Erbsünde durch die Taufe weggenommen worden ist, verwundet. Und er spürt diese Verwundung in der Unordnung, die immer wieder in ihm aufsteigen will. Und so muss er immer wieder seine Zuflucht nehmen zum Erlöser und zu den erlöserischen Kräften, die Christus für uns bereithält. Wir brauchen die Erlösung, die uns in Christus kam. Erst in ihm ist uns die Möglichkeit gegeben, die Ordnung zu gewinnen, welche die Sünde zerstört hat. Und er lebt als ein begnadeter Mensch. Alle Gnade fließt ja aus dem Herzen Jesu zu uns. Gnade um Gnade schöpfen wir von ihm, der „voll der Gnade und Wahrheit“ ist, wie Johannes im Prolog des Evangeliums bekennt. Alle Gnade kommt von Christus. Und so müssen wir achten, dass wir den Gnadenquell nicht verstopfen, dass wir den Quell nicht beschmutzen, dass wir dem Quell nicht Einhalt gebieten, indem wir in neue Sünden fallen. Wir sind durch die Gnade verbunden zur Gemeinschaft der Heiligen, und das ist auch wieder eine große Einheit, in der wir leben, die Gemeinschaft der Heiligen. Wahrhaft katholische Christen leben aus diesem Geheimnis, wissen sich verbunden mit allen. Nichts und niemand ist ihnen gleichgültig, sondern jeder ist ihnen anvertraut, und für jeden treten sie ein vor Gott.

Gewiß, meine lieben Freunde, man kann sagen, das ist ein Ideal. Das ist es. Aber es ist ein Ideal, das uns von Gott auferlegt ist. Es ist ein Ideal, dem wir nachstreben müssen. Es ist ein Ideal, das nicht in unser Belieben gestellt ist, ob wir ihm nachfolgen oder nicht. Es ist das Letzte, was wir vom echten katholischen Christen sagen müssen: Er sieht dieses Ideal, und er sucht es, und er will dieses Ideal. Er will zum Gipfel und zur Höhe. Er will nicht ein mittelmäßiger und durchschnittlicher Mensch bleiben, sondern er will darüber hinausstreben. Die Müdigkeit der Guten ist es ja, die mindestens ebensoviel Schaden anrichtet wie der Zorn der Bösen. Und es gibt Menschen, es gibt viele Menschen, die nach der Höhe streben. Es gibt Werktagsheilige, wie man sie genannt hat, im großen Gottestempel des Glaubens. Gewiß, viele sind gleichgültig, sind lau, sind mittelmäßig. Viele sind nur dem Namen nach katholische Christen.

Wir wollen darüber nicht klagen, sondern wir wollen es mit dem heiligen Franz von Sales halten. Zu ihm, dem großen Missionar der Schweiz, kam einmal ein Mann und beklagte sich über die vielen lauen, schlechten katholischen Christen. Der heilige Bischof hörte ihn ruhig an, und dann sagte er zu ihm: „Nun wollen wir zwei einmal anfangen, bessere Christen zu werden.“ So ist es. Wir wollen anfangen, bessere Christen zu werden. Wir wollen anfangen, katholische Christen der Tat zu werden, zu wissen um die Welt unseres Glaubens und zu leben in der Welt der Gnade durch unseren Herrn Jesus Christus.

Im 13. Jahrhundert, meine lieben Freunde, hat einmal Walther von der Vogelweide die schönen Verse geschrieben: „Denn wer sich einen Christen heißt und das nicht mit der Tat erweist, der gleicht wohl halb den Heiden. Das ist unsere größte Not; das Wort ist ohne Werke tot. Nun helf uns Gott zu beiden.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (1)  
(Glauben und leben nach der Offenbarung)

13.03.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Bis vor einigen Jahren nahm man sich, wenn man eine größere Reise im Automobil antrat, eine Karte mit, und man richtete sich nach der Karte bzw. nach den Wegweisern, die am Rande der Straßen stehen. Seit einigen Jahren gibt es eine wunderbare Erfindung, nämlich man kann sich ein Gerät in das Automobil einbauen lassen, das einen zu dem Ziel lotst. Dieses Gerät spricht zu uns und gibt uns die Wege an, die wir einschlagen müssen, um zum Ziel zu gelangen. Diese Hilfsmittel sind ein Gleichnis für das, was wir heute zum Thema unserer Überlegungen machen wollen, nämlich glauben und leben. Der Glaube soll das Leben bestimmen, und das Leben soll vom Glauben geführt sein. Nicht unser kleiner, dürftiger Verstand soll unsere Lebensäußerungen beherrschen, sondern derjenige, der weiter sieht und tiefer denkt, nämlich unser Gott und Herr. Er soll unser Leben führen, er soll uns zum Ziele bringen mit seinen Weisungen. Hier geht es ja um das Höchste, was dem Menschen aufgegeben ist, nämlich Gott und die Welt, die Lebensaufgabe des Menschen und sein Ewigkeitsziel.

Wir sind, um diesen Aufgaben gewachsen zu sein, nicht auf unseren eigenen Verstand angewiesen. Gott selber geht uns an die Hand; Gott selber redet zu uns. Gott spricht zu uns und zeigt uns die Wahrheit und die Wirklichkeit. Er zeigt uns die Wege und das Leben. Gott spricht zu uns - ein gewaltiger Gedanke. Es hätte ja auch anders sein können. Die Berge und die Pflanzen verherrlichen Gott, aber sie kennen den nicht, den sie verherrlichen. Die Wogen des Meeres und die Fische verherrlichen Gott, aber sie kennen ihn nicht, der ihnen die Aufgabe der Verherrlichung gegeben hat. Der Mensch aber soll den kennen, den er verherrlichen soll, und deswegen hat sich Gott ihm geoffenbart. Er hat sich ihm gezeigt, um dem Menschen das Ziel und den Sinn seines Lebens klarzumachen, und zwar geschieht diese Kundgabe Gottes in dreifacher Weise. Sie geschieht einmal durch die Natur, durch die Werke Gottes in der Natur; sie geschieht zum anderen durch das Wort in der übernatürlichen Offenbarung, und sie geschieht drittens in der Herrlichkeit, der Glorie des Himmels, wenn wir Gott einmal schauen werden.

Die erste Weise der Kundgabe ist die natürliche Offenbarung. Gott spricht durch die Natur zu uns. Die funkelnden Sterne am nächtlichen Himmel, die bald wieder zu erlebende blühende Frühlingspracht, die wallenden Wogen des Meeres und die ruhigen Gipfel der Berge erzählen uns von Gott. Ein Dichter hat das in die schönen Worte gefasst: „Die ganze Welt ist wie ein Buch, darin uns aufgeschrieben in bunten Zeilen manch ein Spruch, wie Gott uns treu geblieben.“ Die Welt ist ein Bilderbuch Gottes; sie ist eine Fußspur Gottes. Wenn wir jetzt im Schnee eine Fußspur entdeckt haben, dann wissen wir: Hier ist ein Mensch gegangen. Und ähnlich-unähnlich können wir aus der Natur auf Gott schließen. Es sind die Spuren seiner Macht, seiner Weisheit und seiner Güte, die wir hier sehen und durch die wir ihn selbst finden.

Das Kunstwerk preist seinen Künstler, und die Schöpfung preist ihren Schöpfer. Das Erste Vatikanische Konzil hat diese Wahrheit in unübertrefflichen Worten ausgesprochen: „Der alleinige, wahre Gott hat in seiner Güte und allmächtigen Kraft, jedoch zugleich aus völlig freiem Entschluß im Beginn der Zeit das Doppelreich der Schöpfung aus nichts hervorgebracht, das geistige und das körperliche, die Engel nämlich und das Weltall. Und zuletzt hat er den Menschen aus Geist und Leib gebildet, der daher beiden Reichen angehört. Gott schuf all das nicht zur Erhöhung seiner eigenen Glückseligkeit, auch nicht, um etwa dadurch erst seine Vollkommenheit zu erlangen, sondern um sie zu offenbaren durch all das Gute, das er den Geschöpfen verleiht.“ Wahrhaftig, so ist es, wie das Erste Vatikani-

sche Konzil erklärt. Gott hat alles zu seiner Ehre geschaffen, und im Psalm 18 wird mit unübertrefflicher Freude das Schöpfungswerk gepriesen: „Die Himmel preisen das Werk seiner Hände, das Firmament erzählt von seiner Größe. Eine Nacht kündigt es der anderen, und ein Tag kündigt es dem anderen, die Herrlichkeit und Größe Gottes. In alle Welt erklingt sein Wort, in jedes Ohr, in jede Zunge.“

Wie sind die Atheisten arm, die nicht an die Schöpfung glauben! Sie sind ohne Antwort auf die Frage, woher das All gekommen ist. Sie sagen, es war immer da. Woher wissen sie das? Die Atheisten sind Arme, die sich nicht in der Welt auskennen. Der Glaube gibt die Antwort: Nein, das All ist nicht immer da gewesen; es hat einen Schöpfer, Gott hat es geschaffen. Und das ist eine Antwort, eine befriedigende Antwort, denn Gott ist so geartet, dass er das All schaffen konnte.

Es gibt also eine natürliche Offenbarung im äußeren Bereich. Es gibt aber auch eine natürliche Offenbarung im inneren Bereich, nämlich im Gewissen. Jeder Mensch trägt in sich eine geheimnisvolle Stimme, die ihm sagt: Das Gute ist zu tun, das Böse ist zu meiden. Das ist in jedem Menschen vorhanden. Er mag es zu ersticken versuchen, er mag es zu übertönen versuchen, die Stimme des Gewissens lässt sich in keinem Menschen auslöschen. Gestern war in der Mainzer Zeitung zu lesen von einer Berliner Frau, die, als die Rote Armee in Berlin einrückte, von Russen vergewaltigt wurde, wie Hunderttausende ostdeutscher Frauen. Sie hat dann eine Reise nach Cuxhaven angetreten und dort das Kind abtreiben lassen. Heute noch, sagt sie, trägt sie an diesen erschütternden Erlebnissen, der Vergewaltigung und der Beseitigung der Frucht der Vergewaltigung. Das Gewissen lässt sich nicht auslöschen. Und wo ein Gewissen ist, das ein Gesetz ins menschliche Herz gräbt, da muss ein Gesetzgeber sein. Kein Gesetz ohne Gesetzgeber. Und dieser Gesetzgeber ist niemand anderes als Gott. Er hat ein Gesetz in das Herz des Menschen geschrieben, und dieses Gesetz muss der Mensch befolgen, wenn es nicht zum Ankläger gegen ihn werden soll. Im „Tasso“ von Goethe stehen die ergreifenden Verse: „Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen ist und was zu fliehen.“ Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen ist und was zu fliehen.

Diese doppelte Offenbarung in der Welt und im Herzen des Menschen nennen wir „natürliche“ Offenbarung. „Natürlich“ deswegen, weil eben Gott durch die Natur zu uns spricht und weil wir diese Offenbarung auch verstehen können mit dem natürlichen Licht unseres Verstandes. Jeder ist fähig, aus diesen Offenbarungen Gottes Gott zu erkennen.

Freilich ist der Mensch schwach und durch die Erbsünde geschwächt. So erklärt sich, dass die natürliche Offenbarung von den Menschen verschieden gedeutet wird. Zwar gibt es kein Volk, das Gott nicht kennt, aber die Gottesbilder, die sich der Mensch geschaffen hat, sind von Irrtum durchmischt. Es gibt deswegen so viele Religionen, die eine Mischung von Wahrheit und Irrtum enthalten. Die Naturreligionen sind keine klare Erkenntnis Gottes. Es mengt sich Irrtum unter die Wahrheit. Die Menschen haben die verschiedensten Vorstellungen von Gott und natürlich auch die verschiedensten Formen der Gottesverehrung. Sie mögen zugeben, dass es ein höheres Wesen gibt, aber sie kennen Gott nicht, wie er wirklich ist. Deswegen hat Gott noch einen zweiten Weg beschritten, um von sich kundzugeben, nämlich die übernatürliche Offenbarung. „Es hat Gott in seiner Weisheit und Güte gefallen“, sagt das Erste Vatikanische Konzil, „auf dem übernatürlichen Wege sich selbst und die ewigen Ratschlüsse seines Willens dem Menschengeschlechte zu offenbaren.“

Es gibt eine übernatürliche Offenbarung. Wie geschieht sie? Sie geschieht erstens durch die Boten Gottes. Gott hat zu Menschen gesprochen. Wir entnehmen ja schon dem ersten Buch der Heiligen Schrift, der Genesis, wie Gott zu den ersten Menschen geredet hat. Er hat ihnen ein Gebot gegeben. Er hat sie getadelt und gestraft, als sie das Gebot übertraten. Es ist nicht so, wie uns gewisse Paläontologen weismachen wollen, dass Adam und Eva Wilde oder Halbwilde gewesen seien. Das waren Menschen genauso wie wir heute, und sie waren durchaus fähig, Gott zu erkennen und von Gott angesprochen zu werden. Danach hat Gott noch zu vielen anderen gesprochen, zu den Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob, Joseph; er hat gesprochen zu den Propheten. Die Propheten wurden von ihm gesandt, um Botschaften auszurichten an sein Volk und an die ganze Menschheit. Isaias und Jeremias, die Fürsten der Propheten vor allem, sie traten vor das Volk hin und sagten: „So spricht der Herr.“ Durch sie hat er gesprochen.

Meine lieben Freunde, es ist kein echter Einwand, wenn man fragt: Warum hat Gott nicht allen Menschen eine übernatürliche Offenbarung zuteil werden lassen? Er tat es deswegen nicht, weil die übernatürliche Offenbarung von solcher Hoheit und von solcher Würde ist, dass nicht jeder geeignet war, eine solche Offenbarung zu empfangen. Es mussten auserwählte Werkzeuge sein, wie Gott zum Beispiel von Jeremias sagt: „Ich habe dich vom Mutterschoße an berufen.“ Es mussten auserwählte Werkzeuge Gottes sein, denen er seine übernatürliche Offenbarung anvertraute. Und diese Offenbarung hat er nicht auf einmal gegeben, sondern nach und nach in weiser Vorbereitung, in Stufen, die allmählich zu dem vollen Licht der Offenbarung hinführten, das uns dann geworden ist, und das ist die zweite Weise der übernatürlichen Offenbarung, durch seinen Sohn. Als die Fülle der Zeit gekommen war, hat Gott nicht mehr durch Propheten geredet, sondern durch seinen Sohn. „Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott einst zu den Propheten und durch die Propheten geredet, aber zuletzt, in diesen letzten Tagen hat er zu uns gesprochen durch seinen Sohn.“ Jesus Christus ist der Höhepunkt, ist der Gipfel der Offenbarungen Gottes, denn er ist das fleischgewordene, lebendige Wort Gottes selbst. Von dem Propheten Johannes wird gesagt: „Er war nicht das Licht, er sollte nur Zeugnis geben vom Licht.“ Von Jesus aber heißt es: „Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet.“ Und sein Selbstzeugnis gehet ebenso dahin: „Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Ich bin gekommen, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen.“

In Jesus von Nazareth wollte Gott alles zusammenfassen. Da hat die ganze Offenbarung ihren Höhepunkt gefunden. Alle andere, die vor ihm kamen, waren Vorläufer, und alle, die nach ihm kommen, sind seine Boten, aber er allein ist es, der Eingeborene vom Vater, der uns Kunde vom Vater gebracht hat, weil er im Schoße des Vaters ruht.

Der Heilige Geist führt uns in das volle Verständnis der Offenbarung ein, und die Kirche sorgt dafür, dass diese Offenbarung nicht untergeht. Ach, meine lieben Freunde, ich kenne alle die Vorwürfe gegen die Kirche, ich kenne sie noch besser als Ihr, und ich sage heute noch mit voller Überzeugung: Diese Kirche ist das von Gott gestiftete Organ, um seine Offenbarung durch alle Zeiten zu tragen. Schauen Sie sich die anderen, auch die anderen christlichen Religionen an. Sie alle biegen die Wahrheit, sie alle verschleißen die Wahrheit, sie alle mildern sie ab. Allein die Kirche steht unerschüttert und unerschütterlich, treu bis zum letzten Tage; denn der Heilige Geist ist ihre Kraft, und diese Kraft wankt nicht.

Die übernatürliche Offenbarung war aus einem doppelten Grunde notwendig, einmal, weil die natürliche Offenbarung von den Menschen nicht richtig erkannt wurde. Das Bilderbuch der Schöpfung wird von den Menschen nicht richtig gedeutet. Viele verwechseln ihre eigenen Gedanken mit Gottes Wort. Und zweitens ist die Offenbarung notwendig geworden, damit uns Gott mehr sagt, als was wir aus der Schöpfung entnehmen können. Die Schöpfung sagt uns viel, und was sie sagt, ist wahr, aber sie sagt uns nicht alles. Was Gott in seinem Innersten ist, das sagt uns nur die übernatürliche Offenbarung. Jetzt werden uns die Geheimnisse Gottes kund, die wir aus der Naturoffenbarung niemals entnehmen können. Jetzt erst sind wir fähig, ins Innere Gottes einzudringen. Und er gibt uns eine eigene Kraft, um diese Offenbarung anzunehmen. Diese Kraft heißen wir Glauben. Um die Schöpfung als Bilderbuch Gottes zu verstehen, braucht es nur den Verstand. Aber um die Offenbarung, die aus dem Munde Christi kommt, anzunehmen, braucht es den Glauben. Und so gibt er uns eine eigene Kraft, diese Offenbarung anzunehmen, festzuhalten und nach ihr zu leben.

Die dritte Weise, meine lieben Freunde, wie uns Gott sich kundtut, ist die himmlische Glorie. Wenn einmal das irdische Leben zu Ende sein wird, wenn wir, wie wir hoffen, in die Herrlichkeit Gottes eingehen werden, dann wird uns Gott in einer Weise offenbar werden, wie es selbst in der übernatürlichen Offenbarung nicht der Fall sein kann. Wir würden gewissermaßen verbrennen, wenn uns Gott sich hier so zeigte, wie er uns in der Glorie begegnen wird. Hier sind unsere Augen noch gehalten, hier ist unser Erkennen Stückwerk, also nicht das Ganze. Hier schauen wir wie durch einen Spiegel, wie Paulus sagt. Das heißt also nicht die Wirklichkeit selbst, sondern nur das Schattenbild gewissermaßen. Erst in der Ewigkeit wird uns die Herrlichkeit Gottes in vollem Umfang, soweit das Menschen möglich ist, offenbar werden. Dann kommt das Vollkommene, dann hört das Stückwerk auf, dann werden wir Gott erkennen, wie wir selbst erkannt sind. Wir werden ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. Dann sind keine Lücken und ist kein Dunkel mehr, kein Fragen und kein sehnen-

des Hoffen. Dann wird aus dem Glauben das Schauen und aus dem Hoffen das Besitzen. Dann bleibt auch noch die Liebe. Und in dieser Liebe werden wir zu Gott sprechen, wie Gott zu uns redet. Wie ein Vater zu seinen Kindern, so wird Gott zu uns reden, und dann werden keine Rätsel mehr sein.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Auferstehung – Stützpunkt des Glaubens

27.03.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Versammelte!

Im Physikunterricht der Schule haben wir die Gesetze der Mechanik kennengelernt, an erster Stelle das Hebelgesetz. Das Hebelgesetz lautet:  $\text{Last} \times \text{Lastarm} = \text{Kraft} \times \text{Kraftarm}$ . Das ist eine fundamentale Entdeckung. Sie geht zurück auf den griechischen Mathematiker Archimedes. Er lebte im 2. Jahrhundert v. Chr. in Syrakus. Von diesem genialen Mathematiker Archimedes stammt der Satz: „Gebt mir einen festen Punkt, und ich werde die Welt aus den Angeln heben.“ Auf den festen Punkt kommt es an, dann kann der Hebel wirken und die Last heben.

Auch im geistige Bereich, meine lieben Freunde, brauchen wir einen archimedischen Punkt, einen festen, einen unumstrittenen, einen unerschütterlichen Punkt, auf den wir uns stützen und von dem wir leben können. Dieser Punkt, dieser archimedische Punkt des Glaubens ist die Auferstehung Jesu. Die Auferstehung Jesu ist deswegen für die christliche Glaubensbegründung so notwendig, weil der Glaube sich auf Verborgenes und Zukünftiges richtet. Wer von uns kann die Gnade messen? Wer von uns sieht mit den Augen des Leibes Christus im eucharistischen Opfersakrament? Wer von uns fühlt in seinem Leibe die Wirkung der Lossprechung im Bußsakrament? Alle diese Wirklichkeiten sind verborgen. Andere liegen in der Zukunft. Wann wird Jesus kommen, zu richten die Lebenden und die Toten? Wie wird das sein bei der Auferstehung der Leiber? Wer kann sich das vorstellen? Und wie wird das Leben, das ewige Leben aussehen, das uns Gott verheißen hat? Wahrhaftig, alle diese Wirklichkeiten sind verborgen. Und so kann der Hebräerbrief schreiben: „Der Glaube ist die Überzeugung von dem, was man nicht sieht, das zuversichtliche Vertrauen auf das, was man erhofft.“

Um aber dem Verborgenen und dem Zukünftigen eine Stütze zu geben, hat Gott seinen Sohn Jesus Christus von den Toten auferstehen lassen. Die Auferstehung Jesu ist der Stützpunkt unseres Glaubens. Mit der unerbittlichen Logik, wie sie dem christlichen Gewissen eigen ist, sagt Paulus: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist eitel unsere Predigt und dann ist leer unser Glaube.“ Die Realität der Auferstehung Jesu garantiert uns die Wirklichkeit des gesamten christlichen Glaubens.

Die Auferstehung Jesu ist zunächst eine Tatsache der Geschichte. Man kann sie zeitlich und örtlich festlegen. Es war in der Zeit des Kaisers Tiberius. In Palästina, das damals eine römische Provinz war, regierte der Prokurator Pontius Pilatus, und er hatte eines Tages über einen Bauhandwerker aus Nazareth zu richten. Er war überzeugt von seiner Unschuld, aber das Geschrei der Juden, die Furcht, die Gunst des Kaisers zu verlieren, veranlassten ihn, den Unschuldigen zum Tode zu verurteilen. Er starb einen schmachvollen Tod, den Tod, der für Sklaven bestimmt war, nämlich den Tod am Kreuze. Aber er blieb nicht im Tode. Es geschah etwas, was damals und heute in gleicher Weise unerhört ist: Er ward wieder lebendig. Die Wächter am Grabe melden voll Entsetzen die Flucht des Begrabenen. Petrus, der Fischer, sieht den Auferstandenen mit den scharfen Augen des Handwerkers. Die Jünger sitzen mit ihm zu Tische und essen und trinken mit ihm. Thomas darf seine Hand in seine Seite legen. Und auch die Emmausjünger erkennen ihn an seinen Gesten, die er macht, als sie mit ihm zu Tische sitzen. Wahrhaftig, es ist kein Zweifel: Der geliebte Meister, der verehrte Meister ist wieder lebendig geworden. Er ist nicht mehr tot, er lebt. Eine unerhörte Meldung! Eine Meldung, die die jüdische Obrigkeit aufregt und aufbringt. Am liebsten hätte man den Auferstandenen eingesperrt, wenn man ihn gefasst hätte. Aber er war nicht greifbar. Er war den Verfolgern, den Häschern entzogen. Und so hielt man sich an seine Verkündiger. Mit Drohungen und mit Versprechungen suchte man sie von der Verkündigung abzubringen: Jesus ist erstanden. Doch weder Drohung noch Versprechung verfangen bei



ihnen. „Wir können nicht aufhören, davon zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ Wir können es nicht!

Die Auferstehung Jesu ist der archimedische Punkt unseres Glaubens, der die Welt aus den Angeln hebt. Seit der Auferstehung ist alles anders geworden. Da heißt es nicht mehr: Der Tod ist das Letzte und Endgültige, tot ist tot, und aus ist aus. Nein, seit der Auferstehung ist der Tod das Vorletzte und das Unabgeschlossene. Seitdem gilt nicht mehr: Mach dir's auf der Erde schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn. Nein, seit der Auferstehung gilt: Wie in Adam alle sterben, werden auch alle in Christus auferstehen. Seit der Auferstehung Jesu gilt nicht mehr: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Nein, seit der Auferstehung gilt: Wenn Jesus auferstanden ist, so wird Gott auch die Entschlafenen durch Jesus herbeiführen. Seit diesem Tage singen die Christen ihr Jubellied: „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Jesus lebt und wird auch mich vom Tode aufwecken. Er verklärt mich in sein Licht. Das ist meine Zuversicht.“

Nun stürmt aber, meine lieben Freunde, der Unglaube nach wie vor gegen die leibhaftige Auferstehung Christi an. Es sind immer die gleichen Hypothesen, die er vorbringt. Wenn man eine widerlegt, dann greift der Unglaube zu einer anderen. Ich habe einmal gehört, wie in Haar bei München in der dortigen Irrenanstalt ein Kranker war, der sich einbildete, er habe ein Sofa im Kopf. Die Ärzte waren ratlos. Endlich kam einer der Ärzte auf den Gedanken: „Wir wollen ihm das Sofa herausnehmen.“ Er sagte zu dem Kranken: „Wir werden eine Operation machen und werden das Sofa aus dem Kopf entfernen.“ „Ja!“ Er war ganz begeistert davon, „das wollen wir machen.“ Der Arzt veranlaßte eine Operation, eine Narkose, eine Betäubung, und eine harmlose kleine Wunde brachte er am Kopfe bei. Als der Kranke aus der Narkose erwachte, sagte der Arzt zu ihm: „Sehen Sie, wir haben jetzt das Sofa herausgenommen, hier steht es. Dieses rote Sofa war in ihrem Kopf.“ Da schüttelte der Kranke den Kopf und sagte traurig: Das ist nicht meines, meines ist grün!“ So ist es ähnlich bei den Leugnern der Auferstehung. Wenn man eine Hypothese zurückweist, greifen sie zu einer anderen.

Die älteste ist die Diebstahlhypothese. Die Wächter – die Wächter! – berichten, sie hätten geschlafen, und die Jünger seien gekommen und hätten den Leichnam gestohlen. Wenn die Wächter geschlafen haben, dann konnten sie nicht beobachten, wie Jesus gestohlen wurde. Wenn sie aber wach waren, warum haben sie dann die Jünger nicht gehindert, ihn zu stehlen? Die Hypothese ist hinfällig. Man greift dann zu der Visionshypothese. Es sei eine Halluzination, eine Vorspiegelung gewesen, so wie ein Wüstenwanderer plötzlich eine Fata Morgana hat. Er sieht eine Oase vor sich mit Palmen und mit Wasser. Das spiegelt ihm seine durch die Hitze krank gewordene Vernunft vor. O, meine lieben Freunde, gesunde Menschen vermögen zu unterscheiden, ob sie etwas mit den Augen des Leibes sehen, oder aob ein Phantasiegebilde sich vor ihnen breitmacht. Und die Jünger waren gesunde Männer. Sie haben also sehr wohl zu unterscheiden gewusst zwischen Vision und Wirklichkeit.

Wenn man die Visionshypothese zurückweist, dann greift man zu der Mythoshypothese. Das ist die Hypothese, die der evangelische Theologieprofessor Rudolf Bultmann zwar nicht aufgebracht hat, aber im protestantischen Bereich weithin zum Siege geführt hat. Die Mythoshypothese! Die Auferstehung Jesu ist ein Mythos. So wie bei den Griechen die Götter sterben und auferstehen, so sei es mit Jesus auch geschehen. Die Mythoshypothese, meine lieben Freunde, scheitert schon daran, dass kein einziger Grieche geglaubt hat, dass die Götter wirklich sterben und auferstehen. Er wusste, dass hier nichts anderes geschieht, als dass Naturvorgänge den Göttern zugeschrieben werden. Von den griechischen Mythen lassen sich Auferstehung und Sieg unseres Heilandes nicht ableiten. Die Mythoshypothese ist unbrauchbar, uns zu erklären, warum Jesus wirklich ins Leben zurückgekommen ist. Aber die Auferstehung Jesu ist der archimedische Punkt, der die Welt aus den Angeln hebt, auch diese Hypothesen aus den Angeln hebt.

Wenn Jesus gestorben und auferstanden ist, dann ist die Welt nicht das Einzige und Letzte. Es wäre so schön, nicht wahr, wenn niemand außer uns da wäre, wenn wir tun könnten, was wir wollten. Wie sagt Fjeodor Dostojewski in dem Roman „Die Brüder Karamasow“: „Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt.“ Schön so. Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt. Seit der Auferstehung wissen wir, dass es einen Gott gibt, der seinen Sohn nicht die Verwesung hat schauen lassen. Seit der Auferstehung Jesu ist uns gewiß, dass das eintritt, wovor die Ungläubigen Angst haben, nämlich das ewige Leben nach dem Gericht. Davor zittern sie. Davor haben schon die Römer gezittert: das ewige Leben

nach dem Gericht. Jesus macht uns gewiß, dass es ein solches ewiges Leben gibt. Die Ungläubigen wollen wie die Schweine leben und wie ein Tier begraben werden. Nein, dagegen erhebt die Auferstehung Jesu Einspruch. Die Auferstehung macht uns gewiß, dass es eine Rechenschaft gibt für unser Leben und dass sie von jedem eingefordert wird.

Die Auferstehung Jesu ist auch insofern der archimedische Punkt, als sie diese törichte Redensart aus der Welt schafft: Das mache ich mit meinem Gewissen aus. Das Gewissen ist der Herold Gottes, wenn es richtig gebildet ist. Was man tut und unterlässt, das muss man mit Gott ausmachen und nicht mit einem nebulösen Gewissen. Die Auferstehung Jesu ist der archimedische Punkt, der diese Welt aus den Angeln hebt, diese erbärmliche, diese klägliche Welt. Der harmlose Fremdling, der in den Romanen der Ungläubigen als Jesus von Nazareth bezeichnet wird, ist der Herr der Welt. Er ist nicht der charmante Tischler, wie Ernest Renan schrieb. Er ist auch nicht bloß ein Freund der Sünder und der Verlassenen. Nein, er ist der Sohn des ewigen Vaters, den der Vater nicht hat die Verwesung schauen lassen. Er lebt und wartet. Er wartet auf seine Stunde. Schon auf Erden hat er manchmal auf seine Stunde warten müssen, wenn ihn die Menschen drängten, etwa bei der Hochzeit von Kana oder als die Juden ihn ergreifen wollten. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Aber einmal schlägt seine Stunde, und einmal schlägt auch die Stunde seiner Wiederkunft. Er wartet, bis die Bußzeit abgelaufen ist. Er wartet, bis der Gestank von Sodom nicht mehr zu ertragen ist. Er wartet, bis Gott mit dem Schlüssel auf den Tisch klopft und sagt: Jetzt wird Schluß gemacht, meine Herren! Er wartet auf diese Stunde. Er wartet, und dann wird er kommen. Er wird kommen wie das Gericht, denn er ist das Gericht. Er wird kommen wie das Schicksal, denn er ist das Schicksal. Dann wird sich zeigen, meine lieben Freunde, dass die Auferstehung Jesu nicht nur der archimedische Punkt des Christentums, sondern der ganzen Weltgeschichte ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Auferstehung „secundum carnem“

28.03.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In den Texten jeder heiligen Messe gedenken wir des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn. An mehreren Stellen wird dieses Gedächtnis uns vor Augen gestellt. In der Osterzeit wird dieses Gedächtnis erweitert. Da heißt es nicht mehr bloß, dass wir an den Tod, an die Auferstehung und an die Himmelfahrt des Herrn glauben, sondern dass wir an seine Auferstehung glauben „secundum carnem“, d.h. an die Auferstehung „nach dem Fleische“, also keine Auferstehung im Geiste, in der Symbolik, in der Phantasie, sondern eine Auferstehung „im Fleische“.

Der christliche Auferstehungs Glaube ist nicht mythisch und nicht symbolisch, sondern er ist leiblich. So war er begründet worden von den Propheten. Der Prophet Ezechiel, der in der Zeit des babylonischen Exils der Juden wirkte, hatte in seinem Buche geschrieben: „So spricht Gott, der Herr, zu diesen Totengebeinen: Siehe, ich will Atem in euch bringen, dass ihr wieder lebendig werdet. Ich will euch Sehnen geben und lasse Fleisch über euch wachsen und überziehe euch mit Haut und will euch Atem geben, damit ihr wieder lebendig werdet, und ihr sollt erfahren, dass ich der Herr bin.“ Damit war die Körperlichkeit der Auferstehung ausgesagt - im Gegensatz zu den Mythen der Griechen, die von dem Körper nicht viel hielten. Hier ist die Körperlichkeit der Auferstehung ausgesagt. Und noch ein anderes. Der Körper der Auferstandenen wird anders sein als der Körper der vorher Lebenden. Er ist verändert. Vielleicht haben Sie sich schon gewundert, dass nach der Auferstehung Jesu manche, die ihm begegneten, ihn gar nicht erkannten. Maria Magdalena hielt ihn für den Gärtner; die beiden Emmausjünger nahmen an, dass es ein Fremdling sei, der mit ihnen ging; und Thomas ließ sich erst überzeugen, als er die Seitenwunde des Herrn erkannte.

In allen diesen Fällen ist keine Vision vorgekommen, sondern eine reale, körperhafte Person hat sich den Personen, die ihn erkannten, zu erkennen gegeben. Trotz aller Veränderung trug er noch die Kennzeichen des Gekreuzigten an sich, nämlich die Wundmale. Aber er hat einen wirklichen Körper. Er kann gehen, er kann Fisch braten, er kann essen und trinken, und er ist erkennbar an den Gesten und an seinen Worten, die er gebraucht.

Für Petrus ist das Essen und Trinken so entscheidend, dass er, wie wir soeben in der Epistel gehört haben, es bei dem Beweis für die Auferstehung darauf ankommen lässt: „Wir haben mit ihm gegessen und getrunken.“ Deutlicher kann man ja ein Lebendigwerden nicht wiedergeben. Dem skeptischen Thomas werden die Wunden des Herrn gezeigt, und da ist eigentlich nicht so zu verwundern, dass der Herr durch die Türen geht und plötzlich vor den Jüngern steht, sondern dass er, der ja jetzt einen verklärten Leib hat, an diesem Leibe noch die Wundmale trägt. Das wusste Thomas, dass nach der Auferstehung der Mensch einen veränderten Leib bekommt, aber das war für ihn wunderbar, dass er an diesem veränderten Leib noch die Wundmale des Herrn sehen konnte. Das war für ihn verblüffend, und deswegen brach er zusammen: „Mein Herr und mein Gott!“ Das war das große Wunder dieser Erscheinung. Inmitten der historischen Wirklichkeit begriff er, dass hier eine Heilswahrheit vor ihm ausgebreitet wurde.

Sie haben vielleicht schon einmal davon gehört, meine lieben Freunde, dass die Juden in der 70er Jahren n. Chr. einen Aufstand machten gegen die Römer, dass sie sich in der Festung Masada noch lange Zeit hielten, bis 73/74. Und in den Überbleibseln dieser Festung hat man eine Schriftrolle gefunden, und diese Schriftrolle enthält das 37. Kapitel des Propheten Ezechiel. Was steht in diesem Kapitel? Da wird der Glaube an die Auferstehung bezeugt. Das war es, was den heldenhaften Verteidigern in ihrer Verzweiflung Trost spendete: der Glaube an die leibhaftige Auferstehung. Es gab da-

mals auch schon liberale Theologen, das waren die Sadduzäer. Sie glaubten weder an die Auferstehung noch an Geist noch an Ehe. Die gläubigen Pharisäer glaubten an alle diese Dinge, und auch die Essener, diese merkwürdige Verbindung von frommen, gläubigen Männern, die uns die Höhlen von Qumran hinterlassen haben. In einer dieser Höhlen von Qumran, nämlich in der vierten Höhle, wo die große Bibliothek aufbewahrt wurde, findet sich auch ein Fragment 4 Q 521. 4 Q (steht für Qumran) 521. In dieser Schriftrolle, die man dort gefunden hat, da stehen die Verse: „Der Herr wird die Toten auferwecken. Der eine, der auferweckt, ist es, der die Toten seines Volkes auferstehen lässt, und er wird öffnen die Gräber.“ Wir sehen, meine lieben Freunde, jüdischer Auferstehungsglaube hatte es nicht zuerst mit dem Geist zu tun, sondern mit dem Leib, ja mit den Knochen. Jüdischer Auferstehungsglaube war leiblich.

Man hat in Jerusalem vor einiger Zeit das Grab eines Gekreuzigten gefunden aus der Zeit zwischen 7 und 66. In dem Grab dieses Gekreuzigten waren noch die Knochen erhalten, und in dem Fersenknochen war auf der einen Seite ein Nagel. Man hatte also einen Gekreuzigten gefunden, dem der Nagel, mit dem er gekreuzigt war, nicht herausgezogen war. Aus diesem Beispiel sehen wir, wie ein Kreuzigung in der Zeit Jesu vor sich gegangen ist. Auch ein Gekreuzigter hatte Anspruch auf ein Begräbnis, denn die letzte Entscheidung über sein Schicksal fällt Gott. Und so wäre auch Jesus in ein Ossuar gekommen, also in ein Knochengefäß, in einen Knochenbehälter, wenn nicht etwas anderes dazwischengekommen wäre. Also das ist sicher: Kein Jude hätte an die Auferstehungsbotschaft geglaubt, wenn das Grab Jesu ungeöffnet und besetzt gewesen wäre, wenn der Leichnam noch vorhanden gewesen wäre. Ohne das leere Grab am Ostermorgen hätte die frühchristliche Botschaft in ihrem jüdischen Umfeld keine fünf Sekunden überlebt. Weder hätten die Frauen daran geglaubt, die zum Grabe kamen, noch einer der später hinzueilenden Männer, und schon gar nicht die Skeptiker und die Zweifler. Das leere Grab war die unverzichtbare, historische Grundvoraussetzung dafür, dass überhaupt irgend jemand, Mann oder Frau, an die Auferstehung glauben und von der Auferstehung berichten konnte. Deswegen ist das leere Grab notwendig ein Bestandteil der Osterbotschaft. Wenn Paulus im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes davon spricht, dass Jesus „begraben“ wurde, dann geschieht das aus einer bestimmten Absicht. Er wurde begraben, aber das Grab ist leer geworden. Und wenn Petrus in seiner Pfingstpredigt von der Auferstehung Jesu spricht, da weist er darauf hin, dass das Grab Jesu leer war im Unterschied zu dem Grabe des Stammvaters David, das ist nämlich noch voll. Denn David ist nicht auferstanden, aber Jesus ist auferstanden.

Selbstverständlich bemüht sich der Unglaube, das leere Grab umzuinterpretieren. Die älteste Uminterpretation ist bezeugt in der Heiligen Schrift, nämlich die Jünger seien gekommen und hätten den Leichnam gestohlen. Und da man ja irgendwie auch die Wächter entschuldigen muss, hat man gesagt: Ja, sie sind mit Geld bestochen worden, dass sie diese Erfindung in die Welt gesetzt haben. Meine lieben Freunde, wie hätten die zutiefst enttäuschten, niedergeschlagenen, in all ihren Hoffnungen restlos enttäuschten Jünger plötzlich zu todesbereiten, mutigen Verkündigern der Auferstehung werden können, wenn sie irgendwo in einem Schrank oder im Keller zwischen den Flaschen den Leichnam Jesu verborgen hätten? Sie hätten ja jederzeit damit rechnen müssen, dass die Suchtrupps der Hohenpriester ihnen auf die Spur gekommen wären. Wie hätten sie mit einer derartigen Lüge und mit einem derartigen Betrug zu todesmutigen Verkündern der Auferstehung Jesu werden können? Nach menschlichem Ermessen war ihnen nach der Hinrichtung Jesu jede Hoffnung zerstört. Sie waren enttäuscht, sie mussten sich fortschleichen, sie mussten sich verbergen, sie mussten sich einen neuen Messias besorgen, denn der alte war den schändlichsten Tod gestorben, den man sich denken konnte. Wer wollte zugeben, einem falschen Messias gefolgt zu sein, Haus und Arbeit für einen Hingerichteten aufgegeben zu haben und sich dafür auch noch auslachen zu lassen?

Schon aus solchen Beobachtungen folgt zwangsläufig, dass die Jünger nicht nach zwei oder drei Tagen Bedenkzeit gleichsam von innen heraus das Gegenteil glaubten, was sie als Juden gelernt hatten und bis dahin für sicher hielten, um ohne physische Evidenz für sicher halten zu können, dass doch alles ganz anders war. Außerdem war ja die Überzeugung der Juden, dass die Auferstehung am Ende der Tage sich ereignen werde, nicht dass einer vorweggenommen diese Auferstehung erleben könnte. Das alles widersprach ihrem bisherigen Glauben. Und dieser Widerstand konnte nur gebrochen werden durch ein erd- und himmelstürzendes Ereignis. Nur durch ein Geschehnis, das sie überwältigte

und das ihre Zweifel und ihre Unsicherheiten überwand, konnte der Glaube an die Auferstehung in ihnen keimen. An die Auferstehung Jesu „secundum carnem“ – nach dem Fleische.

In meiner Heimatkirche in Schlesien gab es ein Glasfenster, das die Auferstehung Jesu abbildete. Darunter stand der schöne, für mich unvergessliche Vers: „Christus erstand wahrhaft vom Tod. Du Sieger, du König, sieh unsere Not!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (2)  
(Den Offenbarungsglauben weitertragen)

03.04. 2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor dem Osterfest haben wir uns mit der Offenbarung Gottes beschäftigt. Wir unterschieden seine Offenbarung in eine Werkoffenbarung und eine Wortoffenbarung. Gott offenbart sich durch die Schöpfung. Man kann aus der geschaffenen Welt auf den Schöpfer schließen, und das ist ein zulässiger Schluß. Aber weil die Werkoffenbarung nicht genügt, hat Gott die Wortoffenbarung hinzugefügt. Er hat sich bestimmten Menschen zu bestimmten Zeiten in wechselnder Folge und in wachsender Intensität geoffenbart und ihnen sein Wesen und seinen Willen mitgeteilt. Gott wollte, dass die Offenbarung nicht untergeht; er wollte, dass sie weitergetragen wird, und er hat deswegen seinen Boten den Auftrag gegeben, das, was er ihnen anvertraut hat, zu verkündigen. „Verkünde nur, was ich dich heiße“, sprach er zum Propheten Jeremias. Den Aposteln gab der Herr den Auftrag: „Geht hin in alle Welt und verkündet allen Geschöpfen das Evangelium!“

Die Botschaft Gottes an die Menschen wurde also zunächst mündlich verkündigt. Das ist sehr wichtig. Das ist sogar entscheidend. Die mündliche Verkündigung ist der schriftlichen Aufzeichnung vorgeordnet. Es gab eine Zeit, in der keine Zeile über Jesus und von Jesus geschrieben war. Jesus selbst konnte schreiben, aber er hat uns nichts Schriftliches hinterlassen. Gott sorgte dafür, dass durch mündliche Überlieferung die Offenbarung weitergetragen wurde, ungemindert und unverfälscht. Wozu hätte er sonst sprechen sollen, wenn er seine Offenbarung nicht behütet hätte? Wozu hätte er uns den Glauben anbefohlen, wenn wir uns nicht auf das verlassen können, was die Verkündiger uns vermitteln? So ist also Gottes Offenbarung zu uns gekommen: wahr und unverfälscht, vollkommen und zuverlässig. Und sie geht weiter von Mund zu Mund. Wir sind alle in gewisser Hinsicht Träger der Tradition, Mitteleiter der Überlieferung. Immer wenn wir unseren Glauben bekennen und zumal wenn wir ihn anderen vermitteln wollen, stehen wir in der Traditionsreihe, die von Jesus ausgeht. Einer übermittelt es dem anderen, und alle zusammen leiten den Strom der Offenbarung weiter.

An erster Stelle sind die Eltern verantwortlich, dass der Glaube an die Kinder weitergegeben wird. Gläubige Eltern zeichnen ihren Kindern das Kreuzzeichen auf die Stirn und lehren sie sprechen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Gläubige Eltern führen die Kinder zum Gottesdienst und zeigen ihnen, wie notwendig es ist, Gott anzubeten. Denn der Mensch verkommt, wenn er nicht anbetet! Gläubige Eltern vermitteln ihren Kindern die ersten Gebete, das Vaterunser und das Ave Maria und schließlich auch das Glaubensbekenntnis. Das alles sind Arten der Verkündigung, der Überlieferung; man nennt es private Weisen der Weitergabe, aber sie sind eigentlich nicht völlig privat, sie sind auch von einem Amt getragen, nämlich vom Amt der Firmung. Da hat Gott dem Einzelnen auferlegt, den Glauben weiterzugeben und anderen zu vermitteln.

Daneben freilich gibt es die hoheitliche Weitergabe des Glaubens durch die Kirche, durch die Hirten der Kirche, durch die Priester und durch die Bischöfe. Ihnen ist es auferlegt, das, was sie empfangen haben, weiterzugeben. Auf dem Grabe eines verstorbenen Bischofs, den Sie alle kennen, auf diesem Grabe stehen die schönen Worte: „Tradidi, quod accepi“ – Ich habe weitergegeben, was ich empfangen habe. Wahrhaftig, Schöneres kann ein Bischof nicht auf seinen Grabstein schreiben lassen: Ich habe weitergegeben, was ich empfangen habe, unverfälscht, ungemindert und ungetrübt.

Die Überlieferung ist also das erste. Sie geht der Heiligen Schrift voran. Ich wehre mich dagegen, wenn mir jemand bei einem religiösen Gegenstand sagt: Ja, wo steht das geschrieben? Es muss nicht geschrieben stehen, es kann auch aus der mündlichen Überlieferung stammen. Denn so sagt das Erste

Vatikanische Konzil. Schrift und Überlieferung sind „*pari pietatis affectu*“ – mit gleicher Verehrung anzunehmen. *Pari pietatis affectu*. Freilich habe die Apostel und Jünger bald von den Anhängern Jesu die Bitte empfangen, sie möchten doch aufschreiben, was sie von Jesus gesehen und gehört haben, sie möchten doch das Leben und die Lehre und das Wirken Jesu niederlegen, damit es anderen, die nicht mehr unmittelbar Kontakt zu den Augenzeugen haben, vermittelt werden könne. Und so haben die Apostel und ihre Schüler zur Feder gegriffen. Sie haben ihre Schriften verfasst, Matthäus und Johannes, zwei Apostel, je ein Evangelium, Markus und Lukas, zwei Apostelschüler, je ein Evangelium und dann die vielen Briefe und anderen Schriften des Neuen Testaments. Gott war an dieser Niederlegung der Offenbarung beteiligt. Er hat die Schriftsteller angeregt. Er hat ihnen geholfen, dass sie nichts Falsches schrieben und dass sie nichts anderes schrieben, als was die Wahrheit ist. Wir nennen diese Mitwirkung Gottes Inspiration, d.h. Eingebung. Die Bücher der Heiligen Schrift sind von Gott als dem ersten Verfasser hergestellt. Er lehrte die Jünger, dass sie alles richtig im Geiste erfassen, dass sie es in geeigneter Form ausdrücken und dass sie es getreulich niederschreiben.

Selbstverständlich bedient sich Gott bei der schriftstellerischen Tätigkeit auch der Eigenart des einzelnen Menschen. Deswegen unterscheiden sich die Schriften des Neuen Testaments. Wir können aus den verschiedenen Schriften auf die Eigenart der Verfasser schließen. So hat etwa Johannes, der Lieblingsjünger, auch der Liebesjünger, die Liebe über alles emporgehoben, weil es der Wille des Herrn so war. Wir kennen die Eigenart des Evangelisten Lukas. Er war Arzt in Antiochien, und so ist in seinem Evangelium immer besonderes Gewicht auf die Kranken, auf die Krankenheilungen gelegt, auch auf die Sünder und ihre Bekehrung. Das ist die Eigenart der heiligen Schriftsteller. Aber kein Evangelium widerspricht dem anderen; kein Evangelium widerspricht einer sicheren Wahrheit. Wie – Gott sei es geklagt – viele Erklärer an die Heilige Schrift herangehen, scheint es ihr Bemühen zu sein, Widersprüche in der Heiligen Schrift aufzuweisen. Diese Widersprüche sind Erzeugnisse ungläubiger Exegeten. Die Heilige Schrift widerspricht sich nicht, und sie widerspricht nicht sicheren Erkenntnissen der menschlichen Vernunft. Denn Gott ist der Ursprung von beiden, von der Offenbarung und von der Erkenntnis durch die Vernunft.

Die Heilige Schrift ist die wertvollste Urkunde der Tradition. Aber sie ist nicht die älteste. Die ältesten Zeugnisse der Tradition sind die mündlichen Überlieferungen, die die Apostel empfangen und weitergegeben haben. Die Urzeugen geben das weiter, was sie gehört und gesehen haben. Aus der mündlichen Überlieferung kommt es unter Inspiration des Heiligen Geistes zum schriftlichen Niederschlag, zur Heiligen Schrift. Aber die Heilige Schrift erschöpft nicht die gesamte Offenbarung und genügt sich auch nicht selbst. Das ist der doppelte Irrtum des Protestantismus, wenn er sagt, die Schrift allein genügt, und die Schrift erklärt sich selbst. Nein, die Schrift allein genügt nicht, und die Schrift erklärt sich nicht selbst. Die mündliche Überlieferung ist nicht nur das Ältere, sie ist auch das funktionell Übergeordnete. Das heißt: Wir wissen nur aus der Überlieferung, was Heilige Schrift ist. Die Bücher sagen ja nicht von sich aus, dass sie Heilige Schrift sind, sondern das sagt uns die Überlieferung. Und die Überlieferung unterscheidet genau zwischen inspirierten Schriften und anderen frommen, aber eben nicht inspirierten Schriften. Die Kirche hat beispielsweise den Brief des Apostels Barnabas nicht in die Heiligen Schriften aufgenommen. Die Kirche hat auch nicht die sieben Briefe des heiligen Ignatius von Antiochien in die Heilige Schrift aufgenommen. Sie sind ehrwürdig, und sie sind uns wichtig, ja sie sind uns unentbehrlich, möchte ich sagen. Aber sie sind kein Teil der Heiligen Schrift. Das heißt: Die Kirche bestimmt den Kanon, das Verzeichnis der heiligen Schriften. Damit zeigt sie die Überordnung, die funktionelle Überordnung der Überlieferung über die Heilige Schrift.

Wir unterscheiden die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Bundes. Insgesamt handelt es sich dabei um 72 Einzelschriften, 45 im Alten Testament und 27 im Neuen Testament. In beiden Gruppen unterscheiden wir Geschichtswerke, Lehrschriften und prophetische Bücher. Im Alten Bunde gibt es 21 Geschichtsbücher, 7 Lehrbücher und 17 prophetische Bücher. Im Neuen Testament unterscheiden wir 5 Geschichtsbücher, nämlich die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte, 21 Lehrbücher, das sind die 14 Briefe des Apostels Paulus und die 7 sogenannten katholischen Briefe, und 1 prophetisches Buch, nämlich die Apokalypse. Alle diese Schriften sind mit gleicher Ehrfurcht zu behandeln, denn sie sind vom Heiligen Geist eingegeben. „Durch den Heiligen Geist getrieben, sprachen die heiligen Got-

tesmänner“, schreibt der Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe. Wir müssen also, wenn wir diese Schriften lesen, nicht auf den menschlichen Schreiber, sondern auf Gottes unfehlbares Wort schauen.

Nun sind freilich die Schriften, die die ersten Autoren verfasst haben, nicht im Urmanuskript auf uns gekommen. Die Urmanuskripte sind verloren. Wir haben nicht aus dem 1. oder 2. Jahrhundert Schriften der heiligen Verfasser. Sie wurden also abgeschrieben, und diese Abschreiber haben mit größter Treue die Abschriften vorgenommen. Es sollte kein Wort fehlen, es sollte keines hinzugekommen werden. Was hätte es auch für einen Wert gehabt, wenn Gott zu den Menschen gesprochen hat und dann nicht dafür gesorgt hätte, dass sein Wort irrtumsfrei zu den Menschen kommt. Wir haben etwa 4000 bis 5000, aus verschiedenen Zeitaltern stammende Manuskripte der Heiligen Schrift, auf Pergament oder auf Papier (Papyrus). Immer wieder werden neue gefunden. Der Wüstensand von Ägypten hat uns manchen Schatz aufbewahrt, der dort in Jahrhunderten verborgen war. Auch aus den Schriften der Kirchenschriftsteller können wir manche Texte entnehmen und vor allem aus Übersetzungen. Die Kirche wollte ja, dass die Offenbarung zu allen Völkern kommt. Sie musste also in den Sprachen dieser Völker reden. So hat man die Heilige Schrift übersetzt. Die ursprünglichen Schriften des Neuen Testaments sind in Griechisch geschrieben. Aber sie wurden dann bald in die Amtssprache der damaligen Zeit übersetzt, ins Lateinische, und vom Lateinischen auch in die Volkssprachen. Wir wissen auch, dass es in Deutschland alte Übersetzungen der Heiligen Schrift gab. Viele von uns haben in der Schule vom „Heliand“ gehört oder selbst gelesen. Als dann die Druckkunst erfunden wurde, hat man die heiligen Schriften auch gedruckt. Johannes Gutenberg, unser Landsmann, hat als erstes großes Buch die Heilige Schrift gedruckt in den Jahren 1453 bis 1456. Wenige Jahre danach wurden auch deutsche Bibeln gedruckt. Bis zum Jahre 1520 gab es 17 deutsche Vollbibeln, 17 deutsche Bibeln, die dem Volke zur Verfügung standen. Es ist also unzutreffend, zu behaupten, Luther habe die Bibel als erster übersetzt. Er hat sie auch übersetzt, mit vielen Fehlern, aber er ist nicht der erste, und seine Übersetzung ist durch den Druck der protestantischen Obrigkeiten für viele Menschen verpflichtend geworden. Es ist auch nicht wahr, dass erst Luther die Bibel „unter der Bank hervorgezogen“ hat, wie man sagt, also für ihre Verbreitung gesorgt hat. Die Bibel war auch schon vor Luther den Menschen vertraut. Freilich konnten damals viele Menschen nicht lesen, und deswegen hatten sie kein Exemplar der Heiligen Schrift, das ja auch sehr teuer war, denn es musste abgeschrieben werden. Die Mönche haben manchmal ihr ganzes Leben damit zugebracht, Bibeln abzuschreiben. Infolgedessen waren die Bibeln sehr kostbar. Sie wurden an die Kette gelegt, damit man sie nicht stahl. Daraus ist der böse Verdacht geworden, die Kirche habe die Bibel an die Kette gelegt. Jawohl, damit sie nicht gestohlen wird, nicht, damit sie nicht unter die Menschen kommt. Gebildete Frauen haben auch im Mittelalter schon in der Bibel gelesen, vor allem im Psalter, und gebildete Bürger besaßen sogar eine eigene Bibel. Freilich konnten diese damals auch lateinisch und haben deswegen die Bibel in lateinischer Sprache gelesen.

Heute ist die Bibel in hunderte, viele hunderte Sprachen übersetzt und ist das meistgelesene Buch auf der ganzen Welt. Sie ist uns lieb und teuer, und ich möchte mit dem großen Regensburger Bischof Sailer sagen: „Leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte.“

Amen.



Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (3)  
(Über den Sendungsauftrag der Kirche)

10.04.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott hat seine Boten zu den Menschen gesandt, um ihnen seinen Willen zu verkünden, um ihnen seine Wahrheit aufzudecken. Zuerst waren es die Propheten, eine lange Schar von Gottgesandten. Dann waren es die Apostel, und schließlich ist es die Kirche, die Kirche mit ihren Sendboten, die täglich neu von Christus her durch die beauftragten Apostelnachfolger gesandt werden. Es muss so sein, meine lieben Freunde, denn wenn es den Menschen überlassen bliebe, sich aus der Heiligen Schrift oder durch die Überlieferung die Wahrheit und den Willen Gottes herauszudestillieren, dann würde dieser Versuch in einem Chaos enden. Es muss gepredigt werden. und damit gepredigt wird, muss gesandt werden, sonst nehmen sich die Menschen keine Zeit dafür. Denken Sie daran, welches Wissen von der Religion wir hätten, wenn wir uns auf das verlassen würden, was wir von unseren Eltern gehört haben oder was wir selbst aus der Bibel entnommen haben.

Um die Fülle der Wahrheit zu den Menschen gelangen zu lassen, hat Christus eine Kirche gegründet und ihr Aufträge gegeben: „Gehet hin in alle Völker, lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe!“ Er hat sie mit seiner Autorität ausgestattet: „Wer euch hört, hört mich.“ Und er hat ihr den Heiligen Geist verheißen, den Geist der Wahrheit, dem alles an der Wahrheit liegt und der für die Wahrheit eintritt und der dafür sorgt, dass die Wahrheit nicht untergeht. Dieser Heilige Geist wird bei der Kirche bleiben bis zum Ende der Zeiten. Also in den treuen Händen der Kirche ruht der Offenbarungsschatz, das geschriebene und das ungeschriebene Wort Gottes. Sie hütet diesen Schatz, und sie hat Einrichtungen getroffen, um diese Behütung des Schatzes auch sicherzustellen für alle Zeiten. Ohne die Kirche und ihre Bemühungen wäre das Evangelium längst vergessen oder zumindest nach dem Geschmack der Menschen gemodelt. Die Menschen neigen dazu, sich Gott nach ihrem Bilde zu gestalten. Sie neigen dazu, sich die Moral zurechtzumachen, die ihnen gefällt. Sie wollen das tun, was ihnen Spaß macht, und das nennen sie ihre Moral. Dagegen steht die Kirche auf und kündigt den Willen Gottes, gelegen oder ungelegen.

Sie ist nicht eine Botin Gottes wie die Propheten oder wie die Apostel, d.h. sie erfindet nicht neue Wahrheiten, sondern sie übermittelt die in Christus abgeschlossene Offenbarung an die Menschen. Mit ihm ist ja die Fülle der Wahrheit gekommen, und die Kirche trägt sie weiter. Sie kann keine einzige neue Offenbarung bringen. Sie kann nur aus den Quellen schöpfen, die Christus ihr vermacht hat, nämlich der Heiligen Schrift und der Überlieferung. Es ist ein Meisterstück der Erziehungsweisheit, wie die Kirche ihren Gläubigen die Offenbarungsschätze vorlegt: anders dem Schulkind, anders dem Gebildeten; auf seine Weise dem Neger in Afrika und auf andere Weise den Gebildeten der Hochschulen. Aber es ist immer dieselbe Wahrheit, die nur sich den verschiedenen Umständen im Ausdruck anpasst, um auch verstanden und angenommen zu werden. Sie gießt die Wahrheit in die Sprache und in die Denkweise der jeweiligen Menschen, aber die Wahrheit selber bleibt unverändert.

Tag um Tag versieht die Kirche die ordentliche Lehrverkündigung. Sie geschieht durch die Priester von den Kanzeln und Ambonen; sie geschieht auch durch die Religionslehrer in den Schulen und in den Unterrichtsräumen. Die ordentliche Lehrverkündigung vollzieht sich auch durch von der Kirche approbierte Bücher, Lieder und Gebete. Die Bischöfe überwachen diese Lehrtätigkeit; sie erteilen die Missio Canonica, also die kanonische Sendung an diejenigen, die mit der Verkündigung des Glaubens beauftragt sind. Sie geben Katechismen heraus, und sie erteilen die Druckerlaubnis für religiöse Bücher. Wir können uns also grundsätzlich auf das, was uns amtlich und von Amtes wegen vorgelegt

wird, verlassen. Die Kirche ändert ihren Glauben nicht, auch wenn der Zeitgeist ihr ins Gesicht bläst. Sie ändert den Glauben nicht wegen Abstimmungen und Meinungsumfragen. Sie biegt sich nicht vor den Winden. Sie ruft nicht unreife Jugend zur Höhe der Lehrkanzel. Sie löscht auf ihren Tafeln nicht die Gesetze und nicht die Form der Verpflichtung. Es bleibt bestehen: Du sollst! Es stehen Autoritäten zwischen den Schwankenden. So will es die Struktur des christlichen Glaubens.

In den vergangenen Tagen hat man der Kirche wieder angesonnen, ihren Glauben zu ändern. Heiner Geißler, der ehemalige Minister, sieht die katholische Kirche in einer tiefen Krise stecken. Und wie kommt sie aus ihr heraus nach seiner Meinung? Sie kommt heraus durch die Frauenordination, durch die Aufhebung des Zölibats und durch die Mitbestimmung der Laien. Ja, meine lieben Freunde, wenn das die Krise der Kirche wäre, dann dürfte es im Protestantismus keine Krise geben; denn dort ist das alles verwirklicht, was Geißler fordert. Dort werden Frauen ordiniert, wie man das nennt, dort gibt es keinen Zölibat, und dort bestimmen die Laien in den Synoden. Wie geht das zusammen, wenn diese Änderungen der kirchlichen Lehre und Disziplin zur Krisenfreiheit führen sollen, wo doch eben diese Dinge anderswo schon verwirklicht sind, wo die Krise mindestens so groß ist wie in der nachkonziliaren Kirche? Nein, die Frage ist nicht: Hat das katholische Christentum noch eine Chance in der Gesellschaft?, sondern die Frage ist: Hat die Gesellschaft noch eine Chance ohne das katholische Christentum? Kirchen, die auf ihrem Fachgebiet hin und her schwanken und ratlos sind, wirft die Geschichte zum alten Eisen. Ich zahle keine Kirchensteuer für eine Kirche, die nicht unfehlbar ist.

Manchmal hat die Kirche auch Anlaß, in feierlicher Weise den Glauben auszusprechen. Sie tut das vor allem, wenn eine Streitfrage entsteht, die geklärt werden muss. Wenn eine Lehre besonders angegriffen wird, dann ruft der Papst die Bischöfe zu einem Konzil zusammen, und da verkünden sie einmütig und feierlich als Lehrer der Welt, wo in dieser Frage die Wahrheit liegt. Es ist klar, dass der Heilige Geist, der Heilige Geist der Wahrheit, seine Kirche in diesen feierlichen Lehrsprüchen nicht verlässt. So haben wir etwa das Konzil von Nizäa, wo die Gottheit Christi gelehrt wurde. Wir haben das Konzil von Ephesus, wo die Gottesmutterchaft Mariens festgehalten wurde, und viele andere Lehrkonzilien, welche die Wahrheit lichterhell in Sätze gefasst haben, die wir Dogmen nennen. Dogmen sind Lehrsätze. Dogma ist der Glaube als Satz und Gesetz. Ein Dogma ist durch zwei Momente konstituiert: durch das Enthaltensein in der Offenbarung und durch die amtliche Vorlage der Kirche. Nur das ist Dogma, was in der Offenbarung enthalten ist und was die Kirche als in der Offenbarung enthalten von Amtes wegen vorlegt.

Solche Dogmen können auch vom Oberhaupt der Kirche, vom Papst, verkündet werden. Im Jahre 1854 hat der damalige, inzwischen heiliggesprochene Papst Pius IX. das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens verkündet, und 1950 verkündete Papst Pius XII. das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Wie kann ein Einzelner unfehlbar sein? Weil sich in ihm die Unfehlbarkeit der Kirche sammelt. Die Kirche ist unfehlbar, wenn sie feierliche Lehrsprüche von sich gibt, und diese Unfehlbarkeit der Kirche ist ihrem obersten Repräsentanten, in dem sich die Kirche darstellt, eigen, wenn er für die ganze Kirche in letzter und endgültiger Weise mit voller Autorität eine Wahrheit verkündet.

Die Kirche schöpft aus den Quellen, und sie führt uns zu den Quellen. Die erste Quelle ist die Heilige Schrift. Was in der Heiligen Schrift enthalten ist, das lässt uns die Kirche lernen und applizieren. Die Heilige Schrift ist nun einmal die Offenbarungsurkunde. Der heilige Thomas von Kempen spricht in seiner „Nachfolge Christi“ davon, dass in der Kirche zwei Tische aufgestellt seien, der eine Tisch für die Eucharistie, der andere Tisch für die Heilige Schrift. Die Kirche schätzt und empfiehlt das Lesen der Heiligen Schrift. Es ist ein Ammenmärchen zu behaupten, die Kirche habe das Lesen der Heiligen Schrift verboten. Sie hat es nie verboten; sie hat es immer empfohlen. Freilich mit gebührender Anleitung. Die Kirche verlangt, dass die Ausgaben der Heiligen Schrift, die von ihren Gläubigen benutzt werden, mit Anmerkungen versehen sind, denn in der Heiligen Schrift ist vieles dunkel. Es ist nicht wahr, was Luther behauptet, dass die Schrift sich selber auslegt. Das kann ein Buch überhaupt nicht. Ein Buch kann sich nicht selber auslegen. Es braucht den Ausleger. Und weil in der Heiligen Schrift vieles dunkel ist, verlangt die Kirche, dass die Bibelausgaben mit Anmerkungen versehen sind. Vergessen wir nicht, meine lieben Freunde: Alle Irrlehren der Geschichte haben mit der Bibel, mit der falschen Auslegung der Bibel begonnen. Alle Irrlehren der Kirchengeschichte stützen sich – zu Un-

recht – auf die Bibel. Wenn wir die Bibel recht verstehen wollen, müssen wir sie mit den Augen und mit dem Sinn der Kirche lesen, sonst kommen wir zu Aufstellungen wie der von Frau Annette Ahme aus Berlin, die gestern in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung schrieb: „Im Neuen Testament steht nichts von der Unfehlbarkeit des Papstes, nichts von der Ehelosigkeit von Priestern, nicht einmal von der Berechtigung des Priester- oder gar Papstamtes.“ Ja, meine lieben Freunde, ich frage: Hat Frau Annette Ahme jemals die Heilige Schrift gelesen? Hat nicht der Herr in der feierlichen Stunde seines Abschieds zu Petrus gesagt: „Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht wanke“? Hat er nicht zu ihm gesagt: „Wenn du dann gefestigt bist, stärke deine Brüder“? Ist das kein Ansatz für die Unfehlbarkeit des Papstes? Ja, wozu ist er dann der Fels, wenn er nicht im Glauben feststeht und den Glauben unerschütterter verkündet? Im Neuen Testament, sagt diese Dame, steht nichts von der Ehelosigkeit der Priester. Ja, aber wie können dann die Apostel zum Herrn sagen: „Siehe, wir haben alles verlassen“? Also auch die Frauen, die sie vielleicht vorher hatten? Ist nicht der Herr als Eheloser durch das Leben geschritten, und ist nicht der Priester sein Stellvertreter, sein Repräsentant, und ist es deswegen nicht höchst angemessen, dass er die Lebensform des Heilands nachahmt? Es steht nichts von der Berechtigung des Priester- oder gar Papstamtes im Neuen Testament, sagt diese Dame. Ja, aber wer sind denn die Apostel? Hat ihnen der Herr nicht seine Sakramente, seine Geheimnisse und seine Lehre übergeben? Sind sie nicht die ersten Priester, die dann durch eine endlose Kette bis heute das Priestertum weitergegeben haben? An dem Beispiel dieser Dame sehen Sie, meine lieben Freunde, wohin man kommt, wenn man ohne die Führung der Kirche auf eigene Faust Bruchstücke aus dem Neuen Testament herausreißt und sie als den Glauben, der verbindlich ist, ausgibt.

Selbstverständlich haben die Menschen noch viel mehr Einwände gegen die Sittenlehre der Kirche, und dagegen geht diese Frau auch an. Sie spricht von erstarrtem Sturkatholizismus, der sich erfrecht, zu Abtreibung und Aids etc. sinnwidrige Empfehlungen zu geben. Ja, ist denn nicht im Alten und im Neuen Testament die Abtreibung als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen gebrandmarkt? Ist das eine sinnwidrige Empfehlung der Kirche, oder ist das der Wille Gottes?

Wer die Bibel ohne die Kirche liest, geht unfehlbar in die Irre. Und die Bibel ist immer der Ergänzung durch die Überlieferung bedürftig. Wir müssen also die Bibel immer im Kontext lesen mit den Lehren der Kirchenväter und der Kirchenschriftsteller. Wir müssen sie im Kontext mit der Liturgie lesen, die ja Auslegung der Bibel ist. Wir dürfen vor allem nicht das Gesetz der Entwicklung vergessen. Die Kirche hat sich entwickelt. Das kleine Häuflein, das damals in Jerusalem am ersten Pfingstfest beisammen war, hat sich zu einer Weltkirche entwickelt. Niemand kann es widerlegen, wenn wir sagen, dass ein Eichbaum aus einer Eichel geworden ist. Aber wie unähnlich ist ein Eichbaum einer Eichel! Und doch hat die Eichel diesen Eichbaum hervorgebracht. So ist es auch mit der Lehre der Kirche. Es gibt eine Entwicklung, ein tieferes Verständnis, ein Eindringen. Es wird der Kirche immer klarer, was es heißt, wenn Maria genannt wird „Du Gnadenvolle“. Ja, warum ist sie denn gnadenvoll? Das ist der Kirche allmählich aufgegangen: weil sie ohne Erbsünde empfangen ist. Und weil sie ohne Erbsünde empfangen ist, konnte sie auch vor der allgemeinen Auferstehung den Einzug in den Himmel erleben. Das ist nicht aus den Fingern gesogen, das ist aus der Heiligen Schrift bezogen, das ist die Entwicklung, die die Kirche unter der Leitung des Heiligen Geistes in ihrer Lehre erfahren hat. Nein, meine lieben Freunde, die Kirche biegt ihre Dogmen nicht und gibt sie nicht auf, auch wenn noch so viele Menschen sich von ihr abwenden und ihr Heil in Pseudoprophetien und Pseudoreligionen suchen. Die Kirche weiß, dass das Wort Gottes ihr anvertraut ist, und sie wird an diesem Worte festhalten, unbeschadet aller Verluste, die sie – Gott sei es geklagt – deswegen erleiden mag.

Wenn wir einmal das Ende unseres Lebens erfahren und in die Ewigkeit eingehen werden, wenn einmal die Schatten und die Hüllen fallen, dann werden wir erkennen, dass die Kirche das Wort Gottes wahrhaft gehütet und uns nicht in die Irre geführt hat. Dann wird sich an uns erfüllen das schöne Wort: „Selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen. Ihrer ist das Himmelreich.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (4)  
(Gottes Wort: Hören – glauben – gehorchen)

17.04.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten an den vergangenen Sonntagen erkannt, dass Gott zu den Menschen gesprochen hat. Wenn im Menschen ein lauterer Sinn und ein guter Wille ist, dann muss er auf das Wort Gottes antworten. Wenn wir die rechte Antwort finden, dann muss sie in drei Sätzen bestehen, nämlich erstens: Ich höre, zweitens: Ich glaube und drittens: Ich gehorche.

Die erste Antwort auf Gottes Wort muss sein: Ich höre. Gottes Wort muss von uns aufgenommen werden. Wir können es aber nur aufnehmen, wenn drei Voraussetzungen gegeben sind, nämlich erstens, dass Gott existiert. Wenn Gott nicht existiert, kann er nicht reden. Wenn er existiert, kann er sein Wort an die Menschen richten. Tatsächlich spricht die ganze Welt, die ganze Schöpfung und das Innere des Menschen davon, dass Gott existiert. Die Schöpfung ist nicht von sich selbst entstanden. Sie hat ihren Schöpfer. Und die Sterne, die am Himmel ziehen, haben ihre Gesetze nicht selbst erfunden. Diese Gesetze stammen von dem, der sie geschaffen hat. Das kleinste Gräslein, über das unser Fuß achtlos hinwegschreitet, ist in seiner Majestät erhabener als alle Entdeckungen und Erfindungen des Menschen. Niemand kann ein solches Gräslein nachmachen. Und im Inneren unseres Herzens, da entdecken wir ein Gesetz, und dieses Gesetz stammt von dem Gesetzgeber, den wir Gott nennen. Gott existiert.

Und Gott hat gesprochen. Er hat gesprochen durch seine Propheten. Damit diese Propheten auch angenommen werden, damit ihr Wort auch als das Wort Gottes erkannt wird, hat er sie beglaubigt durch Weissagungen und Wunder. Das sind keine Märchen aus grauer Vorzeit, das sind Geschehnisse, die Gott gewirkt hat, um seinen Propheten Glaubwürdigkeit zu verleihen. Und was soll ich sagen von dem obersten der Propheten, von dem, der mehr ist als ein Prophet, von unserem Herrn Jesus Christus? Er wurde beglaubigt durch Wunder ohne Zahl, und diese Wunder weisen ihn aus als den Gottgesandten und lassen seine Lehre erkennen als Gottes Wort. Gott hat gesprochen durch Jesus. Er kam in der Fülle der Gotteskraft und der Gottesweisheit.

Dieses Wort wird weitergesagt durch seine Kirche. O, ich weiß, meine lieben Freunde, wie viele Menschen Anstoß nehmen an der Kirche, an ihrer Schwäche, an ihrer Armseligkeit, an ihren Ärgernissen. O, ich weiß es, und ich glaube, niemand leidet so darunter wie ich. Aber diese Kirche ist von Gott erwählt, um das Wort weiterzusagen. Diese Kirche ist von Gott bestellt, damit die Botschaft des Herrn nicht untergeht. Und die Kirche hat diese Botschaft weitergetragen und trägt sie weiter, allen Unkenrufen und allen Verführungsversuchen zum Trotz. Immer wieder wird der Kirche angesonnen, ihre Verkündigung doch zu ändern. In der Zeit des Dritten Reiches wurde sie angeklagt, weil sie die allgemeine Menschenliebe predigt. Man soll nur die Rassengenossen lieben, und man soll die Untermenschen aus dem Osten verachten. So wurde uns gesagt. „Vorher keine Kameraden und nachher keine Kameraden“, sagte Hitler, als der Ostfeldzug begann, über die Soldaten der Roten Armee. Die Kirche hat ungerührt ihre Botschaft von der allgemeinen Menschenliebe weitergepredigt. Und heute, da sinnt man ihr an, doch endlich die geschlechtliche Sittlichkeit freizugeben, den Menschen mit seiner Sexualität machen zu lassen, was er will, mit Kondomen oder was immer es sein mag. Nein, meine lieben Freunde, diese Kirche ist ein Geschöpf des Heiligen Geistes, und sie gibt nicht nach, und sie beugt sich nicht, denn in ihr ist die Kraft Gottes lebendig. Wir können an dieser Kirche erkennen, dass sie ein Werkzeug Gottes ist. Ihre unbeugsame Festigkeit, ihre wunderbare Fruchtbarkeit in allem Guten, ihre gesegnete Ausbreitung, ihre unerschöpfliche Heiligkeit, alles das sind Motive, an die Kir-

che als das Werkzeug Gottes zu glauben. Die erste Antwort auf Gottes Wort ist also: Ich höre. Ich höre, weil Gott gesprochen hat, weil sein Wort weitergetragen wird von der Kirche und heute noch an unser Ohr klingt. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“, ruft der Apostel aus.

Die zweite Antwort lautet: Ich glaube. Wem glauben wir? Was glauben wir? Wie glauben wir? Das ist die dreifache Frage, die wir stellen müssen, wenn wir sagen: Ich glaube. Wem glauben wir? Wir glauben Gott. Wir glauben der Autorität Gottes. Wir glauben nicht Menschen, sondern wir glauben Gott. Zu dem ewigen Gott sprechen wir: Ich glaube dir. Für den Inhalt der Botschaft bürgt Gott. Er, der nicht täuschen kann und nicht getäuscht werden kann, er, der nicht lügt und der nicht betrogen werden kann, ihm glauben wir. Was wir einsehen, verdanken wir der Vernunft; was wir glauben, der Autorität Gottes. Die unfehlbare Autorität Gottes trägt unseren Glauben. Nicht Menschenmeinungen sind der Inhalt unseres Glaubens, sondern die Wahrheit Gottes. Der Glaubensinhalt – was glauben wir? – nun, das ist alles das, was Gott uns zu glauben vorgelegt hat. Alles was Gott geoffenbart hat, das ist Inhalt des Glaubens. Man muss das Offenbarungsgut als ganzes annehmen; man kann nicht auswählen, wie es die Häresien machen. Häresie ist ein griechisches Wort und heißt soviel wie Auswahl. Die Häresien wählen sich vom Wort Gottes bestimmte Bestandteile aus, die ihnen passen, und andere lassen sie beiseite. Nein, das ist nicht der Weg der Kirche Gottes. Sie nimmt alles an, was geoffenbart ist. Restlos zu allem sagt sie ihr Ja, was Gott ihr mitgeteilt hat.

Ich gebe zu, meine lieben Freunde, dass der Inhalt des Glaubens, dass die Offenbarung Gottes Rätsel birgt. Aber ich habe nie empfunden, dass diese Rätsel uns unsicher machen müssen im Glauben. Denn wie viele Rätsel gibt es schon in der irdischen Welt, in der Schöpfung? Und da sollte der Schöpfer frei sein von Rätseln, der Unbegreifliche, der Unerforschliche, der Unsichtbare? Ja, ich meine, wir müssten an Gott verzweifeln, wenn er ohne Rätsel wäre; denn dann wäre er nicht Gott, dann wäre er ein Gemächte der Menschen. Gerade seine Unbegreiflichkeit ist ein Signum seiner Göttlichkeit. Also, diese Rätsel brauchen uns nicht an Gott irrezumachen. Der heilige Augustinus sagte einmal: „Du sagst: Ich will verstehen, um zu glauben. Ich sage: Glaube, um zu verstehen!“ Das heißt, das Verständnis ist der Lohn des Glaubens. Man soll nicht zu verstehen suchen, um zu glauben, sondern man soll glauben, um zu verstehen. Gott ist eben ein Geheimnis und bleibt ein Geheimnis. Er ist undurchdringlich und bleibt undurchdringlich, und er muss undurchdringlich bleiben, wenn er Gott bleiben will. Der weise Epiklet wurde einst von seinen Schülern gefragt, was Gott sei. Darauf gab er die Antwort: „Könnte ich euch sagen, was Gott ist, so wäre entweder Gott nicht Gott – oder ich wäre Gott.“

All das, und natürlich nur das, was Gott geoffenbart hat, müssen wir glauben, nicht das, was Menschenmeinung ist. Auch keine Privatoffenbarungen; an die brauchen wir nicht zu glauben. Wir können an sie glauben, aber wir müssen sie nicht glauben, und schon lange nicht Erklärungen von Menschen und frommen Meinungen. Sie können nützlich sein, ohne weiteres, das sei zugegeben, aber sie sind nicht der Gegenstand des göttlichen Glauben. Der Gegenstand des göttlichen Glaubens ist allein die Offenbarung Gottes, wie sie von der Kirche unfehlbar vorgelegt wird.

Und wie glauben wir? Wie ist der Glaubensakt, die Glaubenshandlung zu bestimmen? Nun, wir glauben zunächst mit dem Verstand, denn der Glaube ist eine einsehbare Sache. Was uns da angeboten wird, das ist eine Wahrheit, und die Wahrheit ist eine Sache des Verstandes. Also muss der Glaube auch eine Zustimmung des Verstandes sein, nicht ein dunkles Gefühl, wie die Modernisten wollten und wollen, nicht ein unbestimmtes Erlebnis, auch nicht eine blinde Regung des Geistes oder nur ein Vertrauen, wie der Protestantismus will, nein, ein Ja-Sagen des Verstandes, das ist der Glaube. Ein Ja-Sagen zur Wahrheit, zur Lehre, zur Heiligen Schrift, zur Offenbarung, zur Überlieferung. Er ist aber auch zweitens eine Angelegenheit des Willens. Gott will ja einen freien Gehorsam. Er will die freie Annahme seiner Offenbarung, und das heißt, der Wille ist gefordert, um den Glaubensakt zu setzen. In freier sittlicher Tat soll sich der Mensch für den Glauben entscheiden. Und das ist auch der Grund, warum es das Verdienst des Glaubens gibt und den Lohn des Glaubens, weil eben im Glauben auch der Wille beteiligt ist. Das Konzil von Trient hat ganz richtig erklärt: Der Mensch kann auch nein sagen zum Glauben. Freilich, Verstand und Wille allein vermögen den Glauben nicht zu erzeugen. Es muss auch Gott das Herz anrühren mit seiner Gnade. Wenn Gott nicht im Herzen wirkt, helfen Verstand und Wille nichts. Es muss im Herzen des Menschen die Arbeit des Heiligen Geistes einsetzen,

um zum Glauben zu kommen. Der Glaube ist insofern ein Geschenk Gottes, eine Wirkung des Heiligen Geistes.

Ich höre, war die erste Antwort auf Gottes Wort. Ich glaube, war die zweite Antwort. Ich folge, ist die dritte Antwort. Denn was Gott uns geoffenbart hat, das will nicht nur mit dem Verstand angenommen werden, das soll nicht nur als Wahrheit uns belehren, sondern das soll unser ganzes Leben gestalten. Die Wahrheit Gottes ist auch ein Gebot des Lebens. Denken wir nur an die Gebote, die schon am Berge Sinai von Gott gegeben wurden! Denken wir an die Weisungen des Herrn, an seine Bergpredigt, und denken wir an die Lehren der Apostel, die Mahnungen in den Apostelbriefen! Das alles ist das Element des Glaubens, das uns zum Leben mitgegeben ist. Wir sollen den Glauben annehmen, indem wir auch sprechen: Ich gehorche. Ich gehorche den Weisungen des Herrn. Ich sage mein Ja nicht nur zur Wahrheit, sondern ich bin auch bereit, die Werke zu tun, die Gott uns befiehlt.

Die Apostel haben diese Zusammenhänge eindeutig gelehrt, etwa der Apostel Jakobus, wenn er sagt: „Was nützt es dir, wenn du den Glauben hast, aber keine Werke?“ Gleichwie der Leib ohne Seele, so ist der Glaube ohne Werke tot. Und Christus hat nicht nur gesagt: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden.“ Er hat auch gesagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Seinen Aposteln gab er den Auftrag: „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe!“ Es kommt also nicht nur darauf an, das Wort Gottes zu hören, sondern es auch zu tun. „Der Gerechte“, sagt Paulus in seinem Brief an die Römer, „lebt aus dem Glauben.“ Und das charakteristische Kennzeichen des Katholiken, des katholischen Christen, soll sein, nicht dass er über den Glauben redet, sondern dass er den Glauben lebt. Das nennt man dann Religion. Religion ist Verbindung des ganzen Menschen mit Gott im Denken und im Leben. Und diese Religion, meine lieben Freunde, diese Religion ist ein unendlicher Segen für die Menschheit, ein unendlicher Segen! Ein Segen für den einzelnen Menschen; sie macht ihn edel und groß. Ein Mensch ohne Religion ist ein verkümmerter Mensch. Die Religion hebt ihn hinaus über das eigene kleine Ich. Sie zeigt ihm einen Horizont, den Horizont Gottes. Die Religion stellt ihn hinein in die weite Gotteswelt der Natur und der Übernatur; sie gibt ihm Klarheit über sein Lebensziel. Jetzt weiß er endlich, wozu er läuft und rennt und arbeitet und schafft. Jetzt weiß er es. Die Religion gibt ihm auch Kraft und Trost im Leben und im Sterben. Dem Religionslosen geht dies alles ab. Der böhmische Komponist Antonin Dvorak war ein gläubiger, frommer katholischer Christ. Er ging jeden Tag zur heiligen Messe. Eines Tages besuchte er in Wien den Protestant Johannes Brahms. Er unterhielt sich mit ihm längere Zeit. Als er aus dem Hause hinauskam, da sagte er immerfort vor sich hin: „Der Mann glaubt nichts. Der Mann glaubt nichts!“ Er konnte sich vor Entsetzen gar nicht fassen. Der Mann glaubt nichts, das war ihm unfassbar.

Die Religion bringt auch der Gemeinschaft Segen, denn sie schafft den starken Menschen, der in Gott verwurzelt ist und nicht ein Schilfrohr, das von jeder Meinung hin und her getrieben wird. Sie schafft den reinen Menschen, der sich um Keuschheit bemüht, der seinen Leib sauber und seine Seele rein hält. Die Religion schafft den reinen Menschen, jawohl, sie schafft den keuschen Menschen. Sie schafft auch den guten Menschen, dem das Wohl des Mitmenschen am Herzen liegt, der einen Sinn hat für das Leid der anderen. Sie schafft auch den frohen Menschen, denn der gläubige Mensch weiß: Es ist ein tiefes Glück, Gott zu kennen, und es ist ein noch größeres Glück, einst zu ihm zu gelangen.

Die Religion ist auch ein Segen für die Wissenschaft, denn sie öffnet dem Denken des Menschen ganz neue Horizonte. In der richtig betriebenen Theologie werden uns tatsächlich ganz andere Sichtweisen eröffnet, als es mit den sonstigen Wissenschaften möglich ist. Die Religion wirft auch Licht auf die natürlichen Wissenschaften. Es gibt keinen Widerspruch zwischen Erkennen und zwischen Glauben. Es gibt keinen Widerspruch. Wenn ein Widerspruch scheinbar auftritt, dann liegt das an zwei möglichen Fehlern: Entweder, weil etwas als Glaube ausgegeben wird, was kein Glaube ist, oder weil etwas als sichere Erkenntnis ausgegeben wird, was keine sichere Erkenntnis ist. Diese beiden Fehlerquellen gibt es. Aber wenn immer sie vermieden werden, können wahrer Glaube und wahres Wissen nicht in Streit miteinander geraten. Die Religion ist schließlich auch ein Segen für die ganze Kultur. Ich erinnere mich, meine lieben Freunde, wie unser Geschichtslehrer in einer der ersten Klassen des Gymnasiums uns einmal sagte: „Seht, Jungs, nehmt einmal die Kirche aus den Dörfern, dann ist das einzige Gebäude nicht mehr da, das erhaben, groß und für den Himmel erziehend ist.“ Wahrhaftig, die Kirche hat die Kultur befruchtet mit ihren Bauten, mit ihrer Kunst, mit Malerei, mit Architektur.

---

Die Religion hat die größten und ansehnlichsten Werke der Kultur geschaffen, in der Wissenschaft, in der Dichtung. Die größten Werke sind diejenigen, die von der Religion eingegeben sind.

Meine lieben Freunde, Gott hat zu den Menschen gesprochen. Der Mensch, der guten Willens ist und lauterem Herzens, muss eine dreifache Antwort geben. Erstens: Ich höre, zweitens: Ich glaube und drittens: Ich folge. Wenn er das tut, dann wird er erfahren, dass die Religion die Wahrheit ist. Ihr müsst die Wahrheit tun, dann werdet ihr erkennen, dass sie von Gott ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Gottes unendliche Majestät (5)

(Von der Erkenntnis Gottes)

24.04.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Ich glaube an Gott.“ So beginnt das Bekenntnis unseres Glaubens, das wir in jeder heiligen Messe am Sonntag sprechen. Ich glaube an Gott. Dieser Satz führt uns in die höchste Wirklichkeit und in das größte Geheimnis hinein, in die Gotteswirklichkeit und in das Gottesgeheimnis. Aber da müssen wir die Frage beantworten: Trifft unsere Gotteserkenntnis wirklich ihren Gegenstand? Können wir überhaupt etwas Sicheres von Gott wissen? Gott ist doch fern. Ist er nicht so fern, dass unser Erkennen an ihn gar nicht heranreicht, dass wir wohl sagen können, dass er ist, aber nicht, wie er ist? Trifft also unsere Gotteserkenntnis das Wahre?

Im ersten Brief an Timotheus heißt es, dass Gott „in unzugänglichem Lichte“ wohnt. Das heißt, er ist über alles menschliche Begreifen erhaben, und er ist auch über jede menschliche Ausdrucksmöglichkeit erhaben. Was wir von ihm wissen und was wir von ihm aussagen können, das sind menschliche Worte. Menschliche Worte, die aber deswegen nicht falsch sind. Sie erschöpfen Gott nicht, aber sie erreichen ihn. Was wir mit unseren menschlichen Begriffen von Gott aussagen, das trifft Gott. Gewiß ist er unendlich erhabener, als wir denken und aussagen können. Die ganze Fülle seiner Herrlichkeit kann von uns nicht erkannt und auch nicht ausgesprochen werden. Aber was wir von Gott wissen, das ist richtig und wahr. Das ist das Entscheidende. Wenn wir keine wahre Gotteserkenntnis hätten, dann wäre alles Kirchenwesen und alle Freude über den neuen Papst vergebens. Alles hängt an Gott, und die Kirche ist das Geschöpf Gottes und die Dienerin Gottes.

Es gibt eine natürliche und eine übernatürliche Gotteserkenntnis. Schon aus der Natur, aus der Schöpfung kann man Gott erkennen. Das Erste Vatikanische Konzil hat diese Wahrheit als ein Dogma, als einen Glaubenssatz, formuliert, wenn es sagt: „Wenn einer sagt, der eine und wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, könne durch die Schöpfung mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft nicht sicher erkannt werden, der sei ausgeschlossen.“ Was das Erste Vatikanische Konzil hier erklärt, ist nur der Widerhall der Botschaft der Heiligen Schrift. Schon im Alten Testament, im Buche der Weisheit heißt es: „Es waren Toren alle Menschen, denen die Erkenntnis Gottes fehlte, die nicht vermochten, aus den sichtbaren Vollkommenheiten auf den Seienden zu schließen und bei der Betrachtung seiner Werke nicht den Künstler fanden. Denn aus der Größe und der Schönheit der Geschöpfe ist durch Vergleichen – durch Vergleichen! – deren Schöpfer zu erkennen.“ Im Neuen Testament wird dieselbe Wahrheit ausgesprochen im Briefe des Apostels Paulus an die Römer. „Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit, ist seit Erschaffung der Welt durch das Licht der Vernunft an seinen Werken zu erkennen.“ Es gibt eine natürliche Gotteserkenntnis. Sie wird weit übertroffen von der übernatürlichen Gotteserkenntnis in der Offenbarung, aber sie beide zusammen liefern uns ein gültiges Bild von der Wirklichkeit und dem Wesen Gottes.

Wie ist Gott? Wir wollen vier seiner entscheidenden Eigenschaften betrachten, nämlich 1. Gott ist wirklich, 2. Gott ist persönlich, 3. Gott ist überweltlich und 4. Gott ist geistig.

Gott ist wirklich. Die Wirklichkeit Gottes erschließen wir aus dem Vorhandensein von Geschaffenem. Was wir in unserer Natur, in der Schöpfung erleben, das erklärt sich nicht aus sich selbst, das kann nicht aus sich selbst entstanden sein. Kein geschaffenes Ding ist aus sich selbst. Jedes muss aus einem anderen gekommen sein. Vom Huhn kommt das Ei, und aus dem Ei wird das Huhn. Vom Baum kommt die Nuß, und die Nuß erzeugt den Baum. Wenn man immer weiter zurückgeht, da muss einmal ein Anfang sein. Da muss einmal einer am Anfang stehen, der selber nicht geworden ist, der



aber alles andere gemacht hat. Vor dem Geschaffenen muss der Schöpfer stehen. Und der ist anders als alles Gewordene. Er ist der Ungewordene, er ist der aus sich selbst Seiende, er ist der immer Seiende, der ewig wirkliche Gott. Und er ist der Lebendige. Alles Leben kommt von ihm. Omne vivum e vivo, so haben wir im Biologieunterricht richtig gelernt: Alles Lebendige kommt aus einem Lebendigen. Leben kommt nur vom Leben. Und der Erstlebendige, der oberste Lebendige, der in einem gewissen Sinne einzig Lebendige, nämlich aus sich selbst Lebendige, das ist Gott.

Schon die Heiden haben die Wirklichkeit Gottes erkannt. Der große Aristoteles schreibt einmal: „Es gibt einen ewigen Gott, die vollendete Schönheit und die höchste Güte, von dem Himmel und Erde abhängen, der unbewegt alles bewegt - der unbewegt (nämlich von einem anderen) alles bewegt - der unteilbar und unveränderlich in der Fülle seiner Seligkeit verharrt.“ So sprach der Heide Aristoteles. Die Offenbarung sagt uns noch deutlicher, dass Gott wirklich ist, dass er lebendig ist. „Ich bin der Ich bin“, so gibt er seinen Namen kund im 2. Buche Moses. „Ich bin der Seiende“, d. h. ich bin das Sein selbst. Er ist der „Brunnquell des Lebens“, wie ihn der Psalm 35 schildert. Er ist derjenige, der Leben ist und Leben gibt, die Quelle, der Brunnquell des Lebens der Schöpfung. Wahrhaftig, Gott ist das allerwirklichste Wesen, das allerrealste Wesen, die lebendigste Wirklichkeit. Gott ist wirklich.

Zweitens: Gott ist persönlich. Dass es irgend etwas geben muss, das geben auch Leute zu, die nicht unseres Glaubens sind. Es muss irgend etwas geben. Es mag einen wirklichen Gott geben, so sagen sie, aber er ist unpersönlich. Er ist eine unbewußt wirkende Kraft. Er ist das notwendig wirkende Weltgesetz. Er ist das unbewußt über der Welt waltende Schicksal. Die Heilige Schrift und die natürliche Erkenntnis belehren uns besser. Sie kennen Gott als einen persönlichen Gott mit allem, was zu einer Persönlichkeit gehört, also Selbständigkeit, Vernunft, Willen. „Gott denkt und lenkt“, so sagt es die Offenbarung. Er weiß und er will, er fügt und ordnet alles; er herrscht in souveräner Freiheit über seine Schöpfung. Nirgends, an keiner Stelle, schildert die Offenbarungsurkunde Gott anders denn als einen Lebendigen und Persönlichen. Und die natürliche Erkenntnis führt uns zu demselben Ergebnis. Wenn wir die wunderbare Ordnung am Sternenhimmel betrachten, die millionenfache Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und der Tierwelt, die erstaunliche Zweckmäßigkeit alles Geschaffenen und die Krone der Schöpfung, den Menschen mit seinem Leib und mit seiner Seele, wenn wir das alles betrachten, dann können wir nur sagen: Wo eine solche Ordnung und Weisheit waltet, da muss ein ordnender und weiser Geist, ein persönlicher und denkender Gott am Werke gewesen sein.

Manche reden vom Zufall. O, meine lieben Freunde, der Zufall erklärt nichts. Der Zufall ist eine Chiffre für Gott. Das Buch, das du liest, ist nicht dadurch entstanden, dass man Buchstaben oder Sätze zusammenschüttete, die Uhr, die du mit dir trägst, entsteht nicht dadurch, dass man Teile der Uhr in ein Kästchen legt und sie sich von selbst zusammenfinden. So hat einmal einer gesagt: „Ich trage meinen Gottesbeweis in meiner Westentasche.“ Nämlich in der Uhr. Was ist ein Geschöpf, ein Buch, eine Uhr gegenüber der Schöpfung? Im Vergleich zur Schöpfung versinken sie und zeigen uns die überragende Weisheit des persönlichen Gottes. Nur zu einem persönlichen Gott kann man auch rufen und beten. Nur weil Gott Person ist, reden wir ihn als Vater an. „Du, Vater, du rate, lenke du und wende. Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt“, so hat der Dichter Mörike einmal geschrieben. Nicht ein augenloses Schicksal sitzt am Webstuhl der Zeit, sondern die Vorsehung unseres treuen Gottes lenkt die Welt und ihre Geschicke. Gott ist persönlich.

Drittens: Gott ist überweltlich. Wo ist dieser Gott? Er ist wohl in der Welt, aber er ist nicht die Welt; die Welt ist nicht ein Stück von ihm. Er ist überweltlich; er ist transzendent. Er übersteigt die Welt. Die Welt kann ihn nicht fassen und umschließen. Er ist vor der Welt und vor den Menschen. Die Welt ist sein Geschöpf. Sie werden es vielleicht nicht erwarten, dass der ungläubige Philosoph Arthur Schopenhauer, der ja bei uns in Frankfurt gelebt hat, den Pantheismus, also die Lehre, nach der das Weltall Gott ist, energisch abgewiesen hat. Arthur Schopenhauer schreibt einmal gegen den Pantheismus: „Es müsste offenbar ein übel beratener Gott sein, der sich keinen besseren Spaß zu machen verstünde, als sich in eine Welt wie die vorliegende zu verwandeln, in eine so hungrige Welt, um daselbst in der Gestalt zahlloser Millionen lebender, aber geängstigter und gequälter Wesen Jammer, Not und Tod ohne Maß und Ziel zu erdulden. Bei der Annahme des Pantheismus ist der schaffende Gott selbst der endlos Gequälte, und auf dieser kleinen Erde allein in jeder Sekunde einmal Sterbende. Solches ist er aus freien Stücken. Das ist – so schreibt Schopenhauer – absurd. Viel richtiger wäre es,

die Welt mit dem Teufel zu identifizieren.“ Dass Gott ein überweltlicher Gott ist, sagt uns auch unser Gewissen. Wir wissen uns von einem Gesetz gehalten, dem wir nicht entfliehen können. Wir können versuchen, es zu unterdrücken, und das tun ja viele Menschen. Wir können versuchen, es zum Schweigen zu bringen, und das tun noch mehr. Aber das Gewissen lässt sich nicht auslöschen. Es lebt in uns eine Stimme, und sie ist der Widerhall des Gesetzes Gottes. Das Gewissen ist ein Bote und Herold Gottes. Es lebt ein Richter und Vergelter über uns, von dem der Heide Seneca – der Heide Seneca! – sagt: „Nahe ist dir Gott. Er ist bei dir, er ist in dir. Ja, ein heiliger Geist wohnt in uns und wacht über das Gute und Böse in uns.“ Das sagt, meine lieben Freunde, der Heide Seneca. Und die Heilige Schrift bezeugt es uns, dass Gott überweltlich ist. Bekanntlich ist Paulus in Athen erschienen und hat dort die vielen Altäre und Tempel bewundert. Dann hat er auf dem Areopag eine Rede gehalten, und in dieser Rede erklärte er: „Gott, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln noch lässt er sich von Menschenhänden bedienen, als ob er etwas brauchte, da er doch selbst allem Leben und Odem und alles gibt.“ Wahrhaftig, Gott ist überweltlich. Er ist nur einer; denn wenn mehrere Götter wären, dann würden sie sich gegenseitig die Herrschaft streitig machen. Wäre eine Mehrzahl von Göttern, dann würden sie sich selbst ins Gehege kommen, und keiner wäre ein absolutes Wesen. Gott ist überweltlich und doch einem jeden von uns nicht fern. Er ist der Schöpfer und der Erhalter und als solcher den Dingen gegenwärtig, aber er wird nicht von einem Raum oder von der Zeit eingeschlossen, er ist überräumlich und überzeitlich. Gott ist überweltlich.

Viertens: Gott ist geistig. Gott ist Geist. Muss man das noch sagen nach dem, was wir eben gehört haben? Wenn es schon geistbegabte Geschöpfe gibt, dann muss auch Gott, der Schöpfer, ein Geist sein. Der tote, geistlose Stoff kann niemals der Urheber des Lebens und des Geistes sein. Freilich ist Gott nicht ein Geist wie wir. Er ist der unendliche Geist. Zwischen dem Geist des Menschen, der geschaffen ist, und dem Geist Gottes, der ungeschaffen ist, besteht ein unendlicher Abstand. Wenn wir sagen: Zwischen der Sonne und einer Kerze besteht ein großer Abstand, so ist das ja richtig. Aber der Abstand zwischen dem göttlichen Geist und dem menschlichen Geist ist noch viel größer als der Abstand zwischen dem Sonnenstrahl und einer Kerze. Vor allem ist Gott ein Geist ohne Körper. Unser Geist hat einen Körper, der ihm dient und den er benutzt. Gott hat keinen Körper. Das ist kein Mangel; er braucht keinen Körper, deswegen hat er keinen Körper. Es ist auch kein Mangel, wenn ein Mensch keine Brille braucht. Wenn er gesunde Augen hat, kann er auf eine Brille verzichten. Aber unser Geist braucht das Auge, das Ohr und die anderen Apparate. Gott dagegen ist so vollkommen, dass er keine körperliche Hilfe braucht. Er hört, und er sieht, und er wirkt alles mit seinem gewaltigen Geist. Darum sagt Christus: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Gott ist wirklich, Gott ist persönlich, Gott ist überweltlich und Gott ist geistig. So hat unsere heilige Kirche immerdar verkündet. Wenn die Kirche diesen Glauben nicht festgehalten hätte, dann wäre er schon längst untergegangen und versunken. Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil hat die Kirche feierlich verkündet: „Die heilige katholische, apostolische, römische Kirche glaubt und bekennt, dass es einen wahren und lebendigen Gott gibt, den Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, allmächtig, ewig, unermesslich, unbegreiflich, an Verstand und Willen und jeglicher Vollkommenheit unbegrenzt, ein geistiges Wesen, nach Sache und Wesenheit von der Welt unterschieden und über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann, unendlich erhaben.“ Nur einen solchen Gott, meine lieben Freunde, können wir lieben aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüte und mit allen Kräften. Nur zu einem solchen Gott kann man beten und ihm in ehrfürchtigem Dienst das Leben weihen. Lobet den Herrn, so singen wir im Kirchenlied, den allmächtigen König der Ehren. Lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören. Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf, lasset den Lobgesang hören!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Gottes unendliche Majestät (6)

(Über die Eigenschaften Gottes)

01.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben an den vergangenen Sonntagen Gott als den Wirklichen, Lebendigen, Persönlichen, Überweltlichen erkannt. Wir haben ihn gleichsam aus der Ferne betrachtet. Wir müssen ihn uns jetzt aus der Nähe anschauen, soweit das menschlichem Vermögen gegeben ist.

Vom heiligen Augustinus wird berichtet, dass er einmal am Meere saß (er lebte ja in Nordafrika) und dem Spiel der Wellen zuschaute, und dabei kam ihm der Gedanke, ob nicht die Fluten göttlichen Wesens seien. Er fragte sie: „Seid ihr mein Gott?“ Da antworteten ihm die Wellen: „Wir sind es nicht. Suche höher!“ Der Tag sank, und die Nacht zog herauf, ein sternenklarer Himmel, wie er ja in Afrika häufig ist. Als er die Pracht der Sterne sah, da kam ihm der Gedanke, ob nicht der Sternenhimmel göttlichen Wesens sei. Er fragte sie: „Ihr Sterne, seid ihr mein Gott?“ Die Sterne antworteten: „Nein, wir sind es nicht. Suche höher!“ Da lenkte er sein inneres Auge auf die göttlichen Begleitmannschaften im Himmel, auf die Engel, und er fragte sie: „Seid ihr mein Gott?“ Und wiederum, zum letzten Mal, hörte er: „Wir sind es nicht. Suche höher!“ Da richtete er sein Augenmerk endlich auf den Thron Gottes selber, auf seine Schönheit und seinen Glanz und seine Vollkommenheit. Da sank er in die Nie und sagte: „Mein Gott, wie groß, wie schön und wie herrlich bist du! Dir allein ziemt Anbetung.“

Gott ist die Summe aller Vollkommenheiten, d.h. in Gott ist alles Gute, was überhaupt denkbar und wirklich ist, und alles Gute nimmt von ihm seinen Ausgang. Die Theologie hat Wege ausgebildet, wie wir aus den geschöpflichen Wirklichkeiten auf die Eigenschaften Gottes schließen können. Der erste Weg besteht darin, dass man alles Gute, Schöne, Edle und Reine, was auf Erden sich findet, bejaht und Gott zuschreibt. Alles was gut ist auf Erden, das muss in Gott sein, denn von ihm stammt es. Der zweite Weg besteht darin, dass man von diesem Guten, das man Gott zuschreibt, alles Begrenzte und alles Beschränkte abzieht. Unsere Tugenden sind ja alle beschränkt. Unser Gutes ist immer irgendwo mit Bösem gemischt. Bei Gott ist nichts von Bosheit, nichts von Begrenztheit in seiner Güte, in seiner Vollkommenheit zu finden. Und schließlich der dritte Weg, die *via eminentiae*, man muss das Gute, das wir auf Erden finden, ins Unendliche steigern, dann kommen wir zur Vollkommenheit Gottes.

Nun dürfen wir nicht meinen, dass diese Vollkommenheiten in Gott getrennt seien oder dass sie gar in Widerstreit miteinander treten, dass also die eine Eigenschaft die andere hindert, wie bei uns manchmal die Liebe die Gerechtigkeit hindert oder umgekehrt. Nein, in Gott sind alle Eigenschaften eins, ja sie fallen mit seinem Wesen zusammen. Wir müssen unterscheiden, weil wir anders nicht denken können. Unser Denkvermögen ist so arm, dass wir nur nebeneinander und hintereinander die Vollkommenheit Gottes uns vor Augen führen können. Aber nichts dergleichen in Gott. In Gott fällt alles zusammen in einer unendlichen Einfachheit.

Die erste Eigenschaft, die wir uns vor Augen führen wollen, ist, dass Gott ewig und unwandelbar ist. Wenn man sich den Begriff „ewig“ vorstellen will, dann kommt man an keinen befriedigenden Endpunkt. Man mag vorwärts oder rückwärts gehen, Jahrhunderte um Jahrhunderte, Jahrtausende und Jahrtausende, man kommt an kein Ende, denn überall ist Gott. Er ist immer da, und er wird immer da sein. Alles andere ist nicht ewig: die Menschen, die Städte, die Berge. Wenn auch langsam, wenn auch im Verlauf riesiger Zeiträume, aber auf Erden gilt der Grundsatz: Alles fließt. Alles nimmt ab oder nimmt zu, während Gott immer ist, der Ungewordene. „Ehe denn die Berge waren“, heißt es in einem Psalm, „ehe gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewig-

keit.“ Und Gott wird immer sein. Für alles Irdische kommt ein Ende. Die Menschen sterben, die Häuser zerfallen, die Berge werden abgetragen durch die Erosion, alles schwimmt im Strom der Zeit – Gott bleibt in Ewigkeit. Wir dürfen uns auch die Ewigkeit nicht vorstellen als eine lange Zeit. Ewigkeit besagt Zeitfreiheit. Ewigkeit besagt, dass ein Wesen, das ewig ist, über der Zeit steht. Es ist nicht an die Zeit gebunden; es ist frei von der Zeit. Also: Gott ist die Vergangenheit genauso nahe wie die Gegenwart und die Zukunft. Er wird von der Zeit nicht berührt; „er altert nicht“, wie es im Buche Sirach heißt.

Wie anders ist sein Leben als das unsere, meine lieben Freunde. Unser Leben ist immer ein Fliehen, Gottes Leben ist immer bleibend. Wir haben das Leben immer nur im Augenblick und wissen nicht, was der nächste Augenblick bringt. Gott ist immer ganz da. Das Vergangene ist ihm gegenwärtig, und das Zukünftige ist ebenso in ihm aufbewahrt. Er hat sein ganzes Sein und Leben, alle Vollkommenheit und alle Glückseligkeit in einem dauernden Jetzt. Die Theologen des Mittelalters haben Gott deswegen als das „nunc stans“ bezeichnet, als das „stehende Jetzt“, nämlich als das immer Bleibende, das niemals Vergehende, das ungewordene Jetzt. Gott ist ewig, und Gott ist unwandelbar. Gott ändert sich nicht. Die Natur ändert sich fortwährend. Wir erleben es ja wieder jetzt, wenn das Blühen beginnt nach dem Winter, immer der Wechsel von Sommer und Winter, von Tag und Nacht, von Hitze und Kälte. Die Blumen blühen auf, und dann verwelken sie. Die Tiere werden und entstehen, und dann sterben sie. „Bei Gott ist kein Wechsel, ist kein Schatten der Veränderung“, heißt es im Briefe des Apostels Jakobus. Und im Psalm 101 lesen wir: „Im Anfang hast du, o Herr, die Erde gegründet, und die Werke deiner Hände sind die Himmel. Sie vergehen, du aber bleibst. Sie veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand änderst du sie, und sie werden geändert, du aber bleibst derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende.“

Wie sein Wesen sind auch die Ratschlüsse Gottes unveränderlich. Gott ändert seine Ratschlüsse nicht. Wir sind heute froh und morgen unglücklich; wir sind heute gut und morgen böse; wir sind heute gesund und morgen krank. Wir ändern uns fortwährend. Wir haben einen Plan, und morgen lassen wir ihn fallen oder müssen ihn fallen lassen, weil etwas Planwidriges uns widerfahren ist. Gott bleibt immer derselbe. „Ich bin der Herr und ändere mich nicht“, heißt es beim Propheten Malachias. Und in dem großen Lobgesang des Ambrosius singen wir ja: „Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.“ Die heilige Theresa von Avila hat die schönen Worte geschrieben: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich betrüben. Alles geht vorüber, Gott bleibt immer derselbe, Gott allein genügt.“ Gott ist ewig und unveränderlich.

Er ist auch unermesslich und allgegenwärtig. Die Zeit vermag das Wesen Gottes nicht einzufangen; die Zeit kann ihm keine Grenze ziehen. Aber auch der Raum kann es nicht. Gott ist überall wie die Luft, die alles umgibt, wie das Licht, das alles erleuchtet. Er ist in jeder Beziehung ganz anders als die Menschen. Wir sind nur an einem Orte, er ist an allen Orten. Im Psalm 138 heißt es in ergreifender Weise: „Wohin könnte ich vor Gott entfliehen? Wo wäre Gott nicht gegenwärtig? Steig ich hinauf bis in den Himmel, so find ich ihn in allen Himmeln. Steig in den Abgrund ich der Erde, so werd ich ihn dort wieder treffen. Und würd ich mit der Morgenröte bis an des Meeres Grenzen fliehen, ich bliebe auch dort ihm nicht verborgen; mich würde seine Hand erreichen.“ Gott ist überall, überall ganz mit seinem Wesen und mit seinem Wirken. „Die Himmel der Himmel vermögen dich nicht zu fassen“, sagte Salomon, als er seinen Tempel gebaut hatte.

Wie groß ist Gott, der an keinen Raum gebunden ist! Wie kann man sich das klarmachen? Ich versuche es manchmal damit zu erklären, dass ich auf die Gesetze des Denkens verweise, die Gesetze der Logik. Zum Beispiel das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten, also Denkgesetze, die unverbrüchlich und überall gelten. Man kann sie nicht festmachen. Man kann nicht sagen: Sie sind in Budenheim oder in Mainz. Nein, sie sind überall, denn sie gelten überall. Das mag ein schwacher, ein mehr unähnlicher als ähnlicher Vergleich sein mit der Allgegenwart Gottes. Gott ist auch in uns, und wir sind in ihm, denn wie erklärt der Apostel Paulus auf dem Areopag in Athen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ Wie gewissermaßen die Fischlein im Meere sind, so bewegen wir uns in Gott. Er trägt uns, er umgibt uns, er ist unser Leben.

Das ist sehr trostreich, meine lieben Freunde. Ob ich ruhe oder arbeite, ob ich bete oder mich erhole, Gott ist immer bei mir. „Ja“, so heißt es im Psalm 22, „selbst wenn ich wandern müsste in To-

desschatten, du bist ja bei mir.“ Darum können wir auch immer und überall uns an Gott erinnern und zu ihm beten. Freilich versäumen viele Beter, sich vor dem Gebet in die Gegenwart Gottes zu versetzen. Man soll nicht anfangen Worte zu sprechen, bevor man sich nicht erinnert hat: Gott ist in mir, er ist mir nahe, er ist näher als das Kreid, das ich trage, näher als die Luft, die ich atme. Dann erst, wenn man sich an die Gegenwart Gottes erinnert hat, soll man ins Gebet eintreten, damit es ein gelingendes Gebet wird.

Wenn Gott überall ist, kann man auch überall zu ihm beten, nicht nur in der Kirche. Manche Menschen meinen, allein die Kirche sei zum Gebet da. Ja natürlich ist sie der vorzügliche Ort des Gebetes; wir können hier gesammelter und erfolgreicher beten. Aber wir können auch in der Natur unser Herz zu Gott erheben, und wir sollen es. Freilich, diejenigen, die immer sagen: Ich brauche nicht in die Kirche zu gehen, ich bete in der Natur, die beten in der Natur am wenigsten. Aber wir sollten es tun, denn die Natur ist ein Loblied auf Gott und regt uns an, zu Gott zu beten. Man kann auch eine andere Frage stellen, nämlich warum beten wir denn: Vater unser, der du bist im Himmel? Warum sagen wir nicht: Vater unser, der du bist in der Welt und in der Umwelt? Das könnten wir auch sagen, es wäre nicht falsch. Aber wenn wir sagen: Vater unser im Himmel, so erinnern wir uns daran, dass es eine Gott vorbehaltene Sphäre gibt, in der die Vollendeten leben, in der die Menschen leben, die Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Und das meinen wir, wenn wir sagen: Vater unser, der du bist in deinem Himmel. Eine Gegenwart ganz anderer Art ist die Gegenwart des Gottmenschen Christus in unseren Tabernakeln. Da ist Gott mit der Persönlichkeit des Jesus von Nazareth verbunden, in geheimnisvoller Weise. Ich kann es nicht erklären, obwohl ich seit Jahrzehnten darüber nachdenke. Aber es ist sicher, denn Gottes Wort kann nicht trügen. Es ist sicher, dass er bei uns wohnt in unseren Tabernakeln und dass er sich in der Hostie verbirgt, damit wir mit ihm eins werden können.

Gott ist auch allwissend und allweise. Er weiß alles, er sieht alles. Gottes Augen sind heller als die Sonne; sie durchdringen die tiefsten Abgründe und die verborgensten Winkel des Herzens. Im Buche des Propheten Jeremias heißt es: „Gott erforscht die Herzen und die Nieren.“ Das heißt, er sieht ins Verborgene. Gott ist allwissend. Wenn wir uns vorstellen, meine lieben Freunde, die 6 Milliarden Menschen, die auf der Erde leben, würden in einer Reihe stehen, dann wüsste Gott doch von einem jeden, was er in diesem Augenblick denkt, was er je getan hat und was er in Zukunft tun wird. Gott ist allwissend. Denken Sie an die riesenhafte Bibliothek des Vatikans, die vatikanische Bibliothek mit Hunderttausenden von Bänden. Gott braucht keinen dieser Bände aufzuschlagen. Er weiß, was in einem jeden steht, er weiß, was auf jeder Seite steht. Es gibt unter Menschen schon manchmal erstaunliche Gedächtnisphänomene. Eines Tages kam der Kontrabassist in einem großen Orchester zu dem italienischen Dirigenten Toscanini und sagte zu ihm: „Ich kann heute nicht spielen, die E-Saite an meinem Instrument ist gerissen.“ Ja, wie kann ein Kontrabassist ohne die E-Saite spielen? Toscanini dachte einen Augenblick nach, dann sagt er: „Heute abends brauchen Sie für Ihren Part die E-Saite nicht.“ Er hatte die ganze Partitur im Kopf. Er wusste, was jeder einzelne Instrumentalist zu spielen hatte. „Heute abends brauchen Sie die E-Saite nicht.“ Ich will das nur als kleines Beispiel anführen für eine ähnlich-unähnliche Eigenschaft Gottes, nämlich seine Allwissenheit. Er kennt jede Sprache, er hört jeden Seufzer, er weiß und sieht alles. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind ihm gleich nahe. Das ist wiederum für uns sehr bedeutsam. Wir alle spüren ja, dass in uns, in unserer Brust Unholde wohnen und dass man, wenn man sich unbeobachtet glaubt, geneigt ist, dem inneren Schweinehund zu folgen. Nicht so, wenn man weiß, dass Gott alles sieht. Er sieht bei Tag, und er sieht bei Nacht. Er sieht in der Tiefe, und er sieht in der Höhe. Als der Kölner Dom im 19. Jahrhundert fertiggebaut wurde, da arbeitete ein Steinmetz an der Kreuzblume, die ganz oben am Turm angebracht werden sollte, und er gab sich die größte Mühe. Ein Besucher fragte ihn: „Ja, warum machen Sie sich soviel Mühe? Das sieht doch kein Mensch.“ „Richtig“, sagt er, „das sieht kein Mensch, aber Gott sieht es.“ Und für Gott hat dieser Steinmetz gearbeitet.

Seine Allwissenheit verbindet sich mit der Weisheit, und die Weisheit verbindet sich mit dem Wirken, und so richtet Gott alles aufs Beste ein und führt es zum Ziele. Wir müssen uns immer wieder, meine lieben Freunde, die Wunder der Natur vor Augen führen, um zu ahnen, mit welcher Weisheit Gott alles eingerichtet hat. Denken Sie etwa an die Bienen. Wir herrlich ist da alles eingerichtet! Die eine Königin, die 2000 Eier jeden Tag legt, und die Drohnen, die zum Befruchten da sind, und die

Arbeitsbienen, die ihre sechseckigen Waben bauen nach strengen mathematischen Gesetzen. Niemand hat sie gelehrt, und niemand hat ihnen ein Winkelmaß in die Hand gegeben, aber sie verstehen es, diese Waben zu bauen. Gottes Weisheit ist die einzige Erklärung für diese Herrlichkeiten der Natur. Und die Schicksale der Menschen? Auch sie sind geordnet. Freilich geht unser irdischer Sinn oft nicht mit den Plänen Gottes in eins. Wir meinen es besser zu wissen. Wir meinen, wir wüssten, was uns dient. Als ich im vorigen Jahre schwer krank wurde, da sagte eine Nachbarin zu mir: „Womit haben Sie das verdient?“ Ja, das weiß Gott. Das weiß Gott, womit man das verdient. Er weiß, womit man geschlagen werden muss, damit man sich endlich zu ihm bekehrt. Er weiß es. Manchmal in Jahren, manchmal in Jahrzehnten erkennen wir, warum es so kommen musste, manchmal auch gar nicht in dieser Weltzeit. Aber einmal werden uns die Schatten von den Augen genommen, und wir werden erkennen, dass Gott in seiner Weisheit unseren Lauf gelenkt hat. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. So weit wie der Himmel über der Erde ist, so sind meine Wege über euren Wegen und meine Gedanken über euren Gedanken.“ Wenn wir die Heilsgeschichte betrachten, die Menschwerdung des Herrn, die Führung der Menschen durch Christus, sein Werk und schließlich die Kirche, dann erkennen wir, dass wir vor Anbetung die Knie beugen müssen und rufen: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis! Wie unerforschlich, o Gott, sind deine Wege, wie unaufspürbar deine Ratschlüsse! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Wer ist sein Ratgeber gewesen? Von ihm und für ihn und durch ihn ist alles in alle Ewigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heimkehr des Siegers

05.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Himmelfahrt Christi Versammeltel!

Wenn man mit der Kirche das Kirchenjahr durchlebt, dann erinnert man sich an die Geheimnisse und die Wirklichkeiten des Lebens Jesu. Zu Weihnachten grüßten wir das Krippenkind, in der Passionszeit gingen wir mit dem Leidensmann zum Ölberg, in der Osterzeit feierten wir seinen Sieg, seinen Sieg über den Tod, den grimmigsten Feind, den es gibt. Und heute begehen wir seine Heimkehr zum Vater. Ostern ist das Fest des messianischen Sieges, und Himmelfahrt ist das Fest der Heimkehr des Siegers.

Man kann sich im Anschluß an die Texte, die wir soeben gehört haben, die Heimkehr Jesu lebendig vorstellen. Er hat sein Werk vollbracht, der Auftrag ist erfüllt, der Wille des Vaters ist getan, und jetzt kehrt er zurück in die Herrlichkeit, die er besaß, bevor er Mensch wurde. „Erhöht eure Tore, ihr Fürsten“, so beten wir Priester im Brevier, „erhöht eure Tore, ihr Fürsten, erhöht euch, ewige Pforten, denn der König der Herrlichkeit will Einzug halten.“ Nachdem er die Erde entsühnt hat, kehrt er als Sieger zurück, gefolgt von den Gerechten, die er aus der Gefangenschaft erlöst hat, in der sie seit Jahrtausenden schmachteten. Und er wird aufgenommen von den englischen Scharen, von den Bewohnern des Himmels in seine Herrlichkeit, um seine ewige Herrschaft anzutreten und um uns eine Wohnung zu bereiten, um uns die Tore des Vaterhauses für immer zu öffnen.

Die Jünger schauen dem Herrn nach, der langsam ihren Blicken entwindet. Sehnsucht brennt in ihrem Herzen, Sehnsucht nach dem Heiland und nach dem Vaterhause, und diese Sehnsucht ist es, die sie fortan treiben wird, bis an die Grenzen der Erde zu gehen. Diese Sehnsucht läßt sie alle Mühen und Sorgen ertragen, denn sie wissen, diese Sehnsucht ist begründet, diese Sehnsucht erhält ihr Ziel, diese Sehnsucht trägt nicht. Und so vermögen sie alle Sorgen und Enttäuschungen, alle Leiden, Kämpfe und Bitterkeiten ihres Lebens zu ertragen in der Erwartung, dass sie Jesus folgen dürfen, wohin er vorausgegangen ist. Das ist also der Sinn des Festes Christi Himmelfahrt: Verherrlichung des Meisters und Sehnsucht der Jünger, Heimkehr und Heimruf.

Es ist, als ob am Himmelfahrtsfest das große Sursum corda an uns ergeht: Empor die Herzen! Suchet was droben ist, nicht was auf der Erde ist. Und diese Mahnung haben wir ja immer wieder notwendig, denn wir sind alle in Gefahr, dem Nietzsche-Wort zu folgen: „Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt nicht denen, die von übernatürlichen Hoffnungen reden.“ Ja, diese Gefahr besteht immer, dass wir uns durch solche Worte täuschen lassen. Die Menschen, die in diesem Leben ihr Ziel, ihr endliches Ziel, ihr eigentliches und letztes Ziel sehen, sind arme Enttäuschte. Sie begreifen nicht, dass die menschliche Natur, die von Gott kommt, zurück zu ihrem Ursprung drängt. Der Mensch muss, wenn er glücklich sein will, zu seinem Herrn und Heiland zurückkehren, er muss in die ewige Heimat eintreten, wenn er das Glück, das Ziel, das Gott ihm bestimmt hat, finden will.

Über der Pforte des Franziskanerklosters in Fiesole in Italien steht die Inschrift: „Ein einziger Gott. Wenn er mein Feind ist, wer will mich retten? Eine einzige Seele, wenn ich sie verliere, was bleibt mir noch?“ Ein einziger Gott. Wenn er mein Feind ist, wer will mich retten? Eine einzige Seele, wenn ich sie verliere, was bleibt mir noch? Und weil das so ist, ruft die Kirche uns zu: „Suchet, was droben ist, nicht die Erdendinge.“ Seid Menschen und bleibt Menschen der Sehnsucht, einer Jüngersehnsucht, die über das Irdische hinausgeht. Und so müssen wir an diesem Tage auch innehalten und uns erforschen, ob diese Sehnsucht noch in uns brennt oder ob wir uns auch schon dem irdischen Behagen ergeben haben. Natürlich müssen wir auf Erden arbeiten, schaffen, müssen wir uns

anstrengen, und niemand kann das besser als der, der die himmlische Sehnsucht hat, denn er weiß, das alles geschieht um des Himmelreiches willen. Der Glaube an das Jenseits tötet uns nicht in unseren irdischen berechtigten Bestrebungen ab, sondern feuert sie an. Aber wir wissen, dass eben über den irdischen Aufgaben, Pflichten und Freuden die himmlische Sehnsucht auf uns wartet, dass wir Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben müssen, dass wir Gott suchen und ihm entgegengehen müssen mit allen unseren Kräften. „Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden. Gott wirst du, liebst du Gott, und Erden, liebst du Erden.“ So hat unser schlesischer Dichter Angelus Silesius geschrieben. Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden. Gott wirst du, liebst du Gott, und Erden, liebst du Erden.

Sehnsucht müssen wir haben nach der Ewigkeit und nach dem, was zur Ewigkeit führt, also nach dem Gutsein, nach dem Liebevollsein, nach dem Reinsein, nach dem Selbstlossein, nach dem Wahrhaftigsein, nach dem wirklichen und vollen Christsein. Das ist die Sehnsucht, die wir haben müssen. Niemand verkennt den eigentlichen Sinn des irdischen Lebens mehr als der Ungläubige. Niemand erfasst diesen Sinn mehr als der Gläubige, denn er hat die richtige Wertordnung. Er weiß, was zählt, er weiß, was bleibt, er weiß, was gilt. Nur mit der Sehnsucht, von der Christus gesprochen hat, werden wir unser irdisches Leben bewältigen. Diese Sehnsucht muss uns tragen über unsere irdischen Bahnen hinaus. „Die Welt mit ihrem Glanz und Glücke will ich, ein Pilger, froh bereit betreten nur als eine Brücke zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit.“ So hat unser schlesischer Dichter Joseph von Eichendorff gedichtet. Die Welt mit ihrem Glanz und Glücke will ich, ein Pilger, froh bereit betreten nur als eine Brücke zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit.

Ich weiß, meine lieben Freunde, dass in jedem Menschen die Sehnsucht nach Glück lebt. Und diese Sehnsucht ist berechtigt. Sie wird aber auf Erden nicht erfüllt. Sie kann auf Erden nicht erfüllt werden; sie weist in das überirdische Leben hinaus. Es ist wohl kein Zufall, dass die beiden größten Dichtungen, die unser Volk hervorgebracht hat, von dieser Sehnsucht voll sind, nämlich „Faust“ und „Parsifal“. Der eine ist von dem dämonischen Glückstrieb getrieben, von der faustischen Sehnsucht. Er taumelt von der Begierde zum Genuß und vom Genuß zur Begierde, wie es ja im „Faust“ heißt, und sucht auf Erden dieses Glück, ob er dadurch auch seine Seele verkauft und seine Seele verliert. Wahllos trinkt er aus trüben und reinen Quellen, nur um diese Glückssehnsucht, dieses Erdenglück zu finden. Und wie viele, meine lieben Freunde, wie viele tun es ihm nach! „Ja, ich weiß, woher ich stamme, ungesättigt, gleich der Flamme glühe und verzehr' ich mich.“ So hat Friedrich Nietzsche in dieser Nachfolge des Faust geschrieben. Ja, ich weiß, woher ich stamme, ungesättigt, gleich der Flamme glühe und verzehr' ich mich. Und unser großer deutscher Dichter Friedrich Schiller, dessen Jubiläum wir ja jetzt feiern, schreibt: „Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Qual.“ Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Qual.

In unseren Zeiten erleben wir hunderttausendfach, millionenfach, wie Frauen ihr Glück suchen, indem sie ihre Männer verlassen. Ich gebe zu, es gibt Fälle, wo das Zusammenleben unerträglich ist, aber das ist es in 99 Prozent der Fälle nicht. Wo es unerträglich ist, kann eine räumliche Trennung gerechtfertigt sein. Aber in all den anderen Fällen, da suchen die Frauen ihr Glück an der Seite oder besser im Bett eines anderen Mannes. Was ist das elend und kläglich! Und dann wird der Mann häufig wilde, und dann greift er zum Revolver oder zum Dolch, wie jetzt wieder in Niederbayern, und bringt die Kinder um und die Eltern und sich selber. Das ist die falsche Reaktion auf den Verlust, die zu solchem Handeln treibt, aber Auslöser war die Frau, die ihren Mann verlassen hat. Und dann haben wir den anderen, der nach Glück sucht, die Sehnsucht des Parsifal. Er streift durch Wälder und Einöden; er geht durch Kämpfe und Not; er wandert durch die Abendröte und durch die Morgenröte, um den Berg zu finden, auf dem der heilige Gral steht. Das ist das Bild der Jüngersehnsucht im Geiste Jesu, der gläubigen und vertrauenden Ausschau nach dem Vaterhaus, von dem der Herr einst gesagt hat: „Es hat viele Wohnungen, und ich gehe, euch eine Wohnung zu bereiten.“

Heute, am Himmelfahrtstage, hat er sein Wort wahr gemacht. Für uns gilt es, seinen Heimruf in uns widerklingen zu lassen, auf dass er uns Wegführer sei zur ewigen Heimat. „Herr, ich bin dein Eigentum, dein ist ja mein Leben. Mir zum Heil und dir zum Ruhm hast du's mir gegeben. Väterlich führst du mich auf des Lebens Wegen meinem Ziel entgegen.“

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Gottes unendliche Majestät (7)

(Über die Eigenschaften Gottes)

08.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Das werden sie euch antun, da sie weder den Vater kennen noch mich.“ Eine schlimmere Unkenntnis als die Unkenntnis Gottes gibt es nicht. Wer Gott kennt, kennt alles; wer Gott nicht kennt, kennt nichts. Das ist der Grund, meine lieben Freunde, warum wir versuchen, uns über Gott, den Inhalt, den Ursprung und das Ziel unseres Lebens, Klarheit zu verschaffen. Wir haben begonnen, über die Eigenschaften Gottes nachzudenken und wollen diese Überlegung heute fortsetzen. Wir wollen drei Sätze aufstellen, nämlich

1. Gott ist heilig und gerecht.
2. Gott ist voll Güte und Liebe.
3. Gott ist der allmächtige Vater.

Der erste Satz lautet: Gott ist heilig und gerecht. Die Heiligkeit Gottes ist die Eigenschaft, die uns am meisten in Erstaunen und in Verwunderung setzen kann. Der Prophet Isaias hatte eine Vision, eine Erscheinung. Er sah Gott auf einem hohen Throne sitzen, und die Seraphim, die Engel, waren zu seinen Füßen, und sie sangen den Lobgesang Gottes: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Herrscher der Himmelsheere. Gott ist heilig in seinem Wesen und in seinem Tun. Er ist heilig in seinem Wesen, das heißt er besitzt die ontische Heiligkeit. Er ist allem, was außer Gott ist, unendlich überlegen. Er ist der Absolute. Er ist derjenige, der seine Transzendenz als wesentliche göttliche Eigenschaft besitzt. Er ist ontisch heilig. Er ist aber auch ethisch heilig. Das heißt: Er liebt nur das Gute und verabscheut das Böse. „Gott ist Licht“, heißt es bei Johannes, „und Finsternis ist nicht in ihm.“ Das heißt, Gott liebt das Gute und haßt das Böse; es ist unvereinbar mit seinem Wesen. Heilig ist sein Weg, heilig ist sein Werk, heilig ist sein Gesetz. Und so ist es kein Wunder, wenn wir im Sanktus der heiligen Messe rufen: „Du allein bist der Heilige.“

Wir sind nicht wesentlich heilig, und wir sind auch leider Gottes ethisch nicht heilig. Aber wir sollen dem Wesen nach mit einer geschaffenen Heiligkeit erfüllt werden, nämlich in der heiligmachenden Gnade, und wir sollen uns bemühen, die ethische Heiligkeit durch unser Streben, durch unser unermüdliches Streben, Christus ähnlich zu werden, zu erringen. „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist!“ „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“, schreibt der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Thessalonicher.

Gott ist heilig und gerecht. Dass er gerecht ist, besagt, er lohnt das Gute, und er bestraft das Böse. Gott ist ein gerechter Gott, weil er einem jeden vergilt nach seinen Werken. Gott ist ein Gott, bei dem es kein Ansehen der Person gibt. Gott kann gerecht sein, denn er ist allwissend. Wir sind oft ungerecht, weil es uns an Wissen gebricht. Wir urteilen, wir verurteilen einen Menschen, weil wir seine Erbanlagen, seine Erziehung, seine Verhältnisse nicht kennen. Wenn wir das alles wüssten, wären wir vorsichtiger mit unserem Urteil. Gottes Urteil ist anders als das unsrige, und deswegen sagt der Apostel Paulus: „Wer mich richtet, ist der Herr.“ Er schaut in die Tiefe, und er schaut in die Weite. Gott lohnt das Gute und straft das Böse. Natürlich kenne ich den Einwand: Ja, warum geht es dann vielen Guten auf Erden schlecht, und warum geht es vielen Bösen gut? Meine lieben Freunde, Gott straft das Böse nicht immer sofort. Er wartet zu. Er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung. Und wenn es einem so gut geht wie dem reichen Prasser, dann hat er eben seinen Lohn auf Erden schon empfangen für das wenige Gute, das er getan hat, und geht in der Ewigkeit leer aus. Nicht alles Schlimme, was über uns kommt, ist sodann wirklich ein Übel. Gott weiß uns auch durch Leiden

und Enttäuschungen zu seinem Ziel zu führen. Nicht jeden Tag hält Gott Zahltag für die Guten. Außerdem ein ganz entscheidender Einwand gegen die Behauptung, Gott sei nicht gerecht, ist der: Die Religion darf kein Geschäftsträger irdischer Vorteile sein. Wenn man mit einem Rosenkranz eine Hypothek abstoßen könnte, wenn man mit einer Wallfahrt todsicher eine Krankheit sich vom Leibe halten könnte, dann wäre die ganze Welt religiös, aber aus Geschäftsgründen! Sie wäre pseudoreligiös. Nein, meine lieben Freunde, die freie Entscheidung des souveränen Gottes muss auch unseren dringenden Gebeten gegenüber gewahrt bleiben, wenn Gott gerecht bleiben will. Die volle Vergeltung kommt in jedem Falle erst im jenseitigen Leben. Gott ist gerecht, und Gott ist heilig.

Gott ist aber auch voll Güte und Liebe. Die Liebe will verschenken. Sie will sich verströmen, und so erweist Gott aus Liebe seinen Geschöpfen zahllose Wohltaten. In der ganzen Natur leuchtet seine Güte auf. „Der Herbstes Frucht, des Frühlings Blüte, der Sonne Glanz, der Erde Pracht sind Zeugen, Gott, von deiner Güte, sind Wunder deiner weisen Macht.“ Der Herr schildert es ergreifend, wenn er sagt, dass der Vater im Himmel die Vögel nährt und die Lilien des Feldes kleidet. Alle Geschöpfe preisen ihn. „Danken dem Herrn, denn er ist gut.“ Alle erfahren seine schenkende Güte. „Du liebst alles, was du geschaffen, und du hassest nichts von dem, was du gemacht hast“, heißt es im Buche der Weisheit. Und wir beten beim Tischgebet: „Du öffnest deine Hand und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen.“

Ein Priester ging einmal durch die wogenden Roggenfelder. Da traf er einen Bauern, der mit dem Hut in der Hand ebenfalls die Felder abschrift. Er fragte ihn: „Warum gehen Sie unbedeckten Hauptes?“ Da antwortete der Bauer: „Man sollte, wenn man durch diese gesegneten Fluren geht, den Hut gar nicht mehr aufsetzen aus Dankbarkeit gegen Gott.“ Am meisten erfahren wir Menschen die Güte Gottes. Er hat uns nach seinem Ebenbild erschaffen. Unseretwegen ist alles andere erschaffen worden. Gott hat es für uns geschaffen. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“, schreibt Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther. Und er hat uns erlöst. Er hat seine Liebe bewiesen, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab, um uns zu erlösen. Er hat uns zur Kindschaft berufen und zur Teilnahme am ewigen Leben. „Seht, welche Liebe uns der Vater erweist, dass wir Kinder Gottes heißen und es auch sind“, schreibt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe.

Besonders ergreifend ist Gottes Liebe in seiner Barmherzigkeit, also in der Liebe zu den gefallenen Geschöpfen. Wie oft sprechen die Blätter der Heiligen Schrift von der Barmherzigkeit Gottes! Schon nach der ersten Sünde verheißt Gott den Erlöser, und durch die Propheten lässt er verkünden: „So wahr Gott lebt: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre von seinem Wege und lebe.“ Und als die Fülle der Zeit gekommen war, da sandte Gott seinen Sohn, zu suchen, was verloren war. Ergreifend das Bild des Guten Hirten, der dem verlorenen Schafe nachgeht. Und wenn er es gefunden hat, dann legt er es auf seine Schultern und trägt es zurück zur Herde. „Denn im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Und den verlorenen Sohn schließt der Vater in seine Arme.

Warum sucht Gott den Sünder? Weil er im Staub und Schmutz der Sünde sein Meisterwerk sieht. Es war einmal vor einiger Zeit eine Versteigerung, und ein altes, unansehnliches, verstaubtes Bild ging zu 50 Pfennig an den, der es erwerben wollte. Er reinigte es, er ließ es restaurieren, und das Bild hatte auf einmal einen gewaltigen Wert gewonnen. So ähnlich-unähnlich ist es mit dem Sünder, dem Gott nachgeht. Er sucht sein Meisterwerk, er sucht es und reinigt es, damit es in seiner Schönheit wieder erglänze. Gott sucht den Sünder aus Liebe. Er weiß, dass die Not am größten ist in der Sünde. Wieviel Angst, wieviel Seelenqual, wieviel Friedlosigkeit liegt oft in einer bedrückten Sünderseele! Sie haben gelesen, dass vor wenigen Tagen Maria Schell, die Schauspielerin, gestorben ist. Maria Schell war ein Weltstar, einer der wenigen deutschen Schauspieler, die zur Weltklasse aufgestiegen sind. Aber Maria Schell war zutiefst unglücklich. In ihrem Leben hat es so manche Affären gegeben, und sie war voll Gewissensbissen, voll Skrupel; sie hat einmal einen Selbstmordversuch gemacht. Meine lieben Freunde, weil Gott die Liebe ist, geht er dem Elend des Sünders nach und freut sich, wenn der Mensch sich daraus erlösen lässt. Gott ist voll Güte und Liebe.

Gott ist aber auch drittens der allmächtige Vater. Etwa 70 mal ist in der Heiligen Schrift die Rede von der Allmacht Gottes, und diese Allmacht stellt Gott in den Dienst seiner Liebe. Seine Allmacht hat die Schöpfung hervorgebracht. Er spricht, und es wird. Damit drückt die Heilige Schrift aus: Es

kostet ihn keine Mühe, zu schaffen. Er braucht kein Material, aus dem er etwas bilden könnte. Mit souveräner Freiheit und mit allmächtiger Kraft ruft er die Schöpfung ins Leben. Er befiehlt, und alles wird geschaffen. Wir können immer nur ummodellieren und umändern, aber er schafft aus dem Nichts. Und diese Allmacht muss man sich immer wieder vorstellen. Im kleinsten Wassertropfen, da wimmelt es von Lebewesen. Und in den Gestirnen, da sehen wir, wie die Werke Gottes ihre Bahn ziehen. „Herr, mein Gott, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde!“

Noch mehr zeigt sich die Allmacht Gottes im Reich der Gnade. Zahllose Wunder begleiteten das Gottesvolk des Alten Bundes, führten es aus Ägypten durch die Wüste, ließen das Manna auf sie herabströmen und die Quellen fließen. Und dann kam der Sohn Gottes. Er ist umglänzt von Wundern. Sein Leben war im buchstäblichen Sinne ein wunderbares Leben. „Blinde sehen, Lahme gehen, Tote stehen auf“, so heißt es in seiner Botschaft an Johannes den Täufer. Mit wenigen Broten und Fischen sättigt er Tausende. Das tosende Meer gehorcht seinem Willen, und die Stürme schweigen, und die Wogen legen sich, wenn ihr Schöpfer ihnen gebietet. Die Krankheiten weichen seinem Wort, und der Tod flieht vor ihm. Die Wunder Gottes leuchten auch in seiner Allmacht.

Meine lieben Freunde, ihr sprecht vom Ungenügen, ihr sprecht von den Schwächen, ihr sprecht vom Versagen, ihr sprecht von den Missetaten der Mitglieder der Kirche. Ihr habt recht! Aber lasst uns auch reden von den Wundern Gottes in seiner Kirche! Laßt uns auch reden von den ungezählten Scharen, die durch sein Gebot den Weg zum Himmel gefunden haben! Laßt uns auch reden von den Heroen, die ihr Leben für Christus geopfert haben! In meiner Schulzeit hatte ich einen Freund, der später Ordenspriester wurde. Er ging nach Südamerika, und dort ist er heute noch, mit 79 Jahren. Er könnte sich ein Plätzchen in Deutschland suchen, einen warmen, schönen Platz für seine alten Tage, er könnte sich ausruhen von den Mühen seines Lebens. Nein, er harrt aus. 20.000 Seelen hat er in seiner Pfarrei – 20.000 Seelen. in Ecuador. Laßt uns auch reden von den Wundern der Gnade Gottes!

Gott ist unser Vater, und wir stehen ihm so nahe, dass wir ihn Vater nennen dürfen. In seiner Vaterliebe hat er uns die Gebote gegeben. Immer wieder wird versucht, diese Gebote abzuschwächen. Man meint den Menschen damit einen Dienst zu tun. Man tut ihnen keinen Dienst, sondern man fügt ihnen Schaden zu. Als Schüler hatten wir einen Lehrer, der des öfteren über seinen Durst trank. Wenn er dann zuviel getrunken hatte, dann tastete er sich an den Gartenzäunen nach Hause; deswegen hatte er den Beinamen „der Zitherspieler“. Dieses Beispiel, meine lieben Freunde, ist mir signifikant für die Bedeutung der Gebote. Die Gebote Gottes sind gewissermaßen die Gartenzäune, an denen wir uns nach Hause tasten. Wenn diese Gebote wegfielen, dann wüssten wir nicht mehr den Weg, dann fänden wir ihn nicht mehr. Es muss so bleiben, wie die Kirche sagt. Es ist nicht wahr, dass Gott unbarmherzig ist, wenn er den Geschiedenen die Wiederverheiratung verbietet. Das ist seine Barmherzigkeit, dass er sagt, die Ehe ist unauflöslich. Das ist seine Barmherzigkeit.

Und so ist es mit allen anderen Geboten. Gott ist Vater, Gott ist gut. Gut ist alles, was er tut. Und die Antwort auf diese Eigenschaften Gottes muss erstens sein demütige Ehrfurcht. Wer sich nicht vor Gott neigt, der kann Gott nicht finden. „Was ist der Mensch, dass du ihn ansiehst? Was ist der Mensch, dass du seiner achtest?“ So heißt es im 8. Psalm. Demütige Ehrfurcht vor Gott muss unsere erste Gesinnung sein. Dann ein frohes Vertrauen. Der allmächtige Gott ist unser Vater. Ohne ihn fällt kein Sperling vom Dache. Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns? „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“, so beten wir Priester jeden Tag, wenn wir in der Sakristei uns verabschieden, um die heilige Messe zu feiern. Frohes Vertrauen. Der Vater des heiligen Papstes Pius X. starb in jungen Jahren. Er hinterließ seiner Frau 9 Kinder; der älteste Sohn war 17 Jahre, das jüngste Kind war 4 Tage alt. Der 17-jährige Josef sagte zur Mutter: „Ich will meinen Herzenswunsch, Priester zu werden, aufgeben, um die Familie zu ernähren.“ Die Mutter wehrte entschieden ab: „Das kommt nicht in Frage. Du hast den Ruf empfangen, und dem musst du folgen. Gott wird für uns sorgen.“ Und er hat für sie gesorgt. Er hat für diese Familie von 9 Kindern gesorgt, ohne Witwenrente, ohne Unterstützung von irgendeiner Seite. Frohes Vertrauen muss uns eigen sein.

Und schließlich drittens das ständige Gebet: Vater unser, der du bist in deinem Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Gottes Geist in Sturm und Feuer

15.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelte!

Es ist eigenartig, dass das Pfingstfest in den Herzen der Gläubigen so tiefe Wurzeln geschlagen hat. Jeder, der mit der Kirche lebt und das Kirchenjahr mit ihr vollzieht, weiß, was Pfingsten bedeutet, und sein Herz schlägt höher, wenn er hört, dass vom Pfingstgeist, von der Pfingstglut und vom Pfingstfeuer die Rede ist. Das ist eigentlich zu verwundern, denn an Pfingsten feiern wir ja das tiefste Geheimnis Gottes, den Abgrund seiner Liebe und den Gipfel seines Wesens, nämlich wir feiern die Person des Heiligen Geistes, der das Liebesband zwischen Vater und Sohn ist. Wenn das Pfingstgeheimnis so tief in die Herzen der Gläubigen eingedrungen ist, dann ist das ein Zeichen dafür, dass Gott uns in seiner unermesslichen Weisheit Symbole des Heiligen Geistes gegeben hat, die uns etwas aussagen von seinem Wesen und von seinem Wirken.

Als Gott die zweite Person in der Gottheit uns nahebringen wollte, da tat er es in der Gestalt eines Kindes. Welch ein Geheimnis ist ein Kind! Und doch, wie deutlich und aus sich redend ist ein Kind! Als Gott nun die dritte Person in der Gottheit uns nahebringen wollte, da hat er auch Symbole gewählt, Naturdinge und menschliche Dinge, die uns etwas aussagen von der Wirklichkeit des Heiligen Geistes. Diese Dinge, die Gott uns geoffenbart hat, damit wir den Geist verstehen, sind der Sturm, das Feuer und die Sprache. Wenn wir nachsinnen über diese drei Symbole, dann wissen wir, was es bedeutet, wenn in der Heiligen Schrift gesagt wird, dass der Geist Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen. An diesen Gleichnissen können wir ersehen, wie der Geist ist und wie die sind, die vom Geiste erfüllt werden.

Der Sturm ist das erste dieser Gleichnisse. Als der Pfingstmorgen anbrach, da war es wie das Brausen eines gewaltigen Sturmes, der vom Himmel daherfuhr. Jesus hatte ja schon bei Nikodemus bemerkt, dass der Geist weht, wo er will. Du hörst seine Stimme, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. So ist es mit allen, die aus dem Geiste geboren sind. Diese Ankündigung gegenüber Nikodemus hat sich erfüllt am Pfingstmorgen. Da kam der Geist wie ein Sturm über diejenigen, die bereit waren, ihn zu empfangen. Und das bedeutet ein Dreifaches. Es soll andeuten, dass der Geist ein Geheimnis ist, dass er frei ist und dass er unwiderstehlich ist. Das sind die drei Eigenschaften des Sturmes: er ist geheimnisvoll, er ist frei, und er ist unwiderstehlich.

Nun, dass der Geist Gottes geheimnisvoll ist, das braucht uns nicht zu verwundern, ist ja Gott selbst ein Geheimnis, ein unermessliches Geheimnis, ein undurchdringliches Geheimnis. Und wenn von Gott gesagt wird, dass er in unzugänglichem Lichte wohnt, dann gilt das in besonderer Weise für den Lichtbogen, für den Flammenbogen, der sich zwischen Vater und Sohn spannt. Dieser Flammenbogen ist der Heilige Geist, ist die Person des Heiligen Geistes. Der Geist ist geheimnisvoll, weil er Anteil hat am Wesen Gottes, weil er die dritte Person in der Gottheit ist. Wenn schon in einem Menschen das innerste Geheimnis die Liebe ist, dann muss erst recht das inwendigste Geheimnis in Gott die Liebe sein, der Abgrund seines Lebens, der Gipfel seines Herzens. Das ist die Person des Heiligen Geistes, der innerste Bezirk in der Gottheit, die letzte Kammer des göttlichen Denkens und Wollens.

Weil der Heilige Geist geheimnisvoll ist und die Person der Liebe, deswegen ist er auch die Person der Freiheit. Keine menschliche Macht kann ihm seinen Weg vorschreiben; er folgt nur seinem eigenen Gesetz. So ist die Liebe. Die Liebe trägt ihr Gesetz in sich selbst. Sie ist völlig frei von allem, was außer ihr liegt. Sie erfüllt mit Notwendigkeit nur ihr eigenes inneres Müssen, und eben darin besteht ihre Freiheit. In der Liebe ist Notwendigkeit und Freiheit eins. Wegen dieser Freiheit ist die Liebe auch ein stetig neuer Ausbruch von Leben, eine ewigwährende Erneuerung des Seins, ein beständiges

Hinausschreiten über das Bisherige, und so ist auch der Pfingstgeist über die Jünger gekommen an jenem ersten Pfingsttage. Unter dem Brausen dieses Geistes ist eine ganze Welt zusammengestürzt, die ganze alte Welt des Judentums. Neue Menschen, neue Ideale, neue Gesinnungen und eine neue Liebe sind aufgebrochen in den Menschen, die der Geist erfüllt hatte. Und so ist es auch im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder gewesen, meine Freunde. Immer wieder gab es Menschen, in denen Gottes Geist schöpferisch durchbrach und Neues erschuf, Heilige, die kühn wie Propheten oder einfältig wie Kinder, frei wie der Sturmwind über das Bisherige hinausritten und einen neuen Weg, ein neues Leben, eine neue Kraft schenkten.

Darum ist der Geist auch unwiderstehlich wie der Sturmwind, denn so ist der Geist Gottes. Diese paar galiläischen Männer, die am Pfingsttag zum ersten Mal vor die Welt hintraten, waren gering an Zahl, an Wissen, an Einfluß, an Vermögen. Armseliger kann man nicht anfangen, als sie angefangen haben. Und doch waren sie unwiderstehlich. Sie haben eine Bewegung hervorgerufen, die im Laufe von wenigen Jahrhunderten zu einer neuen Kultur, zu einer neuen Religion, zu einem neuen Ideal und zu neuen Maßstäben und zu ewig gültigen neuen Erkenntnissen des Geistes und des Herzens geführt haben. So ist es immer. Wo wirklich der Geist Gottes eintritt und wirkt, da ist er auch siegreich, da setzt er sich durch. Er kann durch keine Gewalt, keine Verfolgung, keinen Terror wieder ausgelöscht werden. Im Gegenteil, er wächst an dem Widerstand, den er findet. Daher kommt es, dass die vom Geiste Gottes ergriffenen Menschen so seelenruhig und gelassen sind. Sie brauchen nicht zu schelten und zu toben; sie brauchen nicht zu wüten und mit Eisen zu klirren. Das tun die Menschen, die von ihrem eigenen Geist bewegt sind. Diese Menschen erliegen über kurz oder lang der Geschäftigkeit, der Hast, der Angst und dem Kleinmut. Nein, wer vom Geist bewegt ist, der kann so geruhsam seinen Weg gehen und sein Wort sprechen, wie es die Apostel getan haben. Es ist eine seltsame Beredsamkeit, von der uns in der Apostelgeschichte ein Nachhall überkommen ist: „Männer, Brüder“, so sagen die Apostel ganz ruhig und einfach treten sie vor die Menge hin. Es ist wie eine ruhige, sachliche Auseinandersetzung unter Freunden, keine Wirkung auf Masse, keine Reklame, keine Berechnung, nein, das ist alles in eine lächelnde Ruhe gekleidet, die ein Mensch haben kann, der seiner Sache sicher ist, weil es die Sache Gottes ist.

Diese Ruhe ist tausendfach bestätigt worden. Wo wirklicher Geist war, Geist vom Geiste Gottes, da ist auch immer etwas durchgesetzt worden in dieser Welt, da ist auch immer etwas Neues und Gutes aufgewachsen, da ist auch immer ein offenes Tor und ein neuer Weg gewesen. Mächtig und siegreich ist auf die Dauer nur die Wahrheit und das Recht und die Liebe, d.h. der Heilige Geist. Alles andere vergeht, der Geist aber besteht! Wer mit dem Geiste Gottes verbunden ist, der trägt den Sturmwind in seinem Herzen und in seinen Händen, den Sturm, der die Tennen rein fegt und die Fruchtkeime über die Frühlingfelder weht.

Meine lieben Christen, wenn uns das Leben manchmal so leer, so schal, so flach vorkommt, wenn wir uns so ohnmächtig fühlen, so voll von Hemmungen und Störungen innen und außen, so niedergedrückt von schweren Trieben und matten Herzen, dann kann das nur davon kommen, dass wir den Geist des göttlichen Sturmwindes zu wenig in uns tragen. Es kann nur davon kommen, dass der Geist einer alles besiegenden und alles aufreißenden Liebe in uns zusammengesunken ist, dass der freie Sturm nicht mehr in uns weht und dass wir uns nicht fassen lassen von diesem Geist. Aber man kann sich doch öffnen; man kann sich doch dem Geist eröffnen und darf sich ihm nicht verschließen. Man kann die Funken des Geistes, die allüberall durch die Herzen fliegen, pflegen und darf sie nicht zertreten. Man kann sich selbst zu größerer Weite, zu Großmut und Großzügigkeit des Denkens und des Handelns erziehen. Dann wird auch der Sturm des Geistes, der die weiten Räume liebt, durch unsere Fenster und Türen fahren und in uns Einkehr nehmen.

Das zweite Symbol, in dem der Geist am Pfingsttage offenbar wurde, ist das Feuer. Nun, das ist ja von selbst verständlich. Kein Symbol ist uns so vertraut wie das Feuer, nicht als zerstörende und verzehrende Macht, sondern als der größte Wohltäter der Menschheit. Das Feuer gewährt uns Wärme, Licht und Bewegung. Es vertreibt die Kälte, die Finsternis und die Erstarrung. Es gibt deswegen kein Gleichnis in der geschaffenen Welt, das so geeignet ist, die Liebe Gottes auszudrücken, also die Wärme, die Helle, die Kraft der Liebe, wie das Feuer. Der Geist Gottes ist ja die persönliche Liebe Gottes, von daher auch das Urbild und der Urquell aller Liebe. Jede wahre Liebe, meine Freunde, jede Liebe, die diesen Namen verdient, ist eine Flocke aus der Liebe Gottes, ist ein warmer Hauch aus dem

Himmel. Die Liebe hat die Welt geschaffen. Selbst die Allmacht Gottes bliebe untätig, wenn nicht die Liebe sie bewegte. Und deswegen heißt es vom Geiste Gottes, dass er die Himmel ausgeziert hat. Der Heilige Geist, das liebende Lächeln Gottes, hat diese Welt geschaffen. Diese Liebe ist schöpferisch. Die Liebe ist deswegen schöpferisch, weil sie ein Funke des schöpferischen Liebesgeistes Gottes ist. Keine Macht dieser Erde, kein Genie und keine Weisheit und kein Wille würde etwas hervorbringen, wenn nicht die Liebe alles ins Strömen setzen würde, die Liebe, die über allen dunklen Wassern schwebt. Und diese Liebe ist überfließend und überströmend, so wie es die Natur des Feuers ist. Der Geist ist der Geist der Verschwendung, wie es eben nur die Liebe sein kann. Es ist dem göttlichen Geiste eigen, über alles Karge und Knauserige und ängstliche An-sich-Halten hinauszuführen und hinauszureißen. Es ist ein sichtbares Zeichen und ein sicheres Zeichen, dass eine Seele den Geist Gottes empfangen hat und in diesem Geiste wirkt, wenn sie über alles sparsame Mühen, über alles bloße Mindestmaß und über alle Mindestgebote hinausgekommen ist, wenn sie nicht mehr fragt: Was muss ich tun, um ins Leben einzugehen? Was muss ich tun, um in der Kirche zu bleiben? Was muss ich tun, um noch gerade absolviert zu werden? Was muss ich tun, um gerade noch ein christliches Begräbnis zu erhalten? Sondern wenn sie fragt und sagt: Herr, all das habe ich getan. Was bleibt mir noch zu tun? Was darf ich noch tun, um Vollkommenes zu wirken?

Wegen diese überfließenden und überströmenden Kraft des Geistes gibt es immer wieder Menschen, die sich von diesem Geist in den weiten Bereich der Räte des Evangeliums führen lassen, Menschen, die im Gottes willen freiwillig arm, keusch und gehorsam leben wollen, Menschen, die freiwillig ein Kreuz tragen, das sonst ein anderer tragen müsste, Menschen, die freiwillig ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Kraft und ihren Fleiß einsetzen für Werke, die ihnen niemand anschafft als die Liebe Gottes. So sind auch die sieben Gaben des Heiligen Geistes zu verstehen, die wir heute einander wünschen, vielleicht ohne zu wissen, welche großen Worte wir da gelassen aussprechen. Denn diese sieben Gaben gehen nicht auf Alltägliches und Gewöhnliches, sondern auf Außerordentliches, auf Heldisches, auf Heroisches, für das dem rechnenden Denken keine Fassungskraft zusteht, das eben nur die alles übersteigende Liebe fassen kann, das nur ein Mensch begreift, der in Glut steht und in inwendigen Flammen, die ihn verzehren müssten, wenn er sie nicht auswirken könnte. Ein Mensch, der die Feuerflocken, die ihn getroffen haben, auch wieder ausstrahlen und ausströmen lassen muss in einem frohen Überschwang des Betens und des Schaffens, des Schauens, des Leidens und des Freuens.

Wenn wir heute, meine lieben Freunde, die beiden äußeren Wirkungen des Heiligen Geistes betrachten haben, den Sturm und das Feuer, und morgen die Sprachengabe betrachten wollen, die den Geist auszeichnet, dann muss in uns die große Sehnsucht aufstehen, von diesem Geiste erfüllt zu werden. Ich habe einmal als ganz junger Priester bei einem frommen, heiligmäßigen Priester Exerzitien, Einzelexerzitien, gemacht. Er fragte mich: „Was tun Sie, wenn Sie in der Straßenbahn fahren?“ „Ja“, sagte ich, „ich bete den Rosenkranz.“ „Das ist viel zu schwer“, sagte er, „viel zu schwer. Sie müssen immer nur rufen: Komm, Heiliger Geist! Komm, Heiliger Geist!“ Und das soll auch unsere Sehnsucht sein an diesem Pfingsttage. „Komm, o Geist der Heiligkeit aus des Himmels Herrlichkeit. Sende deines Lichtes Strahl. Vater aller Armen du, Aller Herzen Licht und Ruh, komm mit deiner Gaben Zahl. Tröster in Verlassenheit, Labsal voll der Lieblichkeit, komm, o süßer Seelenfreund!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Gottes Geist in der Kraft der Sprache

16.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Zwischen dem Alten Bund und dem Neuen Bund besteht ein inniger Zusammenhang. Die Kirchenväter drückten diesen Zusammenhang aus, wenn sie sagten: Der Neue Bund ist im Alten verborgen, der Alte Bund ist im Neuen enthüllt. Das trifft genau zu auf die Ausgießung des Geistes. Hunderte von Jahren, bevor der Pfingsttag anbrach, hatte der Prophet Joel verheißen: „Ich werde meinen Geist über alles Fleisch ausgießen. Eure Söhne und eure Töchter werden prophezeien; eure Greise werden Träume haben; eure Jünglinge werden Gesichte schauen. Selbst über Sklaven und Sklavinnen werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen.“ Nun ist die Ausgießung des Geistes selbstverständlich zuallererst ein innere Phänomen. Der Geist befruchtet die Seele, das Innere des Menschen, sein Herz. Und deswegen ist dieser Vorgang nicht ohne weiteres von außen kontrollierbar. Aber Gott hat dafür gesorgt, dass symbolisch ausgedrückt wurde, wie der Geist ist und wie die sind, die den Geist empfangen haben. Er hat Symbole aus der Naturwelt und aus den menschlichen Dingen gewählt. Das erste Symbol war, wie wir gestern sahen, der Sturm. Der Sturm ist geheimnisvoll, frei und unwiderstehlich. Und so ist der Geist, und so sind die, die vom Geiste erfüllt sind: geheimnisvoll, frei und unwiderstehlich.

Das zweite Zeichen, in dem der Geist erschien, war das Feuer. Das Feuer ist hier nicht in seiner zerstörerischen Macht gemeint, sondern in seiner wohltuenden Kraft als Symbol der Liebe, als Symbol des Schöpfertums und als Symbol des Überströmens. So ist der Geist: voll Liebe, schöpferisch und überströmend, und so sind die vom Geist Geborenen. Sie sind von der Liebe erfüllt, sie sind schöpferisch und überströmend. Alle Kargheit des Herzens haben sie dahinter gelassen, das Kaninchenglück haben sie abgeworfen.

Aber noch ein drittes Symbol hat Gott uns gegeben, damit wir erkennen, wie der Geist ist und wie die sind, die aus dem Geiste geboren sind, nämlich das Symbol der Sprachengabe. In der Kraft des empfangenen Geistes konnten die Tausende, die da versammelt waren in Jerusalem, die Apostel verstehen, obwohl sie ganz andere Sprachen gelernt hatten. Es war ganz eigenartig. Sie wunderten sich, dass sie die Apostel, die doch alle Galiläer waren, in ihrer eigenen Sprache reden hörten. Und wie sie im Verstehen der Sprache eins wurden, so wurden sie auch eins im Verstehen der Liebe. Denn so schreibt die Apostelgeschichte von den ersten Christen: „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Es gab keine Spaltung und keine Trennung, es gab keine Missverständnisse und keinen Zank. Sie waren ein Herz und eine Seele. Das hat der Geist der göttlichen Liebe in ihnen bewirkt. Er hat sie alle eins gemacht im gegenseitigen Verstehen. Das ist es, was er auch heute tut, dass er uns lehrt, einander zu verstehen, wenn wir zueinander sprechen.

Die Sprache, meine Freunde, ist ein wunderbares Instrument des Menschengestes, die Sprache, die wir lieben, vor allem die Sprache, die unsere Muttersprache ist. Man kann, glaube ich, nur eine einzige Sprache vollkommen beherrschen. Man kann andere Sprachen lernen, selbstverständlich, aber letztlich und völlig beherrschen kann man nur die Sprache, die wir von unserer Mutter lernten. Unglücklicherweise haben die Menschen viele Sprachen, und es ist sehr mühsam, sich gegenseitig zu verstehen und sich zu verständigen in den vielen Sprachen und Mundarten. Aber selbst wenn es nur eine einzige Sprache gäbe, wenn es gelänge, eine Weltsprache zu schaffen, die alle Menschen sich zu eigen machen, selbst dann, fürchte ich, würden wir uns noch schlecht verstehen. Denn die Sprache allein tut es nicht. Sie muss auch belebt und durchwärmt und durchströmt sein vom Geist, vom Geist der Liebe, vom Geist des Verstehens, vom Willen zur Verständigung. Wenn man sich nicht verstehen will, versteht

man sich auch nicht, selbst wenn man die gleiche Sprache redet. Das ist der Geist der Liebe, und die Menschen, die ihn haben, verstehen sich oft, wenn sie eine andere Mundart sprechen, und die ihn nicht haben, verstehen sich nicht, auch wenn sie dieselbe Mundart besitzen.

Aber auch auf den Inhalt des Gesprochenen kommt es an. Von den Jüngern am Pfingstfest heißt es: „Sie verkündeten die Großtaten Gottes.“ Das war es, warum sie sich verstanden: Sie verkündeten die Großtaten Gottes. Solange die Menschen immer nur von ihren eigenen Taten und Großtaten reden, kann es nicht ausbleiben, dass ihre Meinungen auseinandergehen und sie einander nicht verstehen. Wer immer nur von den eigenen Großtaten voll ist, der kann die Großtaten auch der anderen Menschen, selbst wenn sie Wahrheit sind, nicht verstehen. Das ist der tiefste Grund, warum wir mit unserem vielen Reden einander nicht verstehen. Niemand versteht uns, denn wir reden immer nur von uns selbst, jeder von sich. Es fällt mir immer auf bei Jubiläen, bei Verabschiedungen, bei Begräbnissen, wie da die Taten, die angeblichen oder wirklichen Taten der Menschen gepriesen werden. Meine lieben Freunde, wenn es so wäre, wie diese Lobredner verkünden, dann müsste die Kirche in Blüte stehen. Aber sie steht nicht in Blüte. Wir sollen nicht verschweigen, was einer geleistet hat. Das ist durchaus berechtigt. Aber wir sollen auch sein Versagen bekannt geben, und wir sollen vor allem erwähnen, dass seine Taten Gottes Geschenke sind. Unsere Verdienste sind Gottes Geschenke. Wenn wir also von den Taten der Menschen reden, dann dürfen wir den nicht vergessen, der durch diese Menschen gewirkt hat. Vor allem aber lasst uns reden von Gott und seinen Großtaten. Laßt uns reden von den Interessen Gottes, von den Rechten Gottes, von dem Willen Gottes, von den Geheimnissen und von den Liebeserweisen Gottes. Davon lasst uns reden. Dann auch von der göttlichen Weisheit und Kraft, die in jedem Menschen offenbar geworden ist. Dann werden unsere Herzen und auch unsere Worte zusammenfinden, selbst wenn sie in jedem Munde verschieden klingen.

Wo ist nun der Geist Gottes? Es ist lange her seit jenem ersten Pfingstfest, aber das Kommen des Geistes ist nicht zu Ende. Es ist nicht verströmt. Immer noch rauschen Gottes Sturmwinde über der Erde, immer noch senken sich Gottes Feuer über uns herab. Aber nicht alle sind bereit, sie aufzunehmen. Auch an diesem ersten Pfingstfest waren es nur wenige, die Gottes Geist aufnahmen. Die große Masse der Hauptstadt Jerusalem blieb unberührt und vom Geiste nicht ergriffen; sie waren verschlossen. Für alle ist der Geist gekommen, aber nicht alle haben ihn aufgenommen und verstanden. Die Sonne scheint über öde Felsen, aber sie werden nur zerrissen von ihrer Glut. Der Geist schwebt auch über harten Herzen, aber sie werden nur härter, weil sie ihn nicht einlassen. Darum ist das Pfingstgeheimnis eine ernste Warnung und eine ernste Mahnung, ernst wie ein gewaltiges Rauschen: Heute, wenn ihr die Stimme des göttlichen Geistes hört, verhärtet eure Herzen nicht. Wenn ihr die Stimme des Sturmes vernehmt, verschließt eure Herzen nicht, die Stimme des Sturmes, die neue Herzen, einen neuen Willen, eine neue Liebe, eine neue Tat und ein neues Opfer verlangt. Wenn ihr die Stimme des Friedens, der Gnade, der Einheit und des Einverständnisses hört, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr sein Licht, seine Wahrheit, seine Einsprechungen vernehmt, verblendet eure Augen nicht! Wenn ihr seine Berührung verspürt, seinen Anhauch von Mahnungen und Warnungen in der Tiefe eures Gewissens, verschließt euch nicht!

Bald, meine lieben Freunde, ist das Pfingstfest vorüber. So schnell eilen die Stunden vorbei. Aber der Pfingsttag der Ausgießung des Geistes kennt keinen Abend, weil seine Sonne, der Heilige Geist, keinen Untergang kennt.

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Ein Gott in drei Personen

22.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Verehrung des dreifaltigen Gottes Versammelt!

Auf dem Tempelberg in Jerusalem steht die Al-Aksa-Moschee, also ein mohammedanisches Heiligtum. Auf der Stirnseite dieser Moschee ist eine Inschrift angebracht in arabischer Sprache, und sie lautet auf deutsch: „Gott hat keinen Sohn“. Das ist eine Kampfansage an das Christentum. Denn wer sagt, Gott hat keinen Sohn, der leugnet das Grunddogma des Christentums.

Nun hat sich in der letzten Zeit eine merkwürdige Geistesverfassung ausgebreitet, die auch von hohen Stellen genährt wird, wonach der Glaube an Gott bei den sogenannten monotheistischen Religionen, also Judentum, Islam, Christentum, wonach also dieser Glaube an Gott bei den monotheistischen Religionen gleich sei. Wenn Sie draußen vor der Tür der Kirche in den Schaukasten schauen, da sehen Sie, wie die drei verschiedenen Gottesbezeichnungen untereinander gestellt sind, als ob sie alle ihren Ursprung in der abrahamitischen Religion hätten. Es gibt nur einen Gott, daran ist kein Zweifel möglich. Aber die Bilder, die der Mensch sich von Gott macht, die Vorstellungen, die er von Gott hat, sind sehr verschieden. Vor Jahrzehnten fand in meiner Heimat Schlesien einmal eine Musterung statt, wo also die Soldaten, die kommenden Soldaten, untersucht wurden. Man setzte sich zusammen, und ein Priester, der auch gemustert wurde, bestellte für den Tisch ein warmes Getränk; es war im Winter, und es war kalt. Das warme Getränk wirkte so auf einen der Herumsitzenden, dass er sagte: „Wir haben doch alle den gleichen Gott.“ Der Priester entgegnete: „Ja, nur ist sehr verschieden, was sich jeder darunter vorstellt.“

Wir haben heute, am Dreifaltigkeitssonntag, die Aufgabe, den dreifaltigen Gott zu ehren und uns das christliche Zentralgeheimnis vor Augen zu führen. Denn das ist es: Das Dreifaltigkeitsdogma unterscheidet das Christentum unaufhebbar von jeder wirklichen oder angeblichen monotheistischen Religion. Einmal im Jahre beten wir Priester im Brevier das Athanasianische Glaubensbekenntnis, und darin heißt es: „Der katholische Glaube aber ist dieser, dass wir den einen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit verehren.“ Das Dogma von der Dreifaltigkeit ist im Alten Testament vorentworfen. Wenn Sie aufmerksam die Bücher des Alten Testaments lesen, dann spüren Sie, dass immer wieder von der Weisheit als einer eigenen Person die Rede ist und ähnlich auch vom Geiste Gottes. Nicht in völlig klarer Weise, aber als einen Vorentwurf darf man diese Aussagen des Alten Testaments verstehen, einen Vorentwurf der Dreifaltigkeit. Dann auch diese merkwürdigen Stellen, wo es z. B. im Buche Genesis heißt: „Lasset uns – also in der Mehrzahl – den Menschen machen nach unserem Bilde.“ Da ist nicht eine Vielgötterlichkeit gemeint, sondern nach der vollen Sicht, die wir aus dem Neuen Testament gewonnen haben, der dreifaltige Gott, der sich ans Werk begibt, die Welt zu erschaffen. Auch das Heidentum ist in gewisser Hinsicht ein Hinweis auf den dreifaltigen Gott; denn das Heidentum hatte viele Götter, und das war insofern nicht falsch, als die Heiden eben der Überzeugung waren, die numinose Wirklichkeit, das Göttliche, ist so gewaltig, ist so reich, ist so unausschöpflich, dass man es nicht in einem einzigen Gott darstellen kann, sondern dass man viele Götter annehmen muss.

Freilich, das sind Schattenbilder, die durch das, was uns im Neuen Testament geoffenbart wurde, weit, weit zurückgeworfen werden. Denn schon bei der Menschwerdung heißt es: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten (Gott) wird dich überschatten, und deswegen wird auch das Heilige, was aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Da haben wir sie beisammen. den Heiligen Geist, den Vater und den Sohn. Und als Jesus seine messianische Tätigkeit begann, da ertönte eine Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein

Wohlgefallen habe.“ Während seiner Lehrtätigkeit hat der Herr immer wieder vom Vater oder vom Sohn oder vom Heiligen Geist gesprochen. In den Abschiedsreden heißt es: „Ich will den Vater bitten, dass er euch einen anderen Tröster gebe, den Geist der Wahrheit, der in Ewigkeit bei euch bleiben soll.“ Und wir haben es eben im Evangelium gehört: Als der Herr seine Jünger aussendet, in alle

Welt zu gehen, da fordert er sie auf, die Taufe zu spenden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Die Trinität ist also aus dem Neuen Testament nicht zu tilgen, auch wenn sich Männer wie Hans Küng die größte Mühe geben, es zu tun. Nein, die Heilige Schrift bezeugt eindeutig den christlichen Glauben an den dreieinigen Gott. Der heilige Petrus beginnt sein erstes Hirten Schreiben mit einem Bekenntnis zur Dreifaltigkeit: „Petrus, Apostel Jesu Christi, an die Auserwählten, die gemäß dem Ratsschluß Gottes des Vaters und durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi bestimmt sind.“ Vater – Geist – Jesus Christus. Der heilige Paulus schließt seinen zweiten Korintherbrief mit dem Satze: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.“ Gnade Christi – Liebe Gottes – Gemeinschaft des Geistes, das ist die Trinität.

Die Päpste und Martyrer der Urkirche haben mit diesem Bekenntnis gelebt und sind mit diesem Bekenntnis gestorben. Der heilige Papst und Martyrer Clemens von Rom, etwa um 100 gestorben, schreibt: „Haben wir nicht einen Gott und einen Christus? Ist nicht ein Geist der Gnade über uns ausgegossen?“ Und der heilige Martyrer Polykarp, etwa 156 gestorben, schreibt: „Wahrhaftiger Gott, ich preise dich durch den ewigen und himmlischen Hohenpriester Jesus Christus, deinen geliebten Sohn, durch den dir mit ihm und dem Heiligen Geiste Ehre sei jetzt und in Ewigkeit.“ Und so hat die Kirche in ihrer ganzen Geschichte das Bekenntnis der Dreifaltigkeit festgehalten. Seit Jahrtausenden tönt es durch die christliche Welt: „Ehre dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“, und seit vielen Jahrhunderten beten wir im Gloria der heiligen Messe: „Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus, in der Herrlichkeit Gottes des Vaters mit dem Heiligen Geiste.“

Wenn die Dreieinigkeit das Zentrалdogma des Christentums ist, dann muss man gleichzeitig hinzufügen: Es ist auch das Zentralgeheimnis des Christentums. Wir können das Warum und das Wie nicht durchschauen. Ich sage noch einmal, was ich schon wiederholt hervorgehoben habe: Es muss so sein! Wenn wir ihn durchschauen könnten, diesen dreifaltigen Gott, dann würden wir ihn beherrschen können. Gott muss um seiner Souveränität, um seiner Transzendenz willen undurchschaubar sein und in undurchdringlichem Lichte wohnen. Vom heiligen Augustinus, der ein großes Werk über den dreifaltigen Gott geschrieben hat, wird erzählt, dass er einmal am Ufer des Meeres in Nordafrika dahinwandelte. Da traf er auf einen kleinen Knaben, der mit einem silbernen Löffel Wasser in ein Grübchen füllte, das er ausgehoben hatte. Er fragte den Knaben: „Was tust du da?“ Er antwortete: „Ich schöpfe das Meer in das Grübchen.“ „Ja“, sagte der heilige Augustinus, „das ist ja ganz ausgeschlossen, das ist doch unmöglich.“ Der Knabe antwortete: „Eher wird mein kleines Grübchen das Meer fassen als dein Verstand das Geheimnis des dreifaltigen Gottes.“ Wahrhaftig, so ist es.

Das Dogma von der Dreifaltigkeit ist nicht gegen die Vernunft, aber es ist über der Vernunft. Ein evangelischer Theologe hat einmal gesagt: „Wer das Athanasianische Glaubensbekenntnis geschworen hat, der hat der Vernunft abgeschworen.“ Nein! Wir werden sehen, dass das Dogma der Dreifaltigkeit der Vernunft nicht widerstreitet, dass es aber über die Vernunft hinausliegt. Der Inhalt dieses Dogmas ist der folgende: Das göttliche Wesen ist so unermesslich reich, ist so unendlich vollkommen, dass es in drei göttlichen Personen existiert. Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist sind wahrer Gott und doch nur ein Gott. Es ist nur ein göttliches Wesen. Das ist das erste, was von der Dreifaltigkeit gesagt werden muss: Es gibt nur eine Gottheit. Gott ist einer und bleibt einer. Jede der drei göttlichen Personen besitzt nicht eine andere, sondern ein und dieselbe Gottheit. Es gibt nur ein einziges göttliches Wesen, das mit allen seinen Eigenschaften alle drei Personen umfaßt, das mit allen seinen Eigenschaften allen drei Personen gemeinsam ist. Es sind also drei Personen in der einen Gottheit, und die Verschiedenheit der Personen ist festzuhalten. Der Vater ist nicht der Sohn, und der Sohn ist ein anderer als der Vater und als der Heilige Geist. Nicht der Vater ist Mensch geworden, sondern der Sohn. Nicht der Vater und nicht der Sohn ist an Pfingsten auf die Apostel herabgekommen, sondern der

Heilige Geist. Aber jede dieser Personen ist Gott. Nach der Auferstehung sagt der Herr: „Ich steige auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Und der Apostel Johannes bekennt in seinem Prolog: „Im Anfang war das Wort (der Logos), und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Das Wort ist Gott. Der Heilige Geist ist Gott. Er hat über den Wassern, über dem Abgrund geschwebt, er hat die Propheten durchdrungen, durch die Propheten gesprochen, er hat das Wunder der Menschwerdung gewirkt, er kam im Sturmesbrausen und mit Feuerzungen auf die junge Kirche herab. Er durchforscht die Tiefen der Gottheit und macht uns durch seine Einwohnung zu Tempeln Gottes.

Und doch sind die drei Personen nur ein Gott. Es hat im Laufe der Kirchengeschichte Versuche gegeben, das Geheimnis der Dreifaltigkeit in der Einheit zu durchdringen und aufzulösen. Ich sage, nicht immer mit böser Absicht, sondern man hat versucht, mit menschlichen Kräften das Übermenschliche zu durchdringen. Ich erwähne an erster Stelle den Sabellius und die Sabellianer. Diese theologische Richtung hielt an der einen Gottheit fest, aber sie gab die drei Personen auf. Die Sabellianer oder Modalisten sagten: Es gibt nur verschiedene Erscheinungsweisen Gottes, verschiedene Modi. Der Vater ist der, der die Schöpfung vollzogen hat, er ist aber auch derselbe, der Mensch geworden ist. Als Menschgewordener wird er bezeichnet als Sohn, und der Kirche wird er gesandt als Heiliger Geist. Aber es immer derselbe eine, einpersönliche Gott. Hier wurde also die Dreipersonalität Gottes geopfert. Der gegenteilige Irrtum wurde von Arius vertreten. Arius gab die Gottheit preis, wenn er auch die Dreipersonalität festhielt. Er sah nämlich im Sohn einen minderen Gott; der Sohn ist nach ihm weniger Gott als der Vater. Es gab eine Zeit, wo er nicht war. Er ist also auch geschaffen. Das war die Lösung, die falsche Lösung des Arianismus. Schließlich hat Macedonius diese falsche Lehre auf den Heiligen Geist ausgeweitet. Er erklärt nämlich den Geist als Geschöpf des Sohnes. Diese Irrlehren wurden von der Kirche in Nizäa (325) und in Konstantinopel (381) zurückgewiesen. Seitdem beten wir: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste..., Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott, vom wahren Gott.“ So beten wir im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis. Und, meine lieben Freunde, ich habe immer ein unguutes Gefühl, wenn dieses nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis in der heiligen Messe durch das apostolische Glaubensbekenntnis ersetzt wird. Warum? Weil das apostolische Glaubensbekenntnis keine ausgeführte Trinitätslehre enthält. Das ist nur im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis der Fall.

Die Gottesgelehrten haben sich mit dem Thema der Dreifaltigkeit vielfältig beschäftigt. Hilarius beispielsweise hat ein großes Werk über den dreifaltigen Gott geschrieben. Durch die Arbeit der Theologen ist uns, soweit es Menschen möglich ist, klar geworden: Jede der drei göttlichen Personen besitzt die eine und ungeteilte göttliche Wesenheit. Nur besitzt sie jede Person auf andere Art. Der Vater besitzt die Gottheit Ursprungslos, der Sohn besitzt sie mitgeteilt vom Vater, und zwar durch – das ist ein bildlicher Ausdruck – ewige geistige Zeugung, der Heilige Geist besitzt sie mitgeteilt vom Vater und vom Sohn durch gemeinsame ewige Hauchung.

Niemand hat versucht, die Dreifaltigkeit besser zu erkennen als Augustinus. Er hat die sogenannte psychologische Trinitätslehre begründet. Ich will sie Ihnen in Kürze vorstellen. Die psychologische Trinitätslehre des Augustinus geht davon aus: Gott hat einen Gedanken. In diesem Gedanken stellt er sich selbst dar, so wie wir z.B. uns selber darstellen können. Ich kann mich in meinem Gedankenbild darstellen. So tut es auch Gott. Gott stellt sich in seinem Gedanken dar, aber dieses Gedankenbild umfasst sein ganzes Wesen und besitzt volle Wirklichkeit, ja ist personal. Unser Gedankenbild ist eben nur ein Gedankenbild, aber das Gedankenbild Gottes ist eine Person. Wenn Gott sich selbst umfasst in voller Wirklichkeit, so wird dadurch der Sohn gezeugt, geht der Sohn aus dem Vater hervor als sein ewiges geistiges Wort, wie ja auch die Schrift Jesus das Wort Gottes nennt. Nun umfängt dieses lebendige göttliche Wort den Vater. Zwischen dem Vater und dem Sohn besteht eine unendliche Liebe, und diese Liebe, die hinüberflutet vom Vater zum Sohn und vom Sohn zum Vater, ist wiederum so gewaltig und unendlich, dass sie als eine in sich bestehende göttliche Person, nämlich als der Heilige Geist, sich darstellt. Ich weiß nicht, ob diese Erklärung des heiligen Augustinus befriedigend ist, aber

immerhin, sie ist ein Versuch, das Unsagbare auszusagen. und insofern ist sie wertvoll, und ich meine auch für ein tieferes Verständnis unverzichtbar.

Nun ist uns die Dreifaltigkeit nicht gegeben als Übung für unseren Geist, sondern die Dreifaltigkeit hat einen Lebenswert. Der Glaube an den dreieinigen Gott soll unser Leben durchdringen; er soll auch unser religiöses Leben ganz und gar durchdringen, und das kann er tun, wenn man folgende Erwägungen anstellt, nämlich erstens: Aus der Wirklichkeit des dreifaltigen Gottes ergibt sich, dass Gott nicht einsam und lebensarm ist. Es haben schon manche gefragt: Was hat denn Gott getan, bevor er die Welt geschaffen hat? Die Antwort ist sehr leicht: Er hat sein dreifaltiges Leben geführt. Gott ist kein armer, sondern ein unendlich reicher Gott. Er ist von Ewigkeit nicht einsam, sondern dreipersönlich. Das ist die erste, tröstliche Wahrheit, die uns das Dogma vermittelt. Zweitens: Wir können aus den innergöttlichen Geschehnissen auch verstehen, warum der Sohn Mensch geworden ist und der Geist gesandt wurde. Denn der Sohn geht aus dem Vater hervor. Er wird von ihm wie – natürlich bildlich zu verstehen – die Kirche sagt: Er wird gezeugt. Und weil er aus dem Vater hervorgeht, ist er auch vom Vater in die Welt gesandt worden. Die Sendung vom Vater hat sich gleichsam fortgesetzt in die Welt. Er ist ein Mensch geworden. Und ähnlich ist es beim Heiligen Geist. Er geht durch gemeinsame Hauchung von Vater und Sohn hervor, und diese Hauchung setzt sich fort in der Sendung des Heiligen Geistes, die begonnen hat an Pfingsten und sich durch Tausende von Jahren weiter fortsetzt bis in unsere Zeit. Drittens: Unser Beten wird viel reicher, wenn wir im dreifaltigen Gott unsere Gebete sprechen. Wenn wir uns durch den Sohn im Heiligen Geist an den Vater wenden. Man kann nämlich das Gloria Patri auch anders, wie in der Ostkirche, sprechen, so: Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. So verstehen wir die ökonomischen Zusammenhänge der Trinität, wir verstehen ihre innertrinitarische Wirklichkeit, und wir verstehen ihre äußere, nach außen gerichtete Tätigkeit.

„Dieses Geheimnis ergründen ist Vermessenheit“, schreibt einmal der heilige Bernhard von Clairvaux, „daran glauben ist Gottseligkeit, es dereinst erkennen ist ewiges Leben.“ O wie schön! Das Geheimnis der Dreifaltigkeit ergründen ist Vermessenheit, daran glauben ist Gottseligkeit, es dereinst erkennen ist ewiges Leben.

Vor einiger Zeit ging eine Kommission durch ein Haus, in dem schwachsinnige Kinder ihr Leben fristen. Ein Beamter sprach ein Mädchen an und sagte: „Willst du auch in den Himmel kommen?“ Das Mädchen bejahte eifrig. Der Beamte sagte: „Aber du bist doch viel zu dumm. Was willst du denn im Himmel machen?“ Das Kind stutzte, dann kniete es nieder, faltete die Hände und sprach: „Gelobt und gebenedeit in alle Ewigkeit sei die allerheiligste Dreifaltigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Eucharistie - Geheimnis des Glaubens

26.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Verehrung des heiligen Fronleichnam Versammelte!

Das Geheimnis des Glaubens, welches wir heute feiern, hat viele Namen. Wir sprechen von der heiligen Messe, von der heiligen Kommunion, von der heiligen Eucharistie, vom heiligsten Altarsakrament. Den umfassendsten Ausdruck für dieses göttliche Geheimnis gibt die Wendung wieder: das eucharistische Opfersakrament. In diesem Begriff „eucharistisches Opfersakrament“ sind alle Aspekte dieses heiligen Geheimnisses enthalten, und es sind deren drei, nämlich 1. das Opfer, 2. der Empfang der heiligen Speise, die Kommunion, und 3. die bleibende Gegenwart des Herrn in den Gestalten.

Es muss – um Gottes willen – festgehalten werden, dass in der heiligen Messe ein Opfer dargebracht wird. Kein Wüten der Feinde der katholischen Kirche kann uns davon abbringen, die heilige Messe als ein Opfer zu bekennen. Wir opfern in dieser heiligen Messe das, was Gott uns selber schenkt, nämlich seinen Sohn. Das Gebet unmittelbar nach der heiligen Wandlung sagt es, dass wir eine *hostia immaculata, pura et sancta* darbringen, ein heilige, unbefleckte, makellose Opfergabe, nämlich den Leib und das Blut des Herrn Jesus Christus selber, der sich gegenwärtigsetzt, damit wir etwas zu opfern haben. Denn was wir geben können, das ist gering, das ist im Vergleich zu dem, was Gott uns schenkt, minimal. Es ist nicht unbeachtlich, es ist nicht wertlos, es ist vielmehr unverzichtbar, dass wir opfern, aber es muss unser Opfer mit der höchsten Opfergabe vereinigt werden. Und deswegen kann man und muss man in der heiligen Messe, die wir feiern, auch schon von Anfang an vom Opfer sprechen, wenn wir die Gaben bereiten, Brot bereitstellen, Wein herbeibringen, unsere Opfergabe in das Körbchen tun, das gehört zusammen, das ist ein Ausdruck dafür, dass wir unser Opfer mit dem Opfer Christi vereinen. Denn nur dadurch wird ja das Opfer Christi unser Opfer, dass wir in sein Opfer eingehen, dass wir uns mit ihm verbinden, daß wir sagen: Mein Jesus, du gehst durch Tod und Auferstehung zum Vater. Nimm mich mit! Laß mich nicht zurück! Ich klammere mich an dich. Nimm mich mit! Die heilige Messe ist ein Opfer, das höchste Opfer, das reine Opfer, das Opfer, das der Prophet Malachias angekündigt hatte, das vom Aufstieg bis zum Niedergang auf der ganzen Erde dargebracht wird. Und deswegen sprechen wir vom eucharistischen Opfersakrament.

Die heilige Messe ist aber auch eine Speisung. Wenn das Opfer dargebracht ist, reicht es uns Gott – Gott reicht es uns! – zur Speise. Es soll unsere Speise sein für Zeit und Ewigkeit. Es ist eine Speise besonderer Art; es ist eine Engelsspeise; es ist ein Himmelbrot. Es ist kein Sättigungsmahl, das uns hier zufrieden stellen soll, nein, es ist eine Speise, die uns eine Anzahlung für die Ewigkeit gibt, das *pharmakon athanasias*, wie es schon im 1. Jahrhundert heißt, das Heilmittel für die Unsterblichkeit. Deswegen ist diese Speise so kostbar, und deswegen mahnt der Apostel, sich zu besinnen, ob man würdig ist, diese Speise zu empfangen. Es ist nichts Geringeres als unser Herr und Heiland selber, den wir aufnehmen in unser Herz durch die Gabe, die unser Mund berührt. Ich habe mir schon manchmal gedacht: Wenn der Herr uns nahe sein wollte, wenn er sich uns schenken wollte, ja, wie sollte er es machen? Wie hätte er es denn sonst machen können, wenn nicht so, wie er es gemacht hat? Er hat eben die Grundnahrungsmittel Speise und Trank hergenommen und sich darin den Menschen dargeboten. Es ist das von genialischer Weisheit und von göttlicher Kraft. Damit nicht ein Missverständnis entsteht, als ob wir irdisches Fleisch essen würden, deswegen verbirgt sich der Herr in einer Speise, die nun tatsächlich Speise auch für den Leib ist, in dem Brote. Es soll eben nicht der Eindruck entstehen, wir seien Kannibalen, die gewissermaßen das Menschenfleisch essen. Nein, um diesem Missverständnis zu wehren, ist der Herr dazu übergegangen, Brot und Wein bereitzustellen, in denen er sich verbirgt in unsagbarer Weise. Es kommen Tausende, und er geht nicht zu Ende. Es kommen Gute, und

es kommen Böse, und immer ist es der gleiche Herr. Wahrhaftig, das eucharistische Opfersakrament ist auch eine Speisung. Wir nennen sie Kommunion, d.h. Vereinigung; Vereinigung mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. „Gott wird klein, sinkt dir ein, Menschenherz heißt sein Schrein“, hat Johannes Sorge, der im Ersten Weltkrieg gefallene Dichter, einmal geschrieben. Gott wird klein, sinkt dir ein, Menschenherz heißt sein Schrein.

Damit aber auch die Gewissheit besteht, dass der Herr in dieser Speise enthalten ist, bleibt er in unserer Gegenwart, in unserer Mitte, solange die Elemente, solange die Gestalten vorhanden sind. Es kann ja immer noch jemand kommen, der ihn empfangen möchte. Es kann ein Kranker ihn rufen. Es können auch Menschen kommen, die noch nicht bei der heiligen Messe waren, und die muss er auch noch speisen. Deswegen muss er warten. Er muss warten, bis der eucharistische Frühling kommt! Denn er ist noch lange nicht gekommen. Auch wenn reihenweise die Menschen zur Kommunion eilen, der eucharistische Frühling in den Herzen, der ist noch weit entfernt, der steht noch aus. Und so muss er warten im Tabernakel. Er wartet mit großer Geduld. Er wartet, bis alle kommuniziert haben.

Wir verehren den gegenwärtigen Herrn und Heiland. Die rote Lampe kündigt uns, dass er gegenwärtig ist, dass er auf uns wartet und dass er uns einlädt, zu ihm zu kommen und zu ihm zu rufen und zu flehen und ihn zu loben und ihm zu danken. In alle Ewigkeit nicht, meine lieben Freunde, wird die katholische Eucharistielehre mit den protestantischen Auffassungen in eins gehen, in alle Ewigkeit nicht! Es wird uns immer wieder berichtet, dass protestantische Pfarrer nach dem, was sie Abendmahl nennen, den sogenannten Wein in den Ausguß gießen. So denken sie also über dieses Geschehen.

Wir nennen dieses heilige Geheimnis eucharistisches Opfersakrament, weil es ein bleibendes Sakrament ist. Das Sakrament bleibt, solange die Gestalten vorhanden sind. Die Gegenwart Christi beharrt unter uns, solange die Gestalten vor uns stehen.

So ist also, meine lieben Freunde, der heutige Tag ein Tag des Dankes, des Jubels und der Freude. Die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes geschah am Gründonnerstag, und das haben wir ja auch an diesem Tage bedacht. Aber der Jubel kann sich natürlich in der Leidenswoche nicht entfalten. Er kann es erst jetzt, wo alles blüht und grünt, wo die Sonne lacht. Heute können wir mit Jubel und Dankbarkeit dieses Sakrament hinaustragen zu den Menschen, in die Häuser, in die Wohnungen und über die Straßen, damit jede Zunge bekenne: Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altares von nun an bis in Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (8)  
(Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde)

29.05.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Es spricht der Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“ So steht mehrfach in der Heiligen Schrift. Wer die Existenz Gottes leugnet, ist ein Tor. Tatsächlich gehört eine abgründige Dummheit dazu, angesichts der Natur, angesichts der Schöpfung Gott, den Urheber der Natur, den Schöpfer, zu leugnen.. Die Ungläubigen haben keine Antwort auf die Frage: Woher ist denn alles, was wir sehen und erleben und was uns umgibt? Entweder sie sagen: Ja, das ist immer so gewesen; das ist aber keine Antwort. Oder sie erklären, das Kausalgesetz, also das Gesetz, wonach jede Wirkung eine Ursache haben muss, gelte nur innerhalb der Welt, aber nicht vor der Welt und für die Welt. Das sind Ausflüchte. Die allgemeine Geltung des Kausalgesetzes ist denknotwendig.

Der Glaube, der Glaube an den Schöpfer allein gibt uns Klarheit, woher die Welt kommt: in dem einfachen Satze: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Es immer wieder lehrreich, meine lieben Freunde, sich in das Bilderbuch der Natur hineinzubegeben und darin zu lesen, zu lesen, wer diese Herrlichkeiten geschaffen hat. Am größten, meine ich, ist dieses Erlebnis immer, wenn man den Sternenhimmel betrachtet. „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“, so haben wir als Kinder gesungen, „an dem blauen Himmelszelt?“ Mit bloßem Auge kann man etwa 3000 bis 6000 Sterne sehen. Aber mit Fernrohren und mit Fotografien ist es möglich, viel weiter in das Weltall hineinzuschauen. Man teilt die Sterne nach ihrer Größe ein, und bis zur 9. Größe nimmt man etwa 70.000 Sterne an; bis zur 10. Größe 170.000 Sterne; bis zur 15. Größe etwa 15 Millionen Sterne; und bis zur 21. Größe etwa 1 Milliarde kleine und große Himmelslichter. Die Gelehrten sagen uns, dass darüber hinaus das Weltall noch ungeahnte Massen von Sternen enthält, Sternennebel, die aus Tausenden von Sternen bestehen. Wahrhaftig, wie groß ist Gottes Welt!

Die Größe kann man in etwa ahnen, wenn man die Entfernungen bedenkt, wenn man den Umfang der Himmelskörper sich vor Augen führt. Wenn die Sonne leer wäre, ein leerer Ball, dann könnte man 1,3 Millionen Erdkugeln in ihr bergen. 1,3 Millionen Erdkugeln fänden in der Sonne Platz. Und der Polarstern ist noch 125 mal größer als die Sonne. Der Sirius mit seinem scharfem Blau ist sogar 5000 mal größer als die Sonne. Ja man spricht von Sternen, die 20.000 und 200.000 mal größer sein sollen als die riesige Sonne. Und wie weit sind sie von uns entfernt! Die Erde hat bekanntlich einen Durchmesser von 40.000 Kilometern. Diese Strecke könnte der Lichtstrahl in 1 Sekunde mehr als 7 mal zurücklegen; denn der Lichtstrahl bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 300.000 Kilometern in der Sekunde. Das Licht der Sonne, das wir empfangen, ist 8 ½ Minuten unterwegs. 150 Millionen Kilometer sind es bis zur Sonne, 150 Millionen Kilometer, und dazu braucht der Lichtstrahl 8 ½ Minuten.

Um diese Riesenentfernungen einigermaßen in den Griff zu bekommen, spricht man von Lichtjahren. Ein Lichtjahr ist die Strecke, die ein Lichtstrahl in 1 Jahre zurücklegt. Der Polarstern ist 40 Lichtjahre von uns entfernt. Es gibt Sterne, deren Licht 7.000 bis 8.000 Jahre benötigt, um zu uns zu kommen. Wer kann, meine lieben Freunde, angesichts dieser Wirklichkeit nicht in den bewundernden Ruf ausbrechen: O Gott, wie groß ist deine Schöpfung, wie gewaltig sind deine Werke! Selbst wenn wir nur unsere Erde anschauen, dann kommen wir aus dem Staunen nicht heraus. Meinetwegen das Weltreich der Mineralien, der Steine und Erden. Die kleinste Einheit, die wir unter dem Mikroskop sehen können, ist das Molekül, aber das Molekül ist wieder zusammengesetzt aus Atomen, und die Atome sind wieder zusammengesetzt aus einem Kern und Elektronen, die um den Kern kreisen. Alles, was

uns unbewegt scheint, ist in Wahrheit dauernd in Bewegung, und durch die Bewegung existiert es. Diese Moleküle bauen unsere Berge, unsere Sterne auf. Wie wunderbar ist Gottes Welt!

Wenn wir in das Reich des Belebten schauen, da sehen wir die Pflanzen. Jede Pflanze besteht aus Millionen von Zellen. Die Zelle wiederum ist zusammengesetzt aus Zellkern und Eiweiß und anderen Stoffen. Sie wächst; eine Zelle spaltet sich nach der anderen und wächst dadurch. Neue Zellen werden, Hunderte, Tausende, Millionen von Zellen. Etwas Wunderbares ist das Leben.

Und alles Leben kommt von Gott. Denn wir können viel; wir können allerhand in unserer Physik und in unserer Chemie, aber wir können das Leben nicht schaffen. Das Leben kommt immer nur aus Lebendigem, und der Urheber alles Lebens ist der lebendige Gott.

Man schätzt, dass es etwa 400.000 verschiedene Arten von Pflanzen gibt. Und alle sind irgendwie anders. Betrachten Sie einmal die Blätter an einem Baum. Es gibt keine zwei Blätter, die völlig gleich sind. Eine unendliche, eine fast unendliche oder besser eine unermessliche Vielfalt an einem einzigen Baum. Da drängt sich dem nachdenklichen Menschen das Wort auf. Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Wenn wir zu den Tieren übergehen, da sehen wir, dass sie eine sinnliche Seele haben. Ja, die Tiere haben eine sinnliche, nicht eine geistige, eine sinnliche Seele, denn das Tier kann sich bewegen, es kann hören, es kann sehen, es kann fühlen, es kann gehen, es ist mit wundervollen Kräften ausgestattet. Denken wir an die scharfen Augen der Greifvögel, oder denken wir an die Kraft des Tigers und des Löwen oder an die Behendigkeit der Rehe und der Gazellen! Denken wir an die schillernde Farbenpracht der Schmetterlinge. Wie wunderbar sind sie gebaut! Ich hatte einen Mitschüler, der eine Schmetterlinssammlung besaß. In dieser Sammlung – vor 50, 60 Jahren, als die Natur noch mehr intakt war als heute – in dieser Schmetterlingssammlung hatte er, ich weiß nicht wie viele, jedenfalls Dutzende von Schmetterlingen aufgespießt, und einer war so farbenprächtig wie der andere. Voller Schönheit prangten sie in diesem Glasgefäß, das er dafür hergerichtet hatte. Man spricht von etwa 200.000 Arten von Tieren. Es gibt ja nicht nur Tiere auf der Erde, es gibt auch Tiere in der Luft und im Wasser, die Vögel, die ihre Straßen ziehen in der Luft, und die Fische, die ihre Wege finden im Wasser. Wie wunderbar und geheimnisvoll ist alles dieses Leben! Und selbst wenn wir die unbewegten, die natürlichen Kräfte betrachten, etwa den elektrischen Strom, dann muß uns das Staunen überkommen. Was kann man mit dem Strom alles machen! Man kann mit ihm Telefone bedienen, man kann mit ihm unsere Zimmer erleuchten; der Strom treibt Kraftmaschinen. Wahrhaftig, wunderbar ist Gottes Name allüberall auf der Erde! Und ein nachdenklicher Mensch kann eigentlich nur zu der Erkenntnis kommen: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Denn er hat all dies, was wir sehen, erleben und spüren, erschaffen. Er hat einen Plan. Blaise Pascal hat einmal gesagt: „Gott ist ein mathematischer Kopf.“ Denn er hat die Gesetze geschaffen, nach denen das Weltall seinen Lauf nimmt. Er hat einen Plan, und nach diesem Plan hat er die Schöpfung verwirklicht. Er schaute diesen Plan so, wie ein Künstler eine Gestalt in seinem Geiste trägt, die er dann verwirklichen will, ein Architekt oder ein Komponist. Sie haben vorher in ihrem Geiste einen Plan, und nach diesem Plan schaffen sie ihr Werk. Und so hat auch Gott einen Plan gehabt, nach dem er beschlossen hat, die Erde und die ganze Welt und alles, was darin ist, zu schaffen.

Wir haben im 1. Buch der Heiligen Schrift, in der Genesis, zwei Schöpfungsberichte. Den ersten, der die Schöpfung im Bilde des Sieben-Tage-Werkes darstellt, und den anderen, der eigentlich nur von der Erschaffung des Menschen handelt. Auch der Mythos, also das eigene Nachdenken des Menschen über das Göttliche, hat eine Ahnung davon gewonnen, dass die Welt nicht immer gewesen ist, sondern dass sie geschaffen wurde. Aber der Mythos denkt sich das Schaffen anders als die Heilige Schrift. Er nimmt an, dass ein Kampf stattgefunden hat zwischen dem Gestalter und der Masse. Die Masse, die feindselig war, hat er bezwungen und sie zur Erde und zu den Gestirnen und zu den Tieren und Pflanzen erschaffen. Der erste Schöpfungsbericht in der Genesis ist kein entlehnter Mythos, sondern er ist eine Auseinandersetzung mit dem Mythos, er ist die Überwindung des Mythos vom Standpunkt des alttestamentlichen Gottesglaubens. Die chaotischen Mächte müssen sich nämlich ohne Widerstand vor dem Machtwort Gottes beugen. Gott erschafft durch das Wort. Das soll sagen: mit äußerster Leichtigkeit, ohne Anstrengung, ohne Kraftanwendung bringt Gott die Wirklichkeit hervor. Er hat eine absolute geistige Macht. Ohne jede äußere Anstrengung verleiht Gott den Geschöpfen



Wirklichkeit aus der rein geistigen Kraft seines Willens. Das soll ausgedrückt werden, wenn es heißt: „Gott sprach, und es geschah.“ Der Schöpfergott nimmt nicht an dem allgemeinen Werdeprozeß teil. Er ist über ihn erhaben, denn er ist der absolute Herr und Urheber aller Werke. Er ist der einzige ewige Seiende vor dem Anfang.

Nun wird im 1. Schöpfungsbericht die Schöpfung in ein Sieben-Tage-Schema eingefügt. Am 1. Tage schuf Gott, am 2. Tage schuf er, am 3. Tage schuf er, und so werden die einzelnen Wirklichkeiten der Natur je einem Tage zugewiesen. Meine lieben Freunde, man kann die Schrift nicht auf eigene Faust lesen und auslegen; man muss sie unter der Anleitung der Kirche lesen, und die Kirche sagt uns, dass die Einfügung des Schöpfungswerkes in das Sieben-Tage-Schema eine freie schriftstellerische Konzeption ist. Der gottgeleitete Verfasser dieses Schöpfungsberichtes – man weist ihn der Priesterschrift zu – hat die Sieben-Tage-Woche, die Gott den Menschen geoffenbart hat, hergenommen und in sie die einzelnen Schöpfungswerke eingefügt. Er will nichts über die zeitliche Reihenfolge sagen, in der die einzelnen Schöpfungswerke geschehen sind, sondern das Sieben-Tage-Werk ist ein Rahmen, ein Rahmen, in dem sich die einzelnen Werke deutlich voneinander abheben und doch übersichtlich auf den einen Schöpfer zurückgeführt werden.

Der 2. Schöpfungsbericht befasst sich eigentlich nur mit dem Menschen. Da fehlt der kosmische, also der Weltraum. Diese Darstellung ist konzentriert auf die Erde. Es werden keine konkreten Angaben über den äußeren Hergang der Erschaffung gemacht, sondern lediglich schriftstellerische Ausdrucksmittel für die darin enthaltenen religiös-sittlichen Vorstellungen. Wenn gesagt wird, dass Gott den Lehm der Erde zu dem Menschen bildete und ihm den Odem des Lebens einhauchte, so sind das bildliche Darstellungen dafür, dass Gott den Menschen geschaffen hat, dass der Mensch auf Gott zurückgeht. Vielleicht auch ist darin die Aussage enthalten, dass der Mensch eben etwas anderes ist als die übrige Schöpfung, weil er den Hauch des Lebens, also offenbar die Seele, von Gott eingehaucht bekommt. In jedem Falle ist klar: Nach der biblischen Schöpfungsdarstellung ist Gott erhaben über der Welt, er ist ihr fern und nah zugleich. Sie steht ihm nicht gegenüber, wie die Heiden meinten, als ein spröder Wegstoff, den er in die Gewalt bekommen muss, den er mit Mühe und Anstrengung formt, nein, er schafft den Stoff, und er schafft die Formen, die er dem Stoff einprägt. Er sprach, und es wurde. „Aus ihm und durch ihn und in ihm ist alles“, schreibt der Apostel Paulus in seinem Römerbrief.

Noch viel weniger ist die Welt ein Stück von Gott selber oder die notwendige Entfaltung seines Lebens. Die Welt ist nicht Gott oder ein Teil von Gott, sondern Gottes Werk. Gott ist weltüberlegen; er ist über die Welt erhaben; er ist allmächtig. Erschaffen heißt nämlich, etwas aus dem Nichts, also aus dem, was eben nicht ist, hervorbringen. Das ist die Antwort auf die Wirklichkeit, die uns umgibt, nicht der Zufall, nicht ein Fragezeichen, sondern allmächtige Macht Gottes hat diese Welt geschaffen.

Wenn die Naturwissenschaft beweisen kann, dass die Welt eine lange Entwicklung hinter sich gebracht hat von Millionen Jahren, so haben wir als Gottesgelehrte dagegen nichts einzuwenden. Das Schöpfungswerk Gottes wird noch viel herrlicher, wenn er die Kräfte dieser Entwicklung in die ursprünglich geschaffenen Wirklichkeiten hineingelegt hat. Die Bibel ist ein Lehrbuch der Religion, nicht der Naturwissenschaft. Wir brauchen uns nicht schamhaft zu verstecken, wenn spottlustige Jünglinge uns weismachen wollen, dass es so nicht vorgegangen sein kann, wie es in der Bibel steht. Das will die Bibel gar nicht sagen. Die Bibel will alles auf Gott zurückführen. Wie dieser Vorgang vonstatten gegangen ist, das Wie überlassen wir der Naturwissenschaft, und sie müsste uns freilich handfeste Beweise bringen, damit wir das, was sie als Ergebnis der Wissenschaft ausgeben, aufnehmen; denn das meiste ist Hypothese, d. h. Vermutung. Es ist niemand dabei gewesen von den Naturwissenschaftlern, als die Faltengebirge entstanden und als die Täler sich herabsenkten, als das Eis abschmolz und sich Rinnen bahnte zu Meer. Niemand ist dabei gewesen, und deswegen Vorsicht, meine Herrn Naturwissenschaftler, Vorsicht mit ungesicherten Hypothesen! Vorsicht vor allem, wenn diese Hypothesen ins Feld geführt werden gegen den Glauben, den wir aus der Heiligen Schrift entnehmen.

Die Schöpfung kommt von Gott. Sie ist ein Hymnus auf ihren Schöpfer. Als Knaben haben wir einmal im Musikunterricht die wunderbare Hymne von Beethoven gesungen: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, ihr Schall pflanzt seinen Namen fort. Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere, vernimm, o Mensch, sein göttlich Wort!“ Ein ergreifender Hymnus auf die Schöpfungswirklichkeit,

entnommen aus dem 18. Psalm. Das wollte Gott mit seiner Schöpfung. Er wollte seine Vollkommenheit, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte nach außen kundtun und Geschöpfen Anteil daran geben. Denn das Gute will sich verströmen, und Gott ist gut, und so hat er, der Ungeschaffene, geschaffene Werke ins Leben gerufen, damit sie seinen Namen verherrlichen, damit vor allem die Menschen einstimmen in das Loblied der Ehre Gottes. Wir sollen die Werke Gottes bewundern, wir sollen den großen Gott anbeten, wir sollen aber auch die Schöpfung recht gebrauchen. Auch darin zeigt sich unsere Ehrfurcht vor dem Schöpfer, dass wir nichts missbrauchen von dem, was Gott uns gegeben hat, sondern dass wir alles in seiner Ordnung gebrauchen. Wir sollen Gott dienen und seinen Namen preisen und dadurch unser eigenes Glück und eine ganze Ewigkeit gewinnen.

Als Knabe habe ich zum ersten Mal in meinem Leben das schöne Lied gehört und dann auch singen gelernt:

*Erde, singe, dass es klinge, laut und stark dein Jubellied!  
Himmel alle, singt zum Schalle dieses Liedes jauchzend mit!  
Sing ein Loblied eurem Meister, preist auch ihr ihn, Himmelsgeister,  
Was er schuf, was er gebaut, preis ihn laut!  
Und dann heißt es in der zweiten Strophe:  
Kreaturen auf den Fluren, huldigt ihm mit Jubelruf.  
Ihr im Meere, preist die Ehre dessen, der aus nichts euch schuf.  
Was auf Erden ist und lebet, was in hohen Lüften schwebet,  
lob ihn. Er haucht ja allein allen Leben ein.  
Und schließlich in der dritten Strophe:  
Jauchzt und singet, dass es klinget, laut ein allgemeines Lied.  
Wesen alle, singt zum Schalle dieses Liedes jubelnd mit!  
Singt ein Danklied eurem Meister, preist ihn laut, ihr Himmelsgeister.  
Was er schuf, was er gebaut, preis ihn laut.*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (9)  
(Über die himmlischen Geister)

05.06.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im Glaubensbekenntnis bekennen wir uns zu Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, der sichtbaren und der unsichtbaren Dinge. Nicht alles, was Gott geschaffen hat, ist unseren Augen offenbar. Es gibt Wirklichkeiten, die nicht mit den Augen des Leibes zu erkennen sind, weil sie Geister sind. Die Geister besitzen keinen Leib; sie sind leibfrei, und deswegen können sie mit den Augen des Leibes nicht geschaut werden. Gott hat ein Reich der Geister geschaffen, ein Reich der reinen Geister, die in ihrer Zahl unmessbar sind. Der Prophet Daniel hat einmal ein Gesicht gehabt, wo er den Thron Gottes schaute und seine dienstbaren Geister. Es waren Tausend mal Tausend und Zehntausend mal Zehntausend, d.h. unzählbar viele.

Die Geister sind Geschöpfe Gottes. Er hat sie am Anfang aus Nichts hervorgebracht. Aber wie sind sie beschaffen? Es sind die schönsten Werke Gottes; es sind die herrlichsten Ebenbilder Gottes. Die reinen Geister sind Wesen mit Verstand und Freiheit, aber ohne einen Leib. Und dennoch besitzen sie eine große Kraft. Sie haben nicht nur das Erkennen und das Wollen, sondern sie haben auch das Vermögen. Die Geister sind mächtig. Durch Gottes Ewigkeit sind sie unsterblich, durch Gottes Wahrheit sind sie frei von Irrtum. Man stellt auf Bildern die Geister oft als Männer oder als Jungfrauen dar. Das sind Bilder. Wenn man sie als Männer darstellt, dann will man sagen, dass sie große Kraft besitzen. Wenn man sie als Jungfrauen abbildet, dann soll damit ausgesagt werden, dass sie von wahrhaft engelhafter Reinheit sind.

Die Offenbarung zeigt uns die Macht und die Weisheit und die Kraft der Engel. Als Petrus im Gefängnis in Ketten lag, da kam ein Engel, und die Ketten fielen von ihm ab, und er führte ihn hinaus auf die Straße wider alle Erwartung des Volkes der Juden. Der Erzengel Raphael geleitete den jungen Tobias auf seinen Wegen. Er weist den Weg, er weiß, wie man eine Krankheit heilt, nämlich mit Fischgalle, und er findet den bösen Geist und bindet ihn fest. Das alles hat der Engel bei Tobias bewirkt. Ein einziger Würengel tötete in der Nacht die Erstgeburt der Ägypter, und das Heer des Senzacharib wurde von Engeln geschlagen, so dass 180.000 Mann in einer Nacht fielen. Wahrhaftig, wir verstehen, wenn die Heilige Schrift die Engel als Fürsten, als Herrschaften, als Mächte bezeichnet, um eben damit ihre Kraft, ihre gewaltige, den Menschen überlegene Kraft anzudeuten.

Die Engel besaßen ein großes Wissen und freien Willen, und dennoch wurden sie einer Prüfung unterworfen. Die großen Theologen der Vorzeit haben sich Gedanken gemacht, was für eine Prüfung das gewesen sein mag, und da scheint mir die wahrscheinlichste Lösung die zu sein: Den Engeln wurde geoffenbart, dass nicht sie an der Spitze der Schöpfung stehen sollen, sondern ein Mensch, nämlich der Mensch Jesus von Nazareth. Und diese Prüfung haben die guten Engel bestanden. Sie haben sich unter Gottes Ratschluß gebeugt. Sie haben ihn angebetet und sich seiner Obrigkeit unterworfen. Aber die bösen Engel wollten es nicht wahrhaben, dass ein unter ihnen stehendes Geschöpf, ein Mensch, den Vorrang vor ihnen haben sollte, und darum haben sie sich aufgelehnt und sind von Gott abgefallen und sind so in den Abgrund der Hölle geschleudert worden.

Die guten Engel spielen in Gottes Plan eine große Rolle. Der Name „Engel“ ist nicht eine Bezeichnung des Wesens, sondern der Funktion. Wenn sie gesandt werden, dann heißen sie Engel, nämlich Boten. Vom Wesen her sind sie Geister. Wie oft sehen wir die Engel im Dienste Gottes! Als Abraham den Isaak opfern sollte, da fiel ihm ein Engel in den Arm und hielt ihn davon ab, das Opfer zu vollziehen. Als Loth aus der Stadt Sodoma gerettet werden sollte, da waren es Engel, die ihn aus der

Stadt herausführten. Ein Engel geleitete Tobias in das fremde Land und führte ihn zurück. Ein Engel stieg zu den Jünglingen im Feuerofen und bewahrte sie. Und noch viel lieblicher sind die Engeler-scheinungen im Neuen Testament. Ein Engel, der Erzengel Gabriel, brachte Maria die Botschaft. Engel haben auf den Fluren von Bethlehem das Halleluja, das Gloria gesungen. Ein Engel war es, der den Heiland am Ölberg tröstete, und nachdem er die Versuchung bestanden hatte, da traten Engel zu ihm und dienten ihm. Ein Engel wälzt den Stein am Auferstehungsmorgen vom Grab hinweg und gibt den Frauen die erste Kunde vom Sieg des Herrn über den Tod.

Wahrhaftig, die Engel sind ständig um den Herrn, und sie sind auch ständig in der Kirche. Ein jeder Mensch hat seinen Schutzengel, ein jeder Mensch. Das müssen natürlich sehr viele Engel sein, aber ich habe überhaupt kein Problem an Milliarden und Abermilliarden von Engeln zu glauben. Wenn es viele Milliarden von Sonnen gibt, von Sternen, warum soll es nicht auch viele Milliarden von Geistern geben, die Gott geschaffen hat? Das eine ist so schwer und so leicht wie das andere. Und so ist auch die Kirche immer von Engeln umgeben. Wenn wir das Messopfer feiern, da umstehen Engel unseren Altar, und sie tragen das Opfer hinauf zu unserem Vater im Himmel.

Die Engel sind unsere guten Begleiter. Man hat kindliche Bilder geschaffen, um ihre Hilfe zu veranschaulichen. Für das Wirken des Schutzengels sieht man zum Beispiel, wie ein Kind an einem Abgrund nach einem Schmetterling hascht. Aber der Engel steht neben ihm und bewahrt es vor dem Sturz in den Abgrund. Wie oft haben wir einem schillernden Schmetterling nachgejagt, nämlich irgendeiner Versuchung, und der Engel hat uns davor bewahrt, dass wir dem Satan verfielen! Oder man sieht auch ein anderes Bild. Zum Beispiel ein Kind geht über eine Brücke, doch die Brücke ist morsch, das Geländer fehlt und gewisse Balken sind zerfallen. Aber der Engel geleitet das Kind über die to-benden Wasser. Es ist wirklich so, dass Gottes Engel sich um uns kümmern, dass sie sich unserer annehmen, dass sie für uns beten, dass sie uns zum Guten mahnen und uns in den Himmel führen wollen.

In den fünf Jahren, die ich in der DDR, in der sowjetischen Besatzungszone tätig war, lernte ich einen Priester kennen, der jedes Jahr zu Weihnachten in das Uran-Bergbaugebiet fuhr, ein Sperrgebiet, in das niemand hinein durfte, der nicht einen besonderen Ausweis hatte, und mein Freund hatte natürlich keinen Ausweis. Ich fragte ihn einmal: „Wie kommst denn du da hinein?“ „Ja“, sagte er, „ich reise mit den heiligen Engeln.“ Das war eine theologische Antwort auf eine profane Frage. „Ich reise mit den heiligen Engeln.“ Er kam immer hinein und ungestört und unbehelligt zurück.

Aber es gibt nicht nur gute Geister; es gibt auch böse Geister. Auch sie wurden am Anfang gut geschaffen, aber sie sind durch eigene Schuld böse geworden und sind nun Urheber des Bösen. „Der Stolz“, sagt Augustinus, „der Stolz hat Satan aus dem Himmel in den tiefsten Höllengrund gestürzt.“ Man kann fragen: Warum gibt es denn keine Bekehrung für die Engel? Kann sich der Satan nicht auch bekehren? Eine schwierige Frage. Wiederum hat der heilige Augustinus die Antwort gegeben: „Je höher ein vernunftbegabtes Geschöpf steht, um so tiefer ist sein Fall. Je unglaublicher sein Vergehen, desto größer das Strafmaß.“ Also gerade wegen seiner überragenden Intelligenz und seines Menschenkraft übersteigenden Willens, gerade deswegen ist der Engelsturz unwiderruflich. Die gefallenen Engel sind selbstverständlich Geister geblieben. Sie haben ihre Intelligenz, ihren Willen und ihre Kraft behalten. Deswegen sind sie so gefährlich. Es gibt immer wieder Menschen, die sich über das Dasein des Teufels hinwegtäuschen möchten. Aber die Schrift ist eindeutig. Man muss die Schrift vergewaltigen, wenn man die Existenz des Teufels bestreiten will, wie das einmal ein Theologieprofessor mir gegenüber tat: „Das Böse lässt sich auch anders erklären.“ Ja, aber das Böse wird uns doch bezeugt in der Heiligen Schrift als vom Teufel hervorgerufen. Da kann man es nicht anders erklären. Der Teufel versuchte den Heiland dreimal in der Wüste. Der Herr erzählt, wie er das Unkraut in den Weizen sät. In der Abschiedsstunde sagte er: „Der Satan hat verlangt, euch, meine Jünger, zu sieben, wie man den Weizen siebt.“ Er hat dem Judas ins Herz gegeben, den Heiland zu verraten, und er ist in den unseligen Jünger gefahren. Er ist es auch, der die Besessenen in das Wasser oder ins Feuer stürzt. Er kämpft noch immer als die Kraft der Finsternis gegen das Licht.

Es wird immer wieder versucht, den Satan zu verharmlosen oder zu verleugnen. Ich bin eigentlich immer betrübt, wenn ich sehe, wie viele junge Menschen in der Fastnachtszeit als Teufel verkleidet zur Fastnacht gehen. Mit dem Teufel darf man nicht scherzen, meine lieben Freunde, der Teufel ist eine

modernste Sache. In der Kathedrale von Halberstadt, die ich einmal besucht habe, sieht man ein Bild, wie der Tod Adam und Eva an der Kette führt, und der Satan spielt die Fiedel dazu. So ist die Wirklichkeit des Satans. Vor einiger Zeit bestieg einmal ein Priester einen Eisenbahnzug. Kaum hatte er Platz genommen, da begann ein Reisender ihm gegenüber mit Augenzwinkern zu den anderen Fahrgästen ein Gespräch: „Herr Pfarrer, wissen Sie schon das Neueste?“ „Nein, ich bin heute morgen früh von zuhause weggegangen und habe die Zeitung nicht gelesen.“ „Sie wissen es also nicht. Alles redet davon.“ „Nein, ich weiß es nicht.“ „Nun, dann will ich es Ihnen sagen: Heute Nacht ist der Teufel gestorben!“ Da griff der Priester in seine Tasche, nahm eine Mark heraus und gab sie dem Reisenden. „Hier haben Sie! Sehen Sie, ich habe immer Mitleid mit Waisenkindern!“

Der Satan ist eine Wirklichkeit, er ist der große Neinsager gegen Gott und alles Göttliche. Aber trotz seiner Kraft und seiner Macht bleibt der Teufel ein Geschöpf. Er kann niemanden zwingen, er kann den Menschen nur versuchen, und er setzt, meine lieben Freunde, immer an dem schwachen Punkt an, den jeder Mensch hat. Beim einen ist es die Trägheit, beim anderen die Sinnlichkeit, wieder bei anderen der Stolz. Der Satan kennt sich aus, er ist ein guter Psychologe, und da weiß er den schwachen Punkt beim Menschen auszumachen und ihn zu verführen. Aber ich sage noch einmal: zwingen kann er uns nicht. Der heilige Augustinus sagt: „Der Teufel ist, seitdem Christus ihm die Waffenrüstung abgenommen hat, wie ein Hund, der an der Kette liegt.“ Der Hund, der an der Kette liegt, kann niemanden beißen, der sich nicht in seine Nähe begibt. Nur wer sich vor ihm hinstellt und sich von ihm reißen lässt, den kann er anfallen.

Wir haben auch eine starke Schutzwehr gegen den Satan. Christus ist ja nach dem Wort des heiligen Johannes gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Er ist der Mächtigere, der über den Teufel Herr geworden ist. Mächtiger ist der, der in uns ist, als der, der gegen uns ist. Und wir haben Maria, die Schlangentreterin, die Siegerin in allen Schlachten Gottes, die uns zur Seite steht. Wir haben die heiligen Engel, die uns nicht verlassen. Wir sind also nicht wehrlos und nicht machtlos im Kampfe gegen den Satan. Er ist es auch, der die Christen verfolgt, der die Kirche verfolgt. Die Feinde Jesu haben ihn ans Kreuz gebracht. Aber damit mussten sie in gewisser Hinsicht dem Plane Gottes dienen, denn am Kreuze wurde die Welt erlöst. Und so ist es auch heute noch. Die Feinde des Glaubens, die bösen Engel, suchen die Menschen, die gläubig sind, zu verunglimpfen, sie suchen sie ins Gefängnis zu werfen, sie suchen ihnen zu schaden, sie tun ihnen Grausames an. Aber dadurch schaffen sie die Martyrer, die Helden und Heiligen der Kirche. So ist also tatsächlich der Satan eine Kraft, die zwar das Böse will, aber nach Gottes Willen auch wieder das Gute schafft.

Wir haben eben in der heiligen Messe in der Lesung das Wort des Apostels Petrus gehört: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn der Satan geht umher wie ein brüllender Löwe.“ Nicht immer wie ein brüllender Löwe, häufig auch wie eine schleichende Schlange. Aber wir können ihm wehren, wir können ihn überwinden, wenn wir wachsam sind im Glauben. Widerstehet ihm standhaft im Glauben fest!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes unendliche Majestät (10)  
(Über die natürliche Gottebenbildlichkeit des Menschen)

12.06.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott ist der Schöpfer aller sichtbaren und aller unsichtbaren Dinge. Wir hatten am vergangenen Sonntag über die unsichtbaren Geistwesen gesprochen, die wir Engel nennen. Wir haben heute ein Wort zu sagen über jenes Wesen, das Sichtbares und Unsichtbares in sich vereinigt, nämlich den Menschen, der aus Leib und Seele besteht. Gott hielt, als er den Menschen schuf, gewissermaßen inne und ging mit sich selbst zu Rate, denn er sagte: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis.“ Die Erschaffung des Menschen geschah aus dem Stoff der Erde und aus dem Odem Gottes, der in den Stoff eingehaucht wurde. Und so wurde ein Mensch aus beidem. Der Mensch ist aus dem Stoff der Erde und aus dem Odem Gottes gebildet. Die Heilige Schrift sagt uns ganz klar, dass Gott den Leib des Menschen geschaffen hat aus dem Stoff der Erde, und deswegen ist er vergänglich, aber als Gottes Werk, und deswegen ist er gut. Wenn im zweiten Schöpfungsbericht die Erschaffung des Menschen so dargestellt wird, dass Gott Lehm nahm und aus dem Lehm den Menschen bildete, dann ist das eine kindliche und bildliche Darstellungsweise. Gott arbeitet natürlich nicht wie ein Mensch. Der Töpfer macht es so und der Bäcker, der am Nikolaustage die Nikoläuse schafft, der arbeitet mit den Händen. Gott hat keine Hände; Gott ist ein Geist, und deswegen dürfen wir uns durch diese bildliche Redeweise nicht dazu verführen lassen, die Erschaffung des Menschen für ein Märchen zu erklären. Es wird hier eben, wie man Kindern und kindlichen Menschen die Schöpfung nahe bringen will, gesagt, dass Gott am Anfang steht und den Menschen geschaffen hat.

Und sein Leib ist ein Wunderwerk, ein Wunderwerk, über das wir uns nicht genügend informieren können. Denken wir an das Auge, meine lieben Freunde. Das Auge des Menschen ist der herrlichste Fotoapparat, den wir uns denken können. Er stellt die Entfernung von selbst ein, und zwar in einem Augenblick. Er öffnet die Blende je nach der Lichtstärke. Er nimmt auf der Netzhaut die Bilder auf, und zwar farbige Bilder, und sendet sie in das Gehirn und dort sind sie gespeichert, so dass wir nach Jahrzehnten noch wissen, wie unsere Eltern, die verstorben sind, aussahen. Denken Sie an das Ohr. Da ist das Trommelfell, an das die Schallwellen anschlagen. Wunderbar die Gehörknöchelchen, die die Wellen weiterleiten an das Hörwasser, das die Schwingungen aufnimmt und auf die Hörzellen zuleitet. Und diese sind auf bestimmte Schallwellen abgestimmt und vermögen so die verschiedenen Töne aufzunehmen. Oder denken Sie an das Gehirn mit seinen vielen Zellen. Hier werden die Sinnenbilder verarbeitet, und hier werden sie gespeichert. Denken wir an den ganzen Nervenapparat. Er ist nicht nur eine große Telefonzentrale. Man hat ausgerechnet, dass die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns, die Denkfähigkeit, so gewaltig ist, dass man, wenn man sie nachbauen wollte, einen Computer schaffen müsste, der so groß wie die Stadt Wien ist.

Das alles hat der Mensch von Gott überkommen. Sein Herz, das in der Minute siebzimal pocht und das Blut durch den Körper treibt, die Nahrungsorgane und die Atmungsorgane: Wahrhaftig, ein Gotteswerk! Gott hat den menschlichen Leib aus den Stoffen der Erde gebaut. Wie das im einzelnen vor sich gegangen ist, wissen wir nicht. Die Naturwissenschaft versucht es zu erklären. Man spricht von langen, überlangen Zeiträumen. Nach den neuesten angeblichen Ergebnissen der Paläonthologie soll der homo sapiens, also der heutige Typ des Menschen, 196.000 Jahre alt sein. Die Zahlen wechseln und ändern sich immer wieder. Manche sprechen von Jahrmillionen, die der Mensch auf der Erde ist. Die Naturwissenschaft mag das erforschen. Aber ich sage noch einmal: Sie möge uns Ergebnisse vorlegen und nicht Hypothesen. Hypothesen sind Vermutungen, die etwas erklären sollen, aber sie

sind keine Ergebnisse. Immer wieder geistert durch die Presse, auch durch die Schulbücher, die Mär, der Mensch stamme vom Affen ab. Meine lieben Freunde, dafür hat noch niemand einen Beweis zu erbringen vermocht. Was wir bisher an Funden in den Gesteinsschichten entdeckt haben, das sind entweder ganze Menschen oder ganze Affen. Das missing link, das Verbindungsglied, fehlt. Es gibt keinen Beweis dafür, dass sich ganz allmählich aus tierischen Vorfahren der Mensch entwickelt habe. Wenn ein solcher Beweis möglich wäre, würden wir vom Glauben her keinen Einspruch erheben. Warum soll Gott nicht einen tierischen Leib benutzen, um daraus einen Menschen zu machen? Er haucht ihm eben die unsterbliche Seele ein. Aber ebenso viele Gelehrte, wie jene, die behaupten, es gebe eine solche Evolution, behaupten das Gegenteil. Ich erwähne etwa den Genetiker Sermoniti, der schreibt: „Es gibt keinen Beweis dafür, dass der Mensch von irgendeinem primitiven Tier, wie immer es auch heißen mag, abstammt.“ Ein anderer Gelehrter erklärte: „Es ist Tatsache, dass nach intensiven Forschungen während zweier Jahrhunderte für die Evolutionstheorie nur sehr wenige und dabei höchst fragwürdige Beweise gefunden sind. Es gibt keine unwiderlegbaren Beweise. Die Vorstellung einer allmählichen Entwicklung des Menschen entbehrt jeder Grundlage und muss entschieden zurückgewiesen werden.“ Also mögen sich die Naturwissenschaftler streiten. Uns kann es nicht irremachen in der Überzeugung, dass Gott den Menschen geschaffen hat, ob aus Urstoffen oder ob aus einem belebten Wesen, das ist gegenüber der fundamentalen Wirklichkeit der Schöpfung Gottes gleichgültig.

Der Mensch ist aber nicht nur ein Leib, er hat auch eine Seele. „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis.“ Er ist Gott ähnlich, und er ist Gott ähnlich vor allem und zuerst durch seine Seele. Die Seele durchdringt ja den menschlichen Leib und befiehlt ihm, sie baut ihn auf und gibt ihm Leben. Die Seele ist nicht an einem bestimmten Orte des Leibes festzulegen, etwa im Gehirn. Nein, die Seele durchdringt den ganzen Leib, und sie ist an jedem Teile des Leibes gegenwärtig. Sie gibt ihm Leben, und sie gibt ihm Wachstum.

Die Seele des Menschen hat drei wesentliche Eigenschaften, nämlich Vernünftigkeit, Freiheit und Unsterblichkeit. Wie reich macht uns die Gabe der Vernunft, unser Verstand, unsere Urteilskraft, unser Wissen! Denken wir an die Sprache! Die Tiere können auch Laute von sich geben, aber sie haben keine Sprache. Diese Laute drücken ihre natürlichen Bedürfnisse aus, aber sie bilden keine Kultur. Niemals hat eine Affenfamilie eine Literatur ausgebildet. Der Mensch dagegen besitzt die Sprache, seine eigene, und er kann fremde Sprachen sich aneignen. Er kann die Sprache in Zeichen setzen; es gibt eine Schrift. Und er kann die Sprache übertragen durch wunderbare Geräte, die sie in einem Nu von einem Ende der Erde bis ans andere tragen, im Fernsprecher, im Rundfunk, im Fernsehen. Der Mensch steigt mit seiner Vernunft in die Schächte der Erde. Er holt die Kohle heraus und das Erz, das Öl und das Gas. Er spannt die Tiere ein und benutzt die Kräfte der Erde für seine Zwecke. Er ist Herr der Vernunft. Auch die Tiere haben eine gewisse Intelligenz. Es gibt eine tierische Intelligenz, aber diese Intelligenz beschränkt sich auf die Triebe, die sie für die Erhaltung und für die Fortpflanzung benötigen. Erhaltung und Fortpflanzung sind die Zwecke, denen ihre Triebe dienen. Selber denken und erforschen, überlegen und erfinden kann das Tier nicht. Die Schwalbe baut ihr Nest heute noch genau so, wie es im Buche Tobias Hunderte von Jahren vor Christi Erscheinen beschrieben wird. Und die Bienennester sind heute noch dieselben, haben dieselbe Bauweise, wie wir sie in den Pyramiden von Ägypten finden. Es gibt keinen Fortschritt. Die Katze weiß, was Wärme ist und sitzt gern am warmen Ofen. Sie sieht den Menschen hundertmal, wie er Kohle einlegt oder Holz, aber wenn das Feuer ausgeht, ist keine Katze fähig, es wieder anzufachen, indem sie Kohle oder Holz nachlegt. So ist es auch mit anderen Tieren. Natürlich spricht der Papagei, den man abrichtet, die Worte nach; aber er versteht sie nicht. Auch die Affen kann man abrichten, selbstverständlich. Ich habe immer die Empfindung, dass man den Affen zu viel zutraut. Andere Tiere sind genauso intelligent oder noch intelligenter. Denken Sie an die Delphine, denken Sie daran, was man den Delphinen alles beibringen kann. Und doch wird niemand sagen, dass wir von den Delphinen abstammen. Was die Tiere können, das geschieht durch ihre tierische Intelligenz und durch ihr tierisches Gedächtnis, sich manches aufzubewahren, was sie dann weitergeben, aber das ist kein Denken. Das Tier spricht nicht, und das Tier rechnet nicht, und das Tier liest auch nicht. Es fehlt ihm die Vernünftigkeit, es fehlt ihm die geistige Seele. Der Mensch dagegen dringt von den Erscheinungen vor zu den Ursachen.

Er ist fähig, das Wesen und den Grund von Wirklichkeiten zu entdecken. Er baut die Wissenschaft. Niemals hat eine Flunder oder hat ein Hund eine Wissenschaft entwickelt.

Der Mensch ist vernünftig. Er ist auch frei. „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren“, hat Friedrich Schiller einmal geschrieben. Die ganze Natur ist anders. Ihr sind die Gesetze eingeschaffen, denen sie mit Notwendigkeit folgen muss. Die Sonne muss leuchten, die Erde muss sich drehen, der Mond muss seine Bahn ziehen. Sie können nicht bestimmen, ob sie wollen oder nicht, denn sie haben kein Wollen. All die großen Himmelskörper, die Riesen Sonnen des Weltalls stehen unter dem Gesetz des Müssens. Die Pflanzen müssen blühen und Früchte tragen und welken. Die Tiere müssen ihren Trieben folgen, also dem Nahrungstrieb und dem Fortpflanzungstrieb, sei es aus Angst vor der Peitsche oder aus Lust nach der Nahrung. Der Mensch kann frei wählen und sich frei entscheiden. Er kann Ja und Nein sagen, wie er will, weil er eine geistige Seele hat. Der Mensch hat die Freiheit, und er liebt sie. Er liebt sie so sehr, dass er oft lieber den Tod wählt als sich von anderen quälen zu lassen.

Dieser Tage berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung von einem Forscher namens Benjamin Libet. Ich spreche es so aus, wie es geschrieben wird: Benjamin Libet. Dieser Forscher in Kalifornien hat jahrzehntlang den Determinismus vertreten, d.h. also die Lehre, wonach der Mensch nicht frei ist, sondern den aus seinem Befinden kommenden Antrieben gehorcht und gehorchen muss. Inzwischen hat er sich zu einer anderen, zu einer besseren Ansicht bekehrt. Er sagt: „Der Determinismus beruht auf einer Ideologie. Er ist eine Erfindung. Er ist nicht ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern er ist von Menschen erfunden, die im Banne ihrer dürftigen Kenntnisse die Willensfreiheit leugnen. Er ist eine unbewiesene Theorie.“ So sagt Benjamin Libet. Dieses eine Beispiel mag genügen dafür, dass wir es uns nicht einreden zu lassen brauchen, dass der Mensch nicht frei sei. Meistens steht dahinter eine Absicht, nämlich die Absicht, mit der Freiheit auch die Verantwortung zu leugnen. Wenn der Mensch nicht frei ist, braucht er sich auch nicht zu verantworten. Und wenn er sich nicht zu verantworten braucht, dann braucht er ein Gericht nicht zu fürchten. Diese Absicht steht häufig, vielleicht meistens hinter solchen Leugnern der Willensfreiheit.

Schließlich besitzt der Mensch die Gabe der Unsterblichkeit. Die Seele ist unsterblich. Die Menschenseele kann nicht sterben, denn sie ist geistig. Ein geistiges Prinzip kann sich nicht auflösen, weil es nicht aus Teilen zusammengesetzt ist, und der Zerfall eines jeden zusammengesetzten Wesens geschieht eben durch Auflösung in die Teile. Nein, die Menschenseele kann innerlich nicht zerfallen, und sie kann äußerlich nicht zerstört werden, weil Gott es nicht verantworten kann, die Seele des Menschen dem Nichts zu überliefern.

Eine glänzende Bestätigung für die Andersartigkeit des Menschen gegenüber allen Tieren liefert die Heilige Schrift. Sie beschreibt nämlich, wie Gott alle Tiere vor den Menschen führte und ihm gewissermaßen überließ, ob er sich damit einen Gefährten aussuchen wolle. Aber so viel Tiere auch der Mensch kennen lernte, es war keines darunter, das ihm ein Gefährte hätte sein können. Da fasste der Herr und Schöpfer den Entschluß: „Wir wollen dem Menschen eine Gefährtin machen, die zu ihm passt.“ Und er schuf dem Adam die Eva. Natürlich ist auch hier in kindlicher Weise beschrieben, wie Adam und Eva, wie Mann und Frau zusammengehören. Deswegen sagt die Schrift: „Gott nahm eine Rippe aus dem Adam und bildete daraus die Eva.“ Das ist nicht wörtlich zu verstehen, das ist schon nach Augustinus eine allzu kindliche Vorstellung, wenn man es wörtlich verstehen wollte. Nein, darin ist ausgedrückt die innige Zusammengehörigkeit von Mann und Frau. „Das ist endlich Bein von meinem Bein“, sagt Adam, als er Eva zugeführt bekommt. Das ist endlich die Partnerin, die Gefährtin, die er sucht und die er braucht. So hat Gott also den Menschen geschaffen und das Wunderwerk seiner Schöpfung vollendet. „Gott, wie wunderbar sind alle deine Werke! Seh' ich den Himmel an, das Werk deiner Hände, das Werk deiner Finger, was ist der Mensch, dass du sein gedenkst? Alles hast du mit Weisheit geschaffen.“

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Gottes unendliche Majestät (11)

(Über die Erhaltung der Welt durch Gott)

19.06.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen. Sie wird auch von ihm über dem Nichts gehalten. Die Welt würde in das Nichts zurücksinken, wenn Gott sie nicht hielte. Wir haben also am heutigen Tage zu reden über die Welterhaltung, die Weltregierung und die Vorsehung Gottes. Die Welterhaltung wird in der Heiligen Schrift beschrieben mit dem Satze: „Am siebenten Tage aber ruhte Gott,“ Das ist nicht so zu verstehen, dass er gewissermaßen müde geworden sei oder vor Erschöpfung seine Tätigkeit einstellen musste, sondern wenn die Heilige Schrift vom Ruhem Gottes spricht, dann will sie damit ausdrücken, dass in einem gewissen Sinne die Schöpfung abgeschlossen ist. Es erfolgt in einem bestimmten Sinne keine Neuschöpfung mehr. Nun geht die Welt ihren Lauf nach den Gesetzen, die Gott in sie hineingelegt hat. Nach seinem Plan und Auftrag wird die Welt künftig ihren Lauf nehmen. Gott stört sie gewissermaßen nicht durch ein neues oder andersgeartetes Schaffen. In diesem Sinne kann man davon reden, dass ein Feiertag Gottes ist.

Aber diese Sabbatruhe ist kein Untätigsein. Es ist kein interesseloses Schweigen des Schöpfers. Gott wirkt weiter, denn er ist der immer Tätige; er rastet nie. Der Herr drückt dies im Johannesevangelium aus, wenn er sagt: „Mein Vater wirkt bis zu dieser Stunde.“ Wahrhaftig, die Allmacht Gottes wird nicht müde. Er lässt die Sonne aufgehen über Gute und Böse, er lässt Regen fallen über Gerechte und Ungerechte. Er nährt die Vögel des Himmels und kleidet die Lilien des Feldes. Wenn seine Kraft nicht in den Geschöpfen wirkte, würden sie in das Nichts zurückfallen. Gott erhält seine Geschöpfe in ihrem Dasein und ist mittätig mit ihnen.

Die Theologie drückt das mit zwei lateinischen Ausdrücken aus, nämlich mit der *creatio continua* und dem *concursus generalis*. Dass die Welt weiter besteht, ist eine fortgesetzte Schöpfung, eine *creatio continua*. Und dass wir unser Arm heben können, dass das Sandkorn lebt und besteht, das wird durch den *concursus generalis*, durch die allgemeine Mitwirkung, durch Gottes ständigen Kraftimpuls bewirkt. Es ist also ein gewaltiger und ergreifender Gedanke: Gott wirkt mit allen Geschöpfen. Ob ich atme oder ruhe, ob ich schreibe oder lese, immer ist Gottes Wirken bei mir und mit mir. Gott wirkt alles, aber er wirkt es nicht allein, sondern er bedient sich der Geschöpfe als der Zweitursachen. Wir sind also Mitarbeiter Gottes.

Eigentlich müsste eine große Ehrfurcht uns bei allem Tun begleiten, denn wir wissen, wir stehen in Gottes Dienst. Er wirkt mit uns, wenn wir beten, wenn wir arbeiten, wenn wir nur die Hände erheben oder die Gedanken sammeln: Gott wirkt mit uns und in uns. Wir sind seine Mitarbeiter. Und Gott gab der Menschheit einen Auftrag: „Macht euch die Erde untertan!“ Das heißt, der Mensch soll alles, was unter ihm ist, benutzen und gebrauchen, freilich nicht nach Willkür und Laune, sondern nach den Gesetzen, die Gott in seine eigene Seele und in die Dinge, in die Natur hineingelegt hat. Der Befehl „Macht euch die Erde untertan!“ besagt nicht ein grenzenloses und normenloses Schalten mit der Erde, sondern fordert ein Eingehen auf Gottes Pläne, Programme, Normen und Gesetze. Alles, was wir tun in der Wissenschaft, in der Kunst, im Handwerk, in der Industrie, alles das ist Erfüllung des Gottesauftrages: „Macht euch die Erde untertan!“ Deswegen denke ich manchmal, wenn ich die Bera- tungen der Minister oder der Parlamentarier lese: Warum fragen diese Männer und Frauen niemals nach Gottes Willen? Warum fragen sie immer nur, wie das bei den Menschen ankommt? Viel wichtiger ist doch, wie es bei Gott ankommt. Sie wollen, dass sie vor dem Urteil der Menschen bestehen können, aber ganz entscheidend wäre es doch, dass sie vor dem Urteil Gottes bestehen können. In

den Parlamenten und in den Ministersitzungen müsste dies die erste Frage sein: Was müssen wir tun, um auf die Pläne Gottes einzugehen, um die Gesetze Gottes zu beachten? Ein typisches Beispiel für die Weise, wie bei uns Politik betrieben wird: Als die damalige Abtreibungsregelung beschlossen wurde, sagte der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner: „Die Frauen können sich auf die SPD verlassen.“ Ja natürlich! Sie können sich darauf verlassen, dass sie straflos abtreiben können. Das heißt verlassen. Aber nach Gottes Willen hat weder Wehner noch seine Fraktion gefragt. Gott erhält die Welt, und der Mensch muss auf die Absichten Gottes bei der Erhaltung, bei der Mitwirkung mit Gottes Wirken achten.

Gott regiert auch die Welt. Er erhält sie nicht nur, er regiert sie, d.h. er bleibt ihr Herr. Er hat gewissermaßen das Zepter in der Hand, und alle anderen, die eine Herrschaft ausüben, unterstehen ihm. Sie sind in seinem Dienste. Weil er will, wie er will und solange er will, stehen sie in seinem Dienste. „Gleich Wasserläufen ist das Herz des Königs“, heißt es in der Heiligen Schrift, „in der Hand des Herrn.“ Gleich Wasserläufen ist das Herz des Königs in der Hand des Herrn. Er leitet es, wohin er will. Im 18. Jahrhundert kam eine philosophische Strömung auf, die man den Deismus nennt. Der Deismus ist wohl der Meinung, dass Gott die Welt geschaffen hat, aber er hat sich dann von der Weltregierung verabsentiert. Er kümmert sich nicht mehr um die Welt, er überlässt sie jetzt teilnahmslos dem Schicksal, dem blinden Schicksal oder dem Zufall, dem blinden Zufall. Diese Philosophen stellen sich Gott wie einen müden Greis vor, der mehr oder weniger alles laufen und gehen lässt, wie es mag. Wer so denkt, verkennt Gottes Wesen und Gottes Wirken. Das Wesen Gottes fordert es, und die Heilige Schrift sagt es uns: Gott regiert die Welt, und alles, was geschaffen ist, untersteht seinem Willen. „Die göttliche Weisheit reicht von einem Ende zum anderen und lenkt alles mit Kraft und Milde.“ So steht es im Buche der Weisheit.

Freilich ist es nicht so leicht, zu sagen, wie Gott die Welt regiert. Er tut dies natürlich zuerst durch die Gesetze, die er in die Natur eingebaut hat. Diese Naturgesetze, diese ehernen Naturgesetze sind seine Weise der Regierung. Wenn wir uns aufhalten über Katastrophen, über einen Vulkanausbruch oder ein Seebeben, meine lieben Freunde, dann sollten wir bedenken, das ist die Auswirkung der Naturgesetze. Die Naturgesetze machen die Natur für uns berechenbar. Es ist unsere Aufgabe, sie zu erkennen und möglichst auch ihre Wirkungen vorauszuberechnen. Aber an sich dürften wir uns nicht aufhalten, wenn die Naturgesetze sich auswirken. Das ist die Weise, wie Gott die Welt regiert.

Bei den Tieren regiert er die Welt durch die Instinkte, durch die Triebe, dass die Vögel eben wissen, wenn der Winter kommt, dann ziehen sie nach Süden in die Weiten von Afrika. Und wenn in unseren Breiten der Frühling einkehrt, dann fliegen sie zurück. Diese Triebe und Instinkte in den Tieren sind die Weisen, wie Gott die unvernünftige, aber belebte Natur regiert. Und den Menschen hat er seine Gebote gegeben. Diese Gebote sind die Weise, wie er die Welt regiert. Der Mensch ist aufgerufen, diese Gebote zu halten, sie in seine Entscheidungen aufzunehmen, sich daran zu orientieren und ihnen zu folgen. Dazu hat er die Vernunft bekommen. Mich fragte einmal eine Dame: „Warum hat denn Gott den Geschlechtstrieb so stark im Menschen gemacht? Warum ist der Geschlechtstrieb so stark?“ Ich gab ihr zur Antwort: „Weil Gott uns gleichzeitig die Vernunft gegeben hat, mit der wir diesen Treib beherrschen und zügeln können.“ Gott regiert die Welt. Er hat einen Plan, und nach diesem Plan wird die Welt von ihm beherrscht. Er bleibt der Herr. Er lässt die freien Geschöpfe frei wirken und hält doch in seiner Allwissenheit die Fäden in der Hand. Er kann Pläne der Menschen durchkreuzen, wie es ihm beliebt. Als Napoleon im Jahre 1812 den Marsch nach Russland unternahm, da warnte ihn ein Offizier: „Majestät“, sagte er zu ihm, „der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Napoleon gab ihm die stolze Antwort: „Ich lenke auch.“ Aber wohin seine Lenkung geführt hat, das wissen wir. Das war die Katastrophe von Moskau, von der Geresina und von Wilna. Nein, Gott regiert die Welt; er bleibt der Herr, der diese Welt in seiner Hand hat. Und wir können noch mehr sagen: Diese Weltregierung trägt zu Recht den Namen Vorsehung.

Gott sorgt für seine Geschöpfe. Er ist in seiner Kraft und Weisheit und Güte besorgt, die Geschicke aller Geschöpfe, vor allem der Menschen, zu lenken in väterlicher Vorsorge und Fürsorge. Die Weisheit und Vorsehung Gottes erstreckt sich auf alle Geschöpfe. Das Kleine und das Große hat er gemacht, und er sorgt sich um alles in gleicher Weise. Die Vorsehung Gottes steht auf drei festen Säulen: auf seiner Allmacht, auf seiner Weisheit und auf seiner Güte. Er kann alles, er weiß alles, und er

liebt alles. Es fällt kein Haar von unserem Haupte ohne den Willen Gottes. Und die Kirche ist in seiner Hand. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“, so heißt es im Evangelium, „denn es hat Gott gefallen, euch das Reich zu geben.“ Wir erinnern uns ja in unseren Gebeten oft an die Vorsehung, etwa beim Tischgebet: „Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du tust deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen.“ Oder wenn wir den ergreifenden Psalm 22 beten: „Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir mangeln. Er weidet mich auf grüner Au. Er führt mich zu erquickenden Gewässern und labt dort meine Seele. Er leitet mich auf rechten Wegen um seines Namens willen. Auch wenn ich wandern müsste in Todesschatten, ich fürcht' kein Unheil, du bist ja bei mir. Dein Stock wie auch dein Stab reichen mir zum Trost. Du rüstest mir ein Mahl jenen zum Trotz, die mich bedrängen. Du salbst mein Haupt mit Öl. Mein übervoller Becher, wie köstlich ist er doch!“

Diese Vorsehung Gottes können wir in der Heiligen Schrift, in der Geschichte und in unserem eigenen Leben erkennen. Wenn wir die Heilige Schrift lesen, dann sehen wir immer wieder die Führung und Fügung Gottes. Denken wir etwa an Noe, der vor der Sintflut gerettet wurde, weil er gerecht war. Denken wir an das Schicksal des ägyptischen Joseph, der als Sklave verkauft wurde und in Ägypten zum Vizekönig aufstieg! Denken wir auch an das Leben unseres Heilandes, der von seinem Vater geführt wurde, gewiß nicht ohne Schmerzen und ohne Qualen, aber doch zum endlichen Triumph. Auch in der Geschichte können wir die Fügungen und Führungen Gottes beobachten. Man muss nur die Augen öffnen. Man muss sich nur bemühen, die Wege Gottes zu erkennen. Dann sehen wir, dass die Vorsehung Gottes über der Menschheit wacht. Sie wacht auch über die Kirche. Die Vorsehung Gottes schließt nicht aus, dass Verfolgungen kommen, aber diese Verfolgungen sind eben die Zucht- rute Gottes. Wenn die Kirche schlaff geworden ist, wenn sie selbst sich nicht die nötigen Leiden und Entbehrungen auferlegt, zum Beispiel in der Fastenzeit, dann kann es sein, dass Gott äußere Verfolgungen kommen lässt. Das ist die Geißel Gottes. Ohne Verfolgungen gäbe es keine Martyrer. Ähnlich ist es mit den inneren Schwierigkeiten in der Kirche. Da stehen Irrlehrer auf. Diese Irrlehrer zwingen die Kirche, zwingen das Lehramt der Kirche, sich tiefer in die Wahrheit zu versenken und bessere Argumente für die Glaubenssätze zu finden. Ohne Irrlehrer gäbe es auch keine Kirchenlehrer und keine Bekenner.

Und so ist es auch in unserem eigenen Leben. Meine lieben Freunde, wenn wir zurückschauen auf die Jahrzehnte unseres Lebens, dann, glaube ich, kann man nur in den ergreifenden Ruf des Psalmisten ausbrechen: „*Misericordias domini in aeternum cantabo*“ – Ich will die Erbarmungen Gottes in alle Ewigkeit preisen. Was ist alles über uns gekommen in diesen Jahrzehnten! Was haben wir alles durchmachen müssen. Und doch hat es zum Schluß wieder gelangt, hat es wieder gereicht, haben wir durchgefunden, konnten wir es ertragen, mussten wir am Schluß die Erbarmungen Gottes anbeten. Freilich gibt es schwierige Fragen, nämlich die Fragen des Leidens und der Sünde. Die Leiden sind mit der Vorsehung Gottes nicht unvereinbar. Die Leiden haben nach Gottes Plan einen bestimmten Sinn. „Triffst dich ein Schmerz, so halte still und frag dich, was er von dir will. Der liebe Gott, der schickt dir keinen nur darum, dass du solltest weinen.“ Nein, meine lieben Freunde, die Leiden haben zwei Ursprünge, nämlich einmal die Begrenztheit und die Unvollkommenheit der Dinge. Hitze und Kälte setzen uns zu. Die Kräfte des menschlichen Körpers verbrauchen sich. Das ist der Gang der Dinge. Man kann nicht als alter Mann dieselbe Arbeitsleistung vollbringen wie als junger. Und die Werkzeuge nutzen sich ab, sie zersplittern, sie zerbrechen, sie gehen verloren. Also es ist in der Unvollkommenheit und Begrenztheit der Dinge begründet, dass sie uns Leiden verursachen. Man muss sie nur recht verstehen. Ich hatte als Schüler einen Freund, mit dem ich bis zu seinem allzu frühen Tode verbunden war. Seine Ehefrau lebt noch heute. Aber wie lebt sie? Seit 30 Jahren leidet sie an multipler Sklerose. Fortwährend stirbt ein Organ und eine Fähigkeit immer mehr ab. Aber ich habe nie eine Klage aus dem Munde dieser Frau gehört. Sie weiß um die Begrenztheit des Menschen und den Sinn der Leiden.

Das Leiden ist also einmal durch die Unvollkommenheit und Begrenztheit der menschlichen Natur begründet, zum andern aber auch durch die Sünde. Wir wissen ja, und jede Zeitung bestätigt es uns aufs neue, wie die Sünde zum Leiden führt. Wenn man sich beklagt über die Verheerungen, die durch das Virus, das man mit Aids bezeichnet, angerichtet werden, ja, meine lieben Freunde, dann muss man feststellen: Aids ist Folge von Sünden; die Aids-Krankheit ist beherrschbar, sie ist vermeidbar. Aber

man muss halt die Gesetze der geschlechtlichen Sittlichkeit beobachten. Da hilft es nicht, zu sagen, man soll Kondome nehmen. Man soll sich enthalten. Man soll die Promiskuität im geschlechtlichen Verkehr nicht üben. Das ist die Aufgabe, die wir haben. Und so werden sich viele, viele Leiden auf Sünden zurückführen lassen. Was haben die Habsucht, die Herrschsucht schon für Leiden angerichtet! Der Zorn, die Wut, die Erbitterung, die Unversöhnlichkeit, welche Leiden richten sie an!

Das Leiden hat einen Sinn, nämlich es soll den Sünder dazu veranlassen, seine Schuld wieder gutzumachen. Wir sollen durch Leiden das sühnen, was wir gegen Gott gesündigt haben. Es ist ein Segen, wenn wir das auf Erden leisten dürfen und nicht in der Ewigkeit. Das Leiden hat auch den Zweck, dass der Sünder sich bessert. Wenn die Leiden ihn treffen, soll er in sich gehen und soll sich bekehren. Es ist also die Liebe Gottes, die ihn ruft. Der König David hatte einst die Frau seines Offiziers Urias begehrt und geschwängert. Als er dessen gewahr wurde, gab er Befehl, den Gatten dieser Frau an der Front an eine Stelle zu setzen, wo er dem Feinde ausgeliefert wäre. Er hat also auch den Tod dieses Mannes verursacht. Aber der Schmerz über seine Untat ging dann in ihm sehr tief. Der Sohn, den er gezeugt hatte mit der Frau des Urias, starb. Gott hat ihn also gezüchtigt, damit er in sich gehen könne. Auch gute Menschen trifft das Leid. Für sie ist das Leid eine Segensquelle der Erlösung. Sie werden dadurch dem Heiland ähnlich. Das unverschuldete Leiden ist ein Meißel in der Hand Gottes. Es will das Christusbild in uns formen. Wir sollen so geartet sein wie Jesus. Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter seinem Hauch entfalten sich die Seelen.

Die Sünde ist nicht von Gott gewollt, wie das Leiden gewollt sein kann. Die Sünde ist nicht gewollt, denn sie greift in die Ewigkeit. Gott will die Sünde nicht, er billigt sie nicht, aber er verhindert sie auch nicht. Warum nicht? Weil er Ehrfurcht hat vor der menschlichen Freiheit. Er hat Achtung vor der Persönlichkeit des Menschen. Er erträgt lieber die eigene Verachtung und Beleidigung, als dass er dem Menschen die Freiheit nimmt.

Hier stehen wir vor einem Geheimnis göttlicher Größe. Und doch ergreift die Vorsehung auch die Sünde, einmal weil sie mit Sicherheit ihre Strafe findet. Die Sünde findet immer ihre Strafe, sei es in diesem Leben oder im jenseitigen. „Du hast es befohlen, o Gott, und so ist es“, schreibt Augustinus, „dass seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“ Jawohl, die Sünde trägt ihre Strafe in sich selbst. Und wenn nicht gleich, dann später. „Ich sah den Gottlosen hoch erhaben wie eine Zeder. Ich ging vorüber, und er war nicht mehr.“ Einmal ist Zahntag für jeden Sünder. Die Sünde wird bestraft. Aber die Sünde kann auch eine heilsame Wirkung auf den Sünder ausüben. Er kann sie benutzen, dass sie ihm zum Besten dient, denn durch den Fall in die Sünde ist mancher starke Tugendbold, der auf andere herabschaute, in sich gegangen, demütig geworden und hat sich bekehrt. Der heilige Augustinus hat zu dem Satze „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten“ hinzugefügt: „Auch die Sünde.“ Denen, die Gott lieben, gereicht auch die Sünde zum Besten, wenn er sie recht benutzt, nämlich dazu, in sich zu gehen, demütig zu werden, sich zu bekehren und auf Gottes Gnade zu vertrauen.

Wir werden, meine lieben Freunde, die Rätsel dieses Lebens in dieser Weltzeit nicht lösen können. Wir werden immer wieder fragen wie jene Angehörigen, die auf dem Mombacher Friedhof auf einen Grabstein das Wort gesetzt haben: „Warum?“ Und ein Fragezeichen dahinter. Aber wir können uns klarmachen, dass erst in der Ewigkeit die Schatten von unseren Augen genommen werden können. Wir dürfen auf Erden nicht alles durchschauen, denn Gott muss der Herr auch der Erkenntnis bleiben. Auf Erden geht es uns wie mit einem Teppich. Wenn man die untere Seite betrachtet, da sieht man wirre Fäden, die scheinbar zusammenhanglos sich fügen. Aber wenn man die Schauseite anblickt, da sieht man das wunderbare Muster, das der Teppichknüpfer in diesen Teppich hineingelegt hat. So wird es uns einmal gehen in der Ewigkeit. Dann werden die Rätsel gelöst werden. Dann wird der Glaube, der sich nicht hat irremachen lassen, belohnt werden durch das Schauen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Gottes unendliche Majestät (12)

(Über den Verlust der übernatürlichen Gottebenbildlichkeit)

26.06.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben erkannt, dass Gott den Menschen schrecklich herrlich ausgestattet hatte. Er hat ihm die Freiheit gegeben, den Verstand und die Unsterblichkeit, und das war seine natürliche Gottebenbildlichkeit. Kraft dieser Wirklichkeiten – Freiheit, Verstand, Unsterblichkeit – war er Gott ähnlich, und zwar seiner Natur nach. Aber Gott begnügte sich nicht damit. Er gab ihm zu der natürlichen eine übernatürliche Gottähnlichkeit. Er wollte, dass der Mensch in sein inneres Leben hineingezogen wird, dass er nicht nur nach seinem Körper und seinem Geist Gott ähnlich ist, sondern dass er auch das göttliche Leben in sich trüge, das göttliche Leben, das wir die heiligmachende Gnade nennen. So hat Gott den ersten Menschen auch verähnlicht in seiner inneren Befindlichkeit. Er hat die geschaffene heiligmachende Gnade in seine Seele eingegossen. Und mit der Gnade kam deren Begleitschaft, die göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe, die Anlage, sittliche Tugenden zu erwerben. Es kamen die sieben Gaben des Heiligen Geistes, und so war der Mensch in einer wunderbaren Weise ausgestattet.

Auch seine natürlichen Gaben hatten eine besondere Fertigkeit und eine besondere Fähigkeit empfangen. Der Verstand des ersten Menschen war mit einer besonderen Gottesgabe des Wissens und der Klarheit ausgestattet. Ich halte es für ganz verfehlt, meine lieben Freunde, wenn ich immer von Paläontologen diese Stammbäume aufgestellt sehe, auch mit Bildern sogar, von Menschen, die sie nie gesehen haben. Aber sie wissen offenbar, wie sie ausgesehen haben: immer näher dem Affen, je weiter man zurückgeht, und immer näher dem Menschen, je weiter man zum homo sapiens sapiens kommt. Das sind Phantasien; das sind Illusionen. Ich habe nie diese Reihen, diese Entwicklungsreihen als solide Wissenschaften ansehen können. Nein, ich glaube, dass die Heilige Schrift recht hat, wenn sie sagt, dass der Mensch, der erste Mensch, eine Adelskrone gehabt hat, nämlich er besaß ein besonderes Wissen. Er konnte sofort reden, er wusste jedem Tier den Namen zu geben, und wenn in der Heiligen Schrift davon die Rede ist, dass man den Namen von jemandem kennt, dann heißt das, dass man sein Wesen kennt.

Nicht nur der Verstand besaß eine Adelskrone, auch der menschliche Wille. Im Menschen herrschte Harmonie und Einheit, nicht ein Durcheinander. Es sind nicht die seelischen und körperlichen Triebe aufgestanden gegen die Vernunft, nein, im Menschen herrschte Friede und Ordnung, denn er war frei von der Begierlichkeit. Und schließlich war auch die Natur im Frieden mit ihm. Die Elemente waren seine Helfer, die Tiere waren seine Freunde und dienten ihm; die Arbeit war seine Freude, er lebte im Paradies der Wonne. Auch seine Lebenskraft wurde immer erneuert. Der erste Mensch sollte ohne Tod in einer Art Verwandlung in die Seligkeit des Himmels eingehen. Der Leib war frei von Schwachheit und Krankheit und Ermüdung; er war der Seele ein williges Werkzeug. So war der erste Mensch nicht nur ein Knecht Gottes, sondern ein Kind Gottes. Er sollte hier auf Erden sein Lebenswerk vollbringen, sollte sich im Wachstum der Gnade noch größerer Gaben würdig machen, um einst Gott in der Seligkeit des Himmels zu besitzen.

So lebte der Mensch also in einer großen Seligkeit und ging einer noch größeren entgegen. Einem gefiel das nicht: Es war Satan. Er selbst hatte das Glück verscherzt. Er war aus dem Himmel gestürzt worden, und jetzt sah er, wie andere Wesen, die unter ihm standen, dieses Glück gewinnen sollten. Das ertrug sein Neid nicht. Und so sagt die Schrift mit Recht: „Durch den Neid Satans ist die Sünde in die Welt gekommen.“ Er gönnte den Menschen nicht ihr Glück und ihre Seligkeit. Er wollte sie

losreißen von Gott, so wie er selbst war. Das ist ja immer so, meine lieben Freunde, wenn Sie einen besonders giftigen Feind Gottes erleben, dann ist er immer eifrig bemüht, andere zu seiner Position herüberzuziehen. Das habe ich immer erfahren, in der Wehrmacht und bei anderen Gelegenheiten: Diejenigen, die selbst am meisten versumpft sind, suchen die anderen in ihren Sumpf hineinzuziehen; denn dann meinen sie, eine gewisse Ruhe zu finden, wenn alle so sind, wie sie sind.

So ist es auch am Anfang gewesen, als Satan den Menschen versuchte. Und wo setzte er an? Bei dem Prüfungsgebot. Gott hatte den Menschen ein Gebot gegeben, ein Gebot, das sie beachten sollten und an dessen Beachtung sie sich bewähren sollten. „Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen, nur vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn sobald du davon isst, bist du dem Tod verfallen.“ Das Gebot war nicht schwer. Es waren genügend Bäume vorhanden, von denen der Mensch genießen durfte. Das ganze Paradies stand ihm zur Verfügung. Nur ein Baum war davon ausgenommen, und der stand in der Mitte, war also leicht erkennbar. Gott wollte mit diesem Gebot eines, nämlich der Mensch sollte sein Herrscherrecht anerkennen. Er sollte nicht vergessen, dass er Geschöpf ist und dass er gehorchen muss.

So ist es auch heute noch, meine lieben Freunde. Es ist eine unglaubliche Psychologie in diesem Bericht der Genesis. Der Mensch, der viel besitzt, will alles haben. Der Mensch schätzt wenig, was ihm immer zur Verfügung steht; er will das haben, was er noch nicht besitzt. Er will ausgerechnet das genießen, was ihm versagt ist. *Nitimur in vetitum* – Wir sind zum Bösen, zum Verbotenen geneigt. Und so kam die Versuchung über den Menschen. Jede Sünde geht heute noch einen ähnlichen Weg wie damals. Die Versuchung beginnt mit einer Lüge, denn der Teufel spricht zur Frau: „Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?“ Eine glatte Lüge. Von allen dürfen sie essen, mit einer Ausnahme. Und doch sagt der Satan: „Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?“ Eva gibt die richtige Antwort: „Wir dürfen von allen Bäumen essen, nur bezüglich des Baumes, der in der Mitte steht, hat Gott befohlen: „Davon dürft ihr nicht essen, ja diesen Baum nicht einmal anrühren, sonst müsst ihr sterben.“ Und jetzt kommt die weitere Lüge der Sünde, wie es noch heute ist, meine lieben Freunde: Die Sünde verspricht immer mehr, als sie halten kann. Jetzt kommt die zweite Lüge: „Keineswegs werdet ihr sterben. Vielmehr weiß Gott, dass euch die Augen aufgehen werden, sobald ihr davon esst, und dass ihr wie Gott werdet, indem ihr erkennt, was gut und böse ist.“

Auch heute noch, meine lieben Freunde, glaubt der Mensch in der Sünde sein Glück zu finden. In dieser Woche ging die Nachricht durch die Presse, eine Befragung habe ergeben, dass nur 3 Prozent aller Ehepaare unbefleckt in die Ehe gehen. 3 Prozent aller Ehepaare gehen nur unbefleckt in die Ehe. Das heißt, 97 Prozent haben sich vorher befleckt. Sie wollten nicht warten, sie fürchteten, dass ihnen etwas entgeht, wenn sie warten. Wir neigen zum Verbotenen. Und dann geschieht das Furchtbare: Eva lässt sich täuschen und glaubt der teuflischen Schlange mehr als dem wahrhaftigen Gott. Die Neugierde lockt sie. „Die Augen werden euch aufgehen.“ Wie ein Feuerfunken ist das Wort in ihre Seele gefallen: „Ihr werdet sein wie Gott!“ So übertritt sie das Gebot und isst die verbotene Frucht, und, von der Schlange verführt, verführt sie selbst ihren Mann. Sie gibt Adam, und er isst. Die erste Sünde auf Erden, die Sünde der Stammeltern, ist geschehen. Das erste Menschenpaar hat sich in der Prüfungsstunde frei gegen Gott entschieden. Gottes Wort und Wille galt ihm nichts, dem Wunsch des Teufels stimmte das Paar zu. Sie begingen eine schwere Sünde, eine Sünde des Ungehorsams, des Unglaubens und des Stolzes. Von Gott, von dem sie abhängig waren, haben sie sich abgewendet zum Satan.

Und dann kommt immer, wie es auch heute noch ist, die Ernüchterung. Dann kommen die Folgen der Sünde, und dann gehen ihnen die Augen auf, aber anders, als sie gemeint hatten. Aus der Gottesnähe sinkt das erste Menschenpaar in die Gottesferne ab. Das göttliche Leben der Gnade ist ihnen entzogen; sie sind nun entgöttlicht. Nicht mehr die Gnade herrscht in ihnen, sondern die Sünde. Verloren ist die Gotteskindschaft und damit das Anrecht, in den Himmel zu kommen. Die ganze übernatürliche Ausstattung ist verloren gegangen. Adam spürt das und fühlt sich des Umgangs mit Gott unwürdig. Darum versteckt er sich vor Gott. So ist es, meine lieben Freunde, auch heute noch: Auf die Sünde folgt die Flucht vor Gott. Der Sünder flieht vor Gott, denn er erträgt seine Gegenwart nicht mehr, die Gegenwart des Allheiligen, des Richters und des Rächers. Er flieht vor Gott. Und so geht

auch alles andere verloren, die außerordentlichen Gaben. Der Verstand verliert die Fähigkeit des großen Wissens. Jetzt muss er mühsam forschen. Der Wille verliert die Herrschaft über die Triebe. Auf einmal erwacht die böse Lust im Menschen. Der Leib verliert die Leidensunfähigkeit und das Bewahrtsein vor dem Tode. Ja, auch die natürlichen Gaben des Menschen sind verwundet. Wir sprechen von einer Verwundung der Natur. Der Verstand ist verdunkelt und vielfach dem Irrtum preisgegeben. Der Wille ist geschwächt und wird der Triebe nicht mehr Herr. Die Begierlichkeit erwacht und trägt in das Menschenwesen den Kampf zwischen Fleisch und Geist. Leid und Tod zeichnen nun den Weg der Menschheit.

Und so ist dann auch die Erde feindselig gegen den Menschen. „Verflucht sei der Erdboden um deinetwillen. Dornen und Disteln wird er dir tragen. Im Schweiß deiner Angesichtes wirst du dein Brot essen.“ Die Mannesarbeit, der Mannesstolz, die Mannesfreude, die Mannesarbeit wird jetzt zur Last. Und die Frauenfreude, das Frauenglück, das Mutterglück, das wird der Frau zum Leide. Im Schmerz muss sie ihren Mutterdienst tun. Wie ist die Erde jetzt anders geworden, meine lieben Freunde! Sie ist nicht mehr die gottfrohe Heimat des Paradieses. Die Menschen sehen, wie die Tiere scheu geworden sind und wie der frohe Friede innen und außen gewichen ist. In der eigenen Brust entbrennt der Kampf, erhebt sich die Leidenschaft, wirkt sich der Aufstand gegen Gott aus. In der Natur sind die Tiere und die Elemente die Feinde des Menschen. Der Mensch, der von Gott nicht abhängig sein wollte, ist jetzt von ihnen abhängig. Die Schönheit des Leibes wird dem Menschen zur Versuchung, die Arbeit nimmt ihn gefangen und macht ihn zum Sklaven. Die äußeren Güter fesseln ihn an die Erde, so dass er nicht mehr zum Himmel aufschaut. Und das ist „lost paradise“, wie es der englische Dichter formuliert hat, das ist das verlorene Paradies.

Aber nicht nur für sich haben die ersten Menschen das Paradies verloren, sondern auch für ihre Nachkommen. Sie können ihren Nachkommen nur das vermachen, was sie haben. Und was haben sie jetzt? Eine gefallene Natur, das haben sie jetzt. Sie können nur eine gefallene Natur weitergeben. So erbt der Mensch bei seinem Eintritt in die Welt als Nachkomme Adams eine durch die Sünde beraubte und geschwächte Natur. Er erbt einen sündigen Zustand. Darin besteht die Erbsünde. Es gibt eine doppelte Art der Sünde, die Sünde als Tat und die Sünde als Zustand. Wenn ich vom Glauben abfalle, ist das eine sündige Tat. Aber wenn ich dann in dem Abfall verharre, ist das ein sündiger Zustand. Und so ist es auch mit der Erbsünde. Für Adam war die erste Sünde die Ursünde, und er blieb dann in diesem sündigen Zustand, und er hat diesen Zustand, diesen unrechten Zustand, seinen Nachkommen vermacht. Die Schuld liegt auf den ersten Eltern, aber was sie durch ihre Schuld versäumt haben, das fällt auf ihre Nachkommen. Eine Schuld liegt auf uns als Erbe: der verdunkelte Verstand, der geschwächte Wille, die Leidenschaftlichkeit, das Leiden und der Tod.

Als ich meine Prüfungsarbeit in München schrieb im Jahre 1950, da hatte ich das Thema Römer 5,12. Was ist Römer 5,12 zu lesen? „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod und ist auf alle Menschen übergegangen, weil alle in dem einen gesündigt haben.“ Hier haben Sie die ganze Lehre von der Erbsünde in einem einzigen Satz von Paulus ausgedrückt: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod und ist auf alle Menschen übergegangen, weil alle in dem einen gesündigt haben.“ Die Erfahrung zeigt uns die Wirklichkeit der Erbsünde; das viele Elend der Welt lehrt uns, dass die Erde kein Paradies mehr ist. Weil der Verstand geschwächt ist, verstehen die Menschen einander nicht und streiten miteinander im eigenen Haus. Die Völker wollen die Rechte der anderen nicht einsehen und stehen gegeneinander in Kampf und Krieg. Die Gelehrten forschen und streben und gehen doch immer wieder Irrwege. Kommende stürzen um, was Vorhergehende aufgefunden haben. Weil der Wille geschwächt ist, tritt die Leidenschaft die Herrschaft an und triumphiert mit ihrer Gewalt über das Recht und über die Freiheit, Sklaverei im Menschen, so dass er oft dem Tiere gleicht. Erst das Dogma von der Erbsünde gibt uns den Blick frei auf die wirkliche Lage des Menschen. Und dann die Krankheiten und der Tod, die Naturkatastrophen und die aus menschlicher Bosheit stammenden Zusammenbrüche. Die Krankenhäuser, die Irrenanstalten und die Zuchthäuser, die Gräber der Friedhöfe verkünden es mit lauter Sprache: Das Paradies ist verloren, und die Sünde herrscht in der Welt.

Einer der Großen im Reiche des Geistes, der französische Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal, hat einen der schönsten Kommentare zu dieser Wirklichkeit geschrieben. Da heißt es: „Ich für

meine Person muss gestehen. Sobald die christliche Religion mir die Lehre vom Sündenfall erklärte, gingen mit die Augen auf, und ich sah überall die Merkmale dieser Wahrheit. Denn die ganze Welt predigt von einem verlorenen Gott und von einer gefallenen Natur innerhalb und außerhalb des Menschen.“ Wahrhaftig, meine lieben Freunde: Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Fasern der Natur. Adam, was hast du getan! Eva, was hast du angerichtet!

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Gottes unendliche Majestät (13)

(Über den Erlösungsratschluß Gottes)

03.07.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Menschen lebten einmal im Paradies der Wonne. Aber durch ihre Sünde haben sie sich das Paradies verscherzt. Sie verloren das Glück, das Gott ihnen bereitet hatte. Aus der Kindesunschuld und aus dem Gottesfrieden wurde die Sünde und der Abfall von Gott. Der ersten Sünde folgten unzählige andere. Es begann mit dem Brudermord Kains und endet – nein, es endet nicht, es dauert fort bis in unsere Tage. Es sind vor allem zwei Kategorien, zwei Gattungen von Sünden, die die Menschen immer wieder verleiten. Die eine Sünde ist die Empörung gegen Gott, die Arroganz, der Ruf: Ich will nicht dienen. Ich will tun, was mir gefällt, ich will tun, was mir passt, ich will tun, was ich mit mir selber ausmachen kann. Der Stolz, die Arroganz, die Empörung, das ist die eine große Gattung von Sünden. Die andere ist die Verfehlung gegen die geschlechtliche Sittlichkeit. Es wird wenige Sünden geben, die so zahlreich sind und zu solchen Perversionen führen wie die Verfehlungen gegen die geschlechtliche Ordnung.

Im Alten Bunde wird uns von der Verworfenheit der Leute von Sodoma berichtet, die in gleichgeschlechtlicher Begierde entbrannten, und Sie wissen alle, wohin wir gelangt sind. Heute sanktioniert der Staat das Laster, und nicht nur in Deutschland, in Belgien genauso wie in Spanien. Der im Himmel thront, der lacht ihrer, aber das ist nur vorläufig; einmal wird er Zahntag halten, einmal wird sein Zorn entbrennen, und dann werden sie sagen: Wie haben wir das verdient? Wie eine böse Wurzel, so kommt immer neue Sünde aus dem Menschen heraus kraft der Erbsünde, kraft der Begierlichkeit. Der Mensch verstrickt sich in seine Sünde wie eine Mücke im Netz der Spinne. Viele Menschen sehen die Bosheit, und sie seufzen unter der Last der Sünde, aber immer wieder reizt sie die Sünde, und so fallen sie erneut in die Sünde. „Die Sünde, die durch einen Menschen in die Welt gekommen ist“, schreibt Paulus im Römerbrief, „hat sich auf alle Menschen verbreitet, weil alle gesündigt haben.“ Und mit der Sünde kommt das Gefolge der Sünde. Die Sünde hat in ihrem Gefolge das Leid, das seelische Leid, den Kummer, die Gewissensbisse, und das körperliche Leid, die Krankheiten, die Epidemien, das große Leid in der Welt: Friedlosigkeit, Krieg, Hunger, die pressen den Menschen die Tränen aus. Und der Sünde Sold ist der Tod, wie wir soeben in der Lesung gehört haben. Das heißt: Was die Sünde bezahlt, das ist der Tod, damit bezahlt sie diejenigen, die ihr verfallen sind.

Es gibt keinen Weg der Selbsterlösung. Immer wieder haben Menschen versucht, die Selbsterlösung herbeizuführen. Ich denke etwa an den abgefallenen katholischen Christen Richard Strauß, den großen Komponisten. Der propagierte eine Selbsterlösung durch Arbeit; durch Arbeit könne man sich selbst erlösen. Andere meinten, der Mensch sei innerlich gut, man müsse ihn nur das Gute lehren, und dann tue er es von selbst. Aber, meine lieben Freunde, der römische Dichter Ovid hat schon geklagt: „Ich sehe das Gute und billige es und tue doch das Böse.“ Genauso ist es. Ich sehe das Gute und billige es und tue doch das Böse. Andere empfahlen als Weg der Erlösung die Abtötung. Man müsse dem Körper die Nahrung entziehen, man müsse die Triebe des Körpers niederhalten, aber die Triebe sind nicht nur im Körper, sie sind auch in der Seele. Und andere haben die Sünde überhaupt geleugnet. Wir haben ja eine Zeit erlebt, wir Älteren, wo man von Sünde, Sündenbewußtsein nichts wissen wollte. Man behauptete, das sei eine rückständige Überlieferung, die man ablegen müsse. Aber die Folgen der Sünde lassen sich nicht leugnen, und das Gewissen schweigt nicht. Wieder andere versuchten das Paradies auf Erden aufzurichten. Das waren die Kommunisten. Sie hatten ein Ideal, aber es war ein falsches. Wenn das Proletariat herrscht, so meinte man, wenn die herrschenden Klassen abgeschafft

sind, dann kommt das Paradies. Wir wissen alle, wie dieser Traum geendet hat. Auch die verschiedenen Religionsstifter vermochten Erlösung nicht zu bringen. Sie waren unfähig, die Sünde, das Leid und den Tod und die Hölle zu besiegen. Statt der Befreiung kam neue Knechtschaft. Die Formen des Götzendienstes, von denen uns die Religionsgeschichte berichtet, sind erschreckend. Denken wir etwa an die Menschenopfer! Fast in allen Religionen gibt es Menschenopfer. Fast alle alten Religionen kennen Hekatomben von Menschen, die sie darbrachten. In Ägypten zum Beispiel, um Regen herbeizuführen. In Mexiko wurden bei der Einweihung eines Tempels 80.000 Menschen geopfert, 80.000 Menschen bei der Einweihung eines Tempels! In anderen Religionen kam man zur Tempelunzucht. Man meinte Gott zu ehren, wenn man im Tempel unzüchtige Stätten bereithielt. Solche Verirrungen zeigen, dass es unmöglich ist, dass der Mensch sich selbst erlöst. „Nein, es muss einer vom Himmel kommen“, hat einmal der Rhetor Cicero geschrieben. Jawohl, es muss einer vom Himmel kommen, um die Erlösung zu bringen. Und das Konzil von Trient hat mit seiner luziden Weisheit diese Wahrheit ausgedrückt, wenn es schreibt: „Da alle Menschen in der Sünde Adams ihre Unschuld verloren haben, so waren sie dermaßen Knechte der Sünde und unter der Gewalt des Teufels und des Todes, dass sie nicht mehr imstande waren, sich davon freizumachen und zu erheben.“

Jahrtausende um Jahrtausende haben die Menschen Zeit gehabt, ihre Unfähigkeit, sich selbst zu erlösen, einzusehen. Die Menschheit als Ganzes sollte begreifen, was die Sünde ist. Sie sollte an sich selbst erfahren, wie hilflos sie ist, um sich selbst zu befreien. Sie sollte in Demut anerkennen, dass sie ganz von Gott abhängig ist, wenn sie von der Schuld befreit werden wollte. Sie sollte Heimweh nach Gott bekommen. Sie sollte in Sehnsucht den Ruf erschallen lassen: „Taufet, ihr Himmel, den Gerechten, ihr Wolken, regnet ihn herab!“

Aber der Mensch war und blieb erlösungsfähig. Er war unfähig, sich selbst zu erlösen, aber er war nicht unfähig, eine von Gott geschenkte Erlösung anzunehmen. Das Erbarmen Gottes hat eine solche Erlösung ins Auge gefasst. Jetzt erhebt sich die Frage: Wie sollte eine solche Erlösung vonstatten gehen? Ein Mensch konnte sie nicht bringen, denn die Beleidigung, die Gott angetan ist, misst sich eben nach der Größe dessen, den man mit der Sünde kränkt. Ein Mensch ist unfähig, eine adäquate Genugtuung zu leisten für die Gott angetane Beschimpfung.

Aber die Erlösung sollte durch Leiden bewirkt werden. Gott ist leidensunfähig. Deswegen war es nicht möglich, dass Gott durch eigenes Leiden die Erlösung bewirkte. Also – so haben es die Kirchenväter immer gelehrt – musste ein Gottmensch die Erlösung bringen. Einer, der fähig war, zu leiden, und einer, der fähig war, die unendliche Beleidigung zu sühnen. „Um die Menschen wieder mit Gott zu versöhnen, musste ein Opfer dargebracht werden“, schreibt einmal der große Papst Leo, „ein Opfer, das gleichen Geschlechtes mit uns, aber von unserer Befleckung rein war.“ Und bekannt ist die Lehre des heiligen Anselm von Canterbury in seiner Schrift „Cur deus homo?“ – Warum ist Gott ein Mensch geworden?. Er legt dort folgenden Schluß vor: „Eine vollgültige Genugtuung konnte nur Gott leisten. Leisten durfte sie aber wegen der Notwendigkeit des Leidens nur ein Mensch. So musste sie denn ein Gottmensch leisten.“

Und tatsächlich hat Gott einen solchen Ratschluß gefasst. „Gott, der Vater, ließ sich rühren“, singen wir in der Adventszeit, „dass er uns zu retten sann. Und den Ratschluß auszuführen, trug der Sohn sich selber an.“ Der gewählte Weg der Erlösung zeigt, dass Gottes Erbarmen vielleicht die größte seiner Eigenschaften ist. Gott hätte andere Wege gehabt, um uns zu erlösen. Er hätte die Sünde einfach verzeihen können, oder er hätte den Menschen eine Buße auferlegen können. Wenn er aber eine vollkommene Erlösung bewirken sollte, dann musste er es durch die Menschwerdung und das Sühneleiden seines Sohnes tun. Auch heute gibt es Menschen, die sagen: War das denn notwendig, diese Schmach von Golgotha und diese Anspehung durch die Knechte des Hohenpriesters? War das denn notwendig? Darauf hat der heilige Augustinus schon im 4. Jahrhundert die Antwort gegeben: „Es gibt törichte Menschen, die sagen: Hätte Gottes Weisheit nicht die Menschen in anderer Weise erlösen können, ohne die Menschennatur anzunehmen, ohne vom Weibe geboren zu werden, ohne all das von den Sündern zu erdulden? Darauf antworte ich: Sicher konnte er das. Aber wenn er es auch anders gemacht hätte, es hätte eurer Torheit wieder nicht gefallen.“

Gott hat also den Erlösungsratschluß gefasst, und er hat den Menschen die Verheißung der Erlösung gegeben. Wir nennen die erste Verheißung das Proto-Evangelium, das erste Evangelium, das also

schon in den ersten Kapiteln der Genesis, des ersten Buches der Heiligen Schrift, enthalten ist. Gott entließ die ersten Menschen nicht in die Verzweiflung, sondern er entließ sie in die Hoffnung, indem er verkündete: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir – das ist die Schlange, der Satan – und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft. Sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Hier ist also verheißen, dass eine Frau maßgeblich an der Erlösung beteiligt sein wird, weil eine Frau auch maßgeblich an der ersten Sünde beteiligt war. Eva hat die Freundschaft mit Gott verloren, Maria wird die Freundschaft mit Gott zurückbringen, indem sie den Schlangentreter gebären wird.

Gott hat also in der Menschheit die Sehnsucht nach der Erlösung und die Hoffnung auf die Erlösung erhalten. Er hat die Sehnsucht nach der Erlösung aufrechterhalten durch das Schuldbewusstsein. Sein Gesetz, vor dem die Menschen scheitern, zeigte den Menschen, wer sie sind, nämlich verlorene Sünder. Die Opfer bei Heiden und Juden waren menschliche Versöhnungsversuche, die aber nicht gelingen konnten. Und die Strafgerichte, die über sie hereinbrachen, sollten ihnen zeigen, wie ernst es Gott mit der Sünde ist. Dann kamen die Predigten der Propheten, die den Menschen zeigten, was Gott von ihnen erwartet. Das alles erhielt das Schuldbewusstsein und das Erlösungsbedürfnis in den Menschen aufrecht. Gleichzeitig aber steigerte Gott die Hoffnung auf die Erlösung. Er hat ein ganzes Volk sich ausgewählt, das diese Erlösungshoffnung durch die Zeiten trug. Wir alle wissen, wie es um das Volk Israel steht. Dieses Volk ist ein einzigartiges Volk. Alle Völker der alten Welt, Ägypter, Sumerer, Hethiter, wie immer sie heißen mögen, alle Völker der alten Welt stehen unter dem Bann der Naturvergötterung. Nur Israel blickt zu dem überweltlichen, transzendenten Gott auf, wiewohl es vor ihm zittert. Alle Völker der alten Welt leben in rückschauender Sehnsucht nach dem verlorenen goldenen Zeitalter einer immer schlimmeren Zukunft entgegen. Nur Israel schaut voll Hoffnung auf einen künftigen goldenen Zustand und schwingt sich immer höher auf, je hoffnungsloser sich die Gegenwart gestaltet. Immer klarer enthüllen die Propheten den kommenden Erlöser. Bei Isaias heißt es: „Gott selbst wird kommen und euch erlösen.“ Bei Ezechiel: „Es wird ein Hirte sein, der die Völker weidet.“ Im Psalm 109: „Es wird ein großer Priester sein, der Gott versöhnt.“ Bei Isaias: „Er wird ein Lehrer sein, der die wahre Gottesweisheit verkündet. Er wird Gerechtigkeit und Heiligkeit zum Blühen bringen.“ Freilich muss er das alles erkaufen durch Leiden und Tod. Immer deutlicher, immer klarer strahlte die Hoffnung über die dunkle Erde: „Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab, rief das Volk in bangen Nächten, dem Gott die Verheißung gab, einst den Mittler selbst zu sehen und zum Himmel einzugehen. Denn verschlossen war das Tor, bis der Heiland trat hervor.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (1)  
(Über die Menschwerdung des Erlösers)

10.07.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In Berlin erscheint eine Wochenzeitung, die in jeder Ausgabe einen Fragebogen veröffentlicht und die Antworten auf diesen Fragebogen. Darin – ich habe ihn vor mir – wird zum Beispiel gefragt: Wo möchten Sie jetzt am liebsten sein? Wofür lassen Sie alles stehen und liegen? Was ist Ihnen wichtig im Leben? Was haben Ihnen Ihre Eltern mitgegeben? Und dann kommt eine Frage, die von besonderer Werthaltigkeit ist: „Welches Ereignis ist für die Welt das einschneidendste gewesen?“ Welches Ereignis ist für die Welt das einschneidendste gewesen? Als mir dieser Fragebogen vor kurzem vorgelegt wurde, habe ich die Frage beantwortet mit dem Satze: „Die Geburt des Sohnes Gottes aus der Jungfrau Maria.“ Das ist das einschneidendste Ereignis der gesamten Weltgeschichte. Dass Gott ein Mensch geworden ist, das ist ein Ereignis, über das kein anderes hinausgeht.

Wir haben an den vergangenen Sonntagen die allmähliche Entwicklung zu diesem Ereignis betrachtet. Wir haben gesehen, wie Gott die Menschheit und vor allem das Volk Israel vorbereitet hat auf den Tag, als Gott ein Mensch wurde. Der Engel, von Gott gesandt, hat Maria das Ja der Bereitschaft abgefordert. Maria hat ihr Ja gesprochen mit dem unsterblichen Satze: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ In diesem Augenblick hat Gott das Wunder über allen Wundern gewirkt, dass sein Sohn Mensch wurde im Schoße der Jungfrau von Nazareth. Maria war eine andere, eine bessere Eva, unschuldig und frei von Sünde, bereit, seinen Willen zu tun. Das herrliche, bisher ungekannte Gotteswunder nahm durch die Bereitschaft Mariens seinen Ausgang, dass sie Jungfrau und Mutter zugleich sein darf. „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Sie wollte nicht wie Eva das Gesetz Gottes brechen, sondern sie wollte dieses Gesetz erfüllen. Sie hörte Gottes Willen, und sie sprach ihr gehorsames Ja. Eva hat den Tod gebracht, Maria brachte das Leben. Und das geschah in jener wunderbaren Nacht, die wir jedes Jahr zu Weihnachten feiern, in jener Nacht, wo das Wort Gottes auch sichtbar auf Erden wurde, in einem Stall, in einer Grotte in Bethlehem – nicht in Nazareth, wie die falschlehrenden Theologen sagen, nicht in Nazareth, in Bethlehem ward er geboren: „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein.“ Jeder musste in die Stadt gehen, wo seine Stammeszugehörigkeit ihn hinführte. Und da eben Josef und Maria Abkömmlinge Davids waren, so mussten sie in die Davidsstadt ziehen – nach Bethlehem. Und dort draußen, in einer der Grotten der Stadt, da vollzog sich dieses Wunder. Hier wurde Gott als Mensch geboren. Heute zeigt ein silberner Stern die Stelle, an der Gott auf dieser Erde sich sichtbar gezeigt hat, als er aus dem Schoß der Jungfrau hervortrat. Jetzt liegt das Kind in der Krippe. Gott hat das Große beschämt und das Kleine auserwählt. Das ist seine Sprache, das ist seine Methode, auf Erden zu handeln. Und dann ergeht der Ruf an die Krippe. Hirten eilen herbei, unverdorben, naturverbundene, gottnahe Menschen werden gerufen, und sie eilen – sie sind nicht langsam gegangen – sie eilen zur Krippe, denn der Engel hat sie gerufen. Und dann kommt die ganze Engelschar und singt ihr Jubellied, verkündet das Programm dieses geborenen Kindes: Ehre in der Höhe Gott und Friede den Menschen seiner Gnade auf Erden.

Jahrtausendlang hat die Menschheit ihr Kyrie-eleison gerufen, bis dann endlich die Engel ihr Gloria singen konnten. Drüben im Osten aber steigt ein wunderbarer Stern auf und ruft die Weisen zur Krippe. So steht an unseren Weihnachtskrippen die Armut neben dem Reichtum, die schlichte Frömmigkeit der Hirten neben der Weisheit der Sterndeuter aus dem Osten, der Jude neben dem Heiden, anbetend, denn derjenige, der da vor ihnen liegt in der Krippe, ist Gott. „Jesus Christus ist sein Name.“ So hat ihn der Engel genannt. Jesus heißt soviel wie Heiland, Heilbringer, Erlöser, und

Christus ist der Name, in dem die Vorbereitungszeit ihre Erfüllung findet, nämlich er ist der Messias, freilich nicht ein Messias, wie sich ihn die Zeitgenossen Jesu träumten, nämlich ein machtvoller Herrscher, der das „Schwein“, wie man die Römer nannte, aus dem Lande jagen wird, sondern ein Messias in Menschengestalt, aber mit göttlicher Würde bekleidet.

Der Name Jesus ist uns teuer, ist allen teuer, die an ihn glauben. Kein Name wird so oft gesprochen, wird mit so viel Liebe genannt und weckt so viel Furcht in der Hölle wie der Name Jesus. Und Christus ist der Herr. „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Da haben wir all die drei Namen beisammen: Heiland, Messias, Herr. Die Erfüllung der Verheißungen ist in diesem Kind beschlossen. Er ist der große Prophet, er ist der große Priester, und er ist der erhabene König, der über alles gesetzt ist. Er ist der Mittelpunkt der Welt. Und deswegen muss man tatsächlich sagen: Das einschneidendste Ereignis, das es in der Weltgeschichte je gegeben hat, ist die Menschwerdung Gottes im Schoß der Jungfrau Maria.

Der Berliner Philosoph Hegel hat recht, wenn er einmal geschrieben hat: „Bis hierher und von daher geht die Geschichte.“ Wahrhaftig, so ist es. Bis hierher und von daher geht die Geschichte. Vor Christus und nach Christus. Nach diesem Ereignis rechnen wir die Zeit, denn er ist der Höhepunkt, er ist der Gipfel aller Zeiten. In ihm wollte, wie Paulus sagt, Gott alles zusammenfassen, alles auf Erden und alles im Himmel. Nach seiner menschlichen Natur, nach seinem Leib gehört er in die stoffliche Welt; nach seinem Geiste, nach seiner Seele gehört er in die geistige Welt, und kraft seiner Gottheit gehört er in die Welt Gottes. In seiner Person ist tatsächlich alles zusammengefasst. In ihm ist die Menschennatur vollkommen erneuert. Er ist Gott und Mensch in einer Person. Gott war er von Ewigkeit, und er ist es geblieben, auch als er ein Mensch wurde. Die göttliche Natur bleibt ihm immer zu eigen und auch die göttliche Person. Aber er nahm eine menschliche Natur an. Der große Papst Leo I. hat diese Wirklichkeit in Worte gefasst, die unsterblich sind, nämlich: „Er blieb, was er war, aber er nahm an, was er nicht hatte.“ Genau so ist es. Er blieb, was er war – nämlich Gott –, aber er nahm an, was er nicht hatte. Er leidet und stirbt und herrscht doch in Ewigkeit. Als armes Kind liegt er in der Krippe, und doch jauchzen Engel seine Würde und seine Herrlichkeit. Er ist Maria und Josef untertan, und doch staunen die Schriftgelehrten über seine Weisheit, als er im Tempel mit ihnen redet. Er lässt sich wie ein anderer Mensch am Jordan taufen, aber der Himmel zerreißt, und die Stimme des Vaters bekennt, dass dieser der geliebte Sohn ist, auf dem sein Wohlgefallen ruht. Er ist ein Toter im Grabe, aber er erscheint nach drei Tagen lebendig und zeigt sich als den Sieger über den Tod.

Ach, meine lieben Freunde, immer wieder kommen Theologiestudenten zu mir, der ich schon seit zehn Jahren die Lehre eingestellt habe, und klagen darüber, dass in ihren Studien der Glaube nicht aufgebaut, sondern zerstört wird, erschüttert wird, vor allem der Glaube an den Gottmenschen. Was viele unserer Theologiestudenten von den Kathedern hören, das ist ein wirrer Aufguß einer liberalen Leben-Jesu-Theologie. Am Mittwoch dieser Woche hat der gläubige katholische Schriftsteller Martin Mosebach in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung diesen Zustand wie folgt beschrieben: „Die Kenntnisse von der Religion sind auch bei Gebildeten vielfach gleich null gesunken. Was allenfalls noch verbreitet ist, sind vulgarisierte Aufklärungssätze. Heute weiß jeder Theologiestudent, dass Jesus nicht der Sohn Gottes ist. Jedes Kind erfährt im Religionsunterricht, dass Jesus nicht der Sohn der Jungfrau und nicht von den Toten auferstanden ist. Ein katholischer Theologe, der heute vom Gottmenschen Jesus spricht, setzt sich dem Gespött der gesamten Theologenzunft aus, wie es Klaus Berger gerade eben wieder geschehen ist.“ Jawohl, meine lieben Freunde, so ist es weithin, wie Martin Mosebach es in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung geschildert hat: Die ungläubigen Theologen zerstören ihren Hörern den Glauben.

Wir aber bekennen mit dem Te Deum: „Du scheutest nicht vor dem Schoß der Jungfrau zurück, um die Menschheit zu retten.“ Es musste so geschehen. Es konnte weder die Niedrigkeit des Menschen ohne die Majestät Gottes noch die Majestät Gottes ohne die Niedrigkeit des Menschen unser Geschlecht erlösen. „War er nicht wahrer Gott, so brachte er keine Erlösung“, so schreibt Papst Leo. „War er nicht wahrer Mensch, so bot er uns kein Beispiel.“ Es ist tatsächlich so, meine lieben Freunde, wer von Jesus redet, ohne seine Gottheit und seine Wesenseinheit mit dem Vater zu bekennen, hat um Jesus herumgeredet. Nur wenn er Gott ist, ist er die überragende Majestät im kirchlichen Leben, im bürgerlichen Leben, im staatlichen Leben, im Völkerleben. Dass Jesus, der Zimmermann von Na-

zareth, sich Gott gleichstelle, warfen ihm seine Feinde vor, und er ließ diesen Vorwurf auf sich ruhen. Es war der gerechteste, der ihm je gemacht wurde.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (2)  
(Über die Menschheit Jesu)

17.07.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Was man nicht kennt, kann man nicht lieben. Nun ist es uns aber aufgetragen, Gott aus ganzer Seele und mit allen Kräften zu lieben. Also müssen wir ihn kennen lernen. Der Erkenntnis Gottes dienen verschiedene Mittel. Man kann Gott kennen lernen aus der Heiligen Schrift, wenn man sie unter der rechten Anleitung liest. Man kann Gott kennen lernen aus seinem Leben, denn das Leben ist voll der Fügungen und Führungen Gottes. Man kann Gott auch kennen lernen aus der Geschichte, denn das Wort ist nicht umsonst gesprochen, dass die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Man kann aber auch Gott kennen lernen aus der Predigt. Es ist die Aufgabe des Predigers, den Menschen die Kenntnis Gottes zu vermitteln. Sie sollen Gott kennen lernen, damit sie ihn lieben und damit sie ihm folgen.

Am heutigen Sonntag, meine lieben Freunde, wollen wir uns mit Jesus Christus beschäftigen, näherhin mit seiner Menschheit. Man kann nicht alles auf einmal sagen; man muss nacheinander die verschiedenen Schichten in der Wirklichkeit Gottes und seines Christus entfalten. Heute wollen wir uns der Menschheit Christi zuwenden. Wir wissen, wir lernen es aus dem Evangelium: Christus war ein ganzer und voller Mensch. Zwar ist er auf wunderbare Weise empfangen worden, aber seine Mutter hat ihm alles das vermittelt, was eine Mutter ihrem Kind geben kann. Und er ist wahrhaftig unser Bruder geworden als ein wahrer und ganzer Mensch. Jesus war als Knabe, hilflos, wie ein Kind ist, auf die Mutter angewiesen. Sie musste ihm den Mutterdienst Tag um Tag leisten, bis er heranwuchs, an Alter und Weisheit zunahm, wie es im Lukasevangelium heißt. Er brauchte als Mensch Speise und Trank, er fühlte den Hunger und den Durst, er wusste, was Freude und Trost ist, aber er wusste auch, was Leid und Kummer ist. Wir haben es eben im Evangelium gehört: Er weinte. Er weinte über seine Stadt, er weinte über sein Volk. Jesus hatte ein liebendes Herz, dem es die Tränen auspresste, wenn er das Leid seiner Mitmenschen sah. Er fühlte den Schmerz an seinem Körper und in seiner Seele. Er kostete die Todesangst und den Tod aus. Wahrhaftig, er ist uns in allem gleich geworden - angenommen die Sünde. Er ist ein wahrer Mensch und unser Bruder.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums standen Irrlehrer auf, eine Sekte, die Doketen, die behaupteten, Jesus habe keinen wahren Leib gehabt, er habe einen Scheinleib besessen. Wie kamen diese Irrlehrer zu dieser Meinung? Sie sagten, der Leib ist das Gefäß der Sünde, und da Jesus von Sünde frei war, kann er keinen Leib gehabt haben. Das ist ein Irrtum, der schwerwiegende Folgen hat. Meine lieben Freunde, hätte Christus nur einen Scheinleib gehabt, dann hätte er auch nur ein Scheinleiden haben können, dann wäre sein Tod ein Scheintod gewesen, und dann wäre unsere Erlösung nur eine Scheinerlösung gewesen. Nein, er hatte einen wahren Leib wie jeder Mensch. Johannes bezeugt es in seinem ersten Brief: „Wir haben ihn gehört, wir haben ihn gesehen, und wir haben ihn betastet. Wir haben mit ihm gegessen.“ Und Paulus erwähnt es ebenso, wenn er schreibt: „Es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus.“ Wäre Christus nicht ein wahrer Mensch gewesen, wäre er nur der Gottessohn geblieben und nicht ein Menschensohn geworden, dann hätte er die Menschheit nicht erlöst. Wir könnten Gottes nicht teilhaftig werden, wenn er sich nicht teilhaftig gemacht hätte unserer Sterblichkeit.

Es sind auch Männer aufgetreten, welche leugneten, dass Jesus überhaupt gelebt hat. Er sei ein Phantasieprodukt; er sei ein literarisches Erzeugnis. So haben manche uns Jesus entwirklichen wollen. Aber, meine lieben Freunde, wir brauchen uns dadurch nicht irremachen zu lassen. Heiden, Juden und Christen bezeugen uns, dass Jesus wirklich gelebt hat. Besonders kostbar sind uns natürlich die Zeug-

nisse der Heiden. Ich erwähne an erster Stelle den Geschichtsschreiber Tacitus. Er hat uns ein wunderbares Büchlein über die Germanen geschenkt. Und dann hat er die Annalen geschrieben, die Jahrbücher. In diesen Annalen, da steht der Satz: „Christus, auf den dieser Name zurückgeht, war unter der Regierung des Tiberius durch den Landpfleger Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden.“ Hier haben wir das Echo der Evangelien. Christus hat unter Tiberius gelitten, verurteilt von Pontius Pilatus. 20 Jahre später schrieb Suetonius, das ist der Geschichtsschreiber der römischen Herrscher, und er berichtet, dass in der Zeit des Kaisers Claudius in Rom ein Aufruhr entstand unter den Juden „wegen Christus“. Im Jahre 111 hat der Statthalter von Bithynien, Plinius, einen Brief an den Kaiser Trajan geschrieben. In diesem Brief berichtet er, dass die Christen „Christus als ihrem Gott Lieder singen“. Die Heiden bezeugen die Wirklichkeit, die Geschichtlichkeit Christi.

Die Juden bezeugen sie auch. Zwar ist im Talmud jedes Wort über Christus von Hass durchtränkt, aber die Wirklichkeit Christi wird auch im Talmud nicht bestritten. Es heißt da, Jesus sei ein „Bastard“ gewesen, also ein Unehelicher, gezeugt im Ehebruch; er sei von einer Menstruierten geboren worden, also unerlaubterweise, und er habe die Seele Esaus in sich gehabt. Solche Ungeheuerlichkeiten stehen im Talmud, aber die Wirklichkeit Jesu, seine geschichtliche Existenz wird dort nicht bestritten.

Und schließlich haben wir natürlich die christlichen Zeugnisse. Wir haben die Evangelien, die uns vom Christusleben berichten. Wir haben die Apostelgeschichte, die uns die Christuspredigt der Jünger Jesu aufgezeichnet hat. Und wir haben die Briefe der Apostel, in denen die Christuslehre enthalten ist. Hell wie das Sonnenlicht sind alle diese Zeugnisse, dass Christus wahrhaft gelebt hat.

Manche haben Anstoß genommen daran, dass Christus ein Jude war. Es gibt eine Rede eines Mannes namens Adolf Hitler, in der er Jesus „unseren arischen Helden“ nennt. Jesus, „unseren arischen – also nichtjüdischen – Helden“. Das ist natürlich völliger Unsinn. Jesus war ein Jude. Er stammt aus dem Volk der Juden. Es wird uns berichtet, dass er in der Stadt Davids geboren wurde, weil er eben aus dem Hause und Geschlechte Davids stammte. Wir müssen es Gott überlassen, welches Volk er auswählt, wenn er seinen Messias sendet. Und er hat das jüdische Volk ausgewählt, damit aus ihm Jesus geboren wird, der genannt wird „der Christus“.

Jesus war ein ganzer Mensch, aber auch ein Mensch ohne Gleichen. Er ist die Sonne, die über allen anderen Menschen strahlt. Es war kein Freund Christi, sondern ein Leugner, nämlich David Friedrich Strauß, der zwei Bände geschrieben hat, in denen er das Christusleben, wie er meint, zerfetzt. Aber dieser David Strauß schreibt auch: „Im Tempel des Genies und der Humanität bleibt Christus der erste Platz vorbehalten als dem unübertreffbaren, unerreichbaren Ideal sittlicher Größe.“ Nichts ist an Christus, was uns befremdet. Bei all den Großen der Erde entdecken wir Fehler, und oft um so mehr, je näher wir mit ihnen vertraut werden. Christus erhebt sich in überirdischer Majestät über alle. Wie innig ist sein Verhältnis zu Gott! Er ist innerlich eins mit ihm und ist es auch in seinem Leben. Er ist ganz gottgebunden und an seinen Vater hingegeben. Er kann ganze Nächte im Gebete zubringen. Und die Jünger sind von seinem Beten so angetan, dass sie ihn bitten: „Herr, lehre uns beten!“ Denn er kann es. Er vollbringt immer, was der Vater will. Er ist ihm gehorsam, ja, gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Seinem großen Messiasberuf ist er buchstäblich zum Opfer gefallen. „Meine Speise ist es“, so sagt er, „den Willen des Vaters zu tun.“ Den Willen dessen, der ihn gesandt hat. In allem entdeckt er den waltenden Willen des Vaters und spricht: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Nie hat ein Widerspruch zu Gottes Willen seine Seele befleckt, nie hat eine Sünde ihn entweiht. Er konnte seinen Feinden sagen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Er ist der ganz Große, der ganz Reine, der ganz Heilige, der nie versagt hat, der nie hätte etwas anders machen wollen, der nie etwas zu bereuen hatte. Er ist ein Mensch über allen Menschen.

Wenn wir sein Verhältnis zu den Menschen ansehen, dann staunen wir, denn die Liebe ist das Grundgesetz seines Lebens und seines Wandels unter den Menschen. Er ist nicht gekommen zu verdammen, sondern zu suchen, was verloren war, und es selig zu machen. Er ist der gute Hirte, und er ist unser Freund. Das Programm seines Lebens haben ja die Engel gesungen: „Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen seiner Gnade, den Menschen auf Erden.“ Er ist der Freund der Kinder. Am Abend, als der Herr müde ist vom Predigen, vom Heilen, vom Wandern, am Abend kommen Kinder zu ihm, und die Jünger wollen es ihnen wehren, damit er endlich Ruhe findet. „Nein“, sagt er, „lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Und erlegt ihnen die Hände auf



und segnet sie. Er ist der Freund der Armen. Denken Sie an die schöne Parabel vom armen Lazarus und vom reichen Prasser. Denken Sie daran, wie er das Scherflein der Witwe lobt, die aus ihrem geringen Vermögen viel in den Opferkasten geworfen hat. Die frei gewählte Armut begleitet ihn von der Krippe bis zum Kreuze. Wer war ärmer als Christus in der Krippe? Und wer war ärmer als er in seinem irdischen Leben? Einmal kam einer zu ihm und sagt: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Da gab er ihm zur Antwort: „Die Vögel haben Nester, und die Füchse haben Höhlen, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann.“ Er ist der heimatlose Fremdling auf dieser Erde, arm geboren und arm gestorben. Mit einem Lendentuch bekleidet hat er am Kreuz gehangen. Die Armen müssen wissen, dass er der Freund der Armen ist.

Und er ist der Freund der Kranken. Wir wissen, auf wie vielen Seiten des Evangeliums steht, dass er die Kranken heilte, die Lahmen, die Blinden, die Aussätzigen, die Besessenen. Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle. Alle, die ihn anrührten, wurden geheilt. O, meine Freunde, was ist ergreifender als der Heiland, der alle Krankheiten heilt? Freilich auch die schwerste aller Krankheiten, nämlich die Sünde. Wo ist ein Mensch, der Ähnliches getan hat? „Eine größere Liebe hat niemand, als der sein Leben hingibt für seine Freunde.“ So hat der Herr erklärt. Aber er hat sein Leben hingegeben für seine Feinde. Die echte Liebe ist etwas Großes, Gewaltiges und Herrliches.

Und Jesus war ein kerngesunder Mann. Das unterscheidet ihn von allen Religionsstiftern. Als Mohammed die Fahne des Propheten entrollte, da war er ein verbrauchter, ein ausgelaugter Kerl, seelisch belastet, erblich belastet, in seinem Nervenleben zerrüttet. Das ist Mohammed. Und als Buddha seine Lehre begann, da war er innerlich zerbrochen, verlebt, ausgelebt. Von Jesus hören wir niemals, dass er von irgendeiner Krankheit heimgesucht wurde. Die Leiden, die ihn trafen, waren Berufsleiden, Entbehrungen und Opfer, die ihm seine Sendung abverlangte. Er war ein kerngesunder Mann; er versagte niemals und nirgends, selbst nicht in den aufregendsten und gefährlichsten Lagen. Mitten im rasenden Sturm des Sees Genesareth liegt er auf einem Kissen und schlummert. Als die Jünger ihn aufwecken, da ist er nicht aufgeregt, da findet er sich sofort in der Situation zurecht, und überlegen spricht er: „Schweige, verstummel!“ Und der Sturm legt sich, und das Seebeben hört auf. Wahrhaftig, alles fahrig, aufgeregte Wesen ist ihm fremd gewesen, er war ein kerngesunder Mann.

Wenn wir erst in seine Seele schauen! Als Mensch war er füllt von der heiligmachenden Gnade, vom göttlichen Leben. Und mit der heiligmachenden Gnade kamen ihm die göttlichen Tugenden und die anderen Tugenden, die sittlichen Tugenden, also die Reinheit, der Friede, das Erbarmen, die Demut. Alle diese Tugenden hat er in höchstem Grade besessen - und die Gaben des Heiligen Geistes. Er hatte einst die Schriftrolle aufgerollt und gesagt: „Heute ist in Erfüllung gegangen, was hier steht, nämlich: Der Geist Gottes ruht auf ihm, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn.“ Alle Gaben des Heiligen Geistes waren in ihm, und ein besonderes Wissen, ein besonderes Schauen Gottes, was uns erst vorbehalten ist, wenn wir am Ziele angekommen sind.

So ist Jesus wahrhaftig unser Ziel, unser Ideal und unser Licht, das Haupt der Menschheit und unser Bruder. Weil er das alles ist, ist er unser Vorbild. Ich habe Ihnen neulich erzählt, dass mir von einer Berliner Wochenzeitung ein Fragebogen zugeschickt wurde, den ich beantworten sollte und der dann veröffentlicht wurde. In diesem Fragebogen gab es auch eine Frage, die lautete: „Was möchten Sie ändern?“ Ich habe geschrieben: „Mich selbst und die mir Anvertrauten zu größerer Ähnlichkeit mit Christus.“ Wahrhaftig, das möchte ich ändern, mich selbst und die mir Anvertrauten zu größerer Ähnlichkeit mit Christus. Denn er ist unser Vorbild. Wenn wir das tun, was Jesus tut, tun wir immer recht. Wir brauchen immer nur zu fragen: Was würde Jesus an meiner Stelle tun? Und dann wissen wir, was zu tun ist. Die Nachfolge Christi ist unsere große Aufgabe. Man kann das ganze Leben, die ganze Aufgabe des Christen in dem einfachen Wort zusammenfassen: Folge mir nach! Wenn wir Jesus nachfolgen, dann werden wir wie er, und dann finden wir das Ziel, wie er es gefunden hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (3)  
(Über die Gottheit Jesu)

24.07.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es war in der Gegend von Cäsarea Philippi, also im Norden von Palästina, als der Herr seine Jünger fragte: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Da kamen die verschiedensten Antworten, wie sie eben die Jünger von den Leuten gehört hatten: Die einen halten ihn für Elias, die anderen für Jeremias, wieder andere für einen anderen Propheten. Dann aber sprach der Herr zu seinen Jüngern: „Für wen aber haltet ihr mich?“ Da trat Petrus hervor und antwortete: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Auch für uns, meine Freunde, ist die entscheidende Frage: Für wen halten wir Christus? Wer ist Christus? Ist er ein bloßer Mensch, dann mag seine Verkündigung interessant sein. Wir können uns, was uns gefällt, auswählen; aber sie ist nicht verbindlich. Ist aber Jesus Gott, dann ist seine Verkündigung Wahrheit, gilt für alle Menschen, seine Gebote sind für alle verbindlich, und niemand kann sich der Macht seiner Majestät entziehen. Es kommt alles auf die Frage an: Was haltet ihr von Christus?

Wir haben am vergangenen Sonntag die Menschheit Jesu bedacht, und sie ist wichtig, denn die Kirchenväter hören nicht auf zu betonen: Wenn er die Menschheit nicht angenommen hätte, wären wir nicht erlöst. Indem er eine Menschennatur sich zueignete, hat er in dieser Natur die Erlösung bewirkt. Freilich nur deswegen, weil diese Natur mit dem Sohne Gottes in hypostatischer Union verbunden war.

Jesus hat sich aber nicht nur als Mensch bekannt, sondern auch als Gott. Er hat in seinen Worten und in seinen Werken ein Bekenntnis zu seiner Gottheit abgelegt. Er hatte das Zeugnis der Propheten, er hatte auch das Zeugnis des Johannes des Täufers, aber über diese Zeugnisse hinaus ist entscheidend sein eigenes Zeugnis. Das letzte, entscheidende Verständnis von Jesus kann nur er selbst uns vermitteln. Er tut es zuerst in seinen Worten. Er nennt Gott seinen Vater. Schon der zwölfjährige Knabe Jesus sagte: „Wußtet ihr nicht, dass ich im Hause meines Vaters sein muss?“ Immer wieder hören wir aus seinem Munde das Wort „mein Vater“. „Mein Vater wirkt bis zu dieser Stunde, und auch ich wirke.“ „Mein Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch vorübergehen.“ „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ „Vater“, das ist sein letztes Gebet, „in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Nun hat er auch uns gelehrt, Gott als den Vater anzubeten. „Vater unser“ beten wir ja. Aber er macht einen Unterschied; er spricht von seinem Vater und unserem Vater, und das war der Grund, weswegen er verurteilt wurde. Die Gegner haben sehr gut begriffen, dass er sich nicht in einem Allgemeinbegriff zusammenfasst, wenn er von seinem Vater spricht, sondern dass er ein einzigartiges, unüberholbares und unübertreffliches Verhältnis zum himmlischen Vater hat. Deshalb trachteten sie ihm nach seinem Leben, so heißt es in der Heiligen Schrift, „weil er Gott seinen Vater nannte und sich so Gott gleichstellte“.

Er nennt sich eins mit dem Vater. „Ich und der Vater sind eins.“ „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ „Alles, was der Vater tut, das tut auf gleiche Weise der Sohn.“ „So wie der Vater die Toten lebendig macht, so macht es auch der Sohn.“ Er schreibt sich göttliches Wissen zu. „Niemand kennt den Vater als der Sohn, und niemand kennt den Sohn als der Vater.“ Er hat göttliche Macht. Er vergibt Sünden. Er ist der Herr über den Sabbat. Er ist der ewige, lebendige Gott. „Ehe Abraham ward, bin ich!“ Abraham ist geworden, er ist ungeworden, er war immer. Es hat nie, meine lieben Freunde, Menschenworte gegeben, die es an Würde und Machtgefühl aufnehmen könnten mit den Worten und Gesten, in denen das göttliche Selbstbewusstsein Jesu aufblitzt.

Er lässt sich auch göttliche Ehre erweisen. Petrus sinkt nach dem wunderbaren Fischfang nieder, und der Blindgeborene wirft sich auf die Knie; Thomas ruft aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Der Heiland lässt diese Anbetung zu. Als Paulus und Barnabas einmal nach Lystra kamen, da meinten die Bewohner, es seien Götter erschienen, und sie wollten ihnen Stiere zum Opfer darbringen. Da zerrissen Paulus und Barnabas ihre Kleider, stürmten in die Menge und sagten: Was tut ihr denn da? Ihr seid ja verrückt geworden. Wir sind doch Menschen wie ihr. Niemals hätte Jesus zugelassen, dass ihm anbetende Ehre erwiesen wird, wenn er nicht der wahre Sohn Gottes wäre. Ich freue mich, dass man für den Weltjugendtag in Köln das Leitwort gewählt hat: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Darin ist ja tatsächlich unser Glaube an Jesus als den wahren Sohn Gottes ausgedrückt. Wir sind gekommen, ihn anzubeten. Wir wollen hoffen, dass alle, die dahin kommen, ihn auch tatsächlich anbeten. Schließlich hat Jesus noch einmal ein feierliches Bekenntnis zu seiner Gottessohnschaft abgelegt. Am Abend seines Lebens fragte ihn der Hohepriester: „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott, dass du uns sagest: Bist du der Sohn Gottes?“ Da kam die klare Antwort: „Ja, ich bin es! Und ihr werdet den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen und zur Rechten Gottes sitzen sehen.“ Und er besiegelt dieses Zeugnis mit dem Tode.

Die Worte Jesu bezeugen seine Würde als der leibhaftige Sohn Gottes. Wir sind Adoptivkinder Gottes, aber er ist der natürliche Sohn Gottes. Das ist der wesentliche Unterschied. Und einmal sagt der Herr zu den Juden: „Die Werke – die Werke, – die ich im Namen meines Vaters vollbringe, geben Zeugnis von mir.“ Er weiß, dass sie seinen Worten manchmal nicht recht glauben wollen, deswegen weist er auf die Werke. „Wenn ich die Werke meines Vaters tue, so braucht ihr mir nicht zu glauben. Wenn ich sie aber tue, und ihr wollt mir nicht glauben, so glaubt doch den Werken, damit ihr einseht, dass der Vater in mir ist und ich im Vater bin.“

Die Werke Jesu haben eine vielfache Gestalt. An erster Stelle sein heiliges Leben. Wenn wir die Worte und die Taten Jesu nachprüfen, wir finden keine einzige Handlung, die Gottes unwürdig wäre. Selbst der Unglaube gibt zu, hier steht eine Persönlichkeit, die himmelhoch erhaben ist über alle Menschen, ohne Fehl und Makel. Wenn wirklich einmal Gott in Menschengestalt auf die Erde kam, dann musste er so leben, dann konnte er nur so leben, wie Jesus gelebt hat. Der Hauptmann unter dem Kreuz hat es ausgesprochen: „Wahrhaftig, dieser Mann war Gottes Sohn!“ Das zweite Siegel unter seine Worte sind seine Weissagungen. Der Herr besitzt die Kenntnis der Herzen; er weiß die Gedanken, und er liest in den Herzen der Menschen wie in einem offenen Buch. Er sagt dem Nathanael: „Ich habe dich gesehen, als du unter dem Feigenbaum warst.“ Er sagt der Samariterin, was sie alles angestellt hat mit ihren Männern. Er weiß den Verrat des Judas voraus. Er weiß die Verleugnung des Petrus voraus. Er sagt sein eigenes Leiden vorher. Alles erfüllt sich. Etwas vorhersagen, bevor dieses Ereignis eingetreten ist, und dann dieses Ereignis so geschehen lassen, wie es vorhergesagt wurde, das ist Gottes Werk. Das dritte Siegel unter die Worte Jesu sind seine Wunder. Wunder sind Zeichen außerordentlichen göttlichen Wirkens, so ungewöhnlich, dass sie Menschen nicht vollbringen können, wenn Gott nicht in ihnen wirkt. Meine lieben Freunde, wenn wir überhaupt etwas Sicheres über Jesus und das Leben Jesu wissen können, dann ist es die Tatsache, dass er wunderbare Kräfte besaß, die er in den Dienst seines Heilandswirkens gestellt hat. Seine Wunder sind so eng mit seinem apostolischen Wirken verbunden, dass wir das eine ohne das andere gar nicht denken können. Er hat Kranke geheilt, Lahme, Taube, Stumme, Aussätzige, Kranke aller Art. Er heilt ohne Untersuchung und ohne Arznei. Er heilt ohne lange Kuren und ohne Entgelt. Er heilt in einem Worte und in einem Augenblick. Der Kranke braucht gar nicht einmal in seiner Nähe zu sein; es gibt Fernheilungen. Das ist nicht Vollmacht, das ist Allmacht.

Es ist mir bekannt, meine lieben Freunde, und ich muss es Euch leider sagen, es ist mir bekannt, dass es in der Gegenwart so genannte katholische Theologen gibt, welche die Wunder Jesu leugnen. Ich erinnere an einen Mann namens Alfons Weiser. Er hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Was die Bibel Wunder nennt“. Nach Weiser hat Jesus niemals den Gelähmten, der auf der Bahre zu ihm gebracht wurde, geheilt, sondern die Erzählung will lediglich kundtun, „dass Gott durch Jesu Wirken sich mehr als jemals sonst der leiblichen Gebrechen angenommen und den Menschen von der Wurzel her Heil ermöglicht hat“. Meine lieben Freunde, jeder normale Mensch wird sich fragen, wie eine Nichtheilung bzw. eine erfundene Geschichte von einer Heilung die Zuwendung Gottes zu den

Kranken demonstrieren soll. Das ist doch ohne tatsächliche Heilung eine Fiktion. Wenn Lukas in seinem Evangelium berichtet, Jesus habe das Ohr des Knechtes des Hohenpriesters geheilt, dann ist das für Weiser selbstverständlich eine Legende, mit der Lukas den Friedens- und Heilswillen Jesu in ein Geschehen umgesetzt hat. Aber der Friedens- und Heilswille Jesu ist eine bloße Fiktion, wenn er sich nicht in Taten umgesetzt hat. Hier werden also die Heilungswunder Jesu radikal geleugnet. Und das ist ein Buch für unsere Schüler, das ist ein Religionsbuch! Ich frage die Bischöfe, wie lange sie das noch dulden wollen, oder muss ich auch fragen: Wie steht es um ihren Glauben, wenn sie so etwas dulden? Der verstorbene gläubige Theologe Schamoni hat zu dem Buche von Weiser geschrieben: „Dieses Arbeitsbuch für den Religionsunterricht dürfte wie kein zweites den Glauben der Schüler abtreiben.“

Jesus hat auch Naturwunder gewirkt. Er hat das Wasser in Wein verwandelt; er hat Tausende mit wenigen Broten und Fischen gespeist, so dass alle satt wurden; er ist über das Meer gewandelt; er hat dem Sturm und dem Seebeben geboten: „Schweige! Verstumme!“ Und der Sturm legte sich, und das Seebeben hörte auf. Da haben die Jünger gesagt: „Was ist denn das für einer, dass ihm sogar der Wind und die Wellen gehorchen?“ Sie haben gespürt, das ist nicht ein Prophet, das ist nicht ein Gesetzeslehrer, das ist der auf Erden erschienene Gott. Was ist denn das für einer, dass ihm sogar der Wind und die Wellen gehorchen? Jesus hat Tote erweckt. Das Töchterchen des Jairus hat er bei der Hand genommen und ihm gesagt: „Mädchen, steh auf!“ Und das Mädchen ist aufgestanden. Er hat die Bahre angerührt, auf der der Sohn der Witwe von Naim lag, und ihm befohlen: „Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ Und er stand auf. Er hat den Lazarus aus dem Grabe kommen lassen: „Lazarus, komm heraus!“ Und er ist herausgekommen. Nicht Vollmacht, sondern Allmacht ist hier. Die Wunder Jesu sind von solcher Art, dass sie seine göttliche Majestät bezeugen. Vor allem aber das Wunder seiner Auferstehung. Denn mit diesem Wunder hat Gott selbst das Siegel unter das Leben und Wirken Jesu gesetzt. Gott hat ihn deswegen aus dem Grabe geholt, weil er sein Ja zu dem Anspruch und zu den Taten Jesu sprechen wollte. Wir haben in der Auferstehung Jesu ein absolut sicheres Siegel für die Wahrheit: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Und so hat denn die Kirche immer an der Gottheit Jesu festgehalten. Die Apostel haben sie bekannt. Sie konnten, wie sie sagen, nicht davon schweigen, was sie gesehen und gehört hatten. Der heilige Petrus beschreibt das Wunder vom Tabor: „Wir waren Augenzeugen seiner Größe. Er empfing vom Vater Ehre und Herrlichkeit, als die Stimme auf ihn herabkam: Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Er gibt in Rom sein Leben hin für seinen Gott und Heiland. Der heilige Johannes beginnt sein Evangelium mit den ergreifenden Worten: „Im Anfang war das Wort (das ist also der Sohn Gottes), und das Wort war bei Gott (war also göttlichen Wesens), und das Wort war Gott.“ „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Das ganze Evangelium des Johannes ist ein einziges Bekenntnis zur Gottheit Jesu. Und der heilige Paulus preist Jesus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Er nennt ihn den Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit. Die junge Kirche hat dieses Bekenntnis aufgenommen und weitergetragen. Im Bekenntnis von Nizäa im Jahre 325 hat sie ausdrücklich formuliert, was wir jeden Sonntag noch in der heiligen Messe beten: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn. Er ist aus dem Vater geboren vor aller Zeit, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott. Nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater. Durch ihn ist alles geschaffen.“

Meine lieben Freunde, in Tübingen lehrt ein Theologe, dessen Ruhm in alle Welt gedrungen ist. Seine Bücher sind in zahllose Sprachen übersetzt und verbreitet. Er hat mit seinen Büchern Hunderttausende, wenn nicht Millionen verdient. Aber dieser Theologe glaubt nicht an Jesus als den Sohn Gottes. Er hat seinen Ruhm dadurch erworben, dass er das Bekenntnis der Kirche aufgegeben hat. Sie wissen, wer dieser Theologe ist; er heißt Hans Küng. Zahllose Preise hat man ihm gegeben, Ehrungen über alles Maß. Der Kardinal Lehmann nahm ein Abendessen ein im vorigen Jahre mit ihm. Und trotzdem ist und bleibt er vom katholischen Glauben abgefallen. In seinem Buche „Christ sein“ nennt er Jesus den „Sachwalter Gottes“. Ja, meine lieben Freunde, Sachwalter hat Jesus viele gehabt, aber Jesus ist nicht bloß der Sachwalter Gottes, er ist der Sohn Gottes, er ist der metaphysische Sohn Gottes! Dass Jesus, der Zimmermann von Nazareth, sich Gott gleichstelle, warfen ihm seine Feinde vor, und er ließ diesen Vorwurf auf sich ruhen. Es war der gerechteste, der ihm je gemacht wurde.

---

Wir, meine lieben Freunde, halten uns an Jesus, an seine Worte, an seine Taten. Wir halten uns an das Glaubensbekenntnis der Kirche und rufen: Jesus, du wahrer Gott, erbarme dich unser! Jesus, du starker Gott, erbarme dich unser! Herz Jesu, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, erbarme dich unser!

Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (4)  
(Über die biblische Verheißung des Erlösers)

31.07.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Ankunft des Erlösers wurde vorherverkündigt. Gott hat seine Propheten gesandt und Vorbilder erweckt, damit die Menschen in ihrer Hoffnung auf den Erlöser gestärkt würden und damit wir die Möglichkeit hätten, das Leben des Erlösers mit den Verheißungen zu vergleichen, damit wir erkennen würden, dass er, und er allein, der verheißene Erlöser ist: Jesus von Nazareth.

In der Tat, wenn wir die Verheißungen über den Erlöser mit der Erfüllung vergleichen, dann stellen wir fest: An ihm hat sich erfüllt, was die Propheten vorherverkündigt haben. Der heilige Augustinus schreibt einmal: „Alles, die ganze Schrift, soweit sie vor Jesus geschrieben wurde, ist nur geschrieben worden zur Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers.“ Es ist eine große Freude für jeden, der die Heilige Schrift liest, wenn er im Alten Testament die Verheißungen auf den Erlöser vernimmt und im Neuen Testament deren Erfüllung konstatiert. Jesus hat ja selbst seine Umwelt darauf hingewiesen: „Ihr forschet in den Schriften“, sagt er zu seinen Zuhörern, „sie sind es, die von mir Zeugnis geben.“ Und wir wissen, dass er auf dem Wege nach Emmaus den beiden Jüngern die Schrift (natürlich des Alten Testaments) aufschloß und ihnen erklärte, dass alles so kommen mußte, wie es gekommen ist.

Die Propheten und die Patriarchen haben die Tatsache verkündet, dass ein Erlöser kommen würde. Schon in der Uroffenbarung im Paradies war er ja verheißene, der Schlangentreter. Sie wussten, dass er aus dem Stamme Abrahams und Davids kommen werde. Je näher aber die Zeit heranrückte, um so genauer wurden die Angaben über den Erlöser. Isaias verkündete um 700 v. Chr.: „Der Herr selber wird euch ein Zeichen geben. Seht, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und er wird den Namen Emmanuel, Gott mit uns, tragen.“ Matthäus weist im 1. Kapitel seines Evangeliums auf die Erfüllung dieser Weissagung hin. Der Prophet Michäas konnte sogar den Ort der Geburt angeben: „Und du, Bethlehem im Stamme Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll.“

Die Geburt des Erlösers wurde verheißene, aber auch sein Leben. Isaias hat den Erlöser als den Lehrer und Wundertäter beschrieben. „Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn er hat mich gesalbt, den Armen die Frohbotschaft zu bringen. Er hat mich gesandt, die gebrochenen Herzens sind, zu heilen, den Gefangenen die Befreiung anzukünden, den Blinden das Augenlicht, den Bedrückten die Freiheit, das Gnadenjahr des Herrn auszurufen und den Tag der Vergeltung.“ Diese Schriftstelle hat Jesus selbst in der Synagoge zu Nazareth vorgelesen und gesagt: „Heute ist in Erfüllung gegangen, was hier geschrieben steht.“ Derselbe Isaias hat auch die Wunder des Messias vorausverkündet. „Gott selber kommt und erlöst euch. Dann öffnen sich die Augen der Blinden, und die Ohren der Tauben tun sich auf. Dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge des Stummen löset sich.“ Soeben haben wir im Evangelium eine Erfüllung dieser Weissagung gehört. Er hat einem Taubstummen das Gehör und die Sprache zurückgegeben. „Alles hat er wohl gemacht. Die Stummen macht er reden, und die Tauben macht er hören.“ Der Herr verweist auch die Johannesjünger auf seine Wunder zur Beglaubigung seiner Sendung. „Gehet hin und meldet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die Frohbotschaft verkündet, und Heil dem, der sich an mir nicht ärgert.“ Der Prophet Zacharias verkündet den Erlöser als den König: „Freue dich, juble, Tochter Sion, siehe, dein König kommt als Heiland. Er reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen eines Lasttieres.“ Und jeder weiß, dass diese Verheißung am Palmsonntag in Erfüllung gegangen ist. Der Psalmist sagt im Psalm 109: „Du bist

Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech.“ Und diese Weissagung erfüllte sich am Gründonnerstag, als der Herr, der Priester, das eucharistische Opfersakrament einsetzte.

Sehr klar hat Isaias auch das Leiden des Messias vorausgesagt, das Leidensbild des Gottesknechtes gezeichnet: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden und mein Haupt den Raufern, mein Antlitz verbarg ich nicht denen, die mich lästerten und anspien.“ Wer denkt da nicht an den Gründonnerstag, die das erfüllte! „Keine Gestalt und Schönheit hat er mehr“, so heißt es bei Isaias. „Er ist der verachtetste, der mindeste der Menschen geworden, ein Mann der Schmerzen. Um unserer Sünden willen ist er zerschlagen, unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden wurden wir geheilt. Er wird geopfert, weil er selbst es wollte, und öffnet seinen Mund nicht. Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt und verstummt wie ein Lamm vor dem, der es schert.“ Wer denkt da nicht an den Kreuzweg unseres Herrn! „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten über mich, schütteln das Haupt und sagen: Er hat auf Gott gehofft, er mag ihn retten. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt und alle meine Gebeine gezählt. Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und über mein Gewand das Los geworfen.“ Wer denkt da nicht an die Kreuzigung, wo all dies, was im Psalm 21 über den Herrn vorhergesagt war, in Erfüllung gegangen ist!

Aber auch die Herrlichkeit, die Verherrlichung des Herrn wurde vorhergesagt. „Du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen und deinem Heiligen nicht die Verwesung zu schauen geben“, so hat es im Psalm 15 geheißen. Und der heilige Paulus zeigt in seiner Predigt in Antiochien, dass dieses Wort an Jesus in Erfüllung gegangen ist in seiner Auferstehung. „Du fährst in die Höhe, führst Gefangene im Triumph mit, teilst den Menschen deine Gaben aus“, so hatte der Psalm 67 verkündet. Und wiederum deutet der Apostel Paulus diese Vorhersage auf Christi Himmelfahrt, wo der Herr die Gefangenen aus der Vorhölle im Triumph zum Himmel führt und von dort die Gabe des Heiligen Geistes sendet.

Petrus zeigt in seiner Pfingstpredigt, wie die Vorhersage des Propheten Joel in Erfüllung gegangen ist. „Ich will meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, dass eure Söhne und Töchter weissagen und eure Greise und Jünglinge Gesichte sehen. Ja, über meine Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen, und sie werden weissagen.“ Das erfüllte sich am Pfingsttage, als die Apostel in neuen Sprachen zu reden anfangen. Die Massen glaubten, sie seien betrunken. Da sagt der heilige Petrus: Früh um neun ist man doch nicht betrunken. Was ihr hier erlebt, das ist die Erfüllung der Weissagung des Propheten Joel: Ich will meinen Geist ausgießen. Das ist geschehen. In derselben Predigt spricht Petrus auch von der Erfüllung des Psalms 109: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache.“ „Und so erkenne das ganze Haus“, fährt Petrus fort, „Gott hat diesen Jesus, den ihr ans Kreuz geschlagen habt, zum Herrn und Messias gemacht.“

Die Weissagungen haben sich in Jesus erfüllt. Auch die Vorbilder, die im Alten Testamente gezeigt wurden, haben ihre Erfüllung in Christus gefunden. Isaak gilt als Vorbild Jesu. Er trug ja das Holz für das Feuer, in dem er geopfert werden sollte, auf den Berg. Und ähnlich hat Christus dann sein Kreuz, an dem er geopfert wurde, auf Golgotha getragen. Abel wurde vom Bruder Kain erschlagen, und Kain ist unstedet und flüchtig auf Erden gewesen wie danach das Judenvolk, das den Herrn ans Kreuz gebracht hat. Joseph wurde von seinen Brüdern verkauft und doch dann wunderbar erhöht; auch er ein Vorbild Jesu. Das Osterlamm, das die Israeliten aßen, bevor sie aus Ägypten auszogen, das ohne Mangel sein musste und dem man kein Bein zerbrechen durfte, war ein Vorbild Jesu. Der Evangelist Johannes schreibt eigens: „Den anderen beiden, die mit ihm gekreuzigt waren, wurden die Gebeine zerbrochen. Seine Gebeine wurden nicht zerbrochen, damit in Erfüllung ginge das Wort: Ihr sollt an ihm kein Bein zerbrechen.“ Die eherne Schlange in der Wüste rettete alle, die sie anschauten. Sie ist ein Vorbild für Jesus. Er ist unsere Rettung. Im Kreuz ist Heil. Allein im Kreuz ist Heil, und wer im Kreuze lebt und im Kreuze stirbt, der ist gerettet. Auch das Manna in der Wüste war ein Vorentwurf dessen, was Jesus tat. Es war eine irdische Speise, die aber auf die Himmelspeise der Eucharistie hinvies. „Jesu, wahre Manhu“, so beten wir und singen wir ja im Kirchenlied, „wahres Manna, das du geworden bist.“

Nun muss ich Ihnen aber etwas sagen, meine lieben Freunde, was ich nicht unterschlagen darf. Es gibt Schrifterklärer, ungläubige Schrifterklärer, welche die Weissagungen über Christus im Alten Testament zu entwerten trachten. Sie behaupten, es handle sich um „vaticinia ex eventu“. Vaticinia ex eventu. Das heißt, man habe alttestamentliche Schriftstellen hergenommen, die als geeignet angesehen wurden, um auf Jesus angewandt zu werden, und nach diesen Schriftstellen habe man Worte und Taten Jesu erfunden. Hier wird also behauptet, die alttestamentlichen Schriftstellen hätten die neutestamentlichen Schriftsteller veranlasst, Begebenheiten im Leben Jesu zu erfinden, um dann darauf verweisen zu können. Seht, das ist von ihm vorhergesagt worden, das hat sich an ihm erfüllt. Sie werden zugeben, dass das ein geschickter, aber teuflischer Angriff auf die Deckungsgleichheit von Verheißungen und Erfüllungen ist. In Wirklichkeit ist die Sache genau umgekehrt gewesen. Die Jünger sind mit Jesus gewandert. Sie haben ihn erlebt, sie haben ihn gehört, sie haben sein Wirken erfahren. Als sein Werk vollendet war, als er gestorben und auferstanden war, haben sie, wie er es sie gelehrt hatte, in der Schrift gelesen und gesucht, welche Züge des Alten Testamentes im Leben und Wirken und im Leiden des Herrn vorhergesagt sein könnten. Sie haben also aus der Erfüllung die Verheißungen aufgesucht. Es ist genau umgekehrt, wie diese verkehrten Schrifterklärer sagen. Die Jünger Jesu haben aus den Erfüllungen, die sie erlebt haben, die Verheißungen aufgesucht, und zwar natürlich nur diejenigen, die zu den Erfüllungen passten, keinen Überschuss. Wir stehen also hier nicht auf dem Sand der Legende, sondern auf dem Boden der Geschichte. Die Forscher, die Leser der Heiligen Schrift sind bei ihrem Lesen auf die Schriftstellen gestoßen, die sie im Leben Jesu erfüllt fanden. „Alle Propheten haben von ihm gewusst“, sagt einmal der heilige Cyrill von Jerusalem. „Es gibt keinen Propheten, der ihn nicht gekannt hätte.“ Wahrhaftig, alle Propheten haben von ihm gewusst, und was sie über ihn verkündet haben, das hat sich in Jesus von Nazareth erfüllt. Er ist der verheißene Messias. In seinem Leben hat Gott die Verheißungen, die er durch die Propheten vorherverkündet hat, zur Erfüllung kommen lassen.

Amen.



Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (5)  
(Über Jesus und seine Lehre)

07.08.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Allezeit haben die Menschen versucht, die großen Fragen des Lebens zu beantworten: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Sie haben nach dem Sinn des Lebens gefragt, nach Gott und nach dem Weg zu Gott. Die Antworten waren von verwirrender Vielfalt. Deswegen musste einer kommen, der unseren Verstand erlöst- vom Irrtum. Jesus ist nicht nur Erlöser von der Sünde, er ist auch Erlöser vom Irrtum, weil er der große, der einzigartige Lehrer ist.

Es war beim Lichterfest, das in Jerusalem gefeiert wurde. Auf dem Tempel brannten unzählige Lichter, und die gläubigen Juden hielten Lichter in ihren Händen. Als die Menge versammelt war, da rief Jesus plötzlich auf dem Tempelberg aus: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis.“ Die Massen horchten auf und haben dieses Wort nicht vergessen. „Ich bin das Licht der Welt. Wer in diesem Lichte wandelt, der wandelt nicht in der Finsternis.“ Dieses Wort klingt durch die Jahrtausende. Immer wieder sind Gelehrte und angebliche Propheten aufgestanden und haben versucht, die großen Fragen der Menschheit zu beantworten. Es waren alles ephemere Antworten, die wieder vergangen sind. Dann kamen wieder andere und haben ihnen widersprochen. „Einer ist euer Lehrer, Christus.“ Er ist der einzige Lehrer, der als der Sohn Gottes von Gott gekommen ist, der die Wahrheit bringt, die in alle Ewigkeit nicht erschüttert werden kann. Er ist der Erlöser unseres Verstandes vom Irrtum. Jesus ist der Lehrer. Wir wollen fragen: Wo stand seine Lehrkanzel? Welches war seine Lehrweise? Welches war der Lehrinhalt?

Wo stand die Lehrkanzel des Herrn? Eigentlich überall. Sein ganzes Leben predigte. Seine Armut in der Krippe, sein Arbeitsleben in Nazareth, sein Leiden und sein tapferes Sterben, sein ganzes Leben war eine Predigt. Aber er hat nicht nur durch sein Leben gepredigt, sondern auch durch sein Wort. Und er ergriff das Wort, wo immer sich die Gelegenheit bot. Er sprach im Tempel und erklärte den Jüngern, dass das Scherflein der Witwe sehr viel mehr wert war, als was andere an Mengen in den Geldkasten geworfen hatten. Seine Lehrkanzel stand in den Synagogen. Er predigte in Kapharnaum, er predigte in Nazareth, in den vielen Synagogen, die auf den Dörfern von Palästina standen. Er predigte auch in der Öffentlichkeit. Auf dem Meere ließ er sich mit einem Boot hinausfahren und hielt die Seepredigt. Er predigte auf dem Berge, wo die Massen um ihn herum saßen; das war die Bergpredigt. Er sprach mit Nikodemus in der Nacht, ein Nachtgespräch von hoher Valenz. Er sprach mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen. Alles wird ihm Anlaß zum Predigen. Er nahm die Jünger beiseite und erklärte ihnen, was er in der Öffentlichkeit gepredigt hatte. Der Herr hat jede Gelegenheit benutzt, um das Evangelium zu verkünden. Wenn er durch die Ährenfelder ging, dann wusste er, dass das ein Anlaß ist zu predigen. Und wenn er über das Altarsakrament spricht oder über das Bußsakrament, über die Sündenvergebung, über seine Sendung, über die Heiligung des Sabbats, alles das sind Gelegenheiten zum Predigen. Er lehrt uns, dass wir überall das Evangelium durch Wort und Tat kennen sollen.

Und die Massen waren davon ergriffen. Sie sagten: „So wie der hat noch keiner geredet.“ Er sprach anders als die Redner seiner Zeit. „Wir wissen“, sagt Nikodemus, „dass du von Gott gekommen bist und dass du ein Lehrer bist des ewigen Lebens.“

Seine Lehrweise war den Umständen angepasst. Sie war so geartet, dass sie den Gelehrten fesselte wie den einfachen Mann. An erster Stelle seine wunderbaren Gleichnisse. Eben haben wir im Evangelium eines seiner ergreifenden Gleichnisse gehört, das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan. Und so

hat er viele Gleichnisse erzählt: vom reichen Prasser und vom armen Lazarus; vom Sämann, der ausgeht, zu säen, wo aber dann der Feind Unkraut in den Samen auf das Ackerfeld wirft. Er spricht in Gleichnissen vom Himmelreich. Es gleicht einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und das gute und schlechte Fische fing. Er vergleicht das Himmelreich mit einem Baum, der anfangs erschreckend klein ist und zum Schluß wunderbar groß. Er vergleicht das Himmelreich mit einem Hochzeitsmahl, an dem jene nicht teilnehmen können, denen das hochzeitliche Gewand fehlt. Er erzählt das spannende Gleichnis von dem verirrtten Schäflein, das der Hirt sucht und findet und auf seine Schulter nimmt und nach Hause trägt. Er erzählt das Gleichnis vom verlorenen Sohn, der das Vermögen verprasst hat, der aber reuig geworden ist und den der Vater aufnimmt und in gütiger Vaterliebe in sein Haus geleitet. Er erzählt das Gleichnis von den schlafenden Jungfrauen, die nicht Öl in ihren Krügen hatten und deswegen von der Hochzeitsfeier ausgeschlossen wurden. Der Herr spricht in Gleichnissen.

Er hält aber auch Lehrvorträge. Er hat über bestimmte Gegenstände sich verbreitet, über Gott, über seine Gerechtigkeit, über seine Liebe, über das Himmelreich und die Gesetze dieses Reiches. Das sind Lehrvorträge. Er spricht über die Gebote Gottes und über ihre Erfüllung, über Fasten, Beten und Almosen, über das Gottvertrauen. Und er gibt auch Lebensregeln. Das ist die dritte Weise, wie er predigt: er bietet kurze, gedrungene Sätze, die im Gedächtnis haften bleiben, goldene Lebensregeln, die Gemeingut der Menschen geworden sind. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen tun.“ „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ „Nicht nur siebenmal sollst du deinem Bruder verzeihen, sondern siebzimal siebenmal“, d.h. immer. „Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen, und wie will ich etwas anderes, als dass es brenne?“ „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist meiner nicht wert.“ „Wehe dem Menschen, durch den Ärger kommt.“ „Wer eines von diesen Kleinen zur Sünde verführt, dem wäre besser, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“

Aber auch tröstliche Worte. „Bittet, und es wird euch gegeben werden.“ „Sorget nicht ängstlich. Euer Vater im Himmel weiß ja, was ihr braucht.“ „Vertrauet, ich habe die Welt überwunden.“ „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten können. Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in das Feuer der Hölle stoßen kann.“ „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ „Wer an mich glaubt, wird leben.“ „Ich gehe, euch eine Wohnung zu bereiten.“ „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück.“ Alle diese tröstlichen Verheißungen sind Lebensregeln, die uns der Herr gegeben hat. Und dabei ist kein Schwanken und kein Zweifeln und keine Unsicherheit zu beobachten. Immer ganz kategorisch: „Ich aber sage euch...“ Und wir wissen, dass dies das Wort Gottes ist. „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen.“ „So hat noch kein Mensch gesprochen“, so haben die Zuhörer gesagt. Alle waren erstaunt über ihn und seine Lehre. „Was ist denn das? Das ist eine neue Lehre mit Vollmacht.“ Wahrhaftig, das war es, eine neue Lehre mit Vollmacht. Und so wollten sie ihn auch nicht fortlassen. „Sie setzten ihm nach“, heißt es einmal im Markusevangelium. „Sie setzten ihm nach und wollten ihn festhalten.“ Weil sie ihn nicht weiterziehen lassen wollten. Er aber sagte: „Auch anderen muss ich das Evangelium vom Reiche verkünden.“ Das war seine Lehrweise.

Nun sein Lehrinhalt. Natürlich ist das erste und größte Thema seiner Lehre Gott. Er erklärt die großen Wahrheiten des Glaubens, dass ein Vater über uns waltet. Gott ist der Erhalter und der sorgende Vater aller Welt. Er spricht über sein Erlösungswerk. „Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und das Leben hinzugeben als Lösegeld für die Vielen.“ Er spricht vom Himmelreich und seiner Kirche, von den Verfolgungen, die diese Kirche treffen werden, aber auch von dem Gnadenwirken des Geistes, der den Verfolgten eingeben wird, was sie reden sollen, wenn sie vor Gericht gestellt werden. Er spricht vom Weltende und von den Letzten Dingen, von der Auferstehung und von der Ewigkeit. Seine Lehre gibt uns Klarheit über Gott und die Welt.

Er gibt aber auch Gebote. Und er erklärt uns die Gebote. Sie sind schon im (sittlichen) Naturgesetz in das Menschenherz geschrieben, aber er erklärt sie und legt sie aus und setzt über alles sein neues Gebot, das Gebot der Liebe. Meine lieben Freunde, wir Priester haben das Glück, an jedem Sonntag den Psalm 118, den längsten Psalm von allen 150 Psalmen, zu beten. Dieser Psalm 118 ist ein einziges

Loblied und Danklied auf die Gebote Gottes. In diesem Psalm wird mit immer neuen Wendungen hervorgehoben, wie glücklich wir sein dürfen, dass Gott uns seinen Willen geoffenbart hat. Diese Gebote sind unser Entzücken, so heißt es dort; sie sind unsere Ratgeber; sie sind unsere Führer in der Dunkelheit; sie sind unser Glück.

Gewiß können Gottes Gebote schwer sein. Aber ich sehe in der Schwere der Gebote Gottes ihre göttliche Herkunft angedeutet. Wenn Menschen Gebote machen, dann sind sie bequem und leicht. Das wissen wir ja, was die Parteien vor Wahlen versprechen, nicht wahr? Aber wenn Gott Gebote gibt, dann sind sie göttlich schwer. Es ist unverständlich, wenn Menschen an den Geboten Gottes rütteln, sie abschwächen oder abschaffen wollen. Das haben alle religiösen Verbände, die aus der Kirche ausgetreten sind, getan. Sie alle schwächen die Gebote Gottes ab, ob es der Protestantismus oder die Orthodoxie ist, sie alle schwächen die Gebote Gottes ab. Sie machen es den Menschen bequem. Denken wir etwa an die Voraussetzungen für den Empfang des Bußsakramentes und des Altarsakramentes. Niemandem können Sünden nachgelassen werden, der sie nicht bereut und sich nicht vornimmt, sie nicht mehr zu begehen. Das ist ein eherner Grundsatz. Niemandem können Sünden nachgelassen werden, der sie nicht bereut und sich nicht vornimmt, sie nicht mehr zu begehen. Niemand kann auch das Altarsakrament empfangen, der nicht von schwerer Sünde frei ist. Das ist ein genauso ehernes Gesetz. Niemand kann das Altarsakrament empfangen, der nicht von schwerer Sünde frei ist. Das sind Gesetze, die kein Papst und kein Bischof ändern. Wer im Zustand der schweren Sünde lebt und verharrt, kann weder gültig das Bußsakrament noch das Altarsakrament empfangen.

Jetzt kommt aber die Anwendung. Nämlich in diesem Zustand befindet sich, wer nach der Scheidung von einer gültigen Ehe eine zweite, bürgerliche Verbindung eingegangen ist und aus dieser vor Gott ungültigen Verbindung eheliche Rechte ableitet. Es müssen also zwei Dinge zusammenkommen: bürgerliche Verheiratung nach Scheidung der gültigen Ehe und Gebrauch der ungültigen Ehe im Geschlechtsverkehr. Wer ungültig verheiratet ist und sich mit seinem Partner geschlechtlich betätigt, ist unwürdig, zu beichten und zu kommunizieren. Er kann in der Beichte nicht losgesprochen und zum Kommunionempfang nicht zugelassen werden. Wenn er sich eines von beiden ertrötzt, hat er davon keinen geistlichen Gewinn, sondern schlimmen Schaden.

Manche, wie zum Beispiel der Herr Fischer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, weisen auf die hohe Zahl von ungültig Verheirateten hin und beklagen, dass sie alle vom Sakramentenempfang ausgeschlossen sind. Dazu ist folgendes zu sagen. Die hohe Zahl von Übertretungen göttlicher Gebote ist kein Einwand gegen diese Gebote, sondern offenbart in schrecklicher Weise, wie viele Menschen diese Gebote missachten. Nicht Gott oder die Kirche entfernt sich von den Menschen, sondern die Menschen entfernen sich von Gott und von der Kirche. Ein Gesetz wird nicht dadurch falsch, dass Menschen, dass viele Menschen sich nicht daran halten. Die Häufigkeit der Übertretung ist kein Anlaß, das Gesetz abzuschaffen, sondern es zu erklären und einzuschärfen.

Meine lieben Freunde, die Gebote Gottes über der Ehe und über der geschlechtlichen Sittlichkeit sind Ausdruck seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe. Ja, auch seiner Liebe. Es ist nicht wahr, dass wir barmherziger sein müssten als Gott. Wenn er diese Gebote gibt, dann aus Barmherzigkeit, weil er uns von Schlimmem bewahren will. Dass die Ehe nach Gottes Willen unauflöslich ist, ist Ausdruck seiner Barmherzigkeit. Die Menschen sollen sich eben angesichts der Ehe fragen: Kann ich es wagen, eine Ehe und diese Ehe einzugehen? Was muss ich tun, bevor ich zur Eheschließung schreite? Welche Tugenden muss ich entwickeln, damit ich ehefähig werde? Wie muss ich mich in der Ehe verhalten, damit die Ehe hält?

Viele gläubige Christen haben trotz aller Schwierigkeiten Gottes Gebote erfüllt. Der letzte König von Sachsen, Friedrich August III., war 38 Jahre alt, als seine Frau mit dem Klavierlehrer durchging, ihn also verließ. Er hat keinen Augenblick daran gedacht, eine zweite, bürgerliche Ehe einzugehen. Er hat noch 29 Jahre gelebt, aber allein. Sein Volk hat es ihm empfohlen, hat es ihm geraten, hätte es gern gesehen, wenn er wieder geheiratet hätte. König Friedrich August III. war ein gläubiger katholischer Christ und ist allein geblieben für die restliche Zeit seines Lebens. Und wie er haben es viele, viele andere gläubige Christen auch getan. Außerdem muss ich noch hinzufügen: Auch ungültig Verheiratete können Sakramente empfangen, nämlich wenn sie darauf verzichten, aus dieser ungültigen Verbindung eheliche Rechte, die ihnen nicht zustehen, in Anspruch zu nehmen. Anders ausgedrückt: Wenn

ungültig Verheiratete aufhören, Geschlechtsverkehr auszuüben, können sie sowohl beichten als auch kommunizieren. Aber noch einmal: Ohne Reue und Vorsatz kann niemand das Bußsakrament empfangen, und ohne Freiheit von schwerer Sünde kann niemand den Herrn im Altarsakrament aufnehmen. Deswegen, meine lieben Freunde: Nicht an Gottes Geboten rütteln, sondern sie erfüllen führt zum Frieden und zum Heil. Der Herr verheißt uns, wenn wir seine Gebote erfüllen, das ewige Leben.

Er lehrt uns auch das Beten. Im schlichten Vaterunser hat er uns das tiefste Gebet gelehrt, das je auf Erden geformt wurde, jenes Gebet, das die großen Wahrheiten von Gott und die großen Anliegen der Menschen in sich zusammenfaßt.

So ist Christus unser Lehrer im Wort und im Beispiel, in Predigt und in Vorbild. Er ist der große Prophet und Verkünder der Wahrheit Gottes. Er hat uns erlöst, auch durch seine Lehre. Und er sucht Jünger. Er sucht solche, die ihm nachfolgen, die nach seinem Worte leben. „Ihr nennt mich Meister, so fragt mich doch. Ihr nennt mich Licht, so seht mich doch. Ihr nennt mich Leben, so sucht mich doch.“ Im Kirchenlied singen wir die schöne Strophe: „Ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Aug' im Tode bricht.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (6)  
(Über das Priestertum Jesu)

14.08.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Jesus ist der große Lehrer und Wundertäter. Durch seine Lehre und seine Taten hat er uns erlöst. Aber Lehre und Taten sind zusammengefasst in einem Wort: Jesus Christus ist Priester. Er ist der vorbildliche, er ist letztlich der einzige gültige Priester. Er ist der Priester, von dem jedes Priestertum sich ableitet und seinen Namen hat. Wir wollen deswegen heute über das Priestertum Jesu nachdenken. Wir wollen fragen: Was ist ein Priester und welches ist die Priesteraufgabe Jesu? Was hat er für ein Opfer dargebracht, denn das ist ja das Wesenskennzeichen des Priesters, zu opfern. Welche Opferfrucht hat er uns durch sein priesterliches Leben und Leiden verdient?

Was ist ein Priester? Ein Priester ist ein Mittler. Priester sein heißt Mittler sein zwischen Gott und den Menschen. Er steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen, obwohl er selbst ein Mensch ist. Der Priester soll Gott und die Menschen miteinander verbinden. Dies geschieht in zweifacher Weise. Einmal bringt er im Namen der Menschen Opfer und Gebete dar, die er zu Gott emporträgt. Umgekehrt bringt er von Gott Gnade und Wahrheit den Menschen, damit sie den Weg des Heils finden und sich zu Gott wenden. Christus hat eine eigentliche Priesteraufgabe gehabt. Er war Priester, denn er sollte Gott ein würdiges Opfer darbringen und im Namen der Menschen dieses Opfer Gott anbieten: ein Anbetungsopfer, ein Sühnopfer, ein Dankopfer, ein Bittopfer, um die Sünden der Welt zu tilgen. Und er sollte umgekehrt den Menschen die verlorene Gnade zurückbringen, Gott selbst und den verlorenen Himmel. Christus ist also in einem erhabenen Sinne Priester, Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Seine Priesteraufgabe hat er deswegen erfüllen können, weil er als Gottmensch von Natur aus der Mittler zwischen Gott und den Menschen war. Er trug ja die göttliche und die menschliche Natur vereint in einer Person in sich. So war er die lebendige Brücke zwischen Gott und den Menschen. Er konnte im Namen der Menschen als Mensch vor Gott hintreten und ihm das Opfer anbieten. Dieses Opfer konnte ein vollwertiges sein, weil er als Gottmensch eben ein solches unermesslich reiches Opfer darzubringen vermochte, ein unbeflecktes, ein reines, ein heiliges Opfer, wie wir in jeder heiligen Messe beten. Er konnte aber auch umgekehrt kraft seiner göttlichen Natur vor die Menschen hintreten und ihnen die Wahrheit und die Gnade Gottes, das überfließende göttliche Leben, bringen. So ist er die lebendige Verbindung zwischen Gott und den Menschen. Er konnte diese Verbindung neu knüpfen und den Menschen den Himmel erschließen. Er ist der wahre und eigentliche Priester, der Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Dieses Priestertum hat er ausgeübt im Opfer. Denn das ist die Hauptaufgabe des Priesters, ein Opfer darzubringen. Ein Opfer besteht aus der Opfergabe und aus der Opfergesinnung. Jesu Leben war ein Opferleben. Schon an der Krippe steht das Wort: „Einen Leib hast du mir bereitet, siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen.“ Dann hat er das arme Leben von der Krippe an geführt, in Nazareth die harte Arbeit geleistet; dann ist er gewandert, unermüdlich und rastlos, hat gepredigt, hat die Menschen angenommen, hat sie geheilt, wie wir eben hörten, die Aussätzigen. Dann hat er die zahllosen inneren Opfer dargebracht, die Schmähungen - „Er steht mit dem Teufel im Bunde.“ „Durch die Macht des Teufels verrichtet er seine Wundertaten“ – die Schmähungen, die Verkennung, die Treulosigkeit seiner Jünger, den Verrat des Judas, und immer stand ihm das blutige Kreuz vor Augen. Die Evangelien berichten, dass er wenigstens dreimal den Jüngern seinen Kreuzestod vorausgesagt hat. Und auch bei anderer Gelegenheit wies er auf dieses Ende hin, nämlich auf dem Berge Tabor: „Saget

niemand etwas von dieser Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist!“ Und als die Söhne des Zebedäus ihn bitten, ihnen Ehrenplätze einzuräumen, da weist er sie darauf hin, dass sie erst den Leidensbecher trinken müssen mit ihm, bevor sie zur Ehre gelangen können.

Dann aber hat er das blutige Leiden vollbracht. Die Vollendung des Opferlebens geschah in seinem Todesleiden. Wir verfolgen dieses Leiden immer an der Hand des schmerzhaften Rosenkranzes. „Der für uns Blut geschwitzt hat.“ Da sehen wir ihn, wie er niederfällt und wie die Angst ihn überkommt und wie er den Tod vor Augen hat und wie er bangt und zittert in der Einsamkeit; denn die Jünger schlafen. Die Jünger schlafen immer! Dann wird er gefangen genommen. Er wird gebunden, er der Freieste von allen, er wird gebunden und fortgeführt und vor Gericht gestellt, erst das jüdische Gericht, dann das römische Gericht und zwischendurch noch die Spottepisode bei Herodes. Er wird geißelt; an einen Säulenschaft angebunden, sausen die Rutenschläge auf ihn nieder. Striemen zeichnen sich ab, das Blut strömt heraus aus seinem heiligen Leibe. Rasende Schmerzen, so wie die Sünde kein Ende kennt und die Leidenschaft sich immer wieder neu austobt.

Aber nicht genug des körperlichen Leides, es kommt auch der seelische Schmerz hinzu. Sie verspotten ihn ob seiner Königswürde: „Heil dir, König der Juden!“ Sie ziehen ihm einen Spottmantel an, legen ihm einen Spottkronen auf das Haupt und geben ihm ein Spottzepter in die Hand. Dann der Weg zum Kreuze auf dem steinigen Pflaster Jerusalems. „Er trug sein Kreuz selbst“, schreibt der Apostel Johannes. „Er trug sein Kreuz selbst.“ Simon mag ihm geholfen haben, gewiß, aber das berührt nicht die Wahrheit: Er trug sein Kreuz selbst. Er trug es hinauf zu Golgotha, und wenn wir im Kreuzweg den dreimaligen Fall Jesu bedenken, so ist das durchaus wahrscheinlich. Wir haben zwar keine Kenntnis davon, aber es gibt eben Erkenntnisse, die nicht aus Büchern kommen, sondern die aus der Betrachtung der Persönlichkeit und des Lebensweges eines Menschen kommen. So ist es durchaus wahrscheinlich, dass der Herr auf seinem Kreuzweg niedergefallen ist und wieder aufgestanden ist, denn er musste ja das Kreuz hinauftragen nach Golgotha. Dort werden ihm die Kleider vom Leibe gerissen. Alle Wunden fangen wieder an zu bluten. Und dann wird er an das Kreuz genagelt. Anna Katharina Emmerich hat die Schläge gehört: zehnmal, zwanzigmal, und das Fleisch und die Knochen werden auf den Balken aufgenagelt. Wahnsinnige Schmerzen. Und dann wird das Kreuz aufgerichtet, dann reißt noch einmal alles an diesem Körper.

Das war das Opfer unseres Herrn Jesus. Auch andere Menschen haben gelitten, aber keiner hat gelitten wie er, denn keiner war so unschuldig wie er, und keiner war in der göttlichen Natur wie er. Und keiner besaß die göttliche Person wie er. Er war der Reinste und Heiligste, er war der Erhabenste und Würdigste, der je gelitten hat. Der Herr hat alles das ohne Klage getragen. Er hat für die, die höhnend das Kreuz umstehen, gebetet: „Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“

Auf unseren Kreuzbildern steht manchmal die Inschrift: „Das tat ich für dich. – Was tust du für mich?“ Auf einem Kreuz in Wörishofen habe ich einmal den schönen Spruch gelesen: „Allüberall in der Natur siehst du des großen Gottes Spur. Doch willst du ihn noch größer sehen, so bleib an einem Kreuze stehen.“ Bei den Leidensgeheimnissen des Kreuzweges und des schmerzhaften Rosenkranzes beten wir immer, dass der Herr all das für uns getan hat. Für uns ist er gekreuzigt worden; für uns hat er das Kreuz getragen; für uns ist er mit Dornen gekrönt, geißelt worden; für uns hat er Blut geschwitzt. Immer für uns. Alles, was er tat, geschah nicht um seinetwillen, sondern um unseretwillen. Hier hat er sein Opfer für uns dargebracht, ein stellvertretendes Sühnopfer. Ein Opfer besteht immer aus zwei Dingen, aus der äußeren Gabe, die dargebracht wird, und aus der inneren Opfergesinnung. Die äußere Gabe, die der Herr darbrachte, war er selbst, sein Leben, sein Leib. Die innere Opfergesinnung wird deutlich, wenn wir lesen, was beim Propheten Isaias steht: „Er ward geopfert, weil er selbst es wollte.“ Er wurde nicht gezwungen, sondern er hat sein Leben freiwillig hingegeben. Er konnte sein Leben hingeben, niemand vermochte ihn zu zwingen. „Niemand vermag das Leben zu nehmen“, sagt er einmal Johannesevangelium, „ich gebe es freiwillig hin.“

Und weil er eben als Priester dieses Opfer dargebracht hat, hat er uns damit die Opferfrucht verdient, die Opferfrucht, die qualitativ und quantitativ unermesslich ist. Er hat uns durch sein Opfer die Versöhnung mit Gott erwirkt. Die Sünde ist ein Umstürzen der Weltordnung. In der Sünde will der Mensch intentional Gott absetzen. Er setzt seinen Willen an die Stelle des Willens Gottes. Er behandelt Gott als Null. Und in dieser Sünde liegt Stolz, Ungehorsam und Undankbarkeit. Das alles hat

Christus aufgewogen durch seine Verdemütigung, durch seinen Gehorsam und durch seine Liebe, mit der er das Leben dem Vater hingegeben hat. Durch diese dreifache Sühne wird alles wieder gutgemacht, und zwar überfließend, was der Mensch in der Sünde angerichtet hat. Es ist eine stellvertretende Genugtuung, denn er selbst brauchte für sich keine Genugtuung zu leisten, aber er hat es getan für uns und nur für uns und für uns alle. Die Sünde ist Knechtschaft, Knechtschaft unter dem Satan. Wir wissen doch, meine lieben Freunde, aus eigener Erfahrung, wie die Sünde den Menschen knechtet, wie sie ihn gefangen hält, wie sie seine Gedanken gefangen nimmt und seinen Willen fesselt. Wir wissen doch, dass die Sünde Knechtschaft und Sklaverei ist. „Wer die Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde“, heißt es im Johannesevangelium. Und aus dieser Knechtschaft hat uns Christus herausgerissen. Nun sind die Menschenseelen befreit durch seine Wahrheit und durch seine Gnade. Die helfende Gnade ist uns zur Seite und bewahrt uns davor, neu in die Knechtschaft Satans zu fallen. Sie gibt dem Verstande Licht und dem Willen Kraft. Und weiter hat er uns gebracht mit seiner Opferung die Gaben des Heiligen Geistes, die Gnaden, die heiligmachende Gnade, die göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, die Anlage zu den sittlichen Tugenden. Das alles hat er als Opferfrucht uns erwirkt. Er hat es der Intention nach getan für alle Menschen. Kein Mensch auf dieser Erde ist von dem Opfersegen des Herrn ausgenommen, wenn er nicht sich weigert, das Opfer Christi an sich auswirken zu lassen. Da kann selbst Gott nichts tun. Wenn der Mensch es ablehnt, sich erlösen zu lassen, dann schließt er sich selbst von der Opferfrucht des Herrn aus.

So ist Christus unser ewiger Hoherpriester. Durch sein Kreuz hat er die ganze Welt erlöst. „Wir preisen dich, Herr Jesus Christus und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.“ Wegen dieser Erlösung stellen wir überall die Kreuze auf, in den Krankenzimmern, in unseren Wohnhäusern, auf den Kirchen, auf den Fluren. Überall soll uns das Zeichen der Erlösung daran erinnern, was der Herr für uns getan hat. Aber es gibt eine andere, eine lebendige Erinnerung an das Kreuzesopfer Christi, und dies geschieht in der heiligen Messe. Meine lieben Freunde, das ist der größte Segen, der über diese Erde hingeht, wenn ein Priester das Kreuzesopfer unblutigerweise am Altare erneuert. Das ist unser größtes Glück und das ist die höchste Würde des Priesters, dass er an der Stelle Christi und in seinem Auftrag das Kreuzesopfer wieder lebendig werden lässt. Hier erneuert er unblutigerweise das Geschehen von Golgotha, uns zum Heile und der ganzen Welt zum Segen. Wenn wir also künftig das Kreuz vor uns sehen, dann wollen wir uns erinnern, dass an diesem Kreuze unser Heil gehangen hat. „O du hochheilig Kreuze, an dem mein Herr gehangen in Schmerz und Todesbängen.“ Und wenn wir dieses Kreuzesopfer in der heiligen Messe feiern, dann wollen wir uns erinnern, dass Christus unser Priester ist, der seine Diener, seine armen, schwachen, armseligen Diener bestellt, damit das Kreuzesopfer unter uns Gegenwart bleibt, damit wir uns an das Kreuzesopfer anschließen können, damit wir sagen können: „Mein Heiland, du gehst durch dein Kreuz zum Vater im Himmel – nimm mich mit! Nimm mich mit und laß mich nicht zurück.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Jesus, unser Heil (7)  
(Über das Königtum Jesu)

21.08.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag hatten wir Christus als den ewigen Hohenpriester erkannt. Sein ganzes Leben war dem priesterlichen Dienste geweiht. Er hat ihn vollendet am Kreuze. Das Kreuz war sein Altar, wo er sich selbst dem Vater im Himmel für uns hingeopfert hat. Aus dem Priestertum ergibt sich sein Königtum. Das hat der Herr selber in einen Satz hineingelegt, als er sprach: „Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ Das heißt: Wenn er das Kreuz bestanden hat, dann ist er der Sieger, dann ist er der König, dann ist er der Herr.

Christus war als König verheißen. In den Psalmen und bei den Propheten wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der künftige Retter, dass der künftige Erlöser ein König sein wird, etwa im 2. Psalm: „Fordere von mir, und ich gebe dir die Grenzen der Erde und die Völker zum Besitz.“ Oder beim Propheten Zacharias heißt es: „Freue dich, Tochter Zion. Siehe, dein König kommt. Er ist gerecht und wird dein Heiland sein, und er bringt allen den Frieden.“ Und was soll ich erst sagen von der Weissagung des Propheten Isaias, die wir an Weihnachten immer hören und lesen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt; auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft. Man wird ihn nennen Wunderrat, Gottheld, Ewigvater, Friedensfürst.“ Wahrhaftig, der Erlöser wurde als ein König verheißen.

Und er hat sich als König bekannt. Was anders heißt es denn, wenn er sagt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“? Er ist ein König, freilich ein König über allen Königen. Er ist der Großkönig, er ist der Gottkönig. Das besagt dieses Wort: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Und vor dem Landpfleger Pontius Pilatus bekennt er sich als König, als der ihn fragt: „Bist du also doch ein König?“ „Ja, ich bin ein König.“ Freilich fügt er gleich hinzu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Dass Christus sich wirklich als König bekannt hat, das erkennt man daran, dass die Soldaten ihn als solchen verspottet haben. Sie haben ihm einen Königsmantel zum Spott angezogen, eine Dornenkrone zum Spott aufgesetzt und ein Zepter zum Spott in die Hand gegeben. Unzweifelhaft hat sich Jesus als König bekannt.

Und er betätigt sich als König. Er hat ja ein Reich geschaffen, ein Königreich, das Reich derer, die an ihn glauben, die sich zu ihm bekennen, die sich an sein Wort halten. Das ist sein Königreich. Und er hat diesem Königreich Gesetze gegeben: „Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebet, so wie ich euch geliebt habe.“ Und er weiß sich als Richter. Der Vater hat das Gericht in seine Hand gegeben. Er zieht als König in Jerusalem ein, und die Massen huldigen ihm als dem König. Und als Johannes in der Offenbarung Jesus im Himmel sieht, da steht auf seinem Gürtel geschrieben: „König der Könige und Herr der Herrscher.“ Jesus ist wahrhaft ein König. Er ist der König der Natur und er ist der König der Geschichte. Die Ordnung und die Harmonie in der Natur bezeugen sein Königtum, sind die Buchstaben, die uns von unserem Herrn und König berichten. Und in der Geschichte, meine lieben Freunde, da gibt es ragende Zeichen seiner Königsherrschaft, Zeichen seiner Strafgerechtigkeit, Spuren seiner Macht und seiner Herrlichkeit, Offenbarungen seiner Treue und seiner Wahrhaftigkeit und Zeugen seiner Weisheit.

Dieser König ist Herr über den Tod und Herr über die Welt. Im Glaubensbekenntnis wird uns seine Herrschaft über das Totenreich bezeugt, nämlich wenn es heißt: „Er ist hinabgestiegen zu der Hölle.“ Meine lieben Freunde, die jetzt übliche Übersetzung: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“ ist besser verständlich; denn mit „Hölle“ ist und war niemals gemeint der Ort der Verdammten, sondern



da war immer gemeint jene Stätte, wo die Gerechten vor Jesu Tod auf seine Erlösung warteten, die Vorhölle, wie man sie genannt hat. Das war immer gemeint, das Reich des Todes, das Reich der Unterwelt, wo die Gerechten auf die Erlösung harren. In die Hölle, an die Stätte der Verdammten, ist Jesus niemals hinabgestiegen. Deswegen sage ich noch einmal: Ich finde es nicht schlecht, wenn wir heute im Glaubensbekenntnis beten: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“, wir könnten auch sagen: „In die Unterwelt“, denn das lateinische Wort „infernus“ besagt eben die Unterwelt. Er ist deswegen hinabgestiegen in das Reich des Todes, weil er den Tod besiegt hat und weil er die Erlösung erworben hat. Jetzt können die harrenden Seelen in den Himmel eingehen. Jetzt wird die sogenannte Vorhölle zum Paradies, wie es der Schächer am Kreuze vernehmen durfte: „Heute noch – heute noch! – wirst du mit mir im Paradies sein.“ Jetzt steigt Jesus in die Vorhölle hinab, jetzt geht er in das Reich des Todes und ruft die Gerechten der Vorzeit in seine Seligkeit.

Die zweite Aussage des Glaubensbekenntnisses, dass Jesus der König über Leben und Tod ist, finden wir in dem Satze: „Auferstanden von den Toten.“ Christus ist nicht im Tod geblieben, sondern er ist auferstanden. „Ihn hemmen Stein’ und Siegel nicht. Aus eigener Kraft tritt er ans Licht.“ Am Ostermorgen hat sich die Seele Jesu wieder mit dem Leibe vereinigt. Der Herr erhebt lebendig und verklärt aus dem Tode. „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ Der Tod ist besiegt, sein Stachel ist gebrochen. Zwei Tatsachen sind unwiderlegbar, erstens: Das Grab ist leer. Wie leicht hätte man die Auferstehung Jesu widerlegen können, wenn man den Leichnam Jesu vorgewiesen hätte. Seht, da ist er. Da liegt er tot. Aber der Leichnam Jesu war nicht mehr da. Die Frauen kommen und finden ihn nicht; und Petrus und Johannes kommen, und sie sehen ihn nicht. Die Leinentücher liegen zusammengefaltet an einer Stelle, aber das Grab ist leer. Zweitens: Der Herr erscheint lebendig – wiederholt: Früh am Morgen den Frauen, der Magdalena, am Mittag den Emmausjüngern und am Abend den Aposteln, den zehn Aposteln, die versammelt sind, am nächsten Sonntag zusammen mit Thomas, dann dem Petrus beim reichen Fischfang, dann fünfhundert Brüdern, von denen, wie Paulus sagt, die meisten noch leben. Geht hin, fragt sie, sie haben ihn gesehen, sie werden bezeugen, was sie gesehen haben. Und er zeigt, dass er derselbe ist, der gestorben war und ins Grab gesenkt wurde. Er fordert den Thomas auf, den Finger in die Wunden an den Händen zu legen und die Hand in die viel größere Wunde an der Seite. Es ist derselbe Jesus, der am Kreuze gehangen hat, der jetzt seine Wunden behält. Es ist derselbe Jesus, aber verklärt. Er trägt die heiligen Wunden, aber sie schmerzen ihn nicht. Er geht mit den Jüngern, aber er entschwindet ihnen, wann er will. Er kommt zu den verschlossenen Türen herein und lässt sich doch von ihnen betasten. Seine Auferstehung ist das größte Wunder und das kräftigste Siegel für seine Gottheit. Hier hat er sein Königtum, seine Herrschermacht über den Tod am deutlichsten bewiesen.

Natürlich stürmt der Unglaube gegen die Wirklichkeit der Auferstehung an. Man sagt, die Jünger hätten seinen Leichnam gestohlen. Das haben schon die Wächter gesagt, nicht wahr? „Während wir schliefen, kamen seine Jünger und stahlen den Leichnam.“ Woher wisst ihr, dass sie kamen, wenn ihr geschlafen habt? Im Schlafe sieht man doch nichts. Und warum, wenn ihr sie gesehen habt, warum habt ihr es nicht verhindert? Warum habt ihr euch nicht gewehrt, als sie einen Leichendiebstahl begehen wollten? Man sieht die Unsinnigkeit dieses Vorwurfes. Der Einwand gibt zu, dass Jesus wirklich tot war, aber er kann nicht erklären, wie er lebendig geworden ist. Deswegen sucht man einen anderen Scheingrund. Man sagt, er sei nur scheinot gewesen. Meine lieben Freunde, wer das durchgemacht hat, was Jesus durchgemacht hat, Geißelung und Kreuztragung und Kreuzigung, wie tot muss der sein! Das soll uns erst einmal einer vormachen, wie man nach solchen schrecklichen Geschehnissen noch lebendig sein könnte. Und die Soldaten haben ja den Tod Jesu amtlich festgestellt. Der Lanzenstich lässt Blut und Wasser austreten, d.h. das Zeichen der beginnenden Zersetzung. Dazu kam die Einbalsamierung und das Ruhen im Grabe. Nein, der Heiland lebt. Er ist erstanden, und die Auferstehung bezeugt seine königliche Macht. Wer das besiegen kann, was Jesus besiegt hat, nämlich das Reich des Todes, der ist wahrhaft ein König, der ist mächtig, nein, der ist allmächtig! „Das Grab ist leer, der Held erwacht, der Heiland ist erstanden. Da sieht man seiner Gottheit Macht, sie macht den Tod zuschanden.“

Die zweite Weise, wie Jesus sich als den Herrn über den Tod erwiesen hat, ist sein Aufsteigen in den Himmel. „Aufgefahren in den Himmel.“ Er ist in die Herrlichkeit des Vaters zurückgekehrt, wie

er es angekündigt hatte: „Ich bin vom Vater ausgegangen, und ich gehe wieder zurück zum Vater. Ich verlasse die Welt und gehe wieder zum Vater.“ Auf dem Ölberg hat er die Jünger versammelt, und dort vollzieht sich seine Heimkehr. Meine lieben Freunde, lassen Sie sich nicht durch Scheingründe irremachen an der Wahrheit der Himmelfahrt Christi. Wenn wir die Pfingstnovene beten, da kommt immer der Satz vor: „Du bist als Sieger über alle Himmel emporgestiegen.“ Also Jesus ist nicht in den Wolkenhimmel gegangen, er ist auch nicht in den Sternenhimmel gegangen. Er ist in den Himmel gegangen, der die für Gott vorbehaltene Wirklichkeit ist. Das ist seine Heimat, das ist die Stätte, die er uns bereitet. Er wollte erniedrigt werden um unserer Erlösung willen, aber er ist erhöht worden um unserer Errettung willen. Jetzt ist er den Verfolgern entrückt. Jetzt ist er in Sicherheit, jetzt kann ihn kein Geißelhieb und kein Kreuzesnagel mehr erreichen. Jetzt empfängt er den Lohn. Er hat gearbeitet, sich müde gearbeitet, er hat gekämpft, er hat gelitten. Er war dem Willen des Vaters gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Für diesen Gehorsam kann er nun die Seligkeit des Himmels genießen, kann er die Freude und die Geborgenheit beim Vater empfangen. Denn jetzt sitzt er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.

Das Sitzen ist ein Ausdruck dafür, dass er einen Königsthron besitzt, dass er ein König ist. Könige sitzen, wenn sie ihre Untertanen empfangen. Und dass er zur Rechten Gottes sitzt, das drückt aus, dass er den Ehrenplatz hat, dass er an die Stelle Gottes gerückt ist. Mit diesen Ausdrücken – es müssen ja menschliche Ausdrücke sein, sonst können wir überhaupt nicht davon reden – wird also die überragende Königsherrschaft unseres Herrn uns kundgetan. „Er sitzt zur rechten Hand Gottes.“ Und dort ist er unser Fürsprecher, dort tritt er für uns ein, dort bereitet er uns eine Wohnung. Von dort schickt er uns den Heiligen Geist mit seinen Gaben und mit seinen Schätzen. Das kostbarste Geschenk, das er geben konnte, hat er uns gegeben, nämlich seinen Heiligen Geist.

Und doch, meine lieben Freunde, gibt es Menschen, die nicht wollen, dass Jesus König ist. Wir aller verfolgen mit heißem Herzen und mit unseren Gebeten, wie sich zur Zeit die Jugend der Welt in Köln versammelt: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Aber es gibt auch eine andere Gruppierung, die ist gekommen, ihn zu schmähen. Alle Atheisten und alle Religionsfeinde haben sich in Köln versammelt und versuchen einen Gegen-Jugendtag aufzumachen. Sie erklären ihren Bereich für eine religionsfreie Zone. Der abgefallene Priester Hermann hält einen Vortrag: „Benedikt XVI., ein Bayer im Himmel“. Ein freigeistiger Zug, ein Freigeister-Zug wird ins Werk gesetzt, eine Enttaufungszeremonie vorgenommen. Am Amtsgericht findet eine Kirchengaustritts-Party statt. Die schwul-lesbische Szene hat sich zu einem Hetzerkollektiv zusammengeschlossen. Eine Prozession zu Ehren von Sankt Prekarius findet statt. Ein antikirchliches Zelt wird bereitet. „Wir wollen nicht, dass dieses König über uns ist.“ Das wiederholt sich allezeit. Ich gebe zu, dass ich immer mit einem gewissen Schmerz daran denke, dass der Herr doch gewiß König ist und dieses feindselige Tun duldet. Und ich frage mich immer: Warum tut er das? Warum greift er nicht ein? Er hätte doch die Macht. Er könnten die Feinde zerschmettern. Er könnte sie niederwerfen. Aber er will es nicht. Warum will er es nicht? Damit dem Glauben das Verdienst gewahrt bleibt. Der Glaube soll eine freie Tat des Menschen bleiben. Diese Freiheit wird dadurch unübersichtbar hingestellt, dass man auch das Gegenteil des Leitwortes: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten“ tun darf. Unser Glaube soll auch ein bewährter Glaube sein. Er soll durch Anfechtungen hindurchgegangen sein. Wir sollen uns gegen die Versuchung, die die Feinde uns bereiten, gewehrt haben, um dadurch nur um so fester im Glauben gegründet zu sein.

Christus ist ein König. Er ist kein Spottkönig; er ist kein Schattenkönig. In seinem Namen müssen sich alle Knie beugen, wenn nicht jetzt, dann einmal, wenn der Jüngste Tag herangekommen ist. Alle anderen Könige sind vergessen, in die Vergangenheit zurückgesunken. Er ist ein König, der lebt. Er ist ein König, der herrscht. Er ist ein König, der einstens das letzte Wort sprechen wird, wenn der Tag gekommen ist, da er mit seinen Engeln und Heiligen einzieht, um die Welt zu richten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Jesus, unser Heil (8)

(Christus gestern, heute und in Ewigkeit)

28.08.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben an den vergangenen Sonntagen Jesus, seine Persönlichkeit und sein Wirken vor unseren Augen vorüberziehen lassen. Wir haben ihn als den Propheten, als den Priester und als den König erkannt. Alle diese Ehrentitel, die ja eine Wirklichkeit widerspiegeln, werden zusammengefaßt in dem schönen Wort aus dem Brief an die Hebräer: „Christus gestern, Christus heute, Christus in Ewigkeit.“ Ein Kommentar zu diesem ergreifenden Wort liefert uns das Portal des Domes in Freiburg im Breisgau. Im Bogenfeld und im Bogenrahmen ist die Wahrheit ausgesprochen, die wir zusammenfassen in den Worten: „Christus gestern, Christus heute, Christus in Ewigkeit.“

Christus gestern. Im Bogenfeld des Portals am Freiburger Dom sind in den Hohlkehlen abgebildet 20 Patriarchen, 16 Propheten, 14 Könige und 12 Engel. Sie alle weisen hin auf den, der da kommen soll. Sie stehen im Advent, in der Erwartung auf den kommenden Erlöser. Die ganze Geschichte vor Christus ist ja Vorgeschichte, Vorgeschichte hin auf Christus. Die Erlösungssehnsucht der Menschen begegnet sich mit der Erlösungsverheißung Gottes. Die ganze Menschheit vor Christus hat auf ihn geharrt, hat auf ihn gewartet, hat sich nach ihm gesehnt. Er war in den Gedanken der Menschen, auch wenn sie ihn nicht kannten, und er war in den Gesichtern und den Reden der Propheten, die auf den kommenden Erlöser hinwiesen. Christus gestern.

Aber damit nicht genug, denn Christus war auch in den Gedanken Gottes. Von Ewigkeit her war seine Persönlichkeit, war sein Wirken geplant in den Gedanken Gottes. Die Ewigkeitsgedanken Gottes haben Jesus, den Gottmenschen, entworfen, bevor er noch auf die Erde kam. Also nicht nur nach seiner Gottheit besitzt er die Präexistenz, d.h. die vorherige Daseinsweise, bevor er auf Erden erschien, nein, auch als Mensch war er vorentworfen in den Gedanken Gottes, barg ihn der dreifaltige Gott in seinem Plan und in seinem Willen. Er war schon damals der Mittelpunkt der Welt. Er war in dem Glauben derer, die auf ihn harrten; er war in der Hoffnung derer, die ihn suchten und ahnten, und er war im Lieben derer, die auf ihn warteten. Christus gestern.

Aber auch Christus heute. Das wunderbare Portal in Freiburg belehrt uns auch über den Christus heute, und zwar in doppelter Weise, einmal, indem wir im Bogenfeld das Leben Jesu abgebildet sehen, seine Geburt, sein Leiden, sein Sterben. Sein ganzes heilbringendes Leben ist in diesem Bogenfeld abgebildet, wie wir es betrachtet haben an den vergangenen Sonntagen. Das ist der erste Teil seines Heute, sein Kommen zu uns und sein Weilen auf dieser Erde während seiner Lebenszeit.

Aber damit nicht genug. Christus heute ist nicht nur der irdische Jesus, der in Palästina gewandelt ist, sondern Christus heute ist auch seine Gegenwart in unseren katholischen Kirchen, seine Gegenwart in den Tabernakeln der ganzen Erde. Meine lieben Freunde, wenn unsere Kirche nichts voraus hätte vor den anderen Religionen als die Gegenwart des wahren, lebendigen Gottheilands in unseren Tabernakeln, das wäre schon überschießend genug. Hier weilt er, hier harret er, hier läßt er sich von uns begrüßen. „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Das Wort, das die Weisen aus dem Morgenlande gesprochen haben, das gilt unverändert weiter. Wir kommen, um ihn anzubeten, denn er ist wahrhaft, wirklich und wesentlich in unseren „Zelten“ – denn das heißt ja der Tabernakel – gegenwärtig. Das ewige Licht, das da brennt, zeigt seine Gegenwart an. Er, das Licht der Welt, ist bei uns geblieben. Und nicht nur mit einer passiven Gegenwart, sondern mit seinem aktiven Handeln, mit seinem Wirken. Er hat sich ein Instrument geschaffen, mit dem er gegenwärtig bleiben wollte. Wir nennen es die katholische Kirche. Die Kirche ist – mit einem schönen Wort großer Theologen – der „fortlebende

Christus“. Sie ist nicht Christus in Person, aber sie ist der Leib Christi, in dem er lebt und wirkt. In ihrem Munde ist er der Lehrer, in ihrem Opfer ist er der Priester und in ihrem Regieren ist er der König. In seiner Kirche bietet er der ganzen Menschheit die Erlösung an. Wer Christus kennenlernen will, ist auf die Kirche angewiesen. Sie zeigt uns, wer er war und wer er ist. Ohne die Kirche wäre die Kunde von Jesus längst versunken, untergegangen und verstümmelt. Es gibt, meine lieben Freunde, kein legitimes außerkirchliches Christentum. Christentum ist immer kirchliches Christentum. Es gibt kein wahres Christentum ohne Kirche. Die Kirche von Christus trennen ist soviel, wie wenn man das Flussbett vom Fluß trennen würde, wenn man das Flussbett zuschütten würde, in dem die lebendigen Wasser fließen. Die Kirche ist keine trennende Mauer zwischen Christus und den einzelnen Seelen. Die Kirche ist die verbindende Brücke zwischen den Seelen und Christus. Die Wahrheit des Gottesreiches wird in der kirchlichen Verkündigung laut. Und die Gnade des Himmelreiches wird uns zuteil in den heiligen Kulthandlungen. In beiden lebt Christus fort, um als die Wahrheit und die Gnade den Gläubigen zuteil zu werden. Man kann mit Herman Schell sagen: „Die Kirche ist die Menschwerdung des Evangeliums.“

Das ist auch der Grund, meine lieben Freunde, warum wir der Kirche trauen. Wenn Menschen eine Sittenlehre erfinden würden, dann sähe sie ganz anders aus als die Sittenlehre, welche die Kirche verkündet. Die Sittenlehre, welche die Kirche verkündet, ist Gottes Wille und Gottes Wort. An ihr ist keine Änderung und keine Abschwächung möglich. Kein Papst und kein Bischof kann die Sexualmoral der Kirche ändern, denn sie stammt von Gott. Es ist deswegen ein törichtes Unterfangen, fortwährend das Unmögliche zu fordern, Gott herauszufordern, indem wir ihn zum falschen Zeugen seiner Wahrheit machen wollen. Nein, die Wahrheit der kirchlichen Sittenlehre ist die Wahrheit Gottes. Und die Sakramente der Kirche sind die sichtbare Gewähr dafür, dass Christus in seiner Kirchen gegenwärtig bleibt. Er ist und bleibt der lebendige Christus heute, der uns zur Nachfolge ruft: „Folge mir nach.“ Er ist der Christus, welcher der wahre Prophet, der wahre Priester und der wahre König ist. Entweder keinen Christus oder den apostolischen! Und dieser apostolische Christus ist der Übermann der Sünde, des Todes und der Hölle. Christus heute, lebendig und am Wirken. Sie haben schon einmal den Namen des Kaisers Julian des Abtrünnigen gehört. Er war ursprünglich Christ und ist dann abgefallen und wollte das Heidentum erneuern. Kaiser Julian machte im Jahre 363 einen Feldzug gegen die Perser. In seinem Gefolge befand sich Libanius, ein Gelehrter, der das gesamte Wissen der heidnischen Welt in sich vereinigte. Dieser gebildete Libanius traf in Antiochien einen christlichen Schulmeister. Er fragte ihn spöttisch: „Nun, was macht denn jetzt euer Zimmermannssohn?“ Der christliche Lehrer sagte ruhig und schlagfertig: „Was er macht? Er macht einen Sarg!“ Kurz darauf war Kaiser Julian tot.

Christus gestern, Christus heute, Christus auch in Ewigkeit. Und wiederum, wenn wir auf das Portal am Freiburger Dom schauen, da sehen wir, was es heißt: Christus in Ewigkeit. Denn im Bogenfeld wird dargestellt, wie die Toten aus den Gräbern kommen und sich dem Richter Christus stellen. Rechts und links sind sie geschieden in Gute und Böse, in die Böcke und in die Schafe. Oben sitzen die Apostel auf ihren Thronen, und ganz oben thront Christus, umgeben von Johannes und der Muttergottes und den Engeln – als der Weltenrichter. Und tatsächlich hebt mit diesem Tag sein Ewig an: Christus in Ewigkeit. Wir beten ja im Glaubensbekenntnis als letztes der Christusdogmen: „... von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Als der Herr des Himmels auf fuhr, um sich zur Rechten des Vaters zu begeben, da haben die Engel verkündet: „Dieser Jesus wird wiederkommen.“ Ja, er wird wiederkommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wir, die wir durch den Glauben gerecht geworden sind, warten auf seine Wiederkunft, denn der Vater hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben. Er hat ihm die Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist.

Einmal, das erste Mal, kam er im Schweigen der Nacht. Als Kind ward er geboren im Schweigen der Heiligen Nacht. Und im Schwiegen kommt er auch auf unsere Altäre. Er spricht nicht im Schweigen der heiligen Wandlung. Aber einmal wird er kommen, und dann wird er nicht mehr schweigen. Dann wird er offen hervortreten, und er, der im Leiden geschwiegen hat, wird dann, bei der Vergeltung, nicht mehr schweigen. Dann wird die ganze Menschheit vor ihm erscheinen und entgegennehmen, was sie sich verdient hat, Lohn oder Strafe. Die Gläubigen und die Ungläubigen werden sich vor seinem Thron versammeln, seine Jünger und seine Feinde aus allen Zeiten. Er aber wird sie scheiden,

wie der Hirt die Herde scheidet in Böcke und Schafe. Die Menschen haben Gelegenheit gehabt, sich für ihn oder gegen ihn zu entscheiden, sein Königtum anzunehmen oder es abzulehnen. Jetzt ruft er sie vor sein Königsgericht, jetzt müssen sie Rechenschaft geben. Er wird die Wahrheit und die Gerechtigkeit zum Siege führen. Dann werden sich die Knie aller beugen, die auf der Erde und unter der Erde sind, und alle werden bekennen: Jesus Christus ist der Herr in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.

Christus gestern, Christus heute, Christus in Ewigkeit. Dann wird er auch sich selbst als das Haupt der Menschheit dem Vater im Himmel unterwerfen, damit Gott alles in allem ist. Dann wird der neue Himmel und die neue Erde kommen, und alle werden ihm huldigen: Ehre sei dem, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme. Das ist der ganze Christus. Christus heute und Christus in Ewigkeit. Aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Maria, Königin des Himmels

04.09.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben an den vergangenen Sonntagen Wesen und Wirken unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus kennen gelernt. Aber wer im katholischen Raum von Christus spricht, der darf Maria nicht auslassen. Denn was gehört enger zusammen als die Mutter und ihr Kind? Und so wollen wir am heutigen Tage drei Dinge betrachten, erstens das Marienleben, zweitens die Mariendogmen und drittens die Marienverehrung.

Das Marienleben. Wir wissen, dass die Maler, die großen Maler, die großen christlichen Maler das Marienbild zahllose Male entworfen haben. Und doch gilt immer noch das Wort von Novalis: „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt. Doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt.“ Im Alten Testament schon wurde Maria angekündigt: die Frau, die den Schlangentreter gebiert. Das ist ein Vorentwurf Mariens. Und der Prophet Isaias spricht von der Jungfrau, die den Sohn, der das Erlösungsheil bringen wird, gebiert. Im Neuen Testament ist noch viel mehr von ihr die Rede. Da sehen wir sie im Haus von Nazareth, dort, wo der Engel sie findet und ihr die Botschaft bringt. Und dann finden wir sie im Haus der Elisabeth. Menschenliebe hat sie dahin getrieben, und Gottesliebe jubelt in ihrem Herzen. Maria ist dann in der stillen Nacht zu Bethlehem die Mutter des Gottessohnes geworden. Da hat der Himmel sich geöffnet, da haben die Engel den Lobgesang gesungen, und da hat die Wallfahrt begonnen, die nie mehr aufhören wird, die Wallfahrt der Hirten und der Weisen zur Krippe des Herrn.

Im Tempel musste sie eine schmerzliche Botschaft hören von einem Schwert, das ihr Herz durchdringen wird, und diese Botschaft wurde ja bald erfüllt mit der Flucht nach Ägypten und mit der Suche nach dem verlorenen Kinde. Dann hat sie dem Herrn gedient, zwanzig, fünfundzwanzig Jahre im verborgenen Leben zu Nazareth. Als Jesus sein öffentliches Wirken begann, da war sie so manchmal in seiner Nähe. Wir wissen es aus der Begebenheit von Kana. Auch sie war bei dem Hochzeitsfest dabei. Und auf ihr Wort hin hat der Herr sein erstes Wunder gewirkt. Und dann aber freilich musste sie auch den Kreuzweg gehen. Es gibt keine authentische Meldung, dass Maria ihren Sohn auf dem Kreuzweg begleitet hat, aber wir dürfen es vermuten. Es besteht eine starke Wahrscheinlichkeit, denn wir wissen, dass sie unter dem Kreuze stand und dass sie zusehen musste, wie ihr Sohn, ihr eingeborener Sohn, verblutete und wie sie da zur Schmerzensmutter wurde.

Aber nicht nur das Leid, auch den Triumph sollte sie mit ihm teilen. Wir finden sie wieder in jenem Saale, wo der Heilige Geist herabkam auf die Apostel. Da ist sie zur Königin der Apostel geworden. Und wir wissen, dass sie in die Himmelsherrlichkeit aufgenommen wurde. Der Herr wollte nicht, dass der Leib, aus dem er Mensch geworden ist, verwesen sollte. Und da hat sie Johannes gesehen als die Frau mit der Sonne umkleidet und den Mond und die Sterne zu ihren Füßen. „Gegrüßet seist du, Maria, gegrüßt mit Herz und Munde, gegrüßt zu jeder Stunde, Maria, sei gegrüßt.“ Das ist das Marienleben gewesen, meine lieben Freunde.

Und dieses Marienleben war mit Edelsteinen, mit kostbaren Edelsteinen geziert, nämlich mit den vier Mariendogmen. Das erste und wichtigste dieser Dogmen ist die Gottesmatterschaft Mariens. Wir bekennen im Glaubensbekenntnis jeden Tag: „Geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Und am Sonntag, da jubeln wir es: „Et incarnatus est.“ Und er ist Fleisch geworden, hat Fleisch angenommen aus Maria der Jungfrau durch den Heiligen Geist. Da trat ein gescheiter Mann auf, ein Bischof, ein Erzbischof von Konstantinopel, Nestorius. Er hatte in seiner Gescheitheit ein falsches Bild von Jesus. Und wegen dieses falschen Bildes von Jesus kam er auch zu einem falschen Bilde von Maria. Er erklärte: Maria ist

Christusgebälerin, aber nicht Gottesgebälerin. Daraufhin versammelten sich die Bischöfe des katholischen Erdkreises in Ephesus im Jahre 431, und zum Jubel des ganzen Volkes verkündeten sie: „Wer nicht bekennt, dass der Emanuel wahrer Gott und deshalb die heilige Jungfrau Gottesgebälerin ist, der sei ausgeschlossen.“ Maria hat den Sohn Gottes, den Gott-mit-uns geboren, und deswegen sprechen wir in jedem Ave Maria: „Heilige Mutter Gottes, bitte für uns Sünder...“ Wenn Christus Gott ist, dann muss die heilige Jungfrau Gottesgebälerin sein. Deswegen ehren wir Maria, weil sie mit ihrem freien Ja die Gottesmutterwürde angenommen hat. Gott sucht ja immer das Königsgeschenk des Menschen, nämlich das freie Ja. Er zwingt nicht, er lädt ein, er ruft, aber er zwingt nicht. Und Maria, die bessere Eva, sprach das goldene Wort: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn.“ Aus freiem Ja ward sie die Mutter Gottes – und auch die Mutter der Schmerzen. Aber als Mutter der Schmerzen auch die Mutter voll der Gnade und der Herrlichkeit.

Das zweite der Mariendogmen ist ihre immerwährende Jungfrauschaft. Maria hat geboren, war Mutter, war wirkliche Mutter und blieb doch Jungfrau. Und deswegen bekennen wir im Glaubensbekenntnis: „Geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Die Kirche hat dieses Dogma in die Worte gefasst: „Die seligste Jungfrau ist in Wahrheit die Mutter Gottes, und zugleich in der Unversehrtheit der Jungfräulichkeit hat sie immer verharret, nämlich vor der Geburt, in der Geburt und stetsfort nach der Geburt.“ Gott, der mächtiger ist als Menschen, kann einer Auserwählten die Krone der Mutterwürde verleihen, ohne ihren Lilienkranz der Jungfräulichkeit zu zerblättern. Der Allmächtige wird das, was er baut, nicht auf Ruinen gründen. Nur eine wunderbare Mutter, die zugleich Jungfrau war, entsprach einigermaßen standesgemäß dem Kinde, das sie gebären sollte. Maria hat diese Lilie ihrer Jungfräulichkeit immer treu behütet, und Joseph hat das Geheimnis, das ihm geoffenbart wurde, bewahrt. Er ist der jungfräuliche Gemahl der jungfräulichen Mutter gewesen und der gottbestellte Pflegevater des Sohnes. Freilich, meine Freunde, stürmt fast der gesamte Protestantismus und stürmen leider Gottes in jüngster Zeit auch so genannte katholische Theologen gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens an. Man weist darauf hin, dass im Evangelium die Rede ist von den Brüdern Jesu und von seinen Schwestern, und sagt, das sind eben andere Kinder Mariens gewesen; das sind Geschwister Jesu. Die Kirche hat diese Stellen immer gelesen, sie hat sie nie aus den Evangelien getilgt und hat dennoch an der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens festgehalten. Warum? Weil sie vom Heiligen Geist und von der Wissenschaft belehrt ist, dass diese Brüder und Schwestern Jesu Verwandte sind. Es ist im Orient üblich gewesen, dass man Verwandte als Brüder und Schwestern bezeichnete. Es gibt auch eine ganze Reihe anderer Hinweise, dass Maria nur einen und den einzigen Sohn geboren hat, nämlich Jesus übergab vom Kreuze herab seiner Mutter den Apostel Johannes und Johannes seine Mutter. Warum? Weil kein anderer Sohn und keine andere Tochter da war. Diese Anrede bliebe unverstänlich, wenn noch weitere Söhne, erwachsene Söhne und Töchter Mariens vorhanden gewesen wären. Niemals wird auch gesagt, dass Jakobus und Joseph und wie die anderen hießen, dass die Söhne Mariens seien. Niemals werden sie als Söhne Mariens bezeichnet. Sie sind Verwandte, nahe Verwandte, aber sie sind keine Kinder Mariens. Von ihnen ist in der Kindheitsgeschichte niemals die Rede. Die Wallfahrt nach Jerusalem machte Maria mit. Ja, konnte sie denn abkommen, wenn sie noch so viele Söhne und Töchter zu Hause hatte? Sie hatte eben keine Söhne und Töchter, die sie zu Hause zurückgelassen hätte, als sie die Wallfahrt unternahm. Nein, meine lieben Freunde, nicht nur der Glaube, auch die Wissenschaft sagen uns: Maria ist immer jungfräulich geblieben, vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt.

Die dritte Auszeichnung, die sie erfahren hat, ist ihre Begnadigung. „Voll der Gnade“, so sprechen wir sie an. Sie ist ohne Sünde gewesen und mit Gnadenfülle ausgestattet. Ohne Sünde. Sie war deswegen ohne Sünde, weil Christus nur Fleisch annehmen wollte aus einem Menschenkinde, das niemals dem Bösen zu eigen war. Der Vater, der die Paradiesespracht der Welt geschaffen hat, konnte er nicht den ersten, unschuldigen Menschen schaffen als Wohnung für seinen Sohn? Und konnte der Sohn seiner Mutter nicht die Erlösungsfrucht im voraus zukommen lassen? Und konnte der Heilige Geist die Seele Mariens nicht vom ersten Augenblick ihres Daseins an mit Gnadenfülle erfüllen? Wahrhaftig, Maria ist im ersten Augenblick ihres Daseins aufgrund der Verdienste, der kommenden Verdienste des Erlösers mit solcher Gnadenfülle ausgestattet gewesen, dass niemals die Erbsünde oder eine persönliche Sünde sie entweiht hat. Papst Pius IX. hat diese Wahrheit im Jahre 1854 zum feierlichen Dogma

erhoben: „Wir erklären, dass die Lehre, welche sagt, die seligste Jungfrau sei im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch ein einzigartiges Gnadenprivileg des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Heilandes der Menschheit, von allen Flecken der Erbsünde unberührt bewahrt worden, von Gott geoffenbart ist und deshalb von allen Christgläubigen fest und standhaft geglaubt werden muss.“

Man könnte einen Einwand erheben: Ist denn Christus nicht der Erlöser aller Menschen? Ist also nicht auch Maria eine Erlöster? Jawohl, auch sie ist eine Erlöster. Aber sie ist eine Vorerlöster. Wir werden erlöst, indem wir von der Erbsünde befreit werden. Maria wurde erlöst, indem sie von der Erbsünde bewahrt wurde. Also, Maria bildet keine Ausnahme von der Erlösungsbedürftigkeit. Sie ist auch keine Ausnahme von der Erlösungswirklichkeit. Sie ist nur eine Ausnahme von der Erlösungsweise. Sie empfing die Erlösungsgnade als Bewahrung, die wir als Befreiung empfangen.

Es musste so sein, meine lieben Freunde. „Ganz schön bist du, Maria, der Erbsünde Makel ist nicht in dir.“ So singt die Kirche. Es musste einmal einen Menschen geben, an dem kein Makel ist. Wir wissen ja, dass wir, wenn wir einen Menschen bewundern und verehren, immer auch an ihm Flecken und Makel finden. Es sei Gott geklagt, dass das so sein muss. Aber einmal musste ein Mensch auftreten, an dem kein Flecken war. Es war in Rom, meine lieben Freunde, wo ein Priester mit einem weitgereisten Ungläubigen ins Gespräch kam. Dieser Ungläubige sagte zu ihm: „Wenn ich glauben könnte, würde ich katholisch werden. Und wissen Sie warum? Um des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis willen. Wenn die Kirche überhaupt in ihren Dogmen Wahrheit verkündet, dann erfahren wir von ihr durch dieses Dogma, dass es also in der Menschheit einmal wenigstens eine Seele gegeben hat und noch gibt, die, ohne zugleich Gott zu sein wie Christus, als reiner Mensch von der Sünde niemals berührt worden ist.“ Er fuhr dann fort: „Ich kann Ihnen sagen, ich habe ein großes Stück Welt gesehen. Ich habe die Schmutzflut der Sünde in der Menschheit kennengelernt. Was wir brauchen, ist gerade diese Seele, diese eine Seele wenigstens, die auch nicht vom leisesten Tropfen dieser Flut je bespritzt und befleckt wurde, die Seele der Unbefleckten, der ganz Makellosen, zu der wir aufschauen können als zum Ideal der Menschenseele in ihrer unberührten Reinheit und Heiligkeit, dass wir an die Menschen wieder glauben lernen. Dazu brauchen wir die Immakulata.“ Ein ergreifendes Zeugnis eines ungläubigen Mannes, das er in Rom zu einem Priester gesprochen hat.

Der vierte Gnadenvorzug ist die Verherrlichung Mariens. Der Leib, der den Erlöser getragen hat, durfte nicht verwesen. Maria stieg mit Leib und Seele nach ihrem seligen Sterben in die himmlische Herrlichkeit auf. Sie ist hinfort die Königin der Engel und der Heiligen. Sie hat jetzt schon die Verklärung erreicht, die wir erwarten. Dieses Dogma wurde am 1. November 1950 von Papst Pius XII. feierlich verkündet. So schließt sich der Kreis um Maria. logisch eine Phase nach der anderen, logisch ein Vorzug nach dem anderen. Wenn sie die Gottesgebärerin war, dann sollte sie auch die unbefleckte Jungfrau sein; und weil sie die Unbefleckte war, durfte sie die himmlische Herrlichkeit vor allen Menschen in vollem Maße schauen.

„Selig werden mich preisen alle Geschlechter.“ Wir müssen auch ein Wort noch sagen über die Marienverehrung. Sie hat ja selbst die Prophezeiung gegeben, dass es eine ständige, nie aufhörende Marienverehrung geben wird. „Selig werden mich preisen alle Geschlechter.“ Der Himmel selbst hat die Verehrung der Jungfrau Maria durch den Engelsmund begonnen an dem Tage, da sie Gottesmutter wurde. Seitdem ist sie, wie Elisabeth einmal gesagt hat, „die Gebenedeute unter den Frauen“. Der Heiland selber hat den Lobpreis Mariens gebilligt. „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat“, hat eine Frau aus dem Volke einmal gerufen. „Ja,“ sagt er, „ja. Selig, die das Wort Gottes hören und bewahren“ – wie Maria. Er wehrte es nicht dieser Frau, und er wehrt es der Kirche nicht, Maria zu verehren, denn Gott selber ist ein Marienverehrer.

Und so ist in der Kirche die Marienverehrung aufgeblüht in unglaublicher Weise. Wenn wir in die Katakomben in Rom hinabsteigen, da sehen wir dort das Bild der Mutter mit dem Kinde. Wenn wir in die Lieder des uralten Chorals hineinhorchen, da hören wir: „Sei uns begrüßt, o Mutter, die den König geboren hat.“ Und wenn wir die alten Gotteshäuser aufsuchen, da finden wir Marienkirchen. Die großen Maler aller Zeiten haben Marienbilder geschaffen, Schongauer und Dürer und Lochner und Grünewald und wie sie alle heißen. Sie alle haben unsere himmlische Mutter zu verherrlichen versucht. Die Mariendome des Mittelalters und die Barockkirchen, die Maria geweiht sind, kündigen ihr Lob.



Zahllose Marienlieder sind gedichtet worden und werden gesungen vom Volke, Hymnen voller Innigkeit und voller Schönheit. Und erst die Liturgie der Kirche, die uns so viele Marienfeste beschert hat, so viele Mariengebete. Die Volksfrömmigkeit mit ihren Wallfahrten und Marienfeiern, mit ihrem Aveläuten und mit ihrem Rosenkranz. Meine lieben Freunde, wie ein vieltausendstimmiges Jubellied klingt das Marienlob im Himmel. „Sooft ich fromm dich grüße, du gnadenvolle Süße, halt's noch im Paradies: Marie sei begrüßt.“ Und aus echter Marienverehrung kommt reicher Mariensegen. Die Kirche hat diesen Segen oft erfahren. „Alle Irrlehren hast du überwunden“, betet sie in ihrer Liturgie, und die Kirchengeschichte weiß Beispiele dafür. Sie weiß, dass immer dort, wo man Maria recht verehrte, die Liebe zu Christus gewachsen und geblieben ist, denn Mutter und Kind gehören zusammen. Und auch Millionen Einzelmenschen können erzählen, wie die Marienliebe ihnen zum Segen wurde.

Wir hatten im Gymnasium einen harten Lehrer für Sport, Englisch und Deutsch. Dieser Mann hat einmal bei einer Gelegenheit, als in unserer Klasse unlautere Dinge geschehen sind, zu uns gesagt: „Jungs, ich habe als Jüngling Maria verehrt und habe dadurch meine Reinheit bewahrt.“ Wir waren erschüttert, dass dieser harte Mann, der nicht erkennbar den Glauben praktizierte, dass dieser harte Mann ein Marienverehrer gewesen ist und dadurch von der Schuld bewahrt wurde. Ja, viele haben bei der Immakulata Reinheit, bei der Schmerzensmutter Trost und bei der immerwährenden Hilfe Beistand gefunden. Schauen wir doch, meine lieben Freunde, oft und oft zu Maria, zu ihrem Bilde auf. Grüßen wir sie und rufen wir: „Meerstern, ich dich grüße, o Maria, hilf. Gottesmutter, süße, o Maria, hilf. O Maria, hilf uns allen aus unserer tiefen Not.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Gottes Wirken im Heiligen Geist

11.09.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Als wir von der heiligsten Dreifaltigkeit sprachen, haben wir erkannt, dass alle Werke des dreifaltigen Gottes nach außen allen drei Personen gemeinsam sind. Aber das hindert nicht, dass einzelne Werke einzelnen Personen zugeschrieben werden, und diese Zuschreibung ist nicht willkürlich, sondern sie ergibt sich aus der inneren Verbindung, in der die drei göttlichen Personen zueinander stehen. Die Schöpfung wird dem Vater zugeschrieben, weil der Vater ursprungslos ist und weil die Schöpfung eben aus nichts geworden ist. Die Erlösung wird dem Sohne zugeschrieben, dem Logos, weil er vom Vater hervorgeht und der Welt geschenkt wird auch als Erlöser. Und schließlich die Heiligung der Welt wird dem Heiligen Geist zugeschrieben, weil er die heiligende Liebe zwischen dem Vater und dem Sohne ist. Er ist der Hauch der Liebe zwischen Vater und Sohn, der persongewordene Hauch zwischen Vater und Sohn. Er hat dieselbe Wesenheit und dieselben Eigenschaften wie der Vater und wie der Sohn. Er ist das Band der Liebe, das Vater und Sohn verbindet. Und weil er dieses Band der Liebe ist, soll er auch in der Schöpfung als dieses Band der Liebe tätig sein. Er soll die Schöpfung mit Gott verbinden in Liebe, und er soll die Geschöpfe untereinander verbinden in Liebe.

Als Gott die Schöpfung hervorbrachte, da hat er sie geschaut im Sohne, und er hat sie geliebt, umfassen im Heiligen Geiste. Es steht nicht umsonst im ersten Buch der Heiligen Schrift: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ Der mächtige, der schöpferische Geist Gottes schwebte über den Wassern. In diesem Geiste formte und bildete Gott das Weltall, die Sterne und die Erde, die Wasserflüsse und die Hügel. Alles, die Tiere und die Menschen, ist im Heiligen Geiste vom Vater geschaffen worden. Und dieser Geist hat die Schöpfung in der Liebe vollendet, insofern er den Menschen sich selbst mitteilte in der heiligmachenden Gnade. Die Menschen, die geschaffen waren, wurden vom Heiligen Geist erfüllt mit der heiligmachenden Gnade. So band Gott die Menschen im Heiligen Geist an ihn und untereinander.

Auch an der Erlösung war der Heilige Geist beteiligt. Er hat die Menschen auf die Erlösung vorbereitet. Er hat ja gesprochen durch die Propheten, wie wir im Glaubensbekenntnis bekennen. Und diese Propheten waren eben die gottgesandten Träger der Offenbarung, die das Volk Gottes auf das Kommen des Erlösers vorbereiten sollten. Er gab den Propheten Offenbarungen ein, er stand ihnen bei beim Niederschreiben, bei den Schriftpropheten, und er half ihnen beim Predigen. Der Heilige Geist hat die Erlösung vorbereitet. Aber darüber hinaus hat er auch die Person des Erlösers zubereitet. Denn der Sohn Gottes hat Fleisch angenommen aus Maria vom Heiligen Geist. Seele und Leib Jesu wurden vom Heiligen Geiste gebildet. Und so rufen wir ja auch in der Litanei vom heiligsten Herzen Jesu: „Herz Jesu, vom Heiligen Geiste im Schoße Mariens gebildet.“ Und dann war er auch tätig im Erlösungswerk, denn der Herr, unser Erlöser, war vom Heiligen Geiste erfüllt. Er hat es ja in seiner Predigt, in seiner Antrittspredigt gesagt in Nazareth: „Der Geist Gottes ruht auf mir. Er hat mich gesalbt, den Armen die Frohe Botschaft zu bringen, den Blinden das Augenlicht, den Gefangenen die Befreiung anzukünden“. Merkwürdigerweise lesen wir immer wieder, wie der Heilige Geist ihn trieb. Er trieb ihn in die Wüste, damit er dort versucht werde und im siegreichen Kampfe den Versucher überwände. Er hat Jesus Christus erfüllt im Geheimnis der Taufe. Am Jordan kam der Heilige Geist in Taubengestalt auf ihn herab. Und so war Jesus immer im Heiligen Geiste wirksam.

Der Heilige Geist ist also an der Schöpfung und an der Erlösung beteiligt. Aber das Werk, das ihm in besonderer Weise zugeschrieben wird, ist die Heiligung. Er ist ja der Heilige Geist, und deswegen heiligt er die Welt. Der Heimweg der verlorenen Welt geschieht nämlich durch Christus im Heiligen

Geiste zum Vater. Durch Christus im Heiligen Geiste zum Vater. Mit dem Opfertode Jesu, mit der Himmelfahrt, ist das Erlösungsgeschehen objektiv vollzogen. Der Himmel steht offen, die Gnaden liegen bereit, die Ströme der Gnade sind bereit zu strömen. Aber sie müssen jetzt den einzelnen zugewendet werden. Es nützt nichts, wenn man in der Ferne einen Fluß sieht, und man kann nicht zu ihm gelangen, und so ähnlich-unähnlich ist es auch mit der Gnade. Das objektive Erlösungswerk muss sich im einzelnen ereignen. Der einzelne muss Zugang finden zu ihm. Das ist das Werk des Heiligen Geistes. Jeder Mensch, der erlöst werden will, kann es nur durch den Heiligen Geist werden. Und das geschieht in einem doppelten Wirken, denn der Heilige Geist wirkt in der Kirche und im einzelnen Menschen.

Meine lieben Freunde, der Heilige Geist ward der Kirche verheißt. Der Herr hat mehr als einmal zu den Jüngern davon gesprochen, dass er einen anderen Tröster senden werde, der bei ihnen bleiben werde. „Wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht kommen. Wenn ich aber hingehe, werde ich ihn euch senden. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommt“, sagt der Herr, „wird er euch in alle Wahrheit einführen.“ Und so sollten sie in Jerusalem auf den Geist warten. „In wenigen Tagen werdet ihr mit dem Heiligen Geist getauft werden und die Kraft des Heiligen Geistes empfangen.“ Christus hat den Heiligen Geist verheißt. Er ward aber auch der Kirche gesandt. Am Pfingsttage kam er über die Apostel herab, in sichtbarer Gestalt wie Feuerzungen. Und sie fingen an, in fremden Sprachen zu reden. Ein gewaltiger Sturm hob an. Ja, das ist der Geist: ein Sturm, nicht ein säuselnder Wind. Der Geist ward der Kirche gesandt, und er wirkt in der Kirche. Er wirkt auch heute in der Kirche. Ich würde morgen aus der Kirche austreten, wenn er nicht in der Kirche wirken würde. Ja, meine lieben Freunde, er wirkt in der Kirche als Geist der Wahrheit. Der Heilige Geist bewahrt die Kirche in der Offenbarungswahrheit. Er hält den Offenbarungsschatz rein durch seine Kraft, so wie er niedergelegt ist in Schrift und Überlieferung. Nicht in der Schrift allein, sondern in Schrift und Überlieferung, die *patri pietatis affectu*, mit gleicher Gesinnung der Ehrfurcht anzunehmen sind, wie das I. Vatikanische Konzil erklärt hat. Er wirkt auch die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er als oberster Lehrer der Kirche feierlich und endgültig eine Glaubenswahrheit verkündet. Er wirkt in den Bischöfen und Priestern im ordentlichen Lehramt.

Meine lieben Freunde, ich bin der letzte, der die Augen vor den Schäden in der heutigen Kirche verschließt. Wir wissen, an wie vielen Stellen die Lehre verbogen, unterschlagen, abgeschwächt, verunstaltet wird, wie manche Wahrheiten überhaupt nicht mehr gepredigt werden. Das alles wissen wir. Aber keine Übertreibung! Es ist sicher, dass man auch heute den vollen, unverfälschten Glauben in unserer Kirche finden kann. Niemals wird man den Glauben in der Kirche nicht mehr finden können. Nein, meine Freunde, immer wird die Kirche die Säule und die Grundfeste der Wahrheit bleiben. Der Geist wirkt als Geist der Wahrheit.

Er wirkt aber auch als Geist der Heiligkeit, und zwar im Priesteramt der Kirche. In den heiligen Sakramenten teilt er das übernatürliche Leben mit. Ohne sein Kommen in der Priesterweihe gäbe es kein amtliches Priestertum, und ohne sein Kommen in der Taufe gäbe es kein Laienpriestertum. Er ist es, der auch beide im Sakrament der Buße immer wieder zu einem lauterem Priesterdienst befähigt. Auch hier, meine Freunde, keine Übertreibungen! Wir halten manche Formen des liturgischen Lebens, wie sie heute üblich sind und wie sie in den letzten Jahrzehnten eingeführt wurden, nicht für glücklich. Wir bedauern manche, vielleicht sogar viele Änderungen, aber eines ist sicher: Auch in den veränderten Formen wirkt der Heilige Geist. Auch heute werden gültig Priester geweiht; auch heute werden gültig Sakramente gespendet. Der Heilige Geist hat die Kirche nicht verlassen.

Der Heilige Geist wirkt auch in der Leitung der Kirche, im Hirtenamt. Er gibt den vom Heiligen Geist bestellten Bischöfen ein, wie sie die Kirche leiten sollen, in Eintracht und Liebe, in Weisheit und mit Kraft. Auch hier wissen wir um schmerzliches Versagen von Bischöfen, Versagen im persönlichen Leben, Versagen im amtlichen Wirken. Soeben wieder: Ein argentinischer Bischof musste zurücktreten, weil er sich der verfluchten Homosexualität ergeben hat. Wir lesen von Skandalen und Ausfallerscheinungen. Alles richtig, schlimm und beklagenswert. Die päpstlichen Gesandten müssen, wenn sie ihre Tätigkeit einstellen und nach Rom zurückberufen werden, eine Finalrelation machen, einen abschließenden Bericht. Da müssen sie einen Überblick geben über die Kirche, in der sie als päpstlicher Gesandter bestellt waren. Ich lese Ihnen aus einer solchen Finalrelation eines Nuntius folgende Sätze

vor: „Der Episkopat ist gut. Von allen Bischöfen kann man ohne Ausnahme sagen, dass sie persönlich fromm, ehrlich, fleißig, rechtgläubig, ihren Aufgaben hingegeben, nicht politisierend und fern von Extremismen aller Art sind. Aber von allen muss man sagen, dass sie zu vorsichtig sind, ängstlich gegenüber den Theologen, den pastoralen Gremien, den Journalisten, der öffentlichen Meinung, weswegen sie selten Festigkeit in ihren Stellungnahmen zeigen und in die Permissivität fallen. Sie flüchten sich in gemeinsame Erklärungen der Bischofskonferenz, die eher undeutlich ausfallen oder sogar an den drängenden religiösen Problemen des Augenblicks vorbeigehen. Die päpstliche Dokumente werden oft nicht mit der geschuldeten Kraft, Geschwindigkeit und Verbreitung weitergeleitet. Manchmal werden sie taktisch ignoriert und sogar abgeschwächt. Es erscheint geradezu unglaublich, dass sich Hirten, die unbezweifelbar gut und fromm sind, von irregeleiteten und widersetzlichen Professoren, Priestern und Laien nicht nur übertölpeln lassen, sondern an verantwortungsvollen Stellen sie dulden, sie dorthin nominieren und sie unterstützen, während jene, die treu zum Papst und zur Hierarchie stehen, geächtet werden.“

Der das geschrieben hat, meine lieben Freunde, war der bisherige Nuntius in Österreich. Was er geschrieben hat, gilt also von Österreich. Man könnte es auch auf andere Länder anwenden, und das soll uns zeigen, wieviel in unserer Kirche im argen liegt. Aber ich sage noch einmal: Es mag noch so viel im argen liegen, es mögen schlimme Dinge sich ereignen, keine Übertreibungen! Auch heute ist sicher, das Hirtenamt der Kirche ist nicht vom Heiligen Geiste verlassen. Wir erleben es immer wieder, wie da einer aufsteht und sich mutig und mannhaft als gläubiger Bekenner Christi zeigt. Wir erleben, wie unser Heiliger Vater um die Wahrheit wahrhaftig keinen Bogen macht, sondern sie ungeschont und tapfer verkündet, schon als Präfekt der Glaubenskongregation und jetzt als Oberhaupt der Kirche. Nicht sich irremachen lassen durch Kritik, die berechtigt sein mag, aber häufig übertrieben ist, nicht sich irremachen lassen.

Schließlich wirkt der Heilige Geist auch im einzelnen Menschen. Er bereitet den Menschen vor, die Wahrheit anzunehmen. Glauben kann man nur in der Kraft des Heiligen Geistes. Der Glaube wird einem geschenkt durch den Heiligen Geist. Und so ist der Geist wahrhaftig auch im einzelnen Menschen tätig als Geist der Wahrheit. Er macht unser Herz fähig und bereit, die Wahrheit aufzunehmen. Er ist auch tätig als Geist der Heiligkeit, d.h. er schenkt uns die heiligmachende Gnade; er gibt uns die übernatürlichen Tugenden; er macht uns zu Tempeln des Heiligen Geistes und Gliedern des mystischen Leibes Christi. Das wirkt der Geist der Heiligkeit. Und schließlich wirkt er auch als Geist der Liebe. Er verbindet uns mit Gott in Liebe, und er verbindet uns untereinander in Liebe. Meine lieben Freunde, lassen Sie sich nicht durch falsche Propheten irremachen. Nirgendwo, nirgendwo in Deutschland finden Sie mehr Liebe als in den gläubigen katholischen Gemeinden. Das ist unser Ruhmesblatt, nein, das ist das Ruhmesblatt des Heiligen Geistes.

Und so wird der Heilige Geist sein Werk fortsetzen. Er wird alles in Christus zusammenfassen. Er wird uns und alle, die sich ihm ergeben, zu Christus und durch Christus zum Vater führen. Denn das ist das Gesetz, in dem die heiligste Dreifaltigkeit wirkt: Durch Christus im Heiligen Geiste zum Vater.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche – Werk und Sendung Christi (1)

(Jesus Christus, Gründer und Haupt der Kirche)

09.10.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der protestantische Theologe Adolf von Harnack hat das Wort geprägt: „Christus hat das Gottesreich verkündet, und gekommen ist die Kirche.“ Das heißt nicht mehr und nicht weniger als: Die Kirche beruht auf einem Irrtum. Sie ist eine Fehlentwicklung. Denn Christus, so sagt Adolf von Harnack – und und viele sprechen es ihm nach –, hat nur das Gottesreich verkündet. Es wird also frank und frei die göttliche Stiftung der Kirche geleugnet; und das nicht nur von protestantischen Theologen, heute auch von so genannten katholischen. Wir haben deswegen die Aufgabe, uns zu vergewissern, dass Christus tatsächlich eine Kirche gewollt und eine Kirche gegründet hat.

Gewiß hat er das Gottesreich gepredigt, oft und oft und immer wieder und mit steigender Kraft und Glut. Schon sein erstes Predigtwort lautet ja: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist genaht. Bereitet euch und glaubt dem Evangelium!“ Danach hat er immer wieder in Gleichnissen vom Gottesreich gesprochen. Es ist zunächst klein wie ein Senfkörnlein, aber es wächst sich aus zu einem Riesenbaume, in dem die Vögel wohnen. Es ist wie ein Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert und durchdringt. Es ist wie ein Acker, auf dem Unkraut im Weizen wächst. Es ist eine kostbare Perle, für die man alles hingeben muss. Es ist ein Schatz im Acker, ein königliches Gastmahl. Wehe denen, die wegen eines Ochsen oder wegen eines Landgutes sich keine Zeit dafür nehmen! Es ist wichtiger als das alles. Dieses Gottesreich und seine Gerechtigkeit muss man vor allem suchen. Man muss zum Vater beten: „Dein Reich komme zu uns!“ „Zu uns komme dein Reich,“ wie wir ja in jedem Vaterunser rufen. Man muss Gewalt brauchen, um das Reich an sich zu bringen. Dieser Reich-Gottes-Gedanke zieht sich durch die ganze Predigt unseres Herrn und Heilandes.

Was ist damit gemeint? Es sind vier Bedeutungen des Gottesreiches zu unterscheiden – vier Bedeutungen. Erstens: Das Reich Gottes meint zunächst die Gnade, die göttliche, die heiligmachende Gnade in der Seele. Deswegen sagt der Herr: „Das Reich Gottes ist in euch!“ Ja, in uns ist die heiligmachende Gnade. In uns ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste. Das ist das unsichtbare Reich Gottes in uns. An zweiter Stelle meint der Herr mit dem Reich Gottes aber auch das Reich Gottes um uns, seine Kirche. Was hat es denn für einen Sinn, wenn er vom Senfkörnlein spricht, das wächst und zu einem Baume wird? Was hat es für einen Sinn, wenn er vom Sauerteig spricht, den eine Frau nahm und in den Teig einrührte, damit er durchsäuert wurde? Das ist doch ein Gleichnis dafür, dass die Kirche, also eine Gemeinschaft, klein beginnt, aber die ganze Welt durchdringen soll. Was ist denn mit der Herde gemeint, die Petrus weiden soll, wenn nicht die Kirche? Mit diesem sichtbaren Reich Gottes sind seine Jünger gemeint, alle, die sich zu seiner Gemeinschaft zusammengeschlossen haben, die auf sein Wort hören und die seinen Namen vor Statthalter und Könige tragen. Es sind jene, die vor den Heiden Zeugnis legen müssen. Es ist die Kirche, die man hören soll, die auf den Felsen Petrus gebaut ist. Das ist das äußere, sichtbare Gottesreich.

Die dritte Bedeutung des Wortes vom Gottesreich ist der Himmel. Das ist jene Welt, in die die verklärten Seelen eingehen, wenn sie die Erdenpilgerschaft bestanden haben. Das ist das königliche Gastmahl, an dem man nur teilnehmen kann, wenn man ein hochzeitliches Gewand anhat. Es ist die Gemeinschaft derer, die Jesus als die Gesegneten des Vaters bezeichnet, das Reich, das ihnen von Anfang an bereitet ist, in Besitz zu nehmen. In einem vierten Sinne bedeutet das Gottesreich den neuen Himmel und die neue Erde. Wenn einstens die Verwandlung kommt, wenn einmal Gott alles in allem ist, dann ist das Gottesreich erfüllt und zu seiner Vollendung gekommen.

Christus hat das Gottesreich gebaut. Er wusste, wenn er eine Religion gründen wollte, dann braucht es eine Gemeinschaft, die diese Religion durch die Jahrhunderte trägt. Nur eine festgefügte und lebendige Gemeinschaft kann eine Idee, kann eine Religion auf die Dauer weitertragen. Und so hat er das Christentum auf eine Gemeinschaft gegründet. Er beruft seine Apostel. Das war der erste Gründungsakt seines Reiches. Er hat zu allem Volke gepredigt, aber aus dem Volke hat er 72 Jünger ausgewählt, die besondere Aufträge erhielten. Und von den 72 Jüngern noch einmal zu unterscheiden sind die 12 Apostel, ein engerer Kreis von Führerpersönlichkeiten, die Jesus ausgewählt hat. Mit großer Sorgfalt ging der Herr zu Werke. Er betete die ganze Nacht vor dieser Wahl. Und dann „machte“ er die Apostel. So steht es im Markusevangelium, ich habe es gestern noch einmal im griechischen Text nachgelesen: Er „machte“ die Apostel, das heißt: Er schuf sie. Wenn übersetzt wird: Er bestellte sie, dann ist das nicht sehr gut übersetzt. Er machte sie. Das heißt, er hat sie zu neuen Menschen gemacht, nämlich zu Führerpersönlichkeiten in seinem Reiche. Er berief die, die er wollte, am Morgen, und die Namen werden angegeben, von Petrus angefangen, der immer an der Spitze steht, bis zum letzten Apostel. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“, sagt er im Johannes-evangelium.

Er hat seine Apostel ausgewählt, aber er hat sie auch geschult. Er nahm sie oft beiseite, wenn er seine Predigten an das Volk beendet hatte, und erklärte ihnen seine Gleichnisse. Er trieb Apostelschulung und sagte: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches zu verstehen.“ Die anderen hören und verstehen nicht, aber euch ist es gegeben, die Gleichnisse zu verstehen. Zu ihnen spricht er von seinem kommenden Leiden, von seiner Auferstehung. Sie nimmt er mit zu seinen Wundern, zu seiner Verklärung, zur Erweckung des Töchterleins des Jairus. Es ist offensichtlich: Diese Männer sind in einem besonderen Sinne Träger seines Reiches, der Kirche. Und er hat sie nicht nur auserwählt, er hat sie auch gesandt. „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Er überträgt ihnen die dreifache Aufgabe, Lehrer, Priester und Hirte zu sein. „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker, taufet sie und lehret sie alles halten, was ich euch verkündet habe.“ Das sind kirchenstiftende Akte Jesu.

Aber damit nicht genug. Er hat auch dafür gesorgt, dass sein Reich beseelt ist. Die Seele des Reiches ist der Heilige Geist. Er hat der Kirche nicht nur einen Leib gegeben, Menschen, die zusammengeschlossen sind, sondern eine innerliche Gabe, den Heiligen Geist. Er hat ihnen den Geist versprochen, und er hat ihnen den Geist gesandt. Sie sollten in Jerusalem warten, „bis die Kraft aus der Höhe kommt“. Und am Pfingsttage ist der Geist gekommen, der Geist, von dem der Herr sagt, dass er bei der Kirche bleibt in alle Zeiten. Er verlässt seine Kirche nicht; er gibt sie nicht auf; er gibt sie nicht den Feinden preis. Er bleibt in seiner Kirche. Er erhält sie bis ans Ende der Zeiten. Menschen sind vergänglich und wandelbar, sie kommen und gehen, aber der Geist ist ewig und bleibt immer derselbe. Das Reich Gottes auf Erden, seine Kirche, ist unzerstörbar, weil die Kraft des Geistes sie trägt.

Solange der Herr auf dieser Erde weilte, hatte er selbst die Leitung seiner Kirche. Als er in den Himmel auffuhr, blieb er das unsichtbare Haupt der Kirche. Aber die sichtbare äußere Leitung legte er in die Hände des Petrus und der Apostel. Zum obersten Hirten und Lehrer der Kirche bestellte der Herr den heiligen Petrus. Ihm gab er eine Vorzugsstellung. Der Herr hat ihn vor allen anderen Aposteln bevorzugt. Er nahm ihn überallhin mit, auf den Berg der Verklärung, in die Stunde des Leidens am Ölberg. Und er gab ihm, ihm allein, einen neuen Namen. Er hieß ja ursprünglich Simon. Aber Jesus gab ihm den Namen Kephas, das heißt zu deutsch: Fels. „Du bist Kephas, der Fels.“ Und er verlieh ihm sein oberstes Amt. Oben im Norden von Galiläa, da, wo man zu den Bergen empor schaut, bei Cäsarea Philippi, da gab er Petrus die Verheißung: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“ Das sind drei wesentliche Aussagen. „Du bist Kephas, Fels.“ Wozu braucht man einen Fels? Nun, um darauf zu bauen. Er ist das Fundament, er ist die Basis, nicht Sand, nicht Treibsand, sondern Fels, unerschütterlich wie ein Fels. Ihm will er die Schlüssel des Himmelreiches geben. Damit ist nicht der Pförtnerdienst gemeint. Nein, die Schlüssel des Himmelreiches, das ist die Vollmacht. Wer die Schlüssel hat, ist Vollmachtsträger. Er kann aufschließen und einlassen. Er kann aber auch abschließen und ausweisen. Wenn er die Schlüssel des Himmelreiches bekommt, dann wird ihm damit die Vollgewalt übertragen.

Und er bekommt drittens die Gewalt zu binden und zu lösen. Das bedeutet nach dem damaligen Sprachgebrauch Gesetze geben und Gesetze ändern und Gesetze aufheben. Das bedeutet befehlen und richten. Das bedeutet strafen und zurechtweisen. Binden und Lösen heißt, dass der Herr dem Petrus die Gewalt gibt, als oberster Hirt seiner Kirche zu handeln.

Das war die Verheißung, aber der Verheißung folgte die Übertragung. Der Herr hat nicht bloß Worte gemacht, sondern ihnen auch die Tat folgen lassen. Und das geschah nach der Auferstehung. Da fragte der Herr den Petrus, ob er ihn liebe. Er fragte ihn nicht einmal, er fragte ihn dreimal. Und jedesmal gab er ihm, als er die bejahende Antwort erhielt, die Gewalt, seine Herde zu weiden. „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!“ Das heißt: Bisher war ich der Hirt der Herde, nun sollst du sie weiden, die ganze Herde, die Schafe und die Lämmer. Du bist mein Stellvertreter, der oberste Hirte in meinem Auftrag. Dass Petrus diese Worte nicht nur gehört hat, sondern dass er sie auch verstanden hat, wie sie gemeint waren, das zeigt sich daran, dass er sein Hirtenamt ausgeübt hat. Er hat sofort nach der Himmelfahrt des Herrn die Oberleitung der Kirche übernommen und ausgeübt. Für den Verräter Judas musste ein Ersatzmann gewählt werden. Die Leitung der Apostelwahl hat Petrus. Als der Heilige Geist am Pfingsttag herabkam, hielt Petrus die erste Predigt an das Volk. Petrus war es auch, der den ersten Heiden in die Kirche aufnahm und damit die weltweite Sendung der Kirche offenbarte. Petrus hat auch das erste Konzil geleitet, das Apostelkonzil. Daraus sieht man: Petrus ist der oberste Leiter der Kirche gewesen. Er steht in allen Apostelverzeichnissen- und wir haben ja vier – an der Spitze.

Nun musste Petrus aber sterben. Die Kirche muss bleiben. Und sie muss bleiben, wie sie der Herr gewollt hat. Sie muss also immer auch ein sichtbares Oberhaupt besitzen. Darum musste Petrus in seinem obersten Hirtenamt Nachfolger haben. Wer ihm in seinem Amte nachfolgte, der ist an die Stelle Petri getreten. Nun war Petrus ja zweimal Bischof. Er war zunächst Bischof in Antiochien und dann in Rom. Aus Antiochien ist er fortgegangen. Aber in Rom ist er geblieben; in Rom ist er gemartert worden. In Rom hat er das herrliche Zeugnis für seinen Herrn abgelegt. Deswegen ist der Bischof von Rom der Nachfolger des Petrus, nicht der Bischof von Antiochien, denn Antiochien hat Petrus aufgegeben. Der Bischof von Rom ist der Nachfolger Petri, ihm obliegt die Oberleitung der Kirche. Wir kennen seinen Namen. Er heißt Linus. Linus ist der Nachfolger des Petrus. Und dann folgen die anderen, die wir ja in jeder heiligen Messe nennen: Cletus, Clemens und die Hunderte von Päpsten bis zum heutigen Papst Benedikt XVI.

Man hat – wie immer – bezweifelt, dass Petrus in Rom gewesen ist. Aber alle archäologischen Untersuchungen haben zu dem sicheren Ergebnis geführt, dass Petrus in Rom war, dass sein Grab in Rom liegt, auf dem nämlich die Peterskirche erbaut ist, dass er in Rom gestorben ist. Keine andere Stadt auf dieser Erde zeigt das Grab des Petrus. Er ist im Rom gewesen und geblieben, auch mit seinem entseelten Leibe.

Die ganze Urkirche hat den Primat, den Vorrang des Petrus, anerkannt. Es gibt Zeugnisse aus früherer Zeit. Der heilige Ignatius von Antiochien nennt die römische Kirche die „Vorsteherin des Liebesbundes“. Die Vorsteherin des Liebesbundes. Die Kirche soll ja ein Liebesbund sein, und in diesem Bunde gibt es eine Gliederung, und diese Gliederung gipfelt in einem Vorsteheramte, und das ist die römische Kirche, da, wo der Nachfolger des Petrus seinen Sitz hat.

Von Rom aus greift der Papst Clemens I. in die Wirren in Korinth ein. Als man sich dort nicht vertragen konnte, als Verwirrungen und Spaltungen entstanden, da greift Petrus in der Gestalt des Clemens ein. Wenn Streitfragen entstehen, z.B. um die Osterfestfeier, um den Osterfesttermin, entscheidet die römische Kirche. Und als der heilige Irenäus vom Morgenland nach Europa kam, nach Lyon, da schreibt er in einer seiner Schriften: „Mit der römischen Kirche muss wegen ihres höheren Vorrangs jede Kirche, das heißt die Gläubigen von allerwärts, übereinstimmen.“ Mit der römischen Kirche muss jede Kirche übereinstimmen. Sie hat den Vorrang. Sie ist die erste Kirche, und der Bischof der römischen Kirche ist das Haupt von allen.

So sind wir also, meine lieben Freunde, durchaus auf sicherem Boden, wenn wir sagen, dass die Kirche von Christus gegründet ist, dass Petrus ihr sichtbares Oberhaupt ist, von Christus eingesetzt, dass aber auch die Apostel von Christus berufen sind. Er hat nämlich außer dem Petrus weitere Führergestalten erweckt, nämlich die Apostel. Auch ihnen sagt er: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Him-

mel und auf Erden.“ Auch sie haben gesetzgebende, richterliche und Strafgewalt. Aber diese Gewalt haben sie nur in Verbindung mit Petrus. Das ist der rechte Sinn des heute viel gebrauchten Wortes von der „Kollegialität“. Jawohl, die Bischöfe der Kirche bilden ein Kollegium. Aber dieses Kollegium ist nichts ohne sein Haupt, den Papst. Er ist der Erste in diesem Kollegium, und das Kollegium hat Gewalt nur in Vereinigung mit ihm. Wenn Bischöfe sich zu einer Versammlung zusammenfinden, dann mag das ehrenwert sein, aber diese Versammlung wird erst zu einem Allgemeinen Konzil, wenn der Papst ihm beitrifft. Sie haben ihre Gewalt von Christus, aber sie haben sie nur in Verbindung und in Vereinigung mit Petrus. Draußen in den Gemeinden dürfen sie relativ selbständig handeln, aber immer in Gemeinschaft mit Petrus, niemals im Aufruhr gegen ihn. Und so haben es die Bischöfe auch getan. Sie haben Gemeinden gegründet, sie haben sie geleitet, sie haben gemahnt und gewarnt, sie haben gedroht und gestraft, sie nehmen in die Kirche auf und schließen aus. Paulus erzählt uns in seinen Briefen manches über die Bischöfe. Er sagt, dass der Heilige Geist sie bestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Sie heißen „Episkopoi“, d.h. Aufseher, davon kommt unser deutsches Wort Bischof. In seinem ersten Brief schreibt Petrus: „Die Ältesten (das sind die Presbyteroi, die Priester) unter euch ermahne ich als Mitalteter: Weidet in eurem Bereich die Herde Gottes und habt acht auf sie, nicht gezwungen, sondern nach Gottes Willen.“

Wir brauchen uns also nicht beunruhigen zu lassen, meine lieben Freunde, wenn Adolf von Harnack sagt: „Christus hat das Gottesreich gepredigt, und gekommen ist die Kirche.“ Wir brauchen uns nicht irremachen zu lassen, wenn viele ihm diesen Unsinn nachsprechen. Die Kirche ist so alt wie die christliche Religion. Der Katholizismus ist so alt wie die Kirche. Und der römische Primat ist so alt wie der Katholizismus. Immer ist Christentum kirchliches Christentum gewesen, und anders hat es niemals bestanden.

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche – Werk und Sendung Christi (2)

(Über den Auftrag der Kirche)

16.10.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir erkannt, dass Christus eine Kirche gestiftet hat. Allen Unkenrufen ungläubiger Theologen zum Trotz ist es uns gewiß geworden: Die Kirche ist das Geschöpf Gottes. Aber heute müssen wir die Frage stellen: Wozu hat Christus die Kirche gestiftet? Welches ist ihre Aufgabe? Was ist der Zweck der Kirche? Das Erste Vatikanische Konzil hat darauf die Antwort gegeben. Es hat im Jahre 1870 erklärt: „Der ewige Hirt der Seelen wollte das Werk der Erlösung zu einem dauernden machen und beschloß deshalb, die Kirche zu bauen, in der alle Gläubigen wie im Hause des lebendigen Gottes von dem einen Band des Glaubens und der Liebe umschlossen würden.“ Das also ist der Zweck der Kirche; das Werk der Erlösung soll beständig gemacht werden. Die Kirche soll das Erlösungswerk fortsetzen. Sie hat keine andere Aufgabe, als Jesus selbst sie hatte. Und welches war seine Aufgabe? Sie war eine dreifache. Er sagt es in drei Worten.

1. „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe.“ Er war Lehrer der Wahrheit. Dazu ist er gekommen, dass er die Wahrheit den Menschen bringt.

2. Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und dass sie es in Fülle haben.“ Christus kam, um uns das göttliche Leben, die heilmachende Gnade, in seinem blutigen Opfer erworben, zu vermitteln.

3. „Ich bin dazu gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Christus ist der gute Hirt. Er geht den verlorenen Schafen nach und trägt sie heim, heilt sie und bringt sie zu ihrer Herde zurück.

Diese dreifache Aufgabe hat auch die Kirche. Sie hat ein Lehramt, sie hat ein Priesteramt und sie hat ein Hirtenamt.

Die Kirche hat ein Lehramt. Ja, der Heiland gab ja seinen Aposteln den Lehrauftrag: „Gehet hin in alle Völker und lehret sie – lehret sie! – alles halten, was ich euch gesagt habe.“ „Predigt das Evangelium allen Geschöpfen“, so sagt der Herr nach der Auferstehung, und: „Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem und Judäa und Galiläa bis an die Grenzen der Erde.“ Das war der Lehrauftrag, den Jesus den Aposteln gegeben hat. Und sie haben ihn aufgenommen, und sie haben ihn ausgeführt. Schon am Pfingsttage tritt Petrus vor die Menge und hält die erste große Missionspredigt. Keine Gewalt konnte sie vom Glaubenszeugnis abhalten, keine Drohung konnte sie einschüchtern. „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben“, so sagen sie dem Hohen Rat, als er sie zur Stille, zum Schweigen verpflichten will. Nein, nicht einmal die Pflicht der Liebe konnte sie hindern, das Evangelium zu verkünden. Als sie sahen, dass der Dienst an den Armen ihnen zu viel Zeit und Kraft kostete, da haben sie die Diakone bestellt, die Diakone, die dem Tisch dienen sollten, während sie das Wort Gottes verkünden. Und schließlich haben sie auch ihren Lehrauftrag weitergegeben. Vier von den Jüngern Jesu haben ein Evangelium geschrieben, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Die Apostel haben Missionare bestellt, den Paulus und den Barnabas, und diese wiederum haben Bischöfe aufgestellt, die Herde Gottes zu weiden, und ihnen Aufträge gegeben. „Ich beschwöre dich vor Gott“, schreibt Paulus an seinen Schüler Timotheus, „ich beschwöre dich vor Gott, dass du das Wort verkündest, gelegen oder ungelegen. Was du gehört hast von mir, das vertraue zuverlässigen Männern an.“ Damit ist das Traditionsprinzip in der Kirche begründet, wie es im 2. Timotheusbrief heißt. So trägt die Kirche die Wahrheit Gottes weiter, von Jahrhundert zu Jahrhundert, unbeirrt und nie vergessend. Eben erleben wir es wieder in der Bischofssynode, wie die Kirche im Heiligen Vater und seinem

Mitarbeiterstab die Wahrheit verteidigt. Der Kardinal Arinze hat feierlich bekräftigt: „Es ist nicht Menschensatzung, sondern es ist Gottes Wort, dass der Kommunionunwürdige nicht kommunizieren kann.“ Das ist die Sprache der ewigen Wahrheit. Wer nicht frei von schwerer Sünde ist, ist unfähig, würdig, fruchtbar die heilige Kommunion zu empfangen. Die Kirche ist autoritär. Sie biegt sich nicht vor den Winden. Sie unterwirft sich nicht Meinungsumfragen. Sie ruft nicht unreife Jugend zur Höhe des Lehramtes. Sie löscht auf den Tafeln ihrer Gesetze nicht die Form der Verpflichtung: „Du sollst!“ So will es die Struktur des Dogmas.

Und so ist die Kirche Lehrerin bis heute geblieben in der alltäglichen Verkündigung wie in der feierlichen Lehrentscheidung. Wir wissen, dass die Kirche im Besitz der Unfehlbarkeit ist. Die ganze Kirche kann niemals in Irrtum verfallen, denn sonst hätten die Pforten der Hölle sie überwältigt; dann wäre das Wort des Herrn unnütz geworden: „Ich bin bei euch.“ Nein, die Kirche kann niemals als ganze in den Irrtum verfallen, und zur Garantie ihrer Wahrheit hat der Herr ein unfehlbares Lehramt aufgestellt. Jawohl: Unfehlbar! Wenn der Papst als oberster Hirt und Lehrer der Kirche spricht, wenn er hervorhebt, dass er jetzt die ganze Fülle seiner Gewalt in Anspruch nimmt, wenn er erklärt, dass es eine endgültige und niemals aufzuhebende Entscheidung ist, dann ist er als Einzelperson, aber oberster Repräsentant der Kirche im Besitz der Unfehlbarkeit, die der ganzen Kirche zukommt.

Neben ihm könnte – könnte – auch ein Allgemeines Konzil, also die Bischöfe, die mit ihm vereint sind, unfehlbare Wahrheiten verkünden. Das ist zuletzt geschehen im Jahre 1870. Damals hat das Erste Vatikanische Konzil zwei Dogmen verkündet, nämlich erstens, dass der Papst die Unfehlbarkeit besitzt, und zweitens, dass er den Universalepiskopat über die ganze Kirche innehat. Seitdem hat kein Konzil mehr unfehlbar gesprochen. Das letzte Konzil war ein Pastoralkonzil, das Wahrheiten dargelegt hat, aber an keiner Stelle in Anspruch genommen hat, unfehlbar zu verkünden.

Die Fähigkeit der Kirche, letzte, endgültige, unfehlbare Lehrentscheidungen zu fällen, ist unbedingt notwendig. Es gibt keine Verständigungsmöglichkeit auf dem Boden der Wahrheit ohne ein Organ der Wahrheit. Wenn man im Protestantismus lehrt, die Schrift lege sich selber aus, da kann man darüber nur lachen. Wie macht es ein Buch, dass es sich selber auslegt? Es muss ein Organ der Wahrheit da sein, ein lebendiges Lehramt, und das eben ist in unserer Kirche gegeben. Wenn das Christentum zugleich Gemeinschaft und Wahrheit ist und für alle Zeiten bestimmt ist, dann muss es einen unfehlbaren Lehrer haben. Und so soll es sein, und so muss es bleiben. Ich wiederhole noch einmal, was ich vor einigen Wochen gesagt habe: Ich zahle keine Kirchensteuer für eine Kirche, die nicht unfehlbar ist.

Die Kirche verkündet nicht immer in feierlicher Weise ihre Wahrheit durch Dogmatisierungen von Päpsten oder Konzilien, sondern sie verkündet die Wahrheit vornehmlich in der alltäglichen Lehrverkündigung, also in den Lehräußerungen des Papstes, in den Lehräußerungen der Bischöfe, in den Katechesen und in den Predigten der Priester, in den Gebeten und Liedern, in den Katechismen. Das ist die alltägliche Weise, wie sie die Wahrheit den Menschen darlegt. Auch diese ordentliche Lehrverkündigung nimmt an der Unfehlbarkeit teil. Wieso? Nun, der einzelne Bischof und der einzelne Priester ist natürlich nicht unfehlbar. Aber wenn alle Bischöfe und Priester gemeinsam vor dem ganzen Erdenrund einheitlich als Gottes Wort verkünden, was anzunehmen ist, was die Gläubigen als Glaubenswahrheit annehmen müssen, dann besitzt auch dieses ordentliche, alltägliche Lehramt die Unfehlbarkeit. Das ist ein majestätisches Wort, aber dieses Wort ist von Gott der Kirche übermacht. Er hat der Kirche das unfehlbare Lehramt gegeben. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Er steigt nicht mehr aus der Kirche. Und er hat den Heiligen Geist verheißen und gesandt, dass er die Kirche in die Wahrheit einführe. Und so haben die Apostel auf dem Ersten Apostelkonzil in Jerusalem beschlossen. „Es hat uns und dem Heiligen Geiste gefallen.“ Es hat uns und dem Heiligen Geiste gefallen, nämlich das zu beschließen, was jetzt vorgelegt wird.

Die zweite Aufgabe der Kirche ist das Priesteramt. In einem gewissen Sinne kann man sogar sagen, das ist ihre heiligste Aufgabe. Denn es war auch die heiligste Aufgabe des Herrn. Er wollte Priester sein, Priester auf ewig. Und er hat dieses Priesteramt in der Stunde vor seinem Tode, in der letzten Stunde, in der Nacht vor seinem Tode, im Kreise seiner Apostel ausgeübt und den Aposteln übergeben. Da hat er das Kreuzesopfer vorweggenommen in der ersten heiligen Messe, die je auf Erden gefeiert wurde: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch geopfert wird. Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Und dann kam der Auftrag: „Tut das zu mei-

nem Gedächtnis!“ Was ihr mich eben habt tun sehen, tut das zu meinem Gedächtnis. Und die Apostel haben den Befehl und den Wunsch ihres Meisters ausgeführt. Schon im 2. Kapitel der Apostelgeschichte heißt es: „Sie verharreten im Brotbrechen und im Gebet.“ Brotbrechen ist nichts anderes als die heilige Messe. Sie verharreten im Brotbrechen und im Gebet. Von Paulus lesen wir, dass er in Troas, also in Kleinasien, betete, predigte und das Brot brach. Und den Korinthern hat er im 11. Kapitel seines ersten Briefes Anweisungen für die würdige Feier des heiligen Messopfers gegeben. Dieses Opfer muss fort dauern bis zum Ende der Zeiten. Christus bleibt Priester in Ewigkeit, und seine Kirche ist priesterlichen Wesens. Sie ist priesterlichen Wesens im Beten und im Opfern.

Meine lieben Freunde, es ist doch ein beglückender Gedanke, nein, es ist eine beglückende Wirklichkeit, dass unaufhörlich aus den Herzen der Gläubigen und der Priester Gebete zu Gott emporsteigen. Es gibt doch auch heute Einzelpersonen und ganze Familien, die das Gebet pflegen, die zueinander zusammenkommen, um das Gebet zu üben. Und was soll ich von den Priestern sagen? Der Priester, der weiß, was er ist, der betet jeden Tag Stunden. Mindestens zwei Stunden umfasst täglich das Gebet des Priesters. Das ist seine heilige Aufgabe. Und wenn die Nacht sich herabsenkt, dann stehen die Mönche in ihren Zellen auf und eilen in die Kirche und bringen Gott das Lob- und Dankgebet und auch das Bittgebet dar. Wahrhaftig, wieviel Ehre wird dadurch Gott erwiesen! Welche Gnade wird auf die Erde herabgerufen! Welchen Segen kann die Erde dadurch empfangen!

Aber noch wunderbarer als das Gebet ist die Feier des heiligen Opfers. In ununterbrochener Stunde kreist das Opferfeuer um die ganze Erde. Überall wird das heilige Messopfer auf den Altären dargebracht. Es umspannt die ganze Kirche. Christus ist der Priester, und Christus ist das Opfer, aber der ganze Christus, also das Haupt und die Glieder. Christus opfert, aber mit ihm die Kirche. Christus wird geopfert, aber mit ihm die Kirche.

Wir wissen, es gibt ein amtliches, und es gibt ein Laienpriestertum. Das amtliche Priestertum ist unbedingt notwendig, damit das heilige Opfer vollzogen werden kann. Nur der Priester hat in der Weihe die Vollmacht erhalten, Leib und Blut Christi gegenwärtig zu setzen. In seine Hände ist diese unsagbare Gewalt gelegt. Die Apostel haben diese Gewalt nur an bestimmte Personen weitergegeben, nicht an alle. Und so nimmt dieses herrliche Opfer seinen Gang und ruft Segen auf die Erde herab. In der Nachfolge Christi, da stehen die schönen Worte: „Wenn der Priester das heilige Opfer darbringt, ehrt er Gott, erfreut die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, erwirkt den Verstorbenen Ruhe und macht sich selbst aller Güter teilhaftig.“ Ich wiederhole noch einmal diese ergreifenden Worte: Wenn der Priester das heilige Opfer darbringt, ehrt er Gott, erfreut die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, erwirkt den Verstorbenen Ruhe und macht sich selbst aller Güter teilhaftig. Das ist das größte Glück, meine lieben Freunde, des katholischen Priesters, täglich das heilige Messopfer darzubringen. Das ist sein größtes Glück. Und von dieser Darbringung des Opfers darf er nie lassen. Im Jahre 1615 kam aus Frankreich ein katholischer Priester, Ogilvie, nach Schottland, das ja damals schon protestantisch war. Er kam nach Schottland, um für die verbliebenen Katholiken das heilige Messopfer zu feiern. Auf Betreiben des Erzbischofs von Edinburgh wurde er gefangen genommen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Man legte ihm die Frage vor, wie er sich anmaßen könne, auf Schottlands Boden die Messe zu feiern, die der König doch verboten habe. Da gab Ogilvie die Antwort: „Christus, der König Himmels und der Erde, hat gesagt: Das tut zu meinem Andenken. Der König von Schottland sagt: Das tut nicht. Urteilt selbst, wem mehr zu gehorchen ist, diesem König oder jenem!“

Und nicht nur der Priester opfert, meine lieben Freunde, sondern wir alle, die wir hier versammelt sind, opfern mit dem Priester. Jawohl, auch die Gläubigen sind ein heiliges Priestertum, wenn auch ein Laienpriestertum, abhängig vom Amtspriestertum. Aber sie sind ein heiliges Priestertum, und sie legen gleichsam mit dem Priester die Hände an die Patene und bringen das Opfer mit ihm dar. So setzt das Priestertum der Kirche, vereint mit den Gläubigen, das Werk Christi fort, die Menschen sich einzugliedern und zu heiligen. Sie sollen eine würdige Opfergabe für den Vater im Himmel sein. Das ist ihr priesterlicher Dienst.

Drittens hat die Kirche das Hirtenamt. Der Herr hat nach seiner Auferstehung am See Genesareth die Apostel um sich versammelt und zu ihnen gesagt, zum Ersten der Apostel: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ In Petri Hand gab er die ganze Herde, dass er als guter Hirte sie leite. Aber auch die anderen Apostel hat er an der Hirtengewalt teilnehmen lassen. „Wie mich der Vater gesandt

hat, so sende ich euch. Was ihr binden und lösen werdet, das wird gebunden und gelöst sein. Gehet hin in alle Völker und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe.“ Jawohl, auch die übrigen Apostel sind Hirten. Was ist ein Hirt? Das Bild ist uns heute wenig vertraut, weil über unsere Fluren nur noch selten Hirten wandeln. Aber was tut ein Hirt? Nun, er führt seine Herde, er hält sie zusammen, er wehrt dem Wolfe und dem Räuber. Er führt sie auf die Weide und gibt ihnen Trank. Er bewahrt sie vor Absturz und nimmt sich der kranken an. Er trägt sie heim, geht den verlorenen nach. Er sammelt sie und leidet mit ihnen und führt sie. Das ist die Aufgabe eines Hirten. Und so haben die Apostel ihren Hirtendienst verstanden. Wir kennen die ergreifenden Worte, die Petrus in seinem ersten Briefe geschrieben hat: „Die Ältesten unter euch ermahne ich als Mitältester: Weidet die Herde Gottes und habt acht auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, nach Gottes Willen, nicht schmähhlichen Gewinnes wegen, sondern gerne.“ Das ist also die Aufgabe des Hirtenamtes in der Kirche geblieben, die äußere Leitung und die verantwortungsbewusste Sorge für die Seelen.

Dieses Hirtenamt nimmt unser Heiliger Vater wahr für die gesamte Kirche. Er gibt Weisungen, er erlässt das Kirchenrecht, er verfasst Enzykliken, in denen er seine Herde mit dem Brot der Wahrheit speist, er feiert das Messopfer, er spendet die Sakramente, er weiht Bischöfe. Das alles ist Hirtendienst, den unser Heiliger Vater wahrnimmt. Und die Bischöfe tun es in ihrer Diözese ähnlich. Sie leiten sie, sie überwachen sie, sie sorgen dafür, dass die Lehre rein erhalten wird und dass die Gottesdienste würdig gefeiert werden. Wenn ein Bischof sein Amt richtig versteht, dann ist er wie ein gütiger Vater in seiner Diözese. Auf seinen Visitations- und Firmungsreisen nimmt er sich seiner Herde an. Er sammelt sie um sich, er mahnt, er tröstet, er richtet auf, er betet für sie, er segnet sie. Das ist die Tätigkeit des Hirten, der sich richtig versteht.

Ähnlich wiederum ist auch die Tätigkeit des Pfarrers. Meine lieben Freunde, wenn man Priester werden will, dann kann man eigentlich nur einen Wunsch haben: Pfarrer zu werden. Denn der Pfarrer, das ist der Prototyp des Priesters. Er ist der Hirt seiner Herde. Es ist ein beglückender Gedanke, dass er seine Herde leiten, führen, nähren und an Quellen sättigen darf. Ihm obliegt die ganze Seelsorge, ihm obliegt der Gottesdienst, ihm obliegt die Verkündigung der Wahrheit. Wenn ein Pfarrer seine Aufgabe richtig versteht, dann ist er wie ein Vater seiner Familie. Wir sprechen ja von der Pfarrfamilie. Dann freut er sich mit den Frohen und trauert mit den Trauernden; dann verzeiht er den Fehlenden und sucht die Verirrten auf; dann dankt er Gott für die Frommen und sühnt für die Sünder; dann tröstet er die Kranken und hilft den Armen; dann führt er die Jugend mit seinem starken Arm und schließt die ganze Gemeinde zusammen. Wahrhaftig, meine lieben Freunde, ein Priester, der Pfarrer ist, hat die schönste Aufgabe, die man sich auf Erden denken kann: Mitwirken mit dem Hirten und Bischof unserer Seelen, mit Jesus Christus. Denn er ist und bleibt der oberste Hirte der Kirche. Er, der Unsichtbare, wirkt mit seinen Hirten mit. Alle Kraft, die sie haben, alle Leistungen, die sie vollbringen, haben ihre Wurzel im Bischofsamte und Priesteramte Jesu Christi. Er sei gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche – Werk und Sendung Christi (3)

(Über die wesentlichen Merkmale der Kirche)

23.10.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“ Dieses schöne Lied haben wir in unserer Jugend gesungen, gern gesungen, häufig gesungen. Heute will man es uns abgewöhnen. Man sagt, das ist Triumphalismus, und Triumphalismus, also die Stimmung des Sieges und der Freude, ist unangebracht, wenn man an die Kirche denkt.

Meine lieben Freunde! „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“ Dürfen wir das Lied noch heute singen, oder müssen wir es unterlassen? Niemand von denen, die in diesem Gotteshaus versammelt sind, verkennt, dass die Kirche, oder sagen wir besser: die Angehörigen der Kirche, ein großer Teil der Angehörigen der Kirche, auch des Klerus, auch der Bischöfe, in einem beklagenswerten Zustand sind. Daran führt kein Weg vorbei. Vor der Wirklichkeit darf man die Augen nicht verschließen. Aber das ist ja gar nicht gemeint, wenn wir das Lied singen: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“ Da geht es ja gar nicht um den gegenwärtigen Zustand der Kirche, da geht es um ihr Wesen. Da geht es darum, was Gott getan hat, dass diese Kirche entstand und besteht. Deswegen meine ich, wir dürfen nach wie vor dieses schöne, dieses hoheitsvolle Lied singen: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“ Gott hat dieses Haus gebaut, und er hat ihm Merkmale gegeben, unverlierbare Merkmale, an denen man erkennen soll, dass dies seine Kirche ist. Als der Herr auferstanden war, da hatte er auch Merkmale an seinem Körper, damit man erkennen konnte, der Auferstandene ist derselbe wie der Gekreuzigte. Das waren seine heiligen Wunden. Das waren die Merkmale seiner Identität.

Solche Merkmale hat er auch der Kirche vermacht, und die Kirche hat von Anfang an diese Merkmale in ihr Glaubensbekenntnis aufgenommen. Und so bekennen wir heute noch: „Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.“ Das sind vier wesentliche Merkmale der Kirche, und sie wollen wir heute nacheinander betrachten.

Ich glaube an die eine Kirche. Christus hat nur eine Kirche gegründet, das heißt eine einzige und eine einige. Christus hat nicht mehrere Kirchen gegründet. Er spricht nicht davon, dass er auf Petrus mehrere Kirchen bauen wolle, sondern eine und eine einzige will er auf Petrus bauen, und einen Petrus hat er auserwählt, nicht mehrere Oberhäupter und nicht mehrere Wahrheiten. Es soll nur ein Glaube gepredigt werden, und es soll nur eine Taufe gespendet werden. „Und auf diesen Felsen will ich meine Kirche – nicht meine Kirchen! – bauen.“ Und diese Kirche soll auch einig sein. Denn der Herr weiß ja: Ein Reich, das in sich uneins ist, zerfällt. Wenn die Kirche uneins ist, dann geht sie zugrunde. Und so hat er immer wieder gebetet. „Vater, laß sie eins sein, wie ich in dir bin und du in mir bist. So laß sie in uns eins sein.“ Und so ist die Kirche ins Leben getreten: als eine einzige und eine einige. Im selben Abendmahlssaal waren die Apostel um Petrus versammelt, und, so meldet uns die Apostelgeschichte, die erste Gemeinde, die Urgemeinde war eines Geistes und eines Sinnes. So haben die Apostel immer gemahnt: Haltet Spaltungen von euch fern, bewahret die Einheit im Geiste! Die römisch-katholische Kirche kann von sich sagen, dass sie die einzige und einige Kirche Christi ist. Sie trägt leuchtend dieses Christusmal an sich. Die Kirche hat einen Glauben, der für alle verbindlich ist. Und diese Einheit im Glauben ist unverlierbar. Wenn ein Christ auch nur einen Satz dieses Glaubens leugnet, hört er auf, Glied der Kirche zu sein. Die Einheit wird also durch die Leugnung einiger oder vieler überhaupt nicht tangiert. Ebenso wenig wie ein Rechenfehler die Gesetze der Mathematik auf-

löst, ebensowenig löst die Leugnung des Glaubens durch einen Christen die Einheit der Kirche im Glauben auf.

Im Anfang des 3. Jahrhunderts schrieb der Kirchenschriftsteller Tertullian: „Was folgt daraus, wenn ein Bischof, ein Lehrer, ja selbst ein Martyrer der Lehre der Kirche untreu wird? Wird darum die Irrlehre wahr? Prüfen wir den Glauben nach den Personen oder die Personen nach dem Glauben?“ Auch heute gilt: Die Kirche ist eine Einheit im Glauben. Wer nur einen einzigen Satz des Bekenntnisses leugnet, ist nicht mehr Glied der Kirche.

Sie besitzt auch die Einheit des Gottesdienstes. Es wird ein Opfer überall gefeiert. Die Formen des Gottesdienstes können sich bis zu einem gewissen Grade wandeln. Der Inhalt bleibt. Wir haben gewisse Einwände gegen die veränderte Gestalt des Gottesdienstes, aber diese Einwände gehen nicht so weit, dass wir sagen müssten, der Gottesdienst in der veränderten Form ist nicht mehr der Gottesdienst der Kirche. Nein, das können wir nicht sagen. Es ist auch heute das eine und selbe Messopfer, das gefeiert wird, wenn auch in manchmal nicht befriedigenden Formen. Und es ist ein und dieselbe Kommunion, die überall ausgeteilt wird, wenn auch nicht immer in der gemäßen würdigen Form.

Die Kirche ist eine auch in der Leitung. Die Bischöfe haben die Priester unter sich, und der Heilige Vater in Rom hat die Bischöfe unter sich. Dieselben Gebote, dasselbe Recht, derselbe Mittelpunkt in Rom. Die Kirche ist keine völkische Einheit, sondern sie ist eine übervölkische Einheit. Keine Religionsgemeinschaft auf dieser Erde kann etwas Ähnliches aufweisen. Die staatlichen Einheiten fallen auseinander wie die Mauern des babylonischen Turmes. Die wissenschaftlichen Anschauungen schillern in allen Farben des Regenbogens. Die Religionsgesellschaften außerhalb der Kirche zersplittern sich immer weiter und bleiben in immer neue Ableger zerlegt. Die katholische Kirche allein bildet eine innere und äußere Einheit.

Das zweite Merkmal ist ihre Heiligkeit. Christus wollte eine heilige Kirche gründen, weil er selbst heilig war. Sie muss heilig sein, und als heilige will sie durch die Jahrhunderte schreiten. Die Kirche hat eine heilige Lehre. Ihre Glaubenslehre lässt die übernatürlichen Wahrheiten im Lichte Christi erkennen. Ihre Sittenlehre zeigt den Menschen ein erhabenes Ziel und einen klaren Weg. Dass diese Kirche eine heilige Lehre hat, das wird dadurch bezeugt, dass sich Menschen wegen ihrer Lehre von ihr trennen. Sie trennen sich deswegen von ihr, weil diese Lehre ihnen zu anspruchsvoll ist. Sie ist ihnen zu heilig, und sie gehen zu einer Religionsgemeinschaft, die es billiger macht. Das ist ein Beweis für die Heiligkeit der Lehre. Weder der Muselman noch der Heide braucht zu erröten, wenn er in seiner Sünde ruhig leben will. Aber der Christ hat einen Gott, der ihn zwingt zu erröten, wenn er in der Sünde lebt. Die Kirche hat eine heilige Lehre.

Sie hat auch ein heiliges Opfer. Ja, das heilige Messopfer, das ja das Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt ist, das heilige Messopfer vermag Gott wirklich zu versöhnen und ist ein Gegengewicht gegen die tägliche neue Schuld der Menschen.

Die Kirche ist heilig auch in ihren Sakramenten. Sie gießt durch die Sakramente den Menschen die heiligmachende Gnade ein, und sie werden innerlich geheiligt. So ist es nicht wunderbar, dass der Apostel Paulus seine Gemeinden als Heilige anspricht. Er schreibt an die „Heiligen“ von Korinth, an die „Heiligen“ von Philippi, an die „Heiligen“ von Kolossä. Sie sind Heilige, weil sie ja abgewaschen, gereinigt und geheiligt sind. Freilich, eines dürfen wir bei der Heiligungsarbeit der Kirche nicht übersehen. Sie wendet sich an Menschen mit freiem Willen. Diese können die Heiligung auch ablehnen. Das hat auch Jesus erfahren. Auch er konnte nicht alle Menschen heilig machen, den Judas, den linken Schächer, die Pharisäer. Da hatte seine Macht ein Ende. Wenn der Mensch nicht will, ist Gottes Macht machtlos. Die Sonne scheint überall hin. Aber wenn der Mensch die Fensterläden zumacht, dann kann kein Strahl ins Zimmer kommen. Und so gilt auch für die, welche die heilige Kirche ablehnen: Du hast nicht gewollt. Der Mensch muss mitwirken, wenn er heilig werden will.

Die katholische Kirche ist innerlich heilig in ihrer Glaubens- und Sittenlehre. Sie können ihre Dogmen und ihre Gebote überprüfen, meine lieben Freunde, Sie finden kein einziges Gebot und kein einziges Dogma, das der Heiligkeit Christi oder Gottes unwürdig oder der Natur des Menschen nicht angemessen wäre. Die Welt- und Kirchengeschichte schreibt es auf viele ihrer Blätter, wie die Kirche die Menschen geheiligt hat, die Kinder, die Jugendlichen, die Familien, die Ehen. Die Achtung für die

Arbeit hat sie gebracht und die Achtung für die Frau, die Sorge für die Armen und für die Kranken, den Kampf für die Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit und Frieden, den hat sie gebracht.

Heilig ist diese Kirche auch in ihrem Opfer. Wieviel heiligende Kraft geht davon aus! Wenn mir jemand sagt: Aber die vielen Schwächen in der Kirche, dann sage ich: Diese Schwächen kenne ich, ich kenne sie besser als Sie. Aber ich kenne auch die andere Seite. Ich kenne die vielen Menschen, die sich bemühen, manche heldenhaft und heroisch bemühen, zur Heiligkeit zu gelangen. Jawohl, die kenne ich. Heilig ist die Kirche in ihren Sakramenten. Aus Sündern werden Gerechte. Aus Gerechten werden Heilige durch die Kraft der Sakramente. Und auch äußerlich ist sie heilig. Wenn sich Menschen von der Kirche trennen, dann ist in der Regel der Grund, dass sie die Heiligkeit der Kirche abstößt. Es ist ihnen zu beschwerlich, sich dieser Heiligkeit der Kirche anzupassen. Diese Menschen werden nicht deswegen schlecht, weil sie in der Kirche waren und weil sie die Lehre der Kirche befolgten, sondern deswegen, weil sie sich von der Lehre der Kirche trennten. Das ist der wesentliche Unterschied. Nicht durch die Kirche und an ihrer Hand sind sie schlecht geworden, sondern weil sie sich von ihr getrennt haben; wie das Unkraut im Weizen, von dem der Herr spricht. Von den Sakramenten geht keine magische Kraft aus. Man muss ringen und kämpfen, um sich ihrer Wirkung teilhaftig zu machen. Es ist Tatsache, dass Millionen und Abermillionen von Menschen durch die Kirche, durch ihre Verkündigung und ihre Sakramente Heilmäßige und Heilige geworden sind.

Die Kirche ist drittens katholisch, d.h. weltumspannend, überall hin dringend. Die Kirche ist für alle Menschen und für alle Länder da. So hat sie der Herr gewollt. Er wollte eine Weltkirche und nicht eine Landeskirche. Er wollte ein Reich, das keine Grenzen hat. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Da ist niemand ausgenommen. Da kann man nicht sagen: Den Romanen ist die katholische Kirche angemessen, aber nicht den Germanen – so haben wir es nämlich gehört im Dritten Reich. Die Kirche ist allen Menschen angemessen, und überall ist sie zu Hause. Sie ist eine Weltkirche und nicht eine Landeskirche. Unser Heiland hat am Kreuze die Arme nach allen Seiten ausgebreitet, um alle Menschen und jedes Volk an sich zu ziehen. Am Pfingsttag haben wir es erlebt, wie die Kirche vor die Menschen trat. In allen Sprachen hörten die Menschen die Apostel reden, und dann sind sie hinausgezogen in alle Erdteile und haben die Erlösung verkündet. So konnte der Apostel Paulus im Kolosserbrief schreiben: „Da ist nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Barbar oder Skyte, nicht mehr Sklave oder Freier, sondern alle sind eins in Christus, weil sie eine neue Schöpfung geworden sind.“

So ist es auch mit unserer Kirche, meine lieben Freunde. Sie ist katholisch in jeder Hinsicht. Sie trägt das Christusmal „katholisch“ an sich. Sie ist katholisch dem Raume nach. Überallhin ist sie vordringend, in die Eiswüsten Kanadas und in die Sandwüsten der Mongolei. Soeben erleben wir merkwürdigerweise, wie in der Mongolei ein starker Zug zur katholischen Kirche sich zeigt – in der Mongolei! Die Kirche ist katholisch dem Raume nach. „Es gibt kein Volk, weder unter den Barbaren noch unter den Hellenen, in dem nicht im Namen des gekreuzigten Christus dem Vater des Weltalls Gebete dargebracht werden“, schreibt der heilige Justin im Jahre 165 n. Chr. – im Jahre 165n. Chr.! Katholisch ist die Kirche auch der Zeit nach. Sie besteht ununterbrochen, und sie wird nie aufhören zu bestehen. Sie wird immer bleiben. In Spanien gibt es Flüsse, die im Sommer austrocknen und erst im Herbst wieder fließen. So ist es nicht mit unserer Kirche. Sie muss zu allen Zeiten sein. Sie verflüchtigt sich nicht, sie versickert nicht, denn der Herr hat ihr gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ Katholisch ist sie auch dem Geiste nach. Sie ist nicht für eine Schicht oder für eine Klasse oder für eine Kaste nur da, sie ist für alle da, für die Armen wie für die Reichen, für die Gesunden wie für die Kranken, für die Gelehrten wie für die einfachen Menschen, für die Kinder wie für die Greise. Männer und Frauen, Arbeiter und Bauern, Gebildete und Gelehrte, alle sind Teile der Kirche, und jedem hat die Kirche etwas, nein, unendlich viel zu bieten. Die Kirche ist katholisch auch dem Geiste nach.

Sie ist aber auch viertens apostolisch. Das heißt, sie wurde auf den Grund der Apostel gegründet. Petrus und die Apostel sind das Fundament der Kirche. Das heißt, die Kirche muss immer in lebendigem Zusammenhang mit den Aposteln stehen, innerlich durch dieselbe Lehre, äußerlich durch dieselbe Verfassung, und zwar beides in ununterbrochenem Zusammenhang. Christus hat seine Kirche auf die Apostel gegründet. Ihnen hat er gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ So ist das Apostelkollegium mit Petrus an der Spitze das Fundament der Kirche.

Auch die Urkirche hat diesen Zusammenhang bedacht. Sie war besorgt, dass die Kette der apostolischen Männer nicht abreißt. Die Apostel haben Mitarbeiter bestellt, die Nachfolger, und so zeigt die Urkirche schon die Verfassung: Diakone, Priester, Bischöfe; Diakone, Priester, Bischöfe. Sie alle im Dienste des gläubigen Volkes. Und wie hat die Urkirche Wert gelegt auf die Lehre, auf die apostolische Lehre, dass die Lehre nicht verloren geht, dass die Überlieferung bewahrt wird. „Ich habe euch überliefert, was ich selbst überkommen habe“, schreibt der Apostel Paulus. Nichts weggenommen, nichts hinzugefügt. „Ich habe euch überliefert, was auch ich überkommen habe. Selbst wenn ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkünden würde, als ich es verkündet habe, der sei verflucht!“ So schreibt Paulus im Galaterbrief. Kein anderes Evangelium, sondern was überkommen ist, das muss weitergegeben werden. Und eben das beobachten wir bei unserer Kirche. Sie hat in der Lehre niemals das Glaubensgut, das sie von den Aposteln überkommen hat, preisgegeben. So wie die Lehre in der Heiligen Schrift und in der mündlichen Überlieferung enthalten ist, so bewahrt sie diese Lehre, gibt sie weiter und beglückt damit die Menschheit.

Nun könnte einer sagen: Ja, aber es gibt doch die Dogmenentwicklung. Wir lesen doch im Neuen Testament oder in der Überlieferung nichts von der Aufnahme Mariens in den Himmel. Hat die Kirche nicht doch etwas hinzugefügt zu den Lehren der Apostel? Meine lieben Freunde, die Dogmenentwicklung bringt nichts Neues hervor, sondern entfaltet das immer Dagewesene. Was die Dogmenentwicklung tut, das ist nicht die Erfindung von Lehren, die nur bestimmten Zeiten angepasst wären, sondern das ist das Auseinanderfalten dessen, was immer in der Lehre der Kirche enthalten war. Der Eichbaum sieht anders aus als die Eichel, aber der Eichbaum ist aus der Eichel geworden.

Man hat einmal den protestantischen Theologen Bultmann gefragt (der Bultmann leugnet grundlegende Wahrheiten des christlichen Glaubens), ob man nicht das Glaubensbekenntnis ändern müsse, weil er ja sowieso nicht mehr daran glaubt. Wissen Sie, was er geantwortet hat? „Nein, ändern muss man es nicht, man muss es interpretieren.“ Das heißt, man muss es umdeuten. Das hat die Kirche niemals getan. Sie hält an der Wahrheit fest, weil sie weiß, die Wahrheit ist unveränderlich. Sie muss an der Lehre der Apostel festhalten, wenn sie die apostolische Kirche bleiben will. Auch in der Verfassung hat sie diese überkommene Struktur bewahrt: Hierarchie, Bischöfe, Priester, Diakone. Sie ist die Fortsetzung der Apostelkirche. Sie ist apostolisch. Am Ende des 2. Jahrhunderts schreibt der Bischof von Lyon, Irenäus: „Den Leib Christi erkennt man an der Nachfolge der Bischöfe, denen die Apostel die gesamte Kirche übergeben haben. Die apostolische Tradition wird in der Kirche durch die Reihenfolge der Bischöfe nachgewiesen.“ Also: Von jedem rechtmäßigen Bischof des 21. Jahrhunderts führt eine gerade Linie zurück in die Hände der Apostel und durch diese in die Hände Christi. Die Lockerungsübungen an dieser apostolischen Nachfolge, die von so genannten Ökumenikern gemacht werden, machen wir nicht mit. Die apostolische Nachfolge besagt eine lückenlose Reihe der Übergabe des Amtes bis zu den Aposteln.

Meine lieben Freunde, so ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche auch heute mit ihren Merkmalen das Geschöpf Gottes. Wir können ohne Bedenken und ohne Unwahrhaftigkeit das schöne Lied singen, das wir als Knaben oder als Mädchen gelernt haben: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche – Werk und Sendung Christi (4)

(Über die Kirche als den mystischen Leib Jesu)

30.10.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In der Epistel, die soeben verlesen wurde, steht der Satz: „Christus ist das Haupt seines Leibes.“ Die Kirche ist der Leib Christi. Wir sprechen von dem mystischen Leibe, von dem geheimnisvollen Leibe Christi, der die Kirche ist. Das soll das Thema unserer heutigen Überlegungen sein: Die Kirche ist der mystische Leib Jesu. Jesus hat also gleichsam zwei Leiber, seinen natürlichen Leib, den er von der Jungfrau Maria annahm, und seinen mystischen Leib, der ihm von allen Weltteilen zuwächst, je nachdem, wie seine Kirche sich ausbreitet.

Um dieses Geheimnis zu verstehen, hat uns der Heilige Geist in der Heiligen Schrift Hilfen gegeben, Bilder, die verdeutlichen, was damit gemeint ist. Das erste Bild ist jenes vom lebendigen Bau. Das Bild stammt vom Apostel Petrus. Er sagt den Christen in einem Hirtenschreiben: „Laßt euch als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Tempel!“ Laßt euch als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Tempel. Also: Die Kirche ist ein Bau, aber nicht ein Bau aus Steinen – wie dieses Gebäude –, sondern ein geistiger Bau, ein geistiger Bau aus lebendigen Bausteinen, harmonisch zusammengefügt zu einem Tempel im Geiste, eine lebendige Einheit aus lebendigen Menschen. Im Epheserbrief heißt es ähnlich: „Ihr seid aufgebaut auf dem Grunde der Apostel und der Propheten, und Jesus Christus ist der Eckstein. In ihm ist der ganze Bau zusammengefügt und wächst empor zu einem heiligen Tempel im Herrn.“ Also jetzt ahnen wir, was gesagt werden soll: Es gibt einen mystischen Leib Christi. Es ist das ein Bau, aber ein Bau nicht von dieser Welt, sondern ein Bau aus übernatürlichen Bausteinen, nämlich aus den im Heiligen Geist versammelten Menschen.

Das zweite Bild stammt von Christus selbst, nämlich er spricht davon: „Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Das Bild ist uns, die wir in einer Weingegend leben, ohne weiteres verständlich. Der Weinstock ist es, der die Säfte in die Zweige treibt, der bis ins letzte Zweiglein hinein seine Kraft ausströmt, und dann blüht der Weinstock, und dann treibt er Blätter, und dann bringt er Früchte. Wir wissen: Ohne den Weinstock können die Rebzweige nichts tun, die Zweige können nichts hervorbringen, wenn nicht der Weinstock, in der Erde verwurzelt, ihm seine Kraft zuleitet. So ähnlich ist es mit der Gemeinschaft in Christus. Er ist der Lebensspender; von ihm geht der Strom der Gnade aus, der uns Kraft und Fruchtbarkeit schenkt.

Und schließlich das entscheidende Bild, das vom Apostel Paulus stammt: „Ihr seid der Leib Christi. Wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat und die Glieder des Leibes trotz ihrer Vielheit nur einen Leib ausmachen, so verhält es sich auch mit Christus. Denn in der Taufe sind wir alle durch einen Geist zu einem Leib verbunden.“ An einer anderen Stelle: „Wir vielen zusammen bilden einen Leib in Christus, einzeln aber sind wir untereinander Glieder.“ Er will damit sagen: Wie in einem Bau die Bausteine harmonisch zusammengefügt sind, dass ein Tempel entsteht, so ist es auch beim Leibe. Der menschliche Leib ist ja auch eine Einheit mit vielen Gliedern. Und wie im Rebstock die Zweige von den Säften leben, die aus dem Rebstock kommen, so geht auch durch den Leib Christi ein Lebensstrom durch alle Glieder.

Der geheimnisvolle Leib Christi, die Kirche, ist ein mystischer Leib, das heißt eben kein natürlicher Leib. Mystisch besagt nicht etwas Unwirkliches oder etwas Erdachtes, sondern etwas Geheimnisvolles, das wir nicht ganz durchdringen können. In diesem geheimnisvollen Leib ist der natürliche Leib Christi mit seiner Seele und Gottheit das Haupt. Und wir Menschen, die wir an ihn glauben und durch

ihn lebendig sind, sind seine Glieder. Wenn wir es also einfach ausdrücken wollen: Wir sind gleichsam ein Stück von Christus. Christus und wir zusammen sind eine Art Groß-Christus. Der heilige Augustinus schreibt einmal: „Laßt uns frohlocken und dankbar sein. Wir sind nicht nur Christen geworden, wir sind Christus geworden. Begreift ihr die Gnade Gottes über uns? Wir sind Christus geworden!“ Damit will er ausdrücken: Dadurch, dass wir zu einem Leib mit ihm zusammengefügt sind, sind wir ein Stück von Christus. Der heilige Paulus hat dieses Geheimnis lebendig erfahren. Als er nach Damaskus ritt, um dort die Christen zu verfolgen, umstrahlte ihn ein Licht, und er stürzte vom Pferde. Jesus erschien ihm. „Wer bist du, Herr?“ fragte er. „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Ja, er hat doch gar nicht Jesus verfolgt; er hat doch die Christen verfolgt? Jesus kann deswegen sagen: „Ich bin Jesus, den du verfolgst“, weil die Christen eins sind mit ihm, weil sie ein lebendiger, geheimnisvoller Leib mit ihm sind. Christus ist das eigentliche Ich der Kirche, und die Kirche ist der von den Christuskräften durchrieselte Leib. Die Sakramente machen uns nur bewußt, dass Christus der Spender des Lebens in diesem Leibe ist, und zwar als das Haupt.

Paulus nennt Christus das Haupt des mystischen Leibes. Wir wissen, was ein Haupt ist. Wenn man einen Menschen enthauptet, dann hört das Leben mit Sicherheit auf. Wenn man ihm einen Arm abschneidet, nicht. Das Haupt ist eben das Zentrum des Menschen. Das Haupt ist ein Glied, aber ein Glied besonderer Art. Es lenkt und leitet alles. Von ihm gehen alle Nervenverbindungen aus, und in ihm sind alle Sinne vereinigt. Alle Bewegungen gehen von ihm aus, alle Empfindungen werden zu ihm zurückgeleitet. Kein Glied kann etwas tun und kann etwas leiden, ohne dass das Haupt mittätig ist und mitleidet. So ähnlich-unähnlich ist Christus das Haupt der Kirche. Er ist eines Wesens mit uns, Mensch wie wir, freilich mit der Gottheit verbunden, und doch unendlich über uns erhaben. Er ist mit uns eins, und wir sind seine Glieder.

Christus steht mit den Gläubigen in lebendiger persönlicher Verbindung. In der jetzigen Heilsordnung wird jede Gnade von Christus verdient, vermittelt und uns zugeleitet. Sein Leben strömt buchstäblich in uns. Und deswegen kann Paulus sagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Er betet in mir, er arbeitet in mir, er leidet in mir. Er ist mir durch seine Gnade zuinnerst gegenwärtig. So verstehen wir, wenn der Heiland sagt: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist. Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt. Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Weil Christus in allen Brüdern lebt, kann Jesus so sprechen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ „Ich habe den Bruder gesehen, ich habe den Herrn gesehen“, so sagten die ersten Christen.

Im Leibe gibt es eine Seele, und die Seele bewirkt, dass unser Leib lebt und wächst. Sie nimmt die Stoffe aus der Natur auf und bildet sie um, assimiliert sie, wie man das nennt, sie gliedert sie dem Leibe ein, sie lebt und wirkt im Leibe und in allen Gliedern. Und so eine Seele hat auch der mystische Leib Christi. Es ist der Heilige Geist. So wie der Heilige Geist den natürlichen Leib Christi aus der Jungfrau Maria gebildet und aufgebaut hat, so baut er auch den geheimnisvollen Leib Christi auf, indem er uns Christus angleicht und uns in ihn aufnimmt. Bei der heiligen Taufe ist dieses Wunder geschehen. Da haben wir die Gotteskindschaft, die Christusgliedschaft und die Geisterfülltheit erworben. In einem Augenblicke hat das Leben im Heiligen Geiste in uns begonnen. „Vivas in Spiritu Sancto“, so haben die ersten Christen einander zugerufen: Mögest im Heiligen Geiste du leben! Und diesen altchristlichen Gruß können wir uns auch zurufen und gleichzeitig das Wort des Paulus: „Löschet den Geist nicht aus!“

Die Glieder im Leibe sind alle miteinander verbunden. Wir wissen ja, dass unsere Glieder notwendig einander Dienste leisten. Von unserem Körper hat eigentlich nur das Auge die Sehkraft verliehen bekommen, aber das Auge sieht deswegen nicht für sich allein, es sieht für den ganzen Körper. Es sieht für die übrigen Glieder; denn wenn dem Fuße eine Gefahr droht, dann macht das Auge den Menschen darauf aufmerksam, dann wendet sich das Auge nicht ab, sondern es kommt dem Stoß zuvor. Oder denken Sie an die Hand. Die Hand hat viele, viele Arbeiten zu leisten, die sonst kein Glied des Körpers leisten kann. Aber arbeitet sie deswegen für sich allein? Keineswegs. Sie sorgt für alle anderen Körperteile mit. Wenn eine Stelle des Körpers bedroht ist, da rührt sich die Hand, denn sie wehrt den Schlag ab, auch wenn sie nicht selbst von diesem Stoß bedroht ist. So hat auch im

geheimnisvollen Leib Christi jedes Glied seine Aufgaben und seine Gaben. Sie müssen alle füreinander sorgen und einander zusammen helfen.

Ja, das ist unsere Aufgabe, brüderlich einander verbunden zu sein im übernatürlichen und im natürlichen Leben. Wenn irgendwo einer von uns von der Kirche abfällt, dann schmerzt uns das alle. Wenn ein Glied vom Leibe Christi losgerissen wird, dann geht das alle anderen an. Wenn einer in der Versuchung kämpft, dann müssen die anderen mit ihm sorgen. Und auch wenn einer innerlich oder äußerlich in Not ist, dann leiden alle mit. Ebenso ist auch der Sieg des einen die Freude aller. Wo ein Märtyrer gekrönt wird, da haben alle an diesem Triumph teil. Wenn die Kirche erhöht wird, dann spüren wir alle die Ehre. Jedes gute Werk, das einer tut, kommt allen zugute. Denn es gibt eine Gemeinschaft der Heiligen, d.h. der im Heiligen Geiste Lebenden, und in dieser Gemeinschaft wirkt einer für den anderen und wirken alle für einen.

So ist dieser Tag, meine lieben Freunde, wo wir über den Leib Christi nachdenken, geeignet, auch eine Gewissenserforschung zu halten, nämlich die Frage zu stellen: Bin ich ein lebendiges Glied am Leibe Christi? Ist meine Verbindung mit Christus innig und stark? Bin ich ein gesundes, ein brauchbares, ein nützliches Glied oder bin ich ein abgestorbenes, ein krankes, ein eiterndes Glied, das den Leib Christi entstellt, das die anderen um Verzeihung bitten müsste wegen der Schuld? Und wie stehe ich zu den Mit-Gliedern? Sind sie mir gleichgültig oder weiß ich um meine Verantwortung für sie? Bete ich für sie, für die Ringenden, für die Kranken, für die Sterbenden, für die Sünder, für die Verfolgten, für die Missionen? Wenn im Breviergebet, das wir Priester ja jeden Tag verrichten, die Lesungen aus dem großen Papste Leo kommen, dann habe ich immer eine besondere Freude; denn was er schreibt, das ist inhaltlich und stilistisch weit erhaben über andere Kirchenväter. Und von diesem großen Papst Leo habe ich gelesen das Wort: „Es ziemt sich, dass die Glieder zu ihrem Haupte passen. Sei dir bewusst, welches Hauptes, welches Leibes Glied du bist!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das Vorbild der Heiligen

01.11.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier Allerheiligen Versammelt!

Wenn Sie mit den durchschnittlichen Menschen unserer Tage sprechen, stellen Sie oft eine große Ratlosigkeit und Unsicherheit fest. Sie wissen eigentlich nicht, wozu sie auf Erden sind. Sie versuchen ihre Öde und ihre Leere zu bedecken, indem sie die Güter, die glitzernden, die vergänglichen Güter dieser Erde sich zuführen. Aber ein tiefes Genügen, ein letztes Befriedigtsein erlangen sie damit nicht. Das mag auch daran liegen, dass sie keine Vorbilder haben. Es sind zu wenig Menschen, nach denen man sich richten kann, an denen man sein Leben ausrichten kann, auf die man blicken kann, um es dann so zu machen, wie sie es gemacht haben oder auch noch heute tun. Die Menschen können nicht ausschauen nach Josef Fischer, der in Rom seine fünfte bürgerliche Ehe schließt. Nach so einem können sie nicht ausschauen! Sie müssen blicken auf diejenigen, die das Ziel erreicht haben. Sie müssen auf die Heiligen des Himmels schauen, denen das Leben gelungen ist. Das sind die Vorbilder, nach denen sie sich richten müssen. Wenn sie es nicht tun, verfehlen sie ihr Ziel. Wenn sie sich nach ihnen richten, wenn sie es so machen, wie sie es gemacht haben, dann kommen sie unweigerlich zum selben Ziel.

Mit den Heiligen des Himmels sind wir mannigfach verbunden. Wir leben in derselben Luft, im selben Klima, und dieses Klima heißt Spiritus Sanctus – Heiliger Geist. Ja, das ist die Verbundenheit, die wir mit ihnen tragen: Im Heiligen Geiste sind wir ihnen verwandt, gehören wir zu ihnen. Und wir stehen im Heiligen Geist in einem ständigen Gespräch mit ihnen, denn sie haben ja Spuren auf Erden hinterlassen. Ihr Leben ist nicht versunken; es ist auch nicht bloß aufbewahrt in den heiligen Biographien. Nein, ihr Leben ist abgesunken in die Wirklichkeit Gottes, und da steht ihr Leben uns zur Verfügung. Sie haben der Welt ein Erbe von Wahrheit und Liebe eingeprägt. Und dieses Erbe ist nicht vergangen. Es ist gewissermaßen ein Energiefeld vorhanden, das sie der Erde vermittelt haben und das von unabsehbaren Kräften des Himmels durchflutet ist.

Heute, am Fest Allerheiligen, gedenken wir ihrer, sind wir in der Erinnerung verbunden mit den Brüdern und Schwestern, die uns vorangegangen sind im Zeichen des Glaubens. Warum haben sie ihr Ziel erreicht? Weil sie den Aufgaben gerecht geworden sind, die ihnen Gott gestellt hatte, nicht mehr und nicht weniger. Sie haben die Aufgaben erfüllt, die sie von Gott überkommen hatten. Und deswegen stehen sie jetzt in dem beglückenden Gespräch mit dem Vater im Himmel. Sie sind angekommen in der Heimat. Sie sind angekommen, weil sie den Kampf nicht gescheut haben, den Kampf, meine lieben Freunde, der notwendig ist, um den Panzer von Egoismus, von Selbstsucht, von Hochmut, von Eitelkeit zu durchbrechen, der uns immer wieder einschließen will. Sie haben diesen Kampf bestanden.

Die Heiligen sind schöpferische Menschen. Sie lassen sich nicht von ihrer Zeit oder von ihren Zeitgenossen treiben. Sie setzen in sich selbst einen neuen Anfang, einen Anfang der Liebe, auch dort, wo ihnen nur Haß und Lüge entgegentritt. Die Heiligen sind realistische Menschen. Sie sehen die Welt so, wie sie ist. Aber sie sehen über der irdischen Wirklichkeit das letzte Du. Sie haben den Einblick in die rechte Ordnung, und deswegen sind sie realistische Menschen. Sie lassen sich nicht durch Vordergründiges und glitzernden Tand täuschen. Sie sind auch fortschrittliche Menschen, denn sie hoffen und ringen nach einer Ausgestaltung ihres Wesens, die alle irdische Erfüllung übersteigt. Sie hoffen auf eine Daseinsform des Menschen, die innerhalb der Geschichte nicht erreichbar ist. Sie sind Menschen der Hoffnung.

Unsere Aufgabe ist es, die Heiligen zu repräsentieren. Was heißt repräsentieren? Das heißt etwas Unsichtbares sichtbar machen. Ein Botschafter repräsentiert das Land, das er vertritt. Ein Bundespräsident repräsentiert den Staat, an dessen Spitze er steht. So sollen wir die Heiligen repräsentieren. Wir sollen durch unser eigenes Leben ihr Gedächtnis wach halten. Wir haben die Verpflichtung, die vollendeten Brüder und Schwestern in dieser Welt sichtbar zu machen durch unser Leben. Wie macht man das? Indem man ein Heiliger wird. Ja, nicht mehr und nicht weniger ist uns aufgegeben, als Heilige zu werden schon auf Erden. Wir brauchen ob dieser großen Aufgabe nicht zu verzagen, denn den Anfang macht Gott, und den Fortgang gewährt Gott, und die Vollendung gewährt Gott. Wenn wir uns auf ihn einlassen, wenn wir uns in seine Hände begeben, dann formt er in uns das Bild des Heiligen. Dadurch werden wir mehr als bloße Menschen, wir werden göttliche Menschen. Dann stellt sich der Himmel in uns dar, und wir sind wahrhaft Repräsentanten unserer vollendeten Brüder und Schwestern.

Worin besteht die Heiligkeit? Aus drei Dingen. Erstens: Man muss sich selbst aus der Hand Gottes annehmen. Das ist nicht so leicht, wie es ausgesprochen wird, denn mancher von uns klagt über seine Unzulänglichkeit, möchte ein anderer oder wenigstens anders sein. Aber nein, wir müssen uns so aus der Hand Gottes annehmen, wie wir geschaffen und wie wir aus unserer Familie hervorgegangen sind. Man darf nicht mit Gott hadern, dass wir so sind, wie wir sind. So ist also das Erste, um heilig zu werden: sich aus der Hand Gottes annehmen, sich mit Gott bejahen. Das Zweite besteht darin, und das ist noch schwerer, nämlich die Menschen aus Gottes Hand annehmen, die Menschen, die Gott uns über den Weg schickt. Nicht klagen und nicht jammern: „Ich möchte andere Menschen haben.“ Nein, die Menschen, die uns umgeben, das sind die, die Gott uns sendet. Das sind die, an denen wir unsere Heiligkeit wirken sollen. Wir brauchen keine anderen. Die, die uns umgeben, sind uns von Gott gesandt, auf dass wir an ihnen Heiligkeit lernen. Drittens: Wir sollen in dem Bereich, der uns zugewiesen ist, die Ordnung herstellen, die Ordnung nach Gottes Willen. Diese Ordnung vollzieht in der kleinen und in der großen Welt, in unserem persönlichen Leben, aber auch im gesellschaftlichen und staatlichen Leben. Es ist ein fundamentaler Irrtum des Protestantismus, dass er die so genannte Zweireiche-Lehre aufgebracht hat. Im Reich zur Rechten, im Reich der Gnade, da soll Gottes Gebot gelten, aber im Reich zur Linken, im Reich des Staates, da können andere Gesetze gelten, da kann man sich fünfmal verheiraten! Nein, meine lieben Freunde, wir müssen die Ordnung in dem Stück Welt schaffen, das uns anvertraut ist, in der kleinen und in der großen Welt, im persönlichen Leben und im gesellschaftlichen Leben, soweit das uns aufgegeben ist und soweit wir dazu fähig sind.

Wir müssen vor Gottes Angesicht leben. Die Heiligen leben ja vor Gottes Angesicht, und zwar vor Gottes unverhülltem Angesicht. Wir leben auch vor Gottes Angesicht, aber vor Gottes verhülltem Angesicht. Vor seinem Angesichte leben, das ist die Eigenart der Heiligen, und die müssen wir uns aneignen. In schwierigen, auch in hoffnungslosen Situationen vor Gottes Angesicht aushalten, das uns Zugewiesene von ihm annehmen, das ist unsere tägliche Verpflichtung. Dadurch werden wir vor zwei Gefahren bewahrt, nämlich einmal vor der Gefahr, dass wir untergehen in der Hetze und in der Hast des alltäglichen Lebens, dass man sich nur noch als Funktion versteht, und auch vor der anderen Gefahr, dass man sich zurückzieht in ein Idyll. Die Gefahr ist vielleicht für uns Gläubige größer als die erste, dass wir uns in eine Nische zurückziehen, in ein stilles Leben, wo wir unseren Liebhabereien nachgehen können. Dieser Gefahr wird dadurch gewehrt, dass wir die Bereitschaft in uns erwecken und fördern, die Welt als Aufgabe von Gott entgegenzunehmen.

Es wäre auch falsch, wenn wir meinen würden, wir seien dazu nicht geeignet, wir seien ja ganz unbedeutende und wenig begabte Menschen. Meine lieben Freunde, jeder Mensch ist wertvoll. Jeder ist geeignet als Botschafter Gottes aufzutreten, jeder. Es gibt keine unbrauchbaren Menschen. Jeder ist brauchbar für das, was Gott ihm aufgetragen hat. Es wäre also eine falsche Selbsteinschätzung, wenn wir meinen würden, an uns ist nichts, an uns ist nichts Besonderes. Nein, wir haben Aufgaben, unersetzliche Aufgaben, die Gott uns übertragen hat und denen wir nachkommen müssen. Wenn wir das tun, dann stiften wir dieser Welt unsichtbare himmlische Kräfte ein. Wir wissen nicht immer, was wir wirken; wir sehen es oft nicht. Wir denken manchmal: Mein Leben verzischt wie ein Flamme, die man auslöscht. Nein, meine lieben Freunde, es gibt unsichtbare Wirkungen, die von unserem Leben ausgehen, wenn wir den Auftrag Gottes angenommen haben. Im Himmel wird es uns einmal gezeigt wer-

den, was unser Leben wert war und was es bewirkt hat. Im geschichtlichen Leben machen wir nur die ersten Schritte auf das himmlische Leben zu. Aber diese Schritte müssen wir machen. Und wir machen sie an der Hand Gottes. Er gibt den Anfang, und er gibt das Gelingen. Er schenkt uns den Beginn, und er schenkt uns die Vollendung.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche – Werk und Sendung Christi (5)

(Die Kirche als die Gemeinschaft der Heiligen)

06.11.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Alle Seelen, die in Christus verbunden sind, sind auch untereinander verbunden. Es gibt eine Gemeinschaft der in Christus Zusammengehörigen, die ins Jenseits hineinreicht. Der Tod scheidet uns nicht von Christus und nicht voneinander. Die im Gnadenstand befindlichen Seelen stehen alle miteinander in Verbindung. Sie tragen einander, ja sie wohnen ineinander, kann man fast sagen. Sie teilen miteinander ihre Schätze und Kräfte. Alles, was mein ist, ist dein, und alles, was dein ist, ist mein. Diese heilige Gemeinschaft umschließt drei Kreise. Der erste Kreis besteht aus denen, die noch auf Erden kämpfen, ringen mit den Feinden des Heiles, mit dem Satan und der Welt, und diese nennt man die streitende Kirche. Dazu kommen die Seelen, die bereits den Kampf bestanden haben, die aber noch von Makeln, die ihnen anhaften, gereinigt werden müssen. Wir nennen sie die leidende Kirche. Und schließlich gibt es Menschen, die bereits in die Seligkeit eingegangen sind, die an der Herrlichkeit Gottes teilnehmen. Wir nennen sie die triumphierende Kirche. Die streitende, die leidende und die triumphierende Kirche bilden zusammen die Gemeinschaft der Heiligen. Es gibt wenige Dogmen, Glaubenslehren der Kirche, die so tröstlich sind wie dieses Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen. Denn sie sind alle mit Christus und untereinander verbunden, sie helfen und trösten einander.

An erster Stelle die streitende Kirche auf Erden. Auch zwischen ihren Gliedern besteht ein innerlicher Austausch, ein gegenseitiges Sich-Tragen. Kein gutes Werk geschieht, das nicht einem anderen zugute kommt. Alle mit Christus verbundenen Gläubigen nehmen teil an allen guten Werken, an allen Gebeten und an allen Messopfern. Wir wissen ja, in jeder Stunde stehen Tausende von Priestern am Altar und bringen das große Messopfer dar. Und aus diesem Messopfer strömen Gnadenquellen zu den Menschen, und jeder, der aufgeschlossen und bereit ist, sie anzunehmen, wird von ihnen ergriffen. Wir haben an allen heiligen Messopfern teil, die auf der ganzen Erde gefeiert werden. Aber nicht nur das. Wenn irgendwo ein Kranker im Geiste Christi leidet, wenn irgendwo im Urwald oder in der Savanne ein Missionar seine schweren Wege geht, wenn irgendwo ein Mütterlein seine zerarbeiteten Hände faltet im Gebet, dann kommt all das den anderen zugute. Und würde einer nur einen Trunk kalten Wassers einem Schmachttenden reichen, das würde einem jeden nützen. Alle Lampen brennen heller, wenn der Strom in sie eindringt. Und so ist es auch mit dem übernatürlichen Gnadenstrom im wunderbaren Leibe Christi, dieser herrlichen Gemeinschaft, die wir die Gemeinschaft der Heiligen nennen. All mein Beten und mein Opfern kommt den anderen zugute, so wie deren Gebet und Opfer mir zunutze ist.

Jetzt müssen wir aber fragen: Ja, wer gehört denn zu dieser streitenden Kirche? Welches sind ihre Mitglieder? Wir müssen unterscheiden zwischen einer rechtlichen und einer gnadenhaften Zugehörigkeit zur Kirche – rechtlich und gnadenhaft. Man kann rechtlich zur Kirche gehören, ohne gnadenhaft zu ihr zu gehören, und man gnadenhaft zur Kirche gehören, ohne rechtlich zu ihr zu gehören. Die volle Mitgliedschaft ist immer eine doppelte, eine rechtliche und eine gnadenhafte.

Wer gehört rechtlich zur Kirche, so dass man es also sehen kann? Erstens, wer die Taufe empfangen hat, zweitens, wer den rechten Glauben bekennt, und drittens, wer sich unter der kirchlichen Hierarchie befindet. Das sind drei Merkmale, die immer zusammentreffen müssen, wenn eine volle rechtliche Zugehörigkeit zur Kirche gegeben sein soll. Dazu kommt die gnadenhafte Zugehörigkeit. Sie besteht darin, dass man im Zustand der heiligmachenden Gnade ist, die grundgelegt wird in der Taufe

und wiederhergestellt wird im Bußsakrament. Aber der Kreis derer, die gnadenhaft zur Kirche gehören, deckt sich nicht mit jenen, die rechtlich zur Kirche gehören. Also denken wir etwa an andersgläubige Christen, die wirklich sich bemühen, ihren (wenn auch irrigen) Glauben zu leben, die durch die Taufe mit Christus verbunden sind und ohne Schuld – ohne Schuld! – die wahre Kirche Christi nicht erkennen und sich bemühen, nach ihrem Gewissen zu handeln. Diese sind gnadenhaft in der Kirche. Sie sind nicht rechtlich in der Kirche, denn sie haben ja nicht den rechten Glauben, und sie unterstellen sich auch nicht der Hierarchie der Kirche. Aber sie sind gnadenhaft in der Kirche. Das ist das Wort, das der heilige Augustinus gesprochen hat: „Es gibt viele, die drinnen scheinen und draußen sind, und viele, die draußen scheinen und in Wirklichkeit drinnen sind.“ Zu diesen Leuten, die gnadenhaft zur Kirche gehören können, können sogar Ungetaufte gehören. Wenn sie lauterem Willens sind, wenn sie der Stimme ihres recht erkannten Gewissens folgen, wenn sie in ehrlicher Gesinnung leben und Liebesreue haben, dann können auch Ungetaufte gnadenhaft zur Kirche gehören. Sie sind dann eben auch Kinder Gottes.

Man hat in den letzten Jahrzehnten versucht, den Satz „Außerhalb der Kirche ist kein Heil“ aus den Angeln zu heben. Meine lieben Freunde, dieser Satz ist gestern wie heute gültig. Außerhalb der Kirche kein Heil! Man muss nur fragen, was er bedeutet. Er besagt, dass in der gegenwärtigen Heilsordnung alle Erlösungsgnaden nur im Hinblick auf Christus und die Kirche gespendet werden. Alle Erlösungsgnaden werden nur im Hinblick auf Christus und die Kirche gespendet. Das heißt: Alle, die gerettet werden, müssen wenigstens innerlich – *voto*, wie das lateinische Wort heißt, durch ihren Wunsch – zur Kirche Christi gehören. Das eben habe ich auseinandergesetzt: Es gibt eine gnadenhafte Zugehörigkeit zur Kirche, die den Grundsatz: „Außerhalb der Kirche kein Heil“ nicht aufhebt, sondern bestätigt. Der Satz „Außerhalb der Kirche kein Heil“ sagt eben nicht, wer gerettet wird, sondern wodurch wir gerettet werden, nämlich durch Christus und seine Gnade, die in der Kirche bereitgestellt ist.

Nun kann man sich freilich von der Kirche trennen. Die rechtliche Zugehörigkeit kann verloren gehen. Sie geht nur durch zwei schwere Verfehlungen verloren, nämlich entweder dass man zur Häresie abfällt oder dass man in ein Schisma gleitet. Häresie und Schisma sind die einzigen Möglichkeiten, wie man die Kirchengliedschaft verlieren kann. Häresie besteht darin, dass man einen mit Glaubenszustimmung anzunehmenden Satz leugnet. Schisma besteht darin, dass man sich weigert, dem Papst und den anderen Gliedern der Kirche sich zu unterwerfen. Da verstehen Sie jetzt auch, meine lieben Freunde, was es bedeutet, wenn jemand, wie man heute sagt, seinen Kirchenaustritt erklärt. In Badenheim gibt es Hunderte von dieser Sorte, Hunderte, die den Kirchenaustritt erklärt haben. Der Kirchenaustritt ist eine bürgerliche Angelegenheit. Er beendet für den Staat – für den Staat! – die Mitgliedschaft in der Kirche, so dass man keine Kirchensteuer mehr zu bezahlen braucht. Aber kirchenrechtlich und dogmatisch ist der Kirchenaustritt nach den Motiven zu beurteilen: Warum zieht einer aus der Kirche aus? Ich kenne einen Universitätsprofessor, der aus der Kirche ausgetreten ist, aber jeden Tag die heilige Messe besucht. Er hat also keineswegs den Glauben aufgegeben. Er will sich auch keineswegs von der Kirche trennen. Er sagt nur: „Der Konzilskirche gebe ich mein Geld nicht.“ Gott wird ihn beurteilen. Aber Sie sehen an diesem Beispiel, dass der Kirchenaustritt nicht automatisch eine Trennung vom Glauben und von der Kirche ist, sondern dass man nach den Motiven fragen muss. Verärgerung mit dem Pfarrer oder Anstoßnahme an der Kirchensteuer sind häufige Gründe. Ich habe es einmal in der DDR, in der „Deutschen Demokratischen Republik“ erlebt, wie ein Oberschlesier zu mir kam und sagte, er wolle aus der Kirche austreten. „So?“ sagte ich, „warum wollen Sie aus der Kirche austreten?“ „Ja“, sagte er, „ich bin immer hinten in der Kirche, und wenn der Pfarrer mit dem Aspergil das Weihwasser austeilt, dann krieg ich alles in die Fresse, alles in die Fresse.“ Nun ja, das war also sicher kein Grund, um aus der Kirche auszutreten.

Der Austritt aus der Kirche ist freilich ärgerniserregend. Man wird ja eben in den Steuerlisten des Staates nicht mehr geführt, und man gibt auch Ärger anderen Leuten. Deswegen sollte der Kirchenaustritt kein Mittel sein, um seine Verärgerung über irgend etwas zu zeigen. Es sollte vielmehr unser Bestreben sein, die Abständigen und Abgefallenen wieder in die Kirche zurückzuführen. In Chicago war vor einiger Zeit an den Anschlagssäulen groß das Bild einer Frau mit vergrämten Zügen zu sehen, und darunter standen die Worte: „Mein Kind, komme zurück zu deiner Mutter!“ Es war das



letzte Mittel, das die Mutter einer leichtsinnigen Tochter erfand, um ihr Kind, das sie, durch Freundinnen verführt, um eines freien Lebens verlassen hatte, wieder zur Besinnung zu bringen und zu ihr zurückzuführen. Meine lieben Freunde, das Mutterherz hatte nicht umsonst gehofft. Die Tochter sah das Plakat und kehrte um. Und so muss uns auch die Rückkehr der Abgefallenen und Abständigen ein großes Anliegen sein. Die Budenheimer Gemeinde gilt als eine lebendige Gemeinde, und das kann man mit einem gewissen Recht bejahen. Aber eines vermisste ich in dieser lebendigen Gemeinde: das Bemühen um die Heimholung der Abständigen und Abgefallenen. Da geschieht überhaupt nichts.

Neben die streitende Kirche tritt die leidende Kirche im Fegefeuer. Die Gemeinschaft der Heiligen reicht eben über die Grenzen der Erde hinaus zu unseren leidenden Brüdern und Schwestern. „Lieber Heiland, sei so gut, lasse doch dein teures Blut in das Fegefeuer fließen, wo die Armen Seelen büßen. Ach, sie leiden bitt're Pein, wolle ihnen gnädig sein. Höre das Gebet der Deinen, die mit Dir sich heut vereinen, und nimm die Armen Seelen doch heute in den Himmel noch.“ So beten wir ja für unsere leidenden Brüder. Wir stehen in lebendigem Austausch mit ihnen, und auch sie beten für uns, und sie beten besser als wir, denn sie sind nicht abgelenkt. Sie sind ganz sicher im Gnadenstand. Die Armen Seelen sind eigentlich reiche Seelen, denn sie haben's geschafft; sie haben den Kampf bestanden. Sie warten jetzt nur noch auf die letzte Erhebung, und das ist schmerzlich, das Warten, ganz gewiß, aber die Armen Seelen sind gerettet. Sie helfen uns durch ihre Gebete. Sie helfen uns, und sie beten inniger als wir, und unsere Gemeinschaft reicht ins Fegefeuer. Wir beten für sie, wir bringen das Messopfer dar für sie. Nichts ist so wirksam zum Trost der Armen Seelen wie die Feier des heiligen Messopfers. Sie sind nicht fern von uns. Nur eine dünne Wand, nein, nicht einmal eine dünne Wand scheidet sie von uns. Sie sind eins mit uns in Christus. „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“, sagt der Apostel Paulus. Das soll auch für uns gelten und für die Sorge für die Armen Seelen. „Lieber Heiland, nimm die Armen Seelen heute doch in den Himmel noch.“

Und schließlich gibt es die triumphierende Kirche. Das sind diejenigen, die bereits voll an der Herrlichkeit Christi teilnehmen. Sie sind in der Vollendung; sie sind verklärt. Sie sind und bleiben unsere Brüder und Schwestern. Sie sind Glieder am selben Leibe des Herrn wie wir. Auch sie stehen in lebendiger Verbindung mit uns, und da gilt das Wort: Wenn ein Glied sich freut, freuen sich alle Glieder. Wir sind Teilnehmer an ihrem Triumph, wir freuen uns mit ihnen, und wir haben teil an ihren Werken. Was Petrus und Paulus, was Johannes und Andreas, und was all die anderen getan haben, verdient haben, an Früchten gesammelt haben, das kommt uns zugute, ihre Verdienste, ein gewaltiger Schatz, der uns allen offen steht, denn sie sind Glieder am selben Leibe. Auf ihr Gebet hin wird Gott noch mehr als auf unser eigenes Bitten allein seine Gnaden austeilen an alle Glieder am mystischen Leibe. Das ist das herrliche Geheimnis unserer Kirche: Gottes Reich und Gottes Haus, fortwirkender Christus, Christi Leib und Gemeinschaft der Heiligen.

Diese Kirche ist Christi Werk und Werkzeug des Heiligen Geistes, der in ihr die Heiligung der Welt betreibt. Dieser Kirche, meine lieben Freunde, wollen wir allen Unzulänglichkeiten zum Trotz die Treue halten. „Katholisch bin und bleibe ich, nichts soll mich von der Kirche trennen. Sie ist mir Mutter, liebet mich. Froh will ich ihr Kind mich nennen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche – Werk und Sendung Christi (6)

(Über die Sakramente der Kirche)

13.11.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Ich brauche keine Kirche!“ So hat mir mal einer gesagt, der sich von der Kirche getrennt hatte. „Ich brauche keine Kirche!“ Er braucht also nicht die Kirche, welche die Gnade und die Wahrheit Gottes weiterträgt. Er braucht also dann nicht die Wahrheit und die Gnade Gottes, wenn er die Kirche nicht braucht, denn außerhalb der Kirche findet er sie nicht. Die Kirche ist das große Heils- und Heiligungssakrament, ja sie ist die Heils- und Heiligungsanstalt, die Gott gegründet hat, damit seine Gnade und Wahrheit weitergetragen wird. Die Erlösung geschieht eben auf doppelte Weise: durch Annahme der Wahrheit und durch Empfang der Gnade. Die Gnade wird in vielfältiger Weise ausgeteilt. Man kann Gnade erwerben durch ein Gebet, durch einen Ablass, durch eine Prozession, durch eine Wallfahrt. Aber die eigentlichen und entscheidenden Gnadenmittel sind die Sakramente. Sie sind die Heiligungsmittel, die Gott in seiner Weisheit und Güte bereitgestellt hat, damit die Menschen durch sie gleichsam wie aus Brunnenquellen die Gnade empfangen. Sakramente sind durch drei Merkmale gekennzeichnet, 1. durch ein äußeres Zeichen, 2. durch die innere Gnade, 3. durch die Einsetzung von Christus.

Die Sakramente haben ein äußeres Zeichen, und zwar eine Handlung oder einen Gegenstand und ein Wort. Das äußere Zeichen ist also zusammengesetzt aus einem Element, sei es eine Handlung wie die Handauflegung bei der Priesterweihe, oder sei es eine Materie, wie das Wasser bei der Taufe. Und dazu tritt dann das Wort. Die Sakramente deuten die Gnade an und enthalten sie. Das äußere Zeichen will auf etwas hinweisen; es ist etwas, was aufzeigt, nämlich welches die Wirkung des Sakramentes ist. Gott hat unsere sinnenfällige Natur berücksichtigt, als er seine Gnade an bestimmte Zeichen band. Wir sind Sinnenwesen, und das rein Geistige fällt uns schwer zu begreifen. Wer kann zum Beispiel den Begriff „Unendlichkeit“ erfassen? Niemand kann ihn erfassen. Und deswegen hat er uns eben sinnenfällige Zeichen gegeben, dass wir besser verstehen, was da auf uns zukommt und was uns da zuteil wird. Die Sakramente sind aber keine leeren Zeichen. Der Rauch ist ein Zeichen, dass ein Feuer besteht, aber er ist nicht die Ursache des Feuers. Die Sakramente sind Zeichen, welche die Gnade nicht nur andeuten, sondern die sie auch verleihen. Sie sind gefüllte Zeichen. Wenn die Sakramente gespendet werden, dann geschieht das, was sie anzeigen. Es ist also bei den Sakramenten anders als bei äußeren Zeichen, die wir sonst kennen, etwa bei Wegweisern, nein, hier wird in einem äußeren Sinnbild angedeutet, was in der Seele geschieht. Also beispielsweise die Taufe wird durch Übergießen oder Untertauchen gespendet. Sie ist eine Abwaschung, eine Abwaschung zunächst des Körpers. Aber der Sinn ist die Ablösung der Schuld aus der Seele. Es wird die Erbsünde vergeben, es werden persönliche Sünden vergeben, und das deutet die Abwaschung mit Wasser an. Oder bei der Priesterweihe werden die Hände aufgelegt auf das Haupt des zu Weihenden. Es soll gezeigt werden, dass von oben eine Kraft auf ihn herabsteigt, nämlich der Heilige Geist. Und so, wie die Hände auf dem Haupte liegen, so kommt der Heilige Geist auf den zu Weihenden herab.

Die Kirche hat die Sakramente noch mit vielen Gebräuchen, Zeremonien, Gebeten umgeben, die die Sakramente noch besser verständlich machen und auch uns innerlich darauf vorbereiten sollen. Aber sie können, wenn die Not es erfordert, weggelassen werden. Niemals dagegen kann das wesentliche Zeichen der Kirche verändert werden; denn dieses Zeichen bringt die Gnade. Das Konzil von Trient hat für immer gültig erklärt: „Die Sakramente enthalten die Gnade und teilen sie mit.“ Sie bewirken die Gnade. Da, wo sie gespendet werden, da teilt der Heilige Geist selbst die Gnade an den

Menschen, an den Empfänger, aus. Nicht der Priester ist es, der dem Sakrament die Kraft verleiht. Der Priester ist nur das Werkzeug, dessen sich Gott bedient. Die Kraft des Sakramentes kommt von Gott. Deswegen ist es unabhängig vom Spender, ob ein Sakrament wirksam ist oder nicht. Ob der Spender würdig ist oder nicht, spielt für die Spendung des Sakramentes keine Rolle. Auch der unwürdige Spender spendet das Sakrament gültig, wenn er tut, was die Kirche bei der Sakramentspendung tun will. Die Taufe wirkt dieselbe Gnade, ob es ein Sünder oder ein Heiliger ist. Und das Sakrament der Eucharistie birgt immer den Leib und das Blut des Herrn, auch wenn der Spender ein unwürdiger Priester sein sollte. „Wenn du den Priester gewahrst, der dir das Brot des Lebens reicht, so glaube nicht, der Priester tue es. Es ist die Hand Christi, die sich ausstreckt“, schreibt einmal der Kirchenvater Johannes Chrysostomus. Der heilige Augustinus geht noch weiter. Er sagt: „Ob ein Trunkener, ein Mörder, ein Ehebrecher tauft: Ist es die Taufe Christi, so hat Christus getauft.“

Das gibt uns eine große Sicherheit, meine lieben Freunde. Wir brauchen nicht ängstlich besorgt zu sein, ob uns die Gnade zuteil wird oder nicht. Wenn immer das geschieht, was die Kirche mit den Sakramenten geschehen lassen will, wird uns die Gnade zuteil. Es ist eben Gottes Hand, die letztlich die Sakramente spendet. Außerdem hat das Konzil von Trient uns einen trostreichen Hinweis gegeben, nämlich wenn das Sakrament einmal tatsächlich nicht zustande kommt, dann wirkt das Verlangen nach dem Sakrament dieselbe Gnade, die das Sakrament spenden würde. Das Verlangen nach dem Sakrament wirkt dieselbe Gnade wie das Sakrament. Wir kennen ja alle die so genannte geistige oder besser geistliche Kommunion. Die geistliche Kommunion besteht darin, dass man den Leib des Herrn nicht sakramental empfängt, sondern in seiner Seele nur die Sehnsucht danach hat, das Verlangen, die Liebe zum Heiland. Und in dem Falle kommt auch die Sakramentsgnade in dem Menschen zustande. Ich habe einmal erlebt, wie nach dem Kriege ein Priesterkandidat zurückkam ins Priesterseminar. Er war vier Jahre in russischer Gefangenschaft, und hatte natürlich keine Gelegenheit, die heilige Messe mitzufeiern und die heilige Kommunion zu empfangen. Da sagte ihm der Spiritual: „Und da leben Sie noch?“ Nun ja, er konnte nicht die Messe besuchen, er konnte auch nicht den Leib des Herrn empfangen, aber hat die Möglichkeit der geistlichen Kommunion gehabt. Er konnte die Sehnsucht nach dem Herrn in sich erwecken, und die hat ihm dann die Gnaden gebracht, die auch die heilige Kommunion ihm hätte bringen können.

Das zweite Element des Sakramentes ist die innere Gnade. Jedes Sakrament schenkt uns heiligmachende Gnade. Also das göttliche Leben in uns wird entweder erschaffen, weil es nicht da ist, oder vermehrt. Durch die Sakramente wird innere Heiligung bewirkt. Jedes Sakrament bringt heiligmachende Gnade. Und mit der heiligmachenden Gnade werden auch die göttlichen und sittlichen Tugenden, jedenfalls nach ihrer Anlage, in uns eingegossen. Also: Jedes Sakrament mehrt das göttliche Leben in uns, bringt uns größere Gottverähnlichung und tiefere Gottvereinigung. Heiligmachende Gnade wird uns zuteil. Dazu aber auch helfende Gnade. Die Sakramente wollen uns beschenken auch mit Licht und Kraft, nämlich dass wir das festhalten, was wir in der heiligmachenden Gnade empfangen, dass wir das bewahren, was uns an göttlichem Leben zuteil wird. Und dazu dient die helfende Gnade. Sie hilft uns das Böse zu meiden und das Gute zu tun, sie gibt uns die Lust ein, Göttliches zu denken und Göttliches zu wirken. Und schließlich gibt uns das Sakrament auch ein Anrecht auf weitere Gnaden. Alle Sakramente wirken nicht nur im Augenblick des Empfanges, sondern sie wirken auch für die Zukunft. Sie geben uns ein gewisses Anrecht auf spätere Gnadenhilfe. Ja, es gibt sogar Sakramente, die ein unauslöschliches Merkmal in die Seele einprägen. Drei Sakramente drücken uns einen „Charakter“, wie die Theologie sagt, also ein Merkmal in unsere Seele, nämlich die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe. Deswegen können sie auch nur einmal gespendet werden. Die Taufe macht uns zu Jüngern Christi, die Firmung macht uns zu Streitern Christi, und die Priesterweihe macht uns zu Stellvertretern Christi. Das sind also die Wirkungen der inneren Gnade, die uns die Sakramente beschenken.

Das dritte Element ist die Einsetzung durch Christus. Kein Mensch, auch keine Kirche, kann ein Sakrament erfinden, denn an einen bestimmten Vorgang die Gnade binden, das kann nur Christus. Und das hat er getan. Er hat es getan in den sieben heiligen Vorgängen, die wir Sakramente nennen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es hat Irrlehrer gegeben, die mehr Sakramente annahmen. Sie sagten zum Beispiel, die Fußwaschung sei auch ein Sakrament. Nein, die Kirche, vom Heiligen Geist

geleitet, hat diese Meinung abgewiesen. Sieben und nicht mehr. Sieben, die ihre Spuren in der Offenbarungsurkunde, also im Neuen Testament hinterlassen haben, sieben Sakramente, die uns vom Anfang unseres Lebens bis zum Ende unseres Lebens begleiten sollen. Die Kirche, ich sage es noch einmal, kann keine Sakramente begründen. Wären unsere Sakramente nicht göttlichen Ursprungs, sondern Menschenwerk, dann wäre der Vorwurf berechtigt, es handle sich um Zauberei, um Magie. Der Zauberer meint ja, wenn er bestimmte Worte ausspricht oder bestimmte Handlungen setzt, dass er dann die Gottheit in seine Gewalt bekommt und dass die Gottheit dann tun muss, was er wünscht. Nicht so, meine lieben Freunde. In den Sakramenten handelt Gott durch uns. Er ist der Haupttätige, wir sind die Nebentätigen; er ist der Hauptwirker, wir sind seine Werkzeuge. Die Kirche hat kein einziges Sakrament eingesetzt und kann keines einsetzen, nur Christus konnte es. Und er tut auch nichts Überflüssiges. Wenn er sie eingesetzt hat, sind sie auch notwendig.

Die Kirche hat mehrfach Gelegenheit gehabt, die Notwendigkeit der Sakramente gegen Irrlehrer hervorzuheben. Der Protestantismus verwirft ja fünf Sakramente. Er erkennt nur zwei Sakramente an, nämlich Taufe und Eucharistie. Außerdem besteht immer die Gefahr, dass die Sakramente als überflüssig dargestellt werden. Wenn Sie die genaue Lehre des Protestantismus durchforschen, dann werden Sie darauf stoßen, dass eigentlich im Protestantismus nur eines notwendig ist, nämlich der Glaube, und dass der Glaube auch die Sakramente ersetzen kann. Das ist ein Irrtum, den das Konzil von Trient zurückgewiesen hat: „Wer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes seien nicht notwendig zum Heil, sondern überflüssig, und die Menschen erlangen ohne sie oder ohne das Verlangen nach ihnen durch den Glauben allein die Gnade der Rechtfertigung, der sei ausgeschlossen.“ Der Glaube ist notwendig, aber er ersetzt nicht die Sakramente. Sie sind heilige Zeichen, die Christus gegeben hat, um seine Erlösungsgnade durch sie uns zuzuwenden. Sie sind also Gnaden- und Heiligungsmittel.

Das können wir jetzt an allen sieben Sakramenten nachweisen. Die Taufe ist das Tor in die sakramentale Welt, sie ist auch das Tor in die heilige katholische Kirche. Da wird der neue Mensch geboren, da werden wir von der Erbsünde und von persönlichen Sünden befreit. Wenn einer getauft wird, dann ist er tatsächlich neugeboren – „kainä ktisis“ nennt das die Heilige Schrift, „eine neue Schöpfung“. Und wir sollten uns öfter an unsere Taufe erinnern. Sie ist das erste und entscheidende Gnadensakrament, durch das wir Christen geworden sind.

Der Getaufte wird in der Firmung gestärkt. Firmung heißt ja Stärkung, und zwar zum Kampfe. Das Christenleben ist ein Kampf, auch wenn manche das nicht wahrhaben wollen. Und für diesen Kampf rüstet uns Christus aus durch die Firmung. Er salbt uns zu Streitern Christi. Auf der Stirn werden wir gesalbt, denn mit der Stirn müssen wir unseren Feinden, den Feinden unseres Heiles, den Feinden unserer Kirche widerstehen. Die Firmung salbt uns zu Streitern Christi. Sie macht uns zu mündigen Christen, die Christi Wahrheit in die Welt hineinragen sollen.

Die christliche Initiation wird abgeschlossen durch die heilige Eucharistie, das allerheiligste Sakrament des Altares, wie wir es nennen. Der Mensch braucht schon natürlich Nahrung, damit er sein Leben fristen und erhalten kann. Auch seine Seele benötigt Nahrung, und diese Seelennahrung ist das himmlische Brot, ist der Leib des Herrn, ist das Blut des Herrn, die uns zuteil werden in der heiligen Kommunion. Hier werden wir tatsächlich gekräftigt, und hier werden wir gestärkt für unsere Pilgerreise bis zum großen Ziele.

Für unsere Schwachheit hat Gott ein eigenes Sakrament vorgesehen, nämlich die Buße. Wer das Unglück hatte, in eine schwere Sünde zu fallen, der braucht nicht zu verzagen und zu verzweifeln, er kann sich im Bußsakrament die Versöhnung Gottes erwerben. So manchem ist das Bußsakrament zum Retter geworden für das ewige Leben. Und auch wer nicht von schweren Sünden heimgesucht wird, empfängt Nutzen aus dem Empfang des Bußsakramentes. Es befreit ihn von lässlichen Sünden, von der Neigung zur Sünde, von der Anhänglichkeit an die Sünde, und es stärkt ihn für die Zukunft zum Kampf gegen die Sünde. Das Bußsakrament ist ein ungeheurer Segen, meine lieben Freunde, für uns katholische Christen. Luther hat es verworfen, und das ist ein unseliges Erbe in der Gemeinschaft, die er gegründet hat.

Wenn der Christ in Todesgefahr gerät, wenn er sich zum Sterben anschickt, dann tritt noch einmal Christus mit einem Sakrament zu ihm, da will er ihm noch einmal mit einer besonderen Gnade helfen in der heiligen Ölung, in der Letzten Ölung – danach kommt nämlich keine mehr –, in der Kranken-

salbung. Es hat sich, wie Sie wissen, in den letzten Jahren im Vollzug dieses Sakramentes etwas verschoben. Reihenweise, bänkeweise werden heute Alte gesalbt mit der Krankensalbung. Meine lieben Freunde, die Krankensalbung ist das Sakrament derer, die in Todesgefahr geraten. Wer nicht in Todesgefahr ist, empfängt das Sakrament ungültig. Das muss deutlich und ohne Abschweifung erklärt werden. Die Krankensalbung ist das Sakrament der Todesweihe, das ist sie. Jeder, der anfängt in Todesgefahr zu geraten, und nur er, ist ein gültiger Empfänger dieses Sakramentes. Die heutige Praxis ist um so schlimmer, weil, wenn wirklich Todesgefahr eintritt, oft kein Priester zur Stelle ist. Dann werden andere gerufen, deren Amt es gar nicht ist, die Krankensalbung, die heilige Ölung, zu spenden. Nein, meine lieben Freunde, hier wird noch einmal die Todesnot und die Todesgefahr in Gnade gewandelt. Das ist der Sinn dieses Sakramentes. Hier werden noch einmal die Erdenmakel hinweggenommen. Die Letzte Ölung kann nämlich unter Umständen auch Sünden wegnehmen, wenn etwa durch die Buße aus irgendwelchen Gründen nicht alle Sünden getilgt worden sind. Sie hilft auch das Leiden, vor allem das Todesleiden, geduldig zu ertragen. Das ist ein köstliches Sakrament. Der Abfall von der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert hat immer damit begonnen, dass zwei Sakramente aufgegeben wurden, das Bußsakrament und die Letzte Ölung. Daran hat man erkannt, dass jemand nicht mehr in der katholischen Kirche steht, wenn er die beiden Sakramente nicht mehr beehrte und nicht mehr empfing.

Neben den genannten fünf Sakramenten gibt es zwei so genannte Standessakramente, Sakramente, die für die Stände in der Kirche, also für die Lebensformen, eingesetzt sind. Das erste ist die Priesterweihe. Hier werden die Diener Christi hervorgebracht, die uns die Gnade und die Wahrheit vermitteln. Die Priesterweihe ist ein Sakrament, das die Diener Christi erzeugt, die das göttliche Leben weiterleiten, die als Mittler zwischen Gott und den Menschen wirken, die Gottes Segen zu den Menschen tragen und der Menschen Flehen zu Gott tragen. Die Priesterweihe, das erste Standessakrament. Und dann die Ehe. Die Ehe soll nach Gottes Willen das natürliche Leben weitertragen. Was immer man sagen mag innerhalb und außerhalb der Kirche, die Ehe ist zuerst und zuoberst eingesetzt, um das natürliche Leben weiterzugeben. Sie hat einen Lebenszweck, nicht einen Genußzweck. Sie stellt die neuen Menschen bereit, die Glieder Christi werden sollen. Sie hilft somit zum Wachsen des Gottesreiches. Durch das Sakrament wird die Ehe ein heiliger Gottesdienst. Die Ehe wird durch das Sakrament hinaufgehoben in die übernatürliche Welt; sie wird zu einem gnadenspendenden, heiligen Bund, anders als Luther wollte, nicht ein „weltlich Ding“, wie er sagt, so wie Haus, Hof und Wohnung. Nein, ein heiliges Sakrament, das ein Abbild der gnadenvollen Verbindung Christi mit der Kirche ist.

So fließen aus jedem Sakrament andere Gnaden. Das ganze Menschenleben, vom Anfang bis zum Ende, ist gleichsam eingehüllt, erhoben und geweiht durch die Sakramente. Die Sakramente liegen bereit, aber wir müssen sie benutzen. Die Quellen sind offen, aber wir müssen aus ihnen trinken. Wir müssen die Sakramente empfangen nach ihren wesentlichen Voraussetzungen. In der katholischen Sakramentenlehre gibt es einen entscheidenden Satz, und der lautet: „Die Sakramente wirken die Gnade nach Maßgabe der Disposition des Empfängers.“ Ich wiederhole noch einmal diesen fundamentalen Satz. „Die Sakramente wirken die Gnade nach Maßgabe der Disposition des Empfängers.“ Disposition ist die Vorbereitung, die innere Zurüstung, und die ist das Maß für die Wirkung der Sakramente. Wer sich also sehr gut vorbereitet, empfängt viel vom Sakrament. Wer sich sehr schlecht vorbereitet, empfängt wenig oder gar nichts. Es kommt also auf uns an, was wir mit den Sakramenten machen, ob wir sie uns zum Heile empfangen oder ob sie uns zum Schaden reichen. Man kann sich auch an den Sakramenten vergiften, nämlich wenn man sie unwürdig empfängt. An uns ist es, die Würdigkeit herzustellen, und ich finde es so tröstlich, dass wir in unserer heiligen Messe immer noch vor der heiligen Kommunion dreimal, nicht einmal, dreimal sprechen: O Herr, ich bin nicht würdig. Aber mache du mich würdig. Du allein kannst mich würdig machen, dass ich geeignet werde, dich aufzunehmen in mein Herz.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Letzten Dinge dieser Welt (1)

(Über die Wiederkunft des Herrn)

20.11.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An vielen vergangenen Sonntagen haben wir das Schöpfungswerk des Herrn betrachtet. Es ist geradezu lächerlich, zu behaupten, das alles sei immer schon da gewesen. Es hat einen Anfang gegeben, und diesen Anfang hat Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, gesetzt. Wir haben dann die Erlösung betrachtet durch Jesus Christus, den eingeborenen Sohn des himmlischen Vaters. Wir haben sein Leben, sein Wirken und sein Sterben kennengelernt. Denn durch sein heiliges Blut hat er die Welt erlöst. Und wir haben über die Herabkunft der Heiligen Geistes nachgedacht, den Heiligen. Es bleibt uns jetzt, den letzten Abschnitt des göttlichen Wirkens zu betrachten, den Abends gleichsam, nämlich die Wiederkunft des Herrn, die Auferstehung der Toten, das große Weltgericht und schließlich das ewige Leben.

Es war immer die Überzeugung der Kirche, dass Christus wiederkommen wird. Seit den Tagen der Apostel heißt es im Glaubensbekenntnis: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Und an jedem Sonntag beten wir im Credo: „Er wird wiederkommen, Gericht zu halten über Lebende und Tote.“ Es hat kein Jahrhundert gegeben, in dem nicht die Erwartung der Wiederkunft Jesu in der Kirche lebendig war. Es hat kein Religionsbuch gegeben – das diesen Namen verdient! –, in dem nicht von der Wiederkunft des Herrn die Rede ist. Kein Glaubensbekenntnis der Kirche hat je anders geglaubt, als dass der Herr wiederkommen wird. Ja, die Urkirche hat den sehnsüchtigen Ruf (in aramäischer Sprache) erfunden: „Maranatha“ – Komm, Herr Jesus! Die Schriften der Apostel sind erfüllt mit Mahnworten, die sich auf die Wiederkunft des Herrn richten: bei Matthäus und bei Johannes, bei Petrus und bei Paulus. Sie hatten ja den Geist Gottes. Ebenso haben wir die Botschaft aus Engelsmund, dass der Herr wiederkommen wird. Damals am Ölberg, als der Herr zum Himmel fuhr, da sagten ihnen die englischen Boten: „Wie ihr ihn habt auffahren sehen, so wird er wiederkommen.“ Und der Herr selber hat ja von seiner Wiederkunft gesprochen. In seiner feierlichen Stunde vor dem Hohen Räte, da hat er seinen Peinigern, seinen Richtern zugerufen: „Ihr werdet den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Da hat er nur wiederholt, was er auch den Jüngern gesagt hatte und was wir eben im Evangelium vorgelesen bekommen haben: „Ihr werdet das Zeichen des Menschensohnes am Himmel sehen, und alle Völker werden wehklagen. Sie werden den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Jetzt erhebt sich die Frage: Wann wird das sein? Eure Kinder in der Schule bekommen zu hören von der so genannten Naherwartung. Diese Falschlehrer, sie sagen: Jesus und die Apostel haben gemeint, die Wiederkunft des Herrn stehe jetzt, in kurzer Zeit, solange sie noch am Leben sind, bevor. Aber sie haben sich eben getäuscht, denn Jesus ist nicht wiedergekommen. Jesus hat sich getäuscht, und die Jünger haben sich getäuscht, als die Naherwartung seine Wiederkunft in ihre unmittelbare Gegenwart verlegte. Das ist eine ganz gefährliche Irrlehre, meine lieben Freunde, gegen die wir gewappnet sein müssen. Denn sie macht Jesus zu einem irrtumsfähigen Menschen, und sie macht die Kirche zu einer irrtumsfähigen Gemeinschaft, und darin liegt eine ungeheure Gefahr.

Wie ist das zu erklären, dass Jesus sagt: Der Menschensohn wird bald kommen, und dieses Geschlecht wird es noch erleben? Jesus spricht als Prophet. Er war ja auch ein Prophet, nicht nur der Sohn Gottes. Und die Propheten haben in ihrer Verkündigung eine, wie man sagt, verkürzte Perspektive, eine verkürzte Perspektive. Das heißt, sie sehen das, was in fernen Zeiten eintreten wird, ganz nahe, so wie man eben, wenn man vor einem Gebirge steht, die hintersten Gipfel nahe sieht, obwohl man weiß, dass sie weit entfernt sind. Diese verkürzte Perspektive rückt das Kommende in die zeitli-

che Nähe. Und diese ist bei Jesus zu beobachten. Seine Naherwartung ist eine Stetserwartung. Was jederzeit eintreten kann, ist immer nahe. Ich wiederhole noch einmal diesen fundamentalen Satz: Was jederzeit eintreten kann, ist immer nahe. Deswegen hat sich Jesus nicht getäuscht und hat sich die Urkirche nicht getäuscht. Sie haben nur die Wiederkunft des Herrn ernst genommen. Die Naherwartung der Urkirche war auch keine konkrete Überzeugung, dass in bestimmter Zeit der Herr kommen wird. Es war eine Hoffnung, eine persönliche Hoffnung. Und diese Hoffnung müssen wir genauso haben, wie sie die Urkirche gehabt hat. Die Naherwartung ist berechtigt, weil das Kommende stets auf uns zukommt. Es erfordert Wachsamkeit und Bereitschaft. Die berechtigte Naherwartung weiß Gott stets am Handeln, und wehe dem, der nicht mit dem Wiederkommen des Herrn rechnet!

Die Apostel haben Auskunft vom Herrn geheischt, wann die Wiederkunft sein wird. Wann wird dies geschehen, und welches ist das Zeichen deiner Wiederkunft? „Den Tag und die Stunde kennt niemand“, sagt der Herr, „auch die Engel im Himmel nicht, sondern nur der Vater.“ Er hat also die Fehldeutung der Naherwartung ganz klar abgewiesen. „Der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht erwartet.“ Er kommt unerwartet wie ein Dieb; er kommt unerwartet und plötzlich wie ein Blitz; er kommt unerwartet wie die Sintflut; er kommt unerwartet wie das Feuer über Sodoma. Aber die Menschen haben immer versucht, aus der Heiligen Schrift herauszulesen, wann er kommt. Ich denke etwa an den Gründer der Adventisten. Die Adventistensekte ist in Amerika entstanden, der Gründer hieß Miller. Er hat die Wiederkunft Christi vorausgesagt in der Zeit vom 21. März 1843 bis zum 21. März 1844. Die Anhänger dieses Miller ließen ihre Äcker unbestellt, sie verkauften ihren Besitz, denn sie waren überzeugt: In dieser Zeit kommt der Herr. Aber der 21. März 1844 verging, und der Herr war nicht gekommen. Da hat ein anderer selbsternannter Prophet, Snow hieß er, gemeint: Man muss noch ein halbes Jahr warten. Bis zum 22. Oktober 1844 muss man noch warten, dann kommt der Herr. Aber auch dieser Termin verging, und die Menschen mußten erfahren: Den Tag und die Stunde kennt niemand. Auch der Gründer der Zeugen Jehovas, also der Ernsten Bibelforscher, auch dieser Gründe, Russell, hat eine Voraussage gemacht. Er hat die Wiederkunft Christi auf das Jahr 1874 angesetzt. Dann kommt Christus, und dann richtet er nach 40 Jahren sein Friedensreich auf, und dann kommt das Ende der Welt. Das Jahr 1874 verging, ohne dass Christus kam. Und nach 40 Jahren, im Oktober 1914, war nicht das Friedensreich aufgerichtet, sondern da brüllten die Kanonen. Nein, meine lieben Freunde, wenn dann jemand zu euch sagt: Hier ist Christus, dann glaubt es nicht. Wenn jemand sagt, er ist in der Wüste, dann geht nicht hinaus, und wenn euch jemand sagt, er ist in den Gemächern, dann geht nicht hin! Es werden falsche Christusse und falsche Propheten auftreten. Den Tag und die Stunde kennt niemand.

Dennoch hat uns der Herr Vorzeichen geoffenbart, Vorzeichen seiner Wiederkunft. Ich werde Ihnen gleich drei dieser Vorzeichen nennen. Aber auch diese Vorzeichen sind so gehalten, dass sie eine Berechnung des Zeitpunktes nicht gestatten. Ich wiederhole noch einmal diesen Satz: Die Vorzeichen sind so gehalten, dass sie eine Berechnung des Zeitpunktes der Wiederkunft des Herrn nicht gestatten.

Das erste Vorzeichen ist die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Welt. Der Herr sagt ja: „Dieses Evangelium vom Reiche wird in der ganzen Welt verkündet werden zum Zeugnis für alle Völker. Dann erst kommt das Ende.“ Wie steht es um dieses Vorzeichen? Man kann annehmen, dass es erfüllt ist; denn die Botschaft des Evangeliums ist zu allen Völkern gedrungen. Es müssen sich nicht alle bekehren, es müssen nicht alle in die Kirche eintreten, aber es muss ihnen die Gelegenheit geboten sein, das Evangelium zu hören. Und das scheint bereits der Fall zu sein. Aber wann dann das Ende kommt, weiß man trotzdem nicht.

Das zweite Vorzeichen ist die Bekehrung der Juden. Paulus hat sich im Römerbrief mit der Verstockung der Juden befasst und die Antwort gegeben: Es wird nicht immer so sein. Einmal wird auch das jüdische Volk den Schleier vom Gesicht genommen bekommen, und das ist dann der Fall, wenn die Vollzahl der Heiden in die Kirche eingetreten ist. Das Volk der Juden bleibt nicht immer verblendet, sondern es wird einmal seine Heimkehr finden. Wann die Vollzahl der Heiden in die Kirche eingetreten ist, das wissen wir auch nicht. Gewiß hat die Kirche sich ausgebreitet, hat sich auf alle Erdteile ausgebreitet. Sie ist gewachsen, aber wann die Zahl der Heiden voll ist, das können wir nicht mit Sicherheit sagen. „Euch kommt es nicht zu, den Tag und die Stunde zu bestimmen, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat“, sagt der Herr.

Das dritte Vorzeichen ist das Auftreten des Antichristen. Antichristen gibt es in der Kirchengeschichte immer. Schon immer gab es falsche Propheten; schon immer sind falsche Christusse aufgetreten. Aber einmal wird das Böse eine solche Dimension annehmen, dass auch die Auserwählten irremacht gemacht werden könnten. Einmal wird der Satan seine ganze Macht zum Entscheidungskampf aufbieten, dann, wenn der Sohn des Verderbens sich in den Tempel setzt und sich als Gott ausgibt. Wann dieses Vorzeichen erfüllt ist, wissen wir nicht. Das weiß man immer erst nachher. Natürlich haben wir im ganzen Lauf der Kirchengeschichte Vorläufer des Antichristen erlebt, falsche Propheten, falsche Christusse. Das Geheimnis der Gottlosigkeit ist immer am Werk, manchmal stärker, manchmal weniger stark. Aber seinen Höhepunkt erreicht es erst am Ende, und wir wissen nicht vorher, wann dieser Höhepunkt erreicht ist. Also die Vorzeichen sind uns gegeben, aber sie sind so gehalten, dass wir nur das eine sicher wissen: Der Herr kommt wieder. Aber wann er kommt, weiß niemand.

Mit der Ankunft des Herrn, mit der zweiten Ankunft wird es anders sein als mit der ersten. Damals kam er in Armut und Niedrigkeit, in der Stille der Heiligen Nacht in Bethlehem. Dann aber kommt er im Lichtglanz seiner Herrlichkeit. Dann werden die Elemente Zeugnis von ihm ablegen. Sonne und Mond verlieren ihren Schein, die Sterne fallen vom Himmel, Millionen seiner Engel und Heiligen werden ihn begleiten, werden mit ihm zum Gerichte kommen. Wie ein siegreicher König kommt er mit einem Heer, und die Menschen, die seiner gespottet haben, die Menschen werden erschrecken und zittern und wehklagen.

Ja, Herr, du wirst kommen. Du wirst kommen, wie der Blitz aufzuckt im Osten und bis zum Westen leuchtet, so wirst du kommen. Du wirst kommen wie das Schicksal kommt, denn du bist das Schicksal, unentrinnbar. Du kommst über alle, die sich sahen und doch nicht sahen, die dich hörten und doch nicht verstanden, über Spötter und Hasser, über Trunkene und Träumende, über Zweifelnde und Verzweifelte, du, der Ausgestoßene, der Verspottete, der Geächtete, der Totgeschwiegene, der Gekreuzigte. Wie der Blitz wirst du hineinleuchten in die Nacht ihrer Seelen. Wie der Blitz wirst du sie samt ihren Götzen zerschmettern. Wie brennende Glut wirst du ihr morsches Sein verzehren. Wie rollender Donner wird die Sprache deines Gerichtes sein. Und wenn das alles anhebt, dann erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung.

Ja, Herr, wir werden wissen, dass du es bist. Du glühend Geliebter, du heiß Ersehnter, du Gott über allen Götzen, du nie Gesehener und doch Gekannter, du unendlich Ferner und doch Allernächster, du ewiger Gott und doch unser Heiland, unser Bruder und unser Freund. Wir mussten, dass du kommst. Die Augen unseres Inneren spähten ab die grauen Horizonte nach dem ersten Schimmer deines Lichtes. Wir gingen dir entgegen in der Hoffnung auf dein Wort. Wir ließen hinter uns die satte Welt und bauten in der Wüste unsere Stadt, ragend weit ihre Tore. Geheimer König, wenn dein Banner über der Erde flattert, dann kehren wir Verbannte heim. Deinetwegen haben wir das Tier nicht angebetet, haben uns nicht preisgegeben um feilen Lohn. Wir kehren heim und bringen dir den Lobpreis deiner Größe dar. Auch du warst tot, geächtet und gemartert, und du lebst. Du kommst, Tod und Trauer von uns zu nehmen und Klage und Schmerz. Du kommst, uns zur ewigen Hochzeit zu führen, wo wir trinken werden aus lebendigen Wassern, wo unser Glaube zum Schauen wird. Und wir werden dein Antlitz sehen und dürfen deinen Namen tragen auf unserer Stirn, und du, Herr, wirst unser Licht sein und unser Gott.

Ja, Herr, schon weilst du in unserer Mitte, verborgen zwar, aber schon schauen wir den Lichtsaum des Gewandes deiner Herrlichkeit. Maranatha – Komm, Herr Jesus!

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Die Letzten Dinge dieser Welt (2)

(Über die Auferstehung der Toten)

27.11.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn der Herr wiederkommt, wird er seine Engel aussenden, und sie werden alle Menschen von den Enden der Erde zusammenbringen, von einem Ende der Erde bis zum anderen. Denn dann kommt die Auferstehung der Toten. Das Dogma von der Auferstehung der Toten lässt sich in drei Sätzen zusammenfassen:

1. Alle Toten werden auferstehen.
2. Sie werden auferstehen in ihrem eigenen Leibe.
3. Sie werden in verklärter Weise auferstehen.

Die Toten werden auferstehen. Alle Toten werden auferstehen. Der Herr hat zu seinen Lebzeiten auf Erden gezeigt, dass er Macht über den Tod hat. Er hat die Tochter des Jairus vom Tode zurückgerufen; er hat den Jüngling von Naim wieder lebendig gemacht; er hat den Lazarus aus dem Grabe gerufen. Und bei seinem Sterben, da kamen Leiber aus den Gräbern und erschienen vielen in Jerusalem. Die Toten werden auferstehen. Dann wird sich erfüllen, was der Herr im Johannesevangelium angekündigt hat: „Es kommt die Stunde, da die Toten die Stimme des Menschensohnes hören, und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ In jeder heiligen Messe am Sonntag bekennen wir: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten“ oder: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ Das ist ein unaufgebbarer Glaubenssatz unserer Kirche. Im Hymnus „Dies irae“, den wir in der Totenmesse beten, da heißt es: „Laut wird die Posaune klingen, durch der Erde Gräber dringen, alle hin zum Throne zwingen. Schauernd sehen Tod und Leben sich die Kreatur erheben, Rechenschaft dem Herrn zu geben.“ Alle werden auferstehen. Auch die, welche die Glocken der Kirche nicht gehört haben, werden die Posaunen des Gerichtes nicht überhören. Es ist ein törichter Einwand: Wie können denn Tote auferstehen? Meine lieben Freunde, der allmächtige Gott, der das ganze Weltall geschaffen hat, der allem, was das lebt, Odem und Leben gibt, der die Seele erschaffen hat und ihr den Auftrag gegeben hat, sich einen Leib zu bilden, er kann dieselbe Seele aus dem Himmel oder aus der Hölle rufen und ihr den Befehl geben, von neuem sich einen Leib aufzubauen aus dem ihr gehörenden Stoff. Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Große Geister haben an der Auferstehung nicht gezweifelt. Der französische Philosoph Pascal hat einmal geschrieben: „Ich sehe nicht ein, wieso es schwieriger sein soll, an die Auferstehung des Fleisches zu glauben als an die Schöpfung.“ Und selbst Voltaire, der große Spötter, der Verfolger der Kirche, selbst Voltaire hat auf die Frage einer Dame nach der Auferstehung geantwortet: „Die Auferstehung ist die einfachste Sache von der Welt. Oder sollte der, der den Menschen einmal schuf, ihn nicht auch ein zweites Mal schaffen können?“ Die Auferstehung ist ein wesentlicher Grundsatz des Christentums. Es gibt kein Christentum ohne den Glauben an die Auferstehung. Immer verkündet der Glaube mit absoluter Sicherheit: Die Toten werden auferstehen.

Der zweite Satz lautet: Sie werden auferstehen mit ihrem Leibe. Das ist vielleicht noch schwerer zu verstehen als die bloße Auferstehung. Sie werden auferstehen mit ihrem eigenen Leibe. So hat es die Kirche formuliert, etwa auf dem Vierten Laterankonzil 1215: „Alle Menschen werden mit demselben Leibe auferstehen, den sie getragen haben.“ Da fragt man sich natürlich: Wie soll das möglich sein? Wenn hundert Tote in einem Massengrab liegen und verwest sind, wie soll dann jeder wieder zu seinem Leibe kommen? Man hat versucht, Antworten auf diese Frage zu finden. Newton, der große eng-

liche Physiker, wurde einmal von seinen Studenten gefragt, wie das möglich sei, dass die Toten mit ihrem Leibe, mit ihrem eigenen Leibe auferstehen, dass die Seele wieder ihren Leib findet. Newton ging in sein Laboratorium und vermischte Eisenfeilspäne mit Holzspänen. Dann fragte er die Studenten: „Wie wird es möglich sein, diese Eisensplitter vom Holz zu trennen?“ Die Studenten wussten keine Antwort. Da nahm Newton einen Magneten, und siehe da, alle Eisensplitter sprangen hoch, kein einziger Holzsplitter machte ihnen das nach, und so waren die Eisensplitter, die Eisenfeilspäne von den Holzspänen getrennt. „So ähnlich“, hat Newton dann hinzugefügt, „wird die Seele das, was ihr eigen war, an sich ziehen, und wäre der Staub auch in alle Winder verstreut.“

Ich weiß nicht, ob diese Erklärung befriedigend ist. Aber man kann auch andere Überlegungen anstellen. Wir wissen ja, dass unser Leib sich alle sieben Jahre erneuert. Nach sieben Jahren sind alle Zellen des Körpers erneuert. Der Leib nimmt also ständig Stoffe auf, leibt sie sich ein, gibt Stoffe ab, und doch ist es derselbe Leib. Wir hatten vor sieben Jahren keinen anderen Leib als heute. Dann kann man fragen: Ist die Seele, die die verschiedenen Stoffe zu einem Leib zusammenfügt und ihm die Form gibt, ist sie nicht imstande, am Jüngsten Tage den Leib zu gestalten? Das ist nun auch die Erklärung, die die besten Theologen, also meinetwegen Joseph Ratzinger, geben. Unser gegenwärtiger Papst schreibt: „Die Einheit der leibgestaltenden Seele ist entscheidend für die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leib und verbürgt hinlänglich die Leibeseinheit.“ Ich wiederhole noch einmal diesen schwierigen Satz: „Die Einheit der leibgestaltenden Seele ist entscheidend für die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leib und verbürgt hinlänglich die Leibeseinheit.“ Ja, so, glaube ich, muss man die Einheit des Leibes, des Auferstehungsleibes erklären. Die Seele ist „forma corporis“, also das Gestaltprinzip des Körpers; sie baut den Körper auf. Und solange es dieselbe Seele ist, ist auch der Leib derselbe, mögen die materiellen Bestandteile noch so sehr wechseln. Wir werden also auferstehen mit dem Leibe, den wir getragen haben, der Gutes oder Böses getan hat. Das muss so sein. Die Gerechtigkeit muss auch am Leibe vollzogen werden, entweder zur Schmach oder zur Verherrlichung. Denn das ist der dritte Satz: Die Leiber der Auferstandenen werden verklärt sein.

Wir haben auch hier Hilfen des Verstehens. Wir wissen, wie Jesus mit drei Aposteln auf den Berg Tabor stieg, und wie er dort vor ihnen verklärt ward. „Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, seine Kleider wurden weiß wie der Schnee.“ Da trat die Gottesherrlichkeit an seinem Leibe zutage. Ähnlich-unähnlich wird es auch bei der Auferstehung sein. Da wird die Seele, die verklärte Seele, die im Himmel verklärte Seele sich den Leib in verklärter Weise aufbauen. Und der Leib hat dann andere Eigenschaften als der gegenwärtige Leib. Er ist unverweslich, er ist unsterblich, er ist beweglich und fein, so wie der Leib des Herrn durch verschlossene Türen ging – wir erinnern uns, nicht wahr? Er ist ohne Leid, und er ist ohne Mangel. Wenn ein Leib während der irdischen Lebenszeit hässlich, verkrüppelt, verstümmelt war, der Auferstehungsleib wird nichts davon tragen. Er wird ohne Makel und ohne Fehler sein.

Meine lieben Freunde, dass der Auferstehungsleib anders ist als der gegenwärtige Leib, das wissen wir auch aus dem Auferstehungsleib unseres Heilandes. Warum hat denn Magdalena Jesus mit dem Gärtner verwechselt? Sie hielt ihn für den Gärtner, weil der Leib eben anders war als zu seiner irdischen Zeit. Er war verklärt, er war verwandelt. Und so wird es auch mit dem Auferstehungsleib sein. Er hat ein anderes Aussehen als der irdische Leib. Er ist behend, er ist licht, er ist klar, er ist unverweslich, und er ist ohne jeden Mangel und ohne jedes Leid.

Meine lieben Freunde, das Dogma von der Auferstehung ist untrennbar mit dem christlichen Glauben verknüpft. Die Einwände gegen die Auferstehung sind alt. Lesen Sie nur das 15. Kapitel im ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther. Dort setzt er sich mit den Leugnern der Auferstehung in Korinth auseinander. Er sagt: Da gibt es Leute, die behaupten, es gebe keine Auferstehung. Wieso denn? Wenn es keine Auferstehung gibt, dann ist ja auch Christus nicht auferstanden. Er ist aber auferstanden, also gibt es eine Auferstehung. Wir haben einen Auferstandenen, nämlich unseren Herrn Jesus Christus. Und der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, der wird auch uns von den Toten auferwecken, der wird auch unseren sterblichen Leib lebendig machen. Christus wird unseren armseligen Leib umwandeln und seinem verklärten Leibe gleichgestalten, denn er hat die Macht, sich alles zu unterwerfen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Letzten Dinge dieser Welt (3)

(Über das allgemeine Weltgericht)

04.12.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit ihm, dann werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und sie werden voneinander geschieden werden, wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten stellen, die Böcke zu seiner Linken. Alsdann wird der König zu denen auf der Rechten sprechen: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters. Nehmt in Besitz das Reich, das euch bereitet ward von Anbeginn der Welt. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Ich war gefangen, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Dann wird er zu denen auf der Linken sagen: Hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen. Ich war durstig, und ihr gabt mir nicht zu trinken. Ich war fremd, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan. Diese werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.

So, meine lieben Freunde, hat der Herr selbst das Weltgericht beschrieben. Es ist ein Gericht nach den Werken. Es ist ein Gericht, das in völliger Gerechtigkeit endlich den Ausgleich schafft. Wir wollen diese Wahrheit über das Weltgericht in drei Sätze fassen.

1. Es gibt ein allgemeines Gericht am Jüngsten Tage.
2. Alles wird offenbar werden.
3. Christus wird scheiden und entscheiden.

Der Herr selber hat schon in der Bergpredigt auf jenen Tag hingewiesen, da er Gericht halten wird, und immer wieder davon gesprochen. Er hat das Gleichnis vom Unkraut im Weizen und von den guten und von den schlechten Fischen den Jüngern erzählt, und immer hinzugefügt: So wird es am Ende der Welt sein. Die Engel werden ausziehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern und sie in den Feuerofen werfen. In dem Gleichnis von den Talenten hat der Herr von der Rechenschaft gesprochen, die wir ablegen müssen. Ja, von jedem unnützen Wort, das die Menschen reden, werden sie, wie er sagt, Rechenschaft legen müssen.

Was der Herr gepredigt hat, das haben seine Jünger aufgenommen. Paulus verkündete in Athen auf dem Areopag: „Gott hat einen Mann bestellt und ihn durch die Auferstehung beglaubigt, dem er das Gericht übertragen hat, der die Welt richten wird.“ Petrus hat ähnlich gesprochen: „Sie werden Rechenschaft geben müssen vor dem, der bereit steht, die Lebendigen und die Toten zu richten.“ Und auch Johannes sah in der Apokalypse die Toten auferstehen und Groß und Klein vor dem Throne Gottes stehen. „Das Meer gab die Toten heraus, die es barg, und der Tod und die Unterwelt gaben ihre Toten heraus, und jeder ward gerichtet nach seinen Werken.“ Es ist eine unaufgebbare Lehre der Kirche, dass es ein Weltgericht gibt. In jedem Glaubensbekenntnis sprechen wir davon, dass Christus der Richter sein wird, dass er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Das Weltgericht ist also sicher. Es war für die Kirche immer ein großer Trost, denn beim Weltgericht wird endlich Gerechtigkeit geschaffen werden. Wenn man die Gerechten knechtete und die Heiligen mordete, wenn Lüge und Unrecht und Gewalt triumphierten, dann hat die Kirche ihre Gläubigen daran erinnert: Es kommt eine Stunde der Gerechtigkeit. Da wird Gottes Ehre und auch eure eigene geschmäh-

te Ehre endlich wiederhergestellt werden. Es ist aber freilich auch ein sehr ernster Gedanke, denn wir alle sind bei dem Gericht dabei. Und wer von uns weiß sich frei von Schuld? Wer weiß sich gerechtfertigt? Da werden wir nicht an die anderen zuerst denken, sondern an uns selbst, und jeder muss jetzt selbst antworten. „Weh, was werd' ich Armer sagen, wenn Gerechte selbst verzagen, welchen Anwalt mir erfragen?“ So heißt es im Hymnus „Dies irae“, den wir in jeder Totenmesse beten. Es gibt ein Gericht, und es kommt mit absoluter Sicherheit.

Der zweite Satz lautet: Es wird alles offenbar werden. Wir haben ja schon auf Erden ein Sprichwort: „Die Sonne bringt es an den Tag“, da eben von der geschaffenen Sonne manches erhellt wird, was im Dunkel der Nacht verborgen war. Und es wird vieles aufgedeckt schon auf Erden, das die Menschen gern verbergen möchten. Aber von der unerschaffenen Sonne, von Christus, gilt noch viel mehr, dass sie alles an den Tag bringen wird. Da werden die Bücher aufgeschlagen, in der alle Schuld aus Erdentagen eingetragen ist. Auch unsere geheimsten Gedanken werden dann offenbar werden, in voller Wahrheit. Wie bisher Gott das Menschenleben und die Weltgeschichte gesehen und gelenkt hat, das werden wir nun in allen Einzelheiten erkennen. Wie wir gehandelt und wie wir gedacht haben, das wird nun in aller Wahrheit offenbar werden. Wie ein Riesensfilmdrama wird unser Leben, ja wird die Weltgeschichte vor unseren Augen ablaufen. Aber jetzt wird nicht nur das Äußere sichtbar, jetzt sind die Herzen offenbar. Nun werden alle Pläne geschaut, alle geheimen Motive gesehen, das heuchlerische Wort und das verstellte Antlitz, das wird jetzt offenbar gemacht. Wir werden sehen, wie Menschen- und Teufelskräfte riesenhaft am Werke waren, und wie es doch eine Vorsehung Gottes gab. Ja, meine lieben Freunde, die Fragen, die wir hier auf Erden so oft erheben: Wo ist denn mein Gott? Wo ist denn seine Hilfe? Wo ist denn seine Barmherzigkeit?, diese Fragen werden dann verstummen, denn sie sind beantwortet. Die Rätsel sind gelöst. Es wird nichts bleiben, was uns noch quält und was uns noch ängstigt. Dann wird der Herr in voller Gerechtigkeit über die Menschen richten. In einem Augenblick, in einem Nu, mit Blitzeskraft, mit Blitzesgeschwindigkeit werden wir alles, was wir getan oder nicht getan haben, an uns vorüberziehen sehen. Alle Werke, gute und böse, werden ins Gedächtnis treten und in wunderbarer Schnelligkeit mit einem Geistesblitz an uns vorüberziehen. „Alles verläuft mit Blitzesklarheit und Blitzeskraft“, hat einmal der heilige Chrysostomus geschrieben. Alles wird offenbar werden. Wahrhaftig: „Und ein Buch wird aufgeschlagen, treu darin ist eingetragen alle Schuld aus Erdentagen.“ Alles wird offenbar werden.

Der dritte Satz lautet: Christus wird scheiden und entscheiden. „Der Vater richtet niemand“, hat der Herr einmal gesagt, „er hat das ganze Gericht dem Sohn übertragen.“ Schon in dieser Weltzeit ist Christus in einem gewissen Sinne die Scheidung der Geister. Schon jetzt scheiden sich ja die Menschen; nur ist es nicht immer offenbar. Wir können nicht in das Herz der Menschen schauen. Wir wissen nicht, was der einzelne mit seinen Handlungen beabsichtigt hat. Aber die Scheidung, die jetzt schon da ist, wird dann offenbar werden. Dann wird Christus endgültig der Richter aller Menschen sein. Dann wird sich zeigen, dass das Wort stimmte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Dann wird die Scheidung vor aller Augen sichtbar. Die Menschen werden geschieden werden, so wie der Hirte die Böcke von den Schafen scheidet, wie der Herr die Getreuen von den Widersachern scheidet, dann werden alle gerichtet werden nach ihren Werken. Nicht nach schönen Worten, sondern nach ihren Werken! Vor allem nach den Werken der Liebe, wie wir am Anfang gehört haben. Die Werke der Liebe sind das Entscheidende, sie sind das Kennzeichen der Jünger Christi. „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben.“ Oder: „Ich war hungrig, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.“ „Sitzt der Richter dann, zu richten, wird sich das Verborg'ne lichten. Nichts kann vor der Strafe flüchten.“ Nun kommt die endgültige Gerechtigkeit zum Siege.

Wie sehnt sich doch unser Herz, meine lieben Freunde, nach Gerechtigkeit! Wir sehen viel zu oft, dass die Gerechtigkeit auf Erden am Kreuze hängt. In dieser Weltzeit triumphieren diejenigen, die listig oder mit Gewalt sich einen Platz an der Sonne erobern, und andere, die demütig und bescheiden sind, werden zurückgesetzt, bleiben unbeachtet oder werden gar verfolgt. Man hört manchmal das Wort: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. In dieser Allgemeinheit gilt das nicht so. Wer die Weltgeschichte kennt, der weiß, dass dieser Satz nur zu einem Teil richtig ist. Gewiß, es gibt Lebensgesetze, es gibt Naturgesetze für den Einzelmenschen und für die Völker, und wer sie übertritt, der findet

häufig, vielleicht sogar meistens schon auf Erden seine Strafe. Denn es ist die Eigenart der Sünde, dass sie ihre Strafe in sich trägt. Die Sünde schadet schon in dem Augenblick, wo sie geschieht oder bald danach dem, der sie tut. Es ist, wie wenn eine Lokomotive auf dem Bahnhof in ein falsche Gleis fährt. Wie leicht kommt es zu einem Zusammenstoß, wenn sie nicht zurückfährt, wie leicht kommt es zu einer Katastrophe! So korrigieren sich tatsächlich im Laufe der Weltgeschichte häufig die Irrtümer. Aber Hunderttausende, Millionen von Einzelmenschen sind das Opfer dieser Irrtümer, sind das Opfer dieses Unrechts. Sie erleben auf der Welt keine Sühne. Deswegen braucht es ein Weltgericht im Großen und im Kleinen, für den Einzelmenschen und für die Institutionen. Es hat schon einmal jemand gefragt: Ja, werden wir nicht einmal gerichtet beim Tode? Beim Tode findet doch auch schon ein Gericht statt. Nach dem Tode kommen wir doch vor das Gericht Gottes. Wozu dann noch ein Weltgericht? Aus einem doppelten Grunde. Einmal sind wir beim Tode, wenn wir vor Gottes Richterstuhl stehen, einsam. Wir sind allein. Niemand hört zu, sondern wir stehen allein vor Gottes Angesicht. Beim Weltgerichte aber wird über uns gerichtet vor aller Welt. Da sehen wir zu unserer Beschämung oder zu unserem Lobe, was wir getan oder was wir angerichtet haben. Zweitens: Die Einrichtungen, die Institutionen, die Gemeinschaften, der Staat, die Kirche, sie werden erst beim Weltgericht gerichtet. Die Einzelmenschen erleben das besondere Gericht, aber die Institutionen erfahren ihre Gerechtigkeit erst beim Weltgericht. Das Papsttum meinetwegen, das Bischofskollegium, sie werden beim Weltgericht gerichtet werden. Das ist der Unterschied.

Und dann spricht der Richter: Kommt, ihr Gesegneten! Oder: Weichet, ihr Verfluchten! Welch ein Jubel wird sein bei den Gerechten! Jetzt ist das Ziel erreicht, jetzt wird ein millionenfaches Alleluja von ihnen angestimmt werden. Der Osterjubel der Erlösung wird jetzt endgültig und für immer in ihrem Munde sein.

Zugleich aber wird sich auf der anderen Seite die Verwerfung offenbaren. Unsagbarer Schmerz und Verzweiflung packt die dunklen Gestalten der Verdammten. Ein jeder weiß: Ich bin zu Recht verdammt; ich bin es durch eigene Schuld; ich bin es auf ewig! „Und diese werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ So schließt der Herr seine Gerichtspredigt. Meine lieben Freunde, auf welcher Seite werden wir stehen? „Bei den Schafen gib mir Weide, von der Böcke Schar mich scheidet, stell mich auf die rechte Seite. Wird die Hölle ohne Schonung den Verdammten zur Belohnung, ruf mich zu der Sel’gen Wohnung. Schuldgebeugt zu dir ich schreie, tief zerknirscht in Herzensreue. Sel’ges Ende mir verleihe!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Letzten Dinge dieser Welt (4)  
(Über den neuen Himmel und die neue Erde)

11.12.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn das Weltgericht geschehen ist, dann ist die Erdgeschichte zu ihrem Abschluß gekommen; denn dann kommt der neue Himmel und die neue Erde; dann setzt die Ewigkeit ein. Wenn die Ewigkeit beginnt, dann ist für die Verdammten die Hölle bereitet, jenes traurige Weiterleben, das eigentlich gar kein Leben ist, sondern der zweite Tod. Und für die Erlösten und Geretteten ist sie der Beginn des ewigen Glückes. Aber wie gesagt, noch muss die Verwandlung der Schöpfung erfolgen. Wir haben dafür eindeutige Zeugnisse. Der Herr sagt es selber: „Himmel und Erde werden vergehen“ – mit dem Himmel ist natürlich der Wolkenhimmel gemeint, also die Schöpfung. Himmel und Erde werden vergehen. Und die Apostel schreiben dasselbe. Paulus bemerkt in seinem zweiten Korintherbrief: „Die Gestalt dieser Erde vergeht.“ Einmal ist sie vorbei. Einmal ist sie verändert. Und der Apostel Petrus spricht es in seinem zweiten Brief ganz deutlich aus: „Der jetzige Himmel - gemeint ist der Lufthimmel – und die Erde sind für das Feuer aufgespart. Dann wird der Himmel mit großem Getöse vergehen, die Elemente werden sich in Gluthitze auflösen, und die Erde samt allem, was darauf ist, wird verbrennen. Wir erwarten aber nach seinen Verheißungen einen neuen Himmel und eine neue Erde, worin die Gerechtigkeit wohnt.“

Womöglich noch deutlicher hat der Apostel und Apokalyptiker Johannes in seiner Geheimen Offenbarung die Veränderung gesehen: „Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und auch das Meer ist nicht mehr. Darauf sah ich die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigen, so herrlich wie eine Braut, die für ihren Bräutigam geschmückt ist. Vom Throne her hörte ich eine laute Stimme sagen: Siehe da, das Zelt Gottes unter den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen. Sie werden sein Volk sein, und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird von ihren Augen abwischen jede Träne. Es wird kein Tod mehr sein, keine Trauer, keine Klage und kein Schmerz. Denn was einst war, ist vergangen. Der auf dem Throne sitzt, sprach: Siehe, ich mache alles neu.“ Der Katechismus der katholischen Kirche, den verdienstvollerweise der Heilige Vater herausgegeben hat, drückt diese Wahrheit so aus: „Das sichtbare Universum ist dazu bestimmt, umgewandelt zu werden, damit die Welt, in ihren anfänglichen Zustand zurückversetzt, nunmehr unbehindert im Dienst der Gerechten stehe und so an deren Verherrlichung im auferstandenen Christus Jesus teilhabe.“

Man kann diese neue Schöpfung, diesen neuen Himmel und diese neue Erde, als den Zustand des Friedens bezeichnen. Es ist dann endlich der von uns so heiß ersohnte Zustand des Friedens gekommen, und zwar eines vierfachen Friedens.

Erstens: Der Friede zwischen Mensch und Natur. Wir alle spüren doch, dass in der Natur etwas nicht mehr in Ordnung ist. Der Regen fällt nicht, wenn er fallen sollte. Die Sonne scheint nicht, wenn wir sie brauchen. Der Frost zerknickt die Blüten, wenn wir auf den Frühling warten. „Es geht ein allgemeines Weinen, soweit die stillen Sterne scheinen, durch alle Fasern der Natur.“ Die Erdbeben und die Seebeben wüten, Stürme und Hagel zerfetzen unsere Früchte, Hurrikans und Tornados zerstören die Behausungen der Menschen. Wahrhaftig, was auf Erden ist, das ist gefährdet durch die Natur. Die Natur ist häufig furchtbar und grausam für den Menschen. Und das soll nicht so bleiben. Einmal wird diese Grausamkeit aufhören; einmal wird die Natur willig sich den Menschen unterordnen. Auch die Natur harret ihrer Erlösung entgegen. Die ganze Schöpfung wird zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Sie ist dann keine Gefahr mehr für den Menschen, sondern sie hilft ihm, Gott zu preisen und zu verherrlichen.

Der zweite Friede, der dann sein wird, ist der Friede im Menschen selber, nämlich der Friede zwischen Fleisch und Geist. Wir alle spüren in uns eine dumpfe Macht, die uns von Gott weglocken möchte. Wir spüren die Unholde in der eigenen Brust. Wir werden hin- und hergerissen zwischen Begehren und Verantwortung, zwischen Hemmungslosigkeit und Beherrschung. Es ist kein vollkommener Friede in uns. Wir spüren die Leidenschaften, die es zu beherrschen gilt. Unser großer Dichter Goethe hat einmal diese Sehnsucht nach Frieden im eigenen Herzen so ausgedrückt: „Der du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest, den, der doppelt elend ist, doppelt mit Erquickung füllest: Ach, ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust. Süßer Friede, komm, auch komm in meine Brust!“ Dieser Friede wird dann sein, wenn der neue Himmel und die neue Erde sich herabsenkt. Dann wird der von der Sünde erlöste und verklärte Auferstehungsleib nicht mehr gegen den Geist aufbegehren. Er trägt ja selbst die Eigenschaften des Geistes, soweit das einem Körper möglich ist. Er ist ganz und gar Freund und Diener der Seele.

Der dritte Friede, der dann sein wird, ist der Friede zwischen Mensch und Mensch. Wir wissen, wie viel Unfriede in unserer Welt ist, Unfriede in den Familien, zwischen den Eltern und den Kindern, zwischen den Gatten, zwischen den Geschwistern, Unfriede in der Sippe. Wie viele Sippenangehörige sprechen nicht miteinander, wollen nichts voneinander wissen, sind miteinander zerfallen und zerstritten! Wie viel Unfriede am Arbeitsplatz zwischen Kollegen, zwischen Untergebenen und Vorgesetzten, zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern! Wie viel Unfriede in der Gesellschaft! Die eine Partei gegen die andere, und jede weiß es besser und will es besser machen – angeblich. Und wie viel Unfriede zwischen den Völkern! Schauen Sie einmal hinüber nach dem Osten. In Polen und in der Tschechien, da lebt ein erbitterter Deutschenhaß, jawohl, ein erbitterter Deutschenhaß. Sie haben uns Unrecht getan, indem sie Millionen aus der Heimat vertrieben haben, und man haßt die, denen man unrecht getan hat! Wenn aber der neue Himmel und die neue Erde sich herabsenkt, dann wird dieser Haß verschwunden sein. Dann kommt der Weltfriede und der Friede zwischen den Menschen, zwischen den Familien und den Sippen. Dann kommt der Friede zwischen den Völkern, zwischen den Rassen und Religionen, denn dann wird alles eins in Gott sein. Dann ist kein Streit mehr zwischen Parteien und Gruppen und Organisationen, denn die Feigen, die Ungläubigen, die Unreinen, die Mörder, die Unzüchtigen, die Zauberer, die Götzendiener, alle Lügner erhalten ihren Anteil im brennenden Feuer- und Schwefelpfuhl. Das ist der zweite Tod, so sagt es Johannes in seiner Apokalypse. Nun wohnt also nicht mehr die Wahrheit neben der Lüge, nicht mehr der Haß neben der Liebe, nicht mehr die Tugend neben dem Laster. Nur edle und heilige Menschen bilden das Gottesreich.

Der vierte Friede, der dann einsetzt, ist der Friede zwischen Gott und den Menschen. In dieser Weltzeit, meine lieben Freunde, ist Unfriede zwischen Gott und den Menschen. Wie viele Menschen leben in Unkenntnis Gottes, in Unwissenheit Gottes! Sie wissen nichts von ihm, und sie wollen nichts wissen. Sie sind gleichgültig gegen Gott. Sie sind gottvergessen, oder sie missachten Gott und schätzen ihn gering. Immer wieder empören sich die Menschen gegen Gott, werfen seine Gebote ab, sind ungehorsam, spotten seiner und verleugnen ihn. Wenn aber der neue Himmel und die neue Erde kommt, dann wird Friede zwischen Gott und den Menschen sein. Dann ist das Heiligungswerk des Heiligen Geistes zu Ende. Dann wird jeder Mensch, der selig geworden ist, in vollendeter Weise mit Gott vereint sein und seinen Willen in heiliger Freude erfüllen. Dann kommt endlich zum Ziel unser ständiges Bitten: „Dein Wille geschehe!“ Nichts hemmt dann mehr die Liebe des Menschen zum dreifaltigen Gott. Nun darf der Mensch in Seligkeit erfahren, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keiner Menschenherz gedungen ist, nämlich das, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Am Ende aller Enden wird Gott alles in allem sein. Das ganze Gottesvolk ist geschmückt wie eine Braut, die Christus, der Bräutigam, heimführt zu Gott, dem Vater. Er ist ja das Haupt des mystischen Leibes. Ihm hat der Vater alle Gewalt gegeben, und jetzt gibt er die Gewalt dem Vater zurück. „Wenn ihm alles unterworfen ist“, schreibt Paulus, „dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei.“ Dann ist Christi Weltaufgabe erfüllt. Es tritt an die Stelle der christlichen Zeit die Zeit des dreifaltigen Gottes, in der alle Glieder des gottmenschlichen Hauptes an der Fülle der Erlösung teilnehmen in seligem Schauen und Genießen Gottes. Dann kommt die himmlische Offenbarung, jene Offenbarung, meine lieben Freunde, wo wir nicht

mehr glauben, sondern schauen, wo wir nicht mehr hoffen, sondern besitzen, wo wir lieben in alle Ewigkeit.

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Von der christlichen Hoffnung

18.12.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Man könnte das Christentum als Religion der Hoffnung bezeichnen; denn die Hoffnung spielt im Christentum eine grundlegende Rolle. Wir hoffen auf Gott; wir hoffen auf seine Macht; wir hoffen auf sein Kommen; wir hoffen auf seine Gnade; wir hoffen auf seine Himmelherrlichkeit. Wir wollen deswegen an diesem letzten Sonntag vor Weihnachten uns mit der Hoffnung beschäftigen. Wir gebrauchen auch im alltäglichen Sprachgebrauch das Wort Hoffnung: Ich hoffe, dass meine Geschäfte gelingen werden; ich hoffe, dass meine Gesundheit sich wiederherstellt; ich hoffe, dass ich wieder Arbeit finden werde. Diese irdische, diese natürliche Hoffnung ist das Verlangen und das Suchen nach einem Gut, das schwer zu erlangen ist, aber dessen Erreichen möglich erscheint.

Von dieser natürlichen Hoffnung verschieden ist die christliche, die übernatürliche Hoffnung. Sie ist nämlich die zuversichtliche Erwartung aller der Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat. Ich wiederhole: die zuversichtliche Erwartung aller Güter, die uns Christus für die Erfüllung des göttlichen Willens versprochen hat. Es ist das Kennzeichen des Christen, dass er ein hoffender Mensch ist.

Was hat uns nun Gott, was hat uns Christus versprochen? Nun, er hat uns versprochen die himmlische Herrlichkeit und alles, was zu deren Erreichung notwendig ist. Was ist zur Erreichung der Herrlichkeit notwendig? Gottes Gnade, Gottes Erbarmen, die Verzeihung der Sünden, Hilfe in der Not, Beistand in unseren Leiden. Das hat Gott uns versprochen. Diese Hoffnung, diese übernatürliche Hoffnung ist eine göttliche Tugend, und sie ist unbedingt notwendig, um das Heil zu erreichen. Niemand kann, einfach ausgedrückt, in den Himmel kommen, wenn er nicht ein hoffender Mensch ist. Wir sind geheißen zu hoffen. Wir müssen hoffen, wenn wir uns als Christen behaupten wollen. Gott ist das Ziel, Gott ist der Beweggrund, Gott ist die Ursache, der Urheber der Hoffnung. Gott ist das Ziel. Ja natürlich, wohin streben wir denn sonst, wenn nicht zu seinem Besitz im Himmel der Freuden? Gott ist der Beweggrund. Wir hoffen, weil er wahrhaftig, getreu und mächtig ist. Und er ist der Urheber. Mit seiner Gnade gießt er uns die Hoffnung ein. Wie er den Glauben eingießt und die Liebe, so gießt er auch die Hoffnung ein.

Der Grund der Hoffnung wurzelt in den Eigenschaften Gottes, in seiner Treue, in seiner Allmacht, in seiner Güte. Weil Gott getreu, allmächtig und gütig ist, dürfen wir, ja müssen wir hoffen. Wir würden ihn beleidigen, wenn wir nicht auf ihn hoffen würden. Und weil diese Eigenschaften Gottes absolut sicher sind, ist auch unsere Hoffnung unerschütterlich. Die irdischen Hoffnungen können trügen. Wir wissen ja, wie oft wir auf etwas Irdisches gehofft haben, und es wurde uns nicht zuteil. Aber die Hoffnungen, die Gott in uns weckt, die verbürgt er mit seiner Allmacht, mit seiner Treue und seiner Güte. Wir hoffen die ewige Seligkeit und alles, was zur Erlangung derselben notwendig ist. Im Katechismus haben wir gelernt, dass wir, wenn wir die Hoffnung erwecken, beten: „Ich hoffe von dir die Verzeihung meiner Sünden, deine Gnade und endlich die ewige Seligkeit.“ Und das ist richtig: die Verzeihung meiner Sünden, seine Gnade und endlich die ewige Seligkeit.

Aber wie steht es denn, meine Freunde, um die natürlichen Güter? Dürfen wir die auch erhoffen mit einer übernatürlichen Hoffnung, oder schließt die Eigenart der übernatürlichen Hoffnung die Hoffnung auf irdische Güter aus? Ich gebe zur Antwort: Wir dürfen auch mit der übernatürlichen Hoffnung natürliche Güter erhoffen, soweit sie dienlich sind zu unserer ewigen Seligkeit; soweit sie dienlich, also nützlich sind zu unserer ewigen Seligkeit. Das ist also die Marke, die wir beachten müssen. Wir dürfen hoffen auch auf irdische Dinge, aber *secundum ordinem salutem* – nach der Ordnung

des Heils. Und in Gottes allmächtiger Weisheit ist aufgeschrieben, was er uns an irdischen Gütern um der übernatürlichen Hoffnung willen geben will.

Die Voraussetzung der Hoffnung ist die Erfüllung des göttlichen Willens. Ein Sünder, der sich von Gott abgewandt hat, darf nicht hoffen. Er muss sich erst bekehren, und dann kann er auf Erhörung hoffen. Der Mensch darf auch nicht die Hände in den Schoß legen. Man muss das Beste tun und das Beste hoffen. In diesem Sinne, aber nur in diesem Sinne gilt das Wort: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Gott erwartet eben die Mitwirkung zu unserem Heile, und sie ist auch notwendig für die Hoffnung. Hilfe erwarten, ohne das Seinige zu tun, das heißt Gott versuchen. Nein, wir müssen tun, was wir können, und hoffen auf das, was wir nicht zu vollbringen imstande sind.

Die Hoffnung hat großen Nutzen, meine lieben Freunde. Wer in der Hoffnung steht, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes. Gott hört auf den hoffenden Christen. Er erhört ihn. Er erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes. Im Jahre 1683 belagerte ein türkisches Heer mit 250.000 Mann das Zentrum des Kaiserreiches Österreich, Wien. In der Stadt waren 16.000 Verteidiger, also nur der 15. Teil von dem gewaltigen Türkenheer. Dieses Heer rannte gegen die Stadt an, sprengte Mauern in die Luft, zerstörte die Bastionen. Aber die Verteidiger gaben die Hoffnung nicht auf. Und siehe da, unter dem polnischen König Johann Sobieski nahte ein Ersatzheer von 70.000 Mann. Eine wilde Kampfszene entrollte sich, und am Abends stoben die Türken in wilder Flucht davon. Der Sieg war errungen, die Hoffnung der Christen hatte nicht getrogen.

Wer hofft, erfreut sich eines besonderen Schutzes Gottes. Wer hofft, kann von Gott auch viel, ja in gewisser Hinsicht alles erreichen, nämlich wenn es nach Gottes Willen erbeten wird. Wir können Gott nicht mehr beleidigen, als wenn wir ihm nichts zutrauen. Wer ihm viel zutraut, kann viel erhoffen und viel erreichen. Wer ihm wenig zutraut, wird auch wenig erlangen. Wir müssen also in der Hoffnung wirklich großmütig sein und Gott zutrauen, dass er das scheinbar Unmögliche möglich macht. Wir hören ja jeden Tag in der Rorate-Messe, wie der Engel zu Maria sagt: „Elisabeth hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, und das ist schon der sechste Monat für sie, die als unfruchtbar gilt, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Also wer auf Gott hofft, kann von Gott viel, ja in gewissem Sinne alles erreichen.

Wer auf Gott hofft, wird von Gott gestärkt. Die Hoffnung wird dargestellt als ein Anker, und das soll bedeuten: Unsere Zuversicht ist in Gott begründet; sie ist in Gott verankert. Wer also auf Gott hofft, der wird von Gott gestärkt, und das heißt, er ist unerschrocken vor den Menschen, er ist geduldig im Leiden, er ist tapfer im Tode. Jawohl, das ist die Stärkung, die Gott dem Hoffenden zuteil werden lässt: Geduld im Leiden, Unerschrockenheit gegenüber Menschen und Tapferkeit im Sterben.

Wer auf Gott hofft, wird auch mächtig angetrieben zu guten Werken, denn er weiß, die guten Werke befestigen die Hoffnung. Je mehr man selbst tut, um so stärker wird die Hoffnung, um so berechtigter wird sie, um so begründeter wird sie. Wer auf Gott hofft, der wird mächtig angetrieben zu guten Werken, zur Ausübung heldenmütiger Tugenden.

Und doch gibt es auch bei der Hoffnung Fehlhaltungen. Man kann zu viel hoffen und zu wenig. Zu viel hofft, wer vermessen ist. Vermessenheit ist die Zuversicht auf Gottes Hilfe und die Erwartung des ewigen Lebens trotz eigener Unbußfertigkeit. Also: Wer sich nicht bekehren will und dennoch auf Gott hofft, der ist vermessen. Meine lieben Freunde, ich habe die furchtbare Ahnung, dass sich heute katholische Christen im Zustand der Vermessenheit befinden, nämlich alle jene, die meinen, sie hätten keine Sünden und sie bräuchten nicht die Sünden zu bekennen und sie hätten keine Bekehrung notwendig. In Budenheim, meine lieben Freunde, hat nach meinem begründeten Urteil der Empfang des Bußsakramentes aufgehört. Das nenne ich Vermessenheit. Die Vermessenheit ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist. Sie verschließt Gott die Wirkungsmöglichkeit und treibt den Menschen in den Abgrund.

Die zweite Fehlhaltung ist die Verzweiflung. Verzweiflung ist das Aufgeben der Hoffnung auf Gottes Hilfe. Kain verzweifelte: Meine Sünde ist zu groß, als dass Gott sie vergeben könnte. Judas verzweifelte; er nahm einen Strick und erhängte sich. Vor einiger Zeit hat sich der französische Schriftsteller Montherlant durch einen Schuß in den Mund getötet. Warum? Er hatte das Augenlicht des einen Auges verloren. Er verzweifelte und wollte, wie er sagte, auf den Meeren des Nichts wenigstens noch einen heldenmütigen Abgang haben. Aber ist das ein heldenmütiger Abgang, wenn man

sich mit einem Revolver in den Mund schießt? Hätte er sich nicht lieber an das Kreuz klammern sollen und sagen: Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich? Nein, meine lieben Freunde, wir dürfen in keiner Lebenslage verzweifeln. Gott ist ein Gott der Hoffnung, und seine Hilfe ist häufig dann am nächsten, wenn die Not am größten ist.

So wollen wir also in dieser Stunde, in dieser vorweihnachtlichen Stunde unsere Hoffnung auf Gott erneuern. Hoffen wir auf Gott in der Not, denn Gott lässt uns nicht endgültig zugrunde gehen. Hoffen wir auf Gott in der Sünde, denn wenn deine Sünden rot wären wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wenn sie rot wären wie Purpur, sie wollen weiß werden wie Wolle – wenn du dich bekehrst! Hoffen wir auf Gott im Tode. Für uns ist das Kreuz nicht das Zeichen des Untergangs, für uns ist das Kreuz das Zeichen des Sieges. Mein Gott bist du, in deiner Hand sind meine Geschicke. Du bist mein Fels und meine Hilfe und meine Hoffnung in alle Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das Dogma von der Menschwerdung

25.12.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Geburt unseres Herrn und Heilandes Versammelt!

Wenn die Menschen das Wort Dogma hören, überrieselt sie ein leichter Schauer. Dogmen, das sind festgeschriebene Sätze, das sind Glaubensgesetze, und vor denen scheut man sich. Wer aber die Dogmen, die Glaubenssätze und Glaubensgesetze, richtig betrachtet, der erkennt, dass sie lebendig und lebendigmachend sind. Die Dogmen sind Dogmen des Lebens. Sie vermögen denen, die sie annehmen, Leben zu spenden. Wenn wir von den lebendigen Dogmen sprechen, dann steht an erster Stelle das von der Menschwerdung Gottes; denn dieses Dogma hat das Christentum gegründet und hat es zu einer Weltreligion gemacht. Von diesem Dogma ist das Antlitz der Erde erneuert und gestaltet worden. Es ist in hervorragender Weise ein lebendiges Dogma.

Seitdem Johannes, wie wir soeben gehört haben, in seinem Prolog die unsterblichen Worte geschrieben hat: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort ist Fleisch geworden“, seitdem haben sich unzählige Knie gebeugt ob dieser Botschaft. Eine in allen Sprachen redende Literatur ist entstanden, und zahllose Denkmale der Kunst sind geschaffen worden, die dieses Wort zum Ausdruck gebracht haben. Es sollte eben die unfassbare und die unsagbare und doch immer neu zu preisende Wahrheit kundgemacht werden: Gott ist ein Mensch geworden.

Auch heute noch steht die Weihnachtszeit als das Fest der Menschwerdung Gottes wie ein heller Lichtschein im Ablauf unserer dunklen Jahre. Täglich dreimal verkünden die Glocken von den Türmen: Er ist ein Mensch geworden, denn der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom Heiligen Geiste. Jeder Jahreswechsel erinnert uns daran, dass wir unsere Jahre nach der Ankunft des Herrn zählen. Also dieses Dogma ist wie kein anderes in das Bewusstsein der Christenheit eingegangen. Und dennoch ist das alles noch kein genügender Beweis für den Lebenswert des Dogmas. Daß also die Jahre und Jahrhunderte nach Christi Geburt gezählt werden, dass die liturgischen Feiern und Zeremonien in seinem Namen abgehalten werden, dass die Denkmale der Kunst die Menschwerdung Gottes künden, das alles genügt noch nicht für den wirklichen Lebenswert des Dogmas. Selbst wenn wir uns erschüttern lassen vom Credo in der Missa Solemnis Beethovens, selbst dann, wenn wir dort singen hören: Empfangen vom Heiligen Geist und geboren aus Maria, der Jungfrau, muss das nicht eine Erschütterung auch unserer Seele bedeuten. Und doch ist dieses Dogma zutiefst ein Dogma des Lebens. Es greift tief und schöpferisch und formend in unser Dasein und in unser Leben ein, in das Geistesleben und in das Alltagsleben.

Wenn wir davon sprechen, dass das Dogma von der Menschwerdung ein Lebensdogma ist, dann meinen wir damit zwei Dinge, erstens die Tatsache, die dieses Dogma ausspricht, die dieses Dogma enthält, und zweitens unser Bekenntnis zu dieser Tatsache. Beides ist lebensmächtig, die Tatsache und unser Bekenntnis zu dieser Tatsache, unser Glaube, unsere Überzeugung, unser Erfülltsein von dieser Tatsache. Gott ist ein Mensch geworden! Diese Tatsache ist lebensmächtig. Sie muss lebensmächtig sein, denn sie ist ja eine Tat Gottes. Sie ist das zweite der beiden großen Werke, die Gott hervorgebracht, gewirkt hat. Gott hat die Welt geschaffen aus nichts. Das war sein erstes Werk. Und über diese Schöpfung hinaus in einer neuen, in einer höheren Ebene liegt das zweite Werk, das er geschaffen hat. Schon die Erschaffung der Welt ist etwas höchst Wirksames und Lebendiges. Alles Dasein und Leben verdankt ja Gott seinen Ursprung. Aber die zweite Tatsache, das zweite Werk ist noch viel größer, noch viel lebendiger, noch viel wirksamer. In der Schöpfung wurde die Welt gegründet, aber in dem zweiten Werk wurde eine neue Welt gegründet, eine Welt, die fruchtbarer ist als alle Sterne und als alle Geschöpfe, leuchtender als alle Wellen des Geistes für sich allein sein können.

Durch die Schöpfung ist Gott die allbewegende Ursache aller Dinge und aller Wesen geworden, der geniale Künstler, der alles nach seinen Ideen geformt hat. Aber wir wissen ja: Das ist das große Leid aller Künstler, dass ihre inneren Gesichte nicht eingehen in ihre Werke, dass sie die schöpferischen Befehle, die aus ihrer Seele kommen, in den Werken nicht voll und ganz verwirklicht finden. Und so ist es auch mit Gottes Werken. Die Werke Gottes, die Schöpfungswerke, sind weit draußen in unermesslicher Entfernung von Gott gelegen. Auch seine stolzesten Geschöpfe, die Engel, die Cherubim und die Seraphim, sind unendlich geringer als Gott. Manche Geschöpfe erscheinen uns sogar so gering, dass wir sie verachten zu können meinen: den Staub der Erde, eine verwelkende Blume oder das armselige Leben eines Tierchens. Und auch der Mensch, die Krone der Schöpfung, macht uns zuweilen einen so armseligen Eindruck, dass wir nur schwer glauben können, dass er ein Werk Gottes, ja das Meisterwerk Gottes ist. Die Welt ist einerseits groß genug, um einen weltüberlegenen Gott erkennen zu lassen. Aber sie ist nicht groß genug, um die ganze Größe dieses Schöpfers ahnen zu können. Darum ist der Eindruck, ein oft niederschlagender Eindruck, den wir von der Welt gewinnen: Gott überragt sie unendlich. Er ist weit weg, ja er ist ein verborgener Gott. In unersteiglichen Höhen und in unerschöpflichen Tiefen wohnt Gott.

Aber in dem zweiten seiner Werke, in der Menschwerdung, da ist Gott uns nahe gekommen. Da ist er nicht bloß die rufende Ursache, nicht bloß der schöpferische Befehl, nein, da ist er selbst in die Welt Dinge und in die Weltwesen eingegangen, ja, er ist ein Welt Ding und ein Weltwesen geworden, und zwar ein Weltwesen, das mitten in der großen Menge steht. Nicht eines der niedersten, aber auch nicht eines der höchsten, sondern ein Mensch. Denn der Mensch steht da, wo sich alle Weltstraßen kreuzen: Geist und Leib, Tod und Leben, Helle und Dunkelheit. Solch ein Ding aus der großen Menge ist Gott geworden. Mitten in die Welt ist er gekommen, und unendlich nahe ist er ihr gekommen, so wie er einst unendlich fern war. Seitdem diese Tatsache sich begeben hat, meine lieben Freunde, kann man die Welt nicht mehr fragen, wie sie alle Zweifler, alle Weinenden, alle Leidtragenden, alle Ratlosen und alle Hilflosen, alle Enttäuschten und Erbitterten gefragt werden: Wo ist denn nun dein Gott? Jetzt ist die Antwort gekommen, und sie ist frohlockend: Er ist da! Er ist so sehr da, dass man mit Fingern auf ihn zeigen kann, und dass er unter uns Wohnung, Zeltwohnung genommen hat.

Gott ist da, und er ist auch wirksam. Gott ist in einer neuen Weise wirksam geworden in der Welt. Er ist jetzt nicht mehr bloß die unendliche Kraft, die alle Kreaturen trägt, nein, er ist selbst in die Reihe der Weltkräfte eingetreten. Er ist ein Weltkämpfer und ein Weltarbeiter geworden. Wenn aber eine Kraft da ist, dann will sie sich auch auswirken, dann bleibt sie nicht untätig. Der bei uns eingekehrte Gott muss also auch wirksam sein in unserer Mitte, in unserem Lebenskreise. Er muss eine Tätigkeit haben, die er vor seiner Menschwerdung nicht hatte. Wir wissen, wie wir schon entzückt sind, wenn eine Blume uns zugetragen wird, ein Bild, ein Tier, und erst recht, wenn ein Mensch zu uns kommt, ein Mensch, ein Kindlein. Das ist nicht gleichgültig, das betrifft uns, und das berührt uns. Und wenn nun ein besonders wertvoller Mensch, ein kostbarer Mensch, ein froher, ein starker, ein guter Mensch zu uns kommt, dann sind wir beglückt, dann wirkt dieser Mensch schon durch seinen bloßen Eintritt in unser Haus, in unsere Gesellschaft, dann wirkt er durch seinen Eingang und durch seinen Ausgang, durch seinen Gruß und sein Verweilen, so dass es hell wird, wo es vorher dunkel war, dass Sicherheit entsteht, wo vorher die Angst wohnte, dass eine Welle von gutem Willen, von Güte aufsteht, wo vorher Gleichgültigkeit, Verzagtheit oder Bosheit herrschte.

Nun ist aber nicht bloß irgendein Mensch zu uns gekommen, sondern der Mensch, der einmalige Mensch, der einzigartige Mensch, der Mensch, der Gott ist, der Menschensohn schlechthin. Er ist zu uns gekommen. Und so ist auch dieser Eintritt einmalig und einzigartig wie Gott selbst. Und wenn wir diesen Menschen auch zunächst nur als Kindlein sehen und als einen Armen unter Armen oder als einen Kreuztragenden, mit seinem Kommen allein ist schon etwas Neues und einzigartig Großes geschehen. Johannes sagt nicht umsonst, dass er das Licht war. Das Licht muss leuchten. Er sagt, dass er das Leben war. Das Leben muss sich ausweiten. Er sagt uns, dass er die Wahrheit war. Die Wahrheit will angenommen werden. Er sagt uns, dass er die Gnade war. Die Gnade will sich verbreiten. So muß also dieser Mensch, dieser einzigartige Mensch, dieser Gottmensch, seit dem Tage, da das Wort Fleisch geworden ist, die Welt verändert haben. Seitdem kann es in der Welt nicht mehr sein, wie es vorher war. Und wenn auch unsere Augen die Veränderung nicht sähen, wenn unsere Seelen sie nicht

verspürten, wenn wir von diesem Menschen, der da bei uns eintrat, nichts wüssten, die Tatsache allein, dass Gott zu uns kam, würde genügen. Es kann nur Helligkeit, Ruhe und Reichtum, Sicherheit, Mut und Freude ausstrahlen von dem neuen Ankömmling. Sein Kommen muss schön und verheißungsvoll sein wie eine Morgenstunde, stark genug, um selbst den sich neigenden Tag des Lebens zu vergolden.

Meine lieben Freunde, in dem äußersten Osten Chinas, des heutigen Chinas, liegt ein Stadt mit Namen Charbin. Charbin gehörte früher zu Russland. Die zaristische Regierung baute eine Bahn dahin, die mandschurische Bahn. Sie errichtete auch ein großes Bahnhofsgebäude in Charbin, und sie ließ in diesem Bahnhofsgebäude eine lebensgroße Statue von Jesus Christus aufstellen. Als das Land sich von Russland löste und eine heidnische Obrigkeit bekam, blieb die Statue in dem Wartesaal zu Charbin stehen. Doch dann rührten sich Kräfte, die den Bahnhofsvorsteher bedrängten, er solle doch die Statue wegschaffen lassen. Der Bahnhofsvorsteher begab sich wiederholt in die Bahnhofshalle zu dem Bild Jesu Christi. Er war ein Heide; aber er sah, wie vor dem Bilde Christen knieten, Mütter mit ihren Kindern, sorgengebeugte Männer, Flüchtlinge, Auswanderer. Und er gewann den Eindruck, dass die Menschen froher, zuversichtlicher und hoffnungsvoller von ihren Knien aufstanden, wenn sie vor dieser Statue gebetet hatten. Und so entschied der heidnische Bahnhofsvorsteher: Das Standbild Jesu bleibt stehen. Es ist mir heute, meine lieben Freunde, als ob ich von Bethlehem aus einen Befehl hörte, der lautet: Laßt Jesus im Wartesaal des Lebens stehen!

Unser Leben ist eine Reise. Wir sind unterwegs. Auf dieser Reise brauchen wir eine Kraft und einen Trost. Diese Kraft und dieser Trost ist Jesus Christus. Er ist der Arzt, der unsere Wunden heilt. Er ist der Freund, der uns tröstet. Er ist der Begleiter, der uns nicht verlässt. Darum: Laßt Jesus im Wartesaal des Lebens stehen! Laßt ihn stehen, bis er uns heimgeleitet hat!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Bedeutung des Weihnachtsglaubens

26.12.2005

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben gestern die Tatsache der Menschwerdung des Gottessohnes bedacht, Diese Tatsache ist aus sich und in sich schon wirksam. Denn das Licht kann nicht aufscheinen, ohne zu leuchten, und die Flamme kann sich nicht verzehren, ohne zu wärmen. Aber diese Tatsache hat auch ihre Spuren in unserem Bewusstsein hinterlassen. Sie ist in unser Denken und Wollen eingegangen. Sie ist zu unserer Überzeugung geworden. Dieses neue Dasein Gottes, das von seiner Schöpfertätigkeit verschieden ist, wird und muss unser Denken und Wollen umgestalten und formen. Und dieses neugeformte Denken und Wollen wird dann auf unser Dasein wirken und es heller, reicher und besser machen. Die Tatsache der Menschwerdung Gottes wird also lebensmächtig auch dadurch, dass sie von uns erkannt, gewusst und bejaht wird. Der Glaube an die Menschwerdung ist lebendmächtig in einem doppelten Sinne. Er bedeutet nämlich eine Entscheidung für den Geist und eine Entscheidung für die Güte.

Der Glaube an die Menschwerdung bedeutet eine Entscheidung für den Geist, ein entscheidendes Anerkennen, dass der Geist das Erste, das Ursprüngliche ist. Das ist zu sagen gegenüber all den evolutionistischen Erklärungsversuchen, die ja eigentlich atheistisch oder pantheistisch sind. Nach dem Evolutionismus, der eine Erklärung der Weltentstehung versucht, ist da am Anfang eine ungeheure dumpfe, träge Masse, Naturkraft, die sich langsam zum Leben, zum Bewußtsein, zur Geistigkeit emporrankt und die dann eben einen vorläufigen Höhepunkt im Menschen findet. Auch das wäre eine Art Menschwerdung, wenn es so geschehen wäre. Die Naturkraft und das Natursein steigt nach diesen Erklärungsversuchen allmählich höher und höher und erreicht schließlich den Menschen wie einen vorläufigen oder auch endgültigen Gipfel. In dieser Auffassung ist der Geist nicht das Erste, sondern das Letzte. Die Finsternis, die Masse, das Dumpfe, das Stoffliche, das Unbewußte ist nach dieser Ansicht das Erste.

Genau das Gegenteil meint das christliche Dogma von der Menschwerdung. Da arbeitet sich nicht etwas Unvollkommenes zur Höhe empor, sondern der unendlich Vollkommene steigt über sich selbst hinaus in einer Tat unendlicher Freiheit und Liebe. Das denkende und wollende Wesen, die Persönlichkeit, die Freiheit, die Initiative, der Selbstbesitz ist das Erste, von dem alles ausgeht. Der Geist ist also nicht der unendlich ferne Schnittpunkt, zu dem die Entwicklungslinien hindrängen, sondern er ist der Mittelpunkt, von dem alle Linien ausgehen. Hier steht nicht das eigentlich hoffnungslose Werden, sondern das Erfülltsein am Anfang aller Dinge und aller Ereignisse. Wenn wir also das Dogma von der christlichen Menschwerdung umfassen, dann wissen wir, dass alles auf Erden auf einem freien schöpferischen Ja, nicht auf einem dumpfen und unbewußten Zwang beruht, dass also auch in unserem Werden und Wesen alles von einem schöpferischen Ja und Wollen ausgehen muss und davon abhängt.

Damit, meine lieben Freunde, ist für alle Zeiten und für alle Verhältnisse, für alle Kulturen und für die fernsten Heimatländer der Menschen die Freiheit, die Persönlichkeit, die Bewusstheit, die Initiative, die Selbstbewegung an die Spitze und auf den Gipfel gestellt. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet die europäische Menschheit, die ja seit Jahrhunderten der führende Teil der Menschen ist, dass ausgerechnet die europäische Menschheit das christliche Dogma von der Menschwerdung angenommen hat, so unvollkommen das auch geschehen sein mag. In dieser Menschheit ist der Glaube an das bewusste Leben, an den Geist, an das Ideal, an die Freiheit, an das Leben aufgestanden und lebendig geblieben. In dieser Menschheit ist die Zuversicht und das Vertrauen, also auch das Selbstvertrauen, das Vertrauen auf das Dasein und auf das Leben, aufgewachsen und groß geworden. In dieser Menschheit, in dieser christlichen Menschheit ist die lähmende Angst vor dem Schicksal gewichen

dem Vertrauen, dem Glauben, dem fröhlichen Glauben an die Sieghaftigkeit des Geistes und der geistigen Entscheidung.

Der Glaube an die Menschwerdung ist aber auch der Glaube an die Güte. Meine lieben Freunde, dass alles Dasein gut und gut gemeint sei, weil es doch aus einer schöpferischen Bejahung hervorgeht, nicht aus einem unbegreiflichen, finsternen Drang, dass das schöpferische Ja-Sagen, das liebende und freie Erschaffen am Anfang steht und immer gut sein muss, das lernen wir durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes. So ist also das Dasein, das Sein, das Leben nicht ein Fluch, sondern ein Segen. Nicht die Vernichtung oder die Selbstvernichtung ist erstrebenswert, sondern das Sein, das immer höhere und immer wärmere und immer reichere Sein. Ferner muss auch das Menschsein etwas Gutes sein; denn Gott hat es sich zu eigen gemacht. Die Menschwerdung Gottes ist ja nicht ein Abfall Gottes zum Unvollkommenen, sondern sie ist ein liebendes Hinausschreiten Gottes zu einem geliebten Sein, eben zum Menschsein. Dieses Menschsein kann darum nicht ein fluchwürdiges Dasein sein, nicht ein beweinenwertes Los, nicht ein unsäglicher Jammer, sondern es muss das Menschsein etwas Liebenswertes und Großes sein. Und alles, was dieses Menschsein mit Notwendigkeit bedeutet, also auch das Leid, der Kummer, das Kreuz, die Sehnsucht, die Einsamkeit, der Tod, auch all das muss liebend umfasst werden können, weil Gott es umfaßt hat in seiner Menschwerdung.

Ferner muss nicht nur das Menschsein, sondern auch die Menschheit, so, wie sie wirklich ist, etwas Gutes sein, weil Gott aus Liebe zu ihr in ihrer Mitte wohnen wollte. Es muss also nicht alles, was wir sind und was wir tun, gehasst und abgelehnt werden, vernichtet werden, nein, das Wesentliche und das Ewige auch in unserer Menschheit, in unserer Seele, in unserer Volke muss etwas Lichtes, etwas Gutes und Liebenswertes sein. Auch das Leid muss eine positive Lösung finden, wenn wir sie auch noch nicht sehen. Auch der Tod muss einen Lebenssinn haben, auch wenn er ein Leben auslöscht. Und sogar unser Irren und Fehlen muss einen guten Sinn haben oder wenigstens erhalten können, wenn wir auch selbst dabei keinen guten Sinn in uns tragen. Nun erst, durch die Menschwerdung des Gottessohnes, ist das Wunder der Menschenliebe in ihrer höchsten Erscheinung, in ihrer unsterblichen Kraft möglich geworden. Dass man einen Menschen, und jeden Menschen, liebt, bejaht und fördert, bloß darum, weil er ein Mensch ist, das ist erst möglich geworden, seitdem Gott ein Mensch geworden ist. Katholische Kirche, da sehe ich dein Geheimnis. Du bist verspottet, du bist angespien, du bist verfolgt und geächtet, aber du hast nicht aufgehört, die allgemeine Menschenliebe zu predigen, wie es dich der menschgewordene Gottessohn gelehrt hat. Auch in den düstersten Zeiten der Weltgeschichte hat diese Kirche die allgemeine Menschenliebe hochgehalten, und dafür sind ihre Märtyrer und Bekenner in die Konzentrationslager und Gefängnisse gegangen. Zählen Sie einmal, meine lieben Freunde, zählen Sie einmal die vielen deutschen Priester, die verhaftet und eingesperrt wurden, weil sie polnischen „Untermenschen“, wie man sie damals nannte, weil sie polnischen Untermenschen Gottesdienst hielten und Beichte hörten. Das ist der Ruhm unserer Kirche. Diese Kirche hat keinen Menschen verächtlich behandelt. Sie ist eingetreten für den Embryo und für den Idioten. Diese Kirche hat uns die Liebe zum Feind gelehrt und hat sie praktiziert. In den Wechselfällen der Geschichte haben die, welche das Christentum abgeworfen haben, nach Rache und Vergeltung gerufen. Und das geschieht noch immer. Die katholische Kirche hat Verzeihung und Versöhnung geübt und gepredigt.

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe. Ich hatte im Gymnasium eine Lehrerin, die ihren Glauben eifrig praktizierte, in ihrem Unterricht keine ideologischen Tiraden von sich gab, sondern einen sachlichen und gut vorbereiteten Unterricht hielt. Aber siehe da, 1945 kam heraus, dass sie seit 1933 Mitglied der NSDAP war. Das bedeutete, sie flog aus der Schule und durfte ihren Beruf nicht mehr ausüben. Millionen, viele Millionen haben dieser Partei angehört, alle die kleinen Nazis, die sich eben einfangen ließen von dem System. Die Kirche hat sich dieser Menschen angenommen. Wir, ihre Schüler, wir haben unserer Lehrerin so genannte Persilscheine ausgestellt, also Bescheinigungen, dass sie sich anständig und einwandfrei verhalten hat in dieser braunen Zeit, und das hat auch Gott sei Dank dazu geführt, dass sie endlich wieder in ihren geliebten Beruf zurückkehren konnte. Die allgemeine Menschenliebe, vor allem die Liebe zu der verfolgten, gekränkten und erniedrigten Kreatur, die hat uns die Kirche gelehrt, und sie hat es gelehrt, weil sie durch die Menschwerdung Christi zur allgemeinen Menschenliebe erzogen worden ist.



Nun kann man auch, meine Freunde, das eigene Menschsein lieben, wie dunkel, wie befleckt, wie leidvoll oder wie widerwärtig es uns auch zuweilen scheinen mag. Denn es ruht in den Absichten und in den Gedanken eines liebenden Gottes, eines Vaters, der es gut mit uns meint, grenzenlos gut, selbstlos gut. Von allem Anfang an und von aller Ewigkeit her ist der Geist, der das Menschsein, der auch dich und mich berufen und geschaffen und geliebt hat, denn er wollte zu uns kommen und in unserer Mitte wohnen. Ich bin überzeugt, erst der Glaube an die Menschwerdung Gottes erzeugt auch den starken Glauben an den Menschen und an das Leben und an die Erde. Er lässt die Sonnengesänge entstehen, wie sie der heilige Franz angesichts der Krippe gesungen hat, oder wie die heilige Elisabeth sie im Herzen trug so voller Geheimnisse, oder wie jener junge Offizier, der am Ende des Krieges noch gefallen ist. Wenige Tage vorher hatte er geschrieben: „Hier draußen an der Front ist mir die Welt wieder so reich geworden, so voller Geheimnisse, so weit und so groß, so unendlich, so im Ewigen wurzelnd, dass ich mir nur noch eines wünschen kann, ewiges Leben, ewiges Schauen und Staunen, ewige Liebe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Epiphanie – Ein Fest des Glaubens

08.01.2006

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das Fest, das wir dieser Tage feiern, wird im Volksmund das Fest der Heiligen Drei Könige genannt. Aber diese Bezeichnung ist nicht treffend; denn das Fest, das wir begangen haben, ist ein Fest Gottes; es ist ein Fest Jesu. Es ist das Fest der Erscheinung des Herrn. An Weihnachten haben wir das sichtbare Erscheinen Gottes in einem Menschen gefeiert. Am Fest der Erscheinung des Herrn feiern wir das Hervortreten seiner Gottheit. Das Fest Erscheinung des Herrn ist also eine Ergänzung zu Weihnachten, ein Voll-Weihnachten, eine Art zusätzliche Bestimmung zu Weihnachten. Weihnachten und Erscheinung des Herrn gehören zusammen. Hat sich Gott an Weihnachten als wahrer Mensch geoffenbart, so offenbart er sich jetzt als wahrer Gott, und zwar durch drei Ereignisse, einmal durch das Erscheinen der Magier aus dem Osten, bei dem Krippenkind, sodann durch die Taufe Jesu im Jordan, wo sich der Himmel öffnete und eine Stimme sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn“, und durch das erste Wunder, das Jesus bei der Hochzeit zu Kana wirkte. „Sie erkannten seine Herrlichkeit“, heißt es da, „und sie glaubten an ihn.“

Es ist also das Fest der Erscheinung des Herrn die Erfüllung der Weissagung des Propheten Isaias: „Werde Licht, Jerusalem, denn siehe, es kommt dein Licht, und strahlend geht auf über dir die Herrlichkeit des Herrn. Die Völker sitzen in Dunkel und Finsternis, aber über dir geht strahlend auf der Herr. Dann wirst du schauen und staunen, wenn zu dir kommt die Fülle des Meeres, wenn Dromedare und Kamele dich überfluten.“ Hier wird also ausgesagt, dass der Herr der Weltherrscher ist, dem alles unterworfen ist, und dem alle Knie sich beugen müssen. Wenn Gott erscheint, um zu erlösen, dann erscheint er, um die ganze Welt zu erlösen, nicht nur ein Volk, sondern alle Völker. So ist das Fest der Erscheinung des Herrn im eigentlichen Sinne ein Fest des Glaubens, und zwar der Glaubensgnade, der Glaubensbewährung und des Glaubenslohnes.

Das Fest der Erscheinung des Herrn ist ein Fest der Glaubensgnade. Es ist eine eigenartige Kunde, mit der diese fremden Männer in Jerusalem nach dem neugeborenen König fragen: „Wir haben seinen Stern gesehen.“ Um dieses Wort zu verstehen, muss man in die Geschichte zurückschauen. Die Juden waren ja ein halbes Jahrtausend vor der Ankunft Jesu in die babylonische Gefangenschaft geführt worden. Die Babylonier lernten durch die Juden auch deren Glauben kennen. Sie lernten auch ihre Messias Hoffnung kennen. Und unter dem, was die Juden in dieser siebzigjährigen Gefangenschaft in Babylonien hinterließen, war die Überzeugung, dass einmal ein Stern die Geburt des großen Königs anzeigen werde. Das war die Weissagung des Balaam: „Ein Stern geht auf in Jakob, aus Israel erhebt sich ein Zephter.“ Diese Weissagung haben die Babylonier, haben einige von ihnen, haben die Weisen, die nach Bethlechem und nach Jerusalem eilten, nicht vergessen. Und sie haben tatsächlich eines Tages einen rätselhaften Stern gesehen. Die Gelehrten haben viel darüber nachgedacht, was für ein Stern das gewesen sein könnte, eine neue Sternerscheinung oder ein Zusammentreffen der Planeten Jupiter und Mars im Sternbild der Fische. Jedenfalls die größten Astronomen wie Galilei und andere haben an einen Wunderstern geglaubt. „Wir haben seinen Stern gesehen.“ So haben die Weisen aus dem Morgenlande gesagt. Und sie haben diesen Stern zum Anlaß genommen, sich auf die Reise zu begeben. Das war die große Glaubensgnade, die ihnen geschenkt ward. Meine lieben Freunde, wenn wir das übersetzen in unser Leben, dann müssen wir sagen: Die große Glaubensgnade unseres Lebens ist es, dass wir die Offenbarung empfangen haben, dass wir in die Kirche aufgenommen wurden, dass wir Jesus Christus kennen. Das ist die große Glaubensgnade, die wir empfangen haben. Das ist der Stern, der uns leuchtet. Er darf nicht untergehen, und er darf sich nicht verdunkeln.

Zu der Glaubensgnade kam die Glaubensbewährung. Die Weisen sind dem Stern gefolgt, gewiß, aber sie wurden mehrfach auf die Probe gestellt. Zunächst einmal durch die monatelange Reise, vielleicht von Persien aus oder vom Irak aus, wir wissen es ja nicht genau, wo ihre Heimat war; das Morgenland ist weit, durch Wüsten, wo Stürme sind, wo Trockenheit herrscht. Aber der Blick zum Stern ließ sie alles ertragen. Doch dann kam die zweite Probe: Der Stern verschwand; sie sahen ihn nicht mehr. Sie waren unbeirrt; sie gingen weiter auf dem Wege. Sie wussten, wenn das Königskind geboren wird, dann kann es nur in Jerusalem sein. So zogen sie getrosten Mutes weiter. Aber als sie nach Jerusalem kamen, erlebten sie eine neue Glaubensprobe. Sie meinten, die ganze Stadt sei in freudiger Erregung, weil eben das Königskind geboren wurde. Aber in Jerusalem war Alltag. Niemand kümmerte sich um den Stern, und niemand wusste etwas von dem neugeborenen König. Ja nicht nur das. Als sie selbst mit ihrer Kunde hervortreten: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten,“ da gerät Jerusalem in Aufruhr. Der König erschrickt und mit ihm das ganze Volk. Der König erschrickt, weil er einen Nebenbuhler fürchtet, einen Thronprätendenten, der ihm seine Macht streitig machen will. Und das Volk erschrickt, weil es weiß, wozu dieser grausame König Herodes fähig ist. Es fürchtet seine erneuten Grausamkeiten.

Welche Enttäuschung für die Weisen aus dem Morgenlande! Welche Enttäuschung für die müden Wanderer! Sind sie doch einer Täuschung aufgefressen? Was wird man sagen, wenn sie heimkehren und den König, den neugeborenen König nicht gefunden haben? Aber ihr starker Glaube hält stand. Sie wandern weiter, und auf einmal sehen sie den Stern wieder, und der Stern führt sie zu dem Kind, das in der Krippe liegt, und zu seinen Eltern, zu Maria und Joseph. Der Stern leuchtet wieder über ihnen. Und so knien sie nieder und bringen ihre Geschenke dar: Gold dem großen König, Weihrauch dem wahren Gotte und Myrrhe für sein Begräbnis.

Diese Weisen aus dem Morgenlande sind unsere Vorbilder. Es wird wohl niemand in diesem Gotteshaus sein, der nicht auch schon Glaubensproben bestehen müssen. Immer wieder, meine lieben Freunde, gleicht unser Leben einer Wüstenwanderung. Wir erleben Dunkelheiten, Fragwürdigkeiten, Ängste, Zweifel, ob das alles stimmt, was wir da glauben, ob wir nicht einer Illusion aufgefressen sind. Und dann die praktischen Folgerungen aus dieser Religion! Es ist doch viel bequemer, ohne Glauben zu leben. Äußerlich ist das bequemer. Der Glaube legt viele Lasten auf: die Gebote. Niemand hat eine so strenge Sittlichkeit wie das katholische Christentum. Bequemer ist es ganz bestimmt, sich vom Glauben zu verabschieden. Es wäre leichter, sich das alles zu ersparen; aber dann würden wir den Weg nicht finden, da wäre der Stern erloschen, da würden wir nicht zum Ziele kommen. Leicht schon, aber auch falsch! Es kann also auch bei uns dieser Stern des Glaubens einmal verblassen. Dieser Stern kann eines Tages zu verschwinden scheinen. Unsere Seelen können dunkel sein, Zeiten der Prüfungen kommen über uns, in denen sich unsere Treue bewähren muss. Die Menschen fragen oft: Warum ich? Warum trifft das mich? Was habe ich verbrochen, dass ich das leiden muss, dass ich das tragen muss?

Da hat mit einmal eine gläubige Frau eine gute Antwort gegeben. Sie sagte: „Man soll nicht fragen: Warum ich?, sondern: Warum ich nicht?“ Warum ich nicht? Wie recht hat diese gläubige Frau gehabt. Warum soll ich verschont bleiben? Warum soll ich keine Lasten zu tragen haben? Warum sollen mir die Prüfungen erspart bleiben? Warum ich nicht? So ist es, meine lieben Freunde. Der Stern des Glaubens ist nicht für immer erloschen. Er erscheint wieder, und Licht und Leben spendend führt er uns weiter auf dem Wege des Glaubens. Wir müssen nur treu bleiben. Die gleiche Treue, wie sie die Männer aus dem Osten bewiesen haben, die müssen wir auch zeigen, auch wenn wir Gleichgültigkeit, ja Gegnerschaft in unserer Umgebung erleben, vielleicht in unserer Familie. Es gibt keine geschlossenen gläubigen Gemeinden mehr. Überall neben uns wohnen Menschen, die nichts glauben, die den Glauben abgeworfen haben. Und das ist ja eine Anfechtung. Man glaubt leichter, wenn man zusammen glaubt; man glaubt leichter, wenn andere mitglauben; man glaubt leichter, wenn andere mit uns diesen Glauben leben. Aber das ist uns leider nicht beschert. Unsere Zeit ist eine Zeit der Spaltung und des Abfalls. Da heißt es standhaft bleiben, stark bleiben, wo andere schwach werden, bekennen, wo andere verleugnen, lieben, wo andere hassen, in Ehrfurcht stehen, wo andere spotten. Das ist unsere Glaubensbewährung.

Aber wenn wir durchhalten, wenn wir in Treue ausharren, wenn wir gleich den Weisen dem Stern folgen, dann führt uns dieser Stern auch zum Ziele. Wir dürfen gewiß sein, dass unsere Treue, unsere Beharrlichkeit den gleichen Lohn finden wird, wie ihn die Weisen aus dem Morgenlande, diese glaubensstarken Männer, gefunden haben. Welch unnennbare Freude mag sie erfüllt haben, als sie den Stern auf einmal über dem Hause stehen sahen, wo sich das Kind und seine Mutter befanden. So wird es auch uns gehen, wenn unser Weg zu Ende geht. Dann werden wir ihn, den wir unser ganzes Leben gesucht haben, dem wir in unserem Leben entgegengewandert sind, dem wir im Lichte des Glaubens gefolgt sind, den werden wir wirklich finden. Dann werden wir ihm die Gaben reichen: das Gold unserer Treue, den Weihrauch unserer Gebete und Opfer und die Myrrhe der Leiden, die wir um seinetwillen getragen haben. Dann sind wir am Ziel angelangt. Dann haben wir die Aufgabe unseres Lebens erfüllt. Dann dürfen wir ihn schauen, nicht mehr in der Armut des Stalles, sondern in der Herrlichkeit der Gottheit.

Amen.